

**Ehrenamtliches Engagement
in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit**

Rekonstruktion von Erwartungen und Ansprüchen aus der Perspektive
beteiligter Akteurinnen und Akteure

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades

Technische Universität Dortmund
Fakultät für Erziehungswissenschaft und Soziologie

vorgelegt von

Julia von der Gathen-Huy, Essen

im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Jugendhilfe im Wandel“
Dortmund, März 2009

Gutachterin: Frau Prof. Dr. Gaby Flösser, Technische Universität Dortmund
Gutachter: Herr Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker, Universität Hamburg

Eine neue Art von Denken ist notwendig,
wenn die Menschheit weiterleben will.

Albert Einstein

Inhalt

Einleitung	1
1 Institutionalisierungsprozess der (Kinder- und) Jugendverbände	4
1.1 Die Entstehung der Jugendverbände Ende des 19. Jahrhunderts und ihre Entwicklung bis 1914	5
1.2 (Kinder- und) Jugendverbände in der Zeit von 1914 bis 1933	12
1.3 (Kinder- und) Jugendverbände im Nationalsozialismus (1933 bis 1945).....	15
1.4 Kinder- und Jugendverbände nach 1945 bis Anfang der sechziger Jahre	20
1.5 Kinder- und Jugendverbände vom Anfang der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre	28
1.6 Kinder- und Jugendverbände Mitte der siebziger bis Ende der achtziger Jahre.....	35
1.7 Vom Ende der achtziger Jahre bis zur gegenwärtigen Situation der Kinder- und Jugendverbände.....	42
Exkurs: Situation von Kindern und Jugendlichen sowie Kinder- und Jugend(verbands)arbeit in den neuen Bundesländern zu Beginn der neunziger Jahre	51
2 Ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts – im Wandlungsprozess	55
2.1 Ehrenamts-Kultur(en) in Deutschland	55
2.2 Struktur(elle) Bedingungen in den Kinder- und Jugendverbänden	60
2.3 Lebenssituation(en) von Kindern und Jugendlichen (als potenziellen Mitgliedern und ehrenamtlich Engagierten in Kinder- und Jugendverbänden).....	71
2.4 Einstellung(en) Jugendlicher zum ehrenamtlichen Engagement.....	74

3	Ehrenamt(liches Engagement) im Kinder- und Jugendverband – eine Skizze mit ‚weißen Flecken‘	82
3.1	Ehrenamt (im Kinder- und Jugendverband) – Forschungsstand und Forschungsdesiderata.....	82
3.2	Erwartungen und Ansprüche an Ehrenamt(liches Engagement) im Kinder- und Jugendverband	90
3.3	Ehrenamt(liches Engagement) in institutionellen Bezügen – oder: Wie wird Rollen-Handeln in einer Organisation hergestellt?	92
3.4	Ehrenamtlich Engagierte und hauptberuflich tätige Referentinnen und Referenten	96
3.5	Ehrenamtlich Engagierte und Adressatinnen und Adressaten.....	97
3.6	Ehrenamt(liches Engagement) im Wandel – verbandliche Strukturen in Erstarrung?.....	98
4	Organisationstheoretische Rekonstruktion des ehrenamtlichen Engagements im Kinder- und Jugendverband	100
4.1	Kinder- und Jugendverbände aus organisationssoziologischer Perspektive	100
4.2	Organisation – Begriffsbestimmung, Spannweite und Grenzen	102
4.3	Kombination der rationalen, natürlichen und offenen Perspektive.....	104
4.4	Die wichtigsten Elemente einer Organisation	107
4.4.1	Beteiligte (und ihre Verortung vor dem Hintergrund der empirischen Untersuchung)	108
4.4.2	Sozialstruktur.....	115
4.4.3	Technologie	117
4.4.4	Ziele	120
4.4.5	Interdependenz zwischen den unterschiedlichen Organisations-Elementen und ehrenamtlich Engagierten als Organisations-Beteiligte	123
4.5	Umwelt.....	124
4.5.1	Interdependenz zwischen ehrenamtlich Engagierten als Organisations- Beteiligte und der Umwelt.....	128
4.5.2	Interdependenz Organisation – Umwelt.....	129
4.6	Organisationelle Dilemmata, Paradoxien und Pathologien.....	130
4.7	Quintessenz, oder: Wie ist die historisch rekonstruierte und theoretisch diskutierte Thematik des Ehrenamtes in organisationellen Bezügen forschungsmethodisch zu fassen und empirisch zu operationalisieren?	136

5	Gruppendiskussion und Dokumentarische Methode als Erhebungs- und Auswertungsverfahren zur Rekonstruktion von Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit aus der Perspektive beteiligter Akteurinnen und Akteure	139
5.1	Grundlegung der Erhebungs- und Auswertungsmethode im interpretativen Paradigma	139
5.2	Die Methode des Gruppendiskussionsverfahrens als Erhebungsmethode.....	141
5.2.1	Zur historischen Entwicklung des Gruppendiskussionsverfahrens.....	142
5.2.2	Durchführung einer Gruppendiskussion.....	146
5.3	Die Dokumentarische Methode als Auswertungsverfahren	147
5.4	Datenerfassung und Transkription	152
6	Gruppendiskussionen mit Akteurinnen und Akteuren in Kinder- und Jugendverbänden – das Forschungsdesign	154
6.1	Anlage der Untersuchung und Feldzugang.....	154
6.2	Gesprächs-Stimulus.....	156
6.3	Aufbau der Erhebungssituation.....	159
6.4	Auswahl der Gruppen	160
6.5	Auswahl der Diskussions-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer	161
6.6	Reflexion der Diskussionsleitung	162
7	Dokumentarische Interpretation der Gruppendiskussionen	164
7.1	Gruppendiskussion 1 Ebene der ehrenamtlich Engagierten, hier Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiter-Gruppe bzw. Ortsleitung im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO).....	166
7.1.1	Sequenz 1 „Gute Jugendarbeit“ (Transkript Z. 996-1064)	167
7.1.2	Sequenz 2 „Wir sind alles für die Kids“ (Transkript Z. 2068-2191)	175
7.1.3	Sequenz 3 „Warum mach'n wer's?“ (Transkript Z. 266-356)	181
7.2	Gruppendiskussion 2 Ebene der ehrenamtlich Engagierten, hier Jugendgruppe auf Bezirksebene im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)	185
7.2.1	Sequenz 1 „Et is ja auch ... manchmal nich ganz einfach nur ehrenhalber ... wat zu machen“ (Transkript Z. 954-1033)	186
7.2.2	Sequenz 2 „sie wollen Spaß von uns haben“ (Transkript Z. 1064-1112).....	191

7.2.3	Sequenz 3 „Es is' manchmal 'ne Gratwanderung“ (Transkript Z. 1467-1617).....	194
7.3	Gruppendiskussion 3	
	Institutionelle Ebene, hier Regionalleitung im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO).....	201
7.3.1	Sequenz 1 „Ärger mit denen, die da drunter steh'n“ (Transkript Z. 184-195)	202
7.3.2	Sequenz 2 „wir sind natürlich für die Gruppen 'n Servicebetrieb“ (Transkript Z. 361-434).....	205
7.3.3	Sequenz 3 „Was kriegst'n du dafür?“ (Transkript Z. 438-456).....	210
7.4	Gruppendiskussion 4	
	Institutionelle Ebene, hier Regionalleitung im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV).....	213
7.4.1	Sequenz 1 „dass da auch ja en gewisses Pflichtprogramm irgendwie dran hängt“ (Transkript Z. 202-266)	215
7.4.2	Sequenz 2 „es macht ja keinen Unterschied“ (Transkript Z. 503-563).....	219
7.4.3	Sequenz 3 „der Rest kommt einfach von selbst“ (Transkript Z. 1007-1053)	223
7.5	Gruppendiskussion 5	
	Adressatinnen- und Adressaten-Ebene, hier Kindergruppe auf Ortsebene im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO).....	226
7.5.1	Sequenz 1 „Ich geh einfach nur hier hin, weil's Spaß macht“ (Transkript Z. 252-329).....	228
7.5.2	Sequenz 2 „Ja und wat kriechse dafür?“ (Transkript Z. 335-359).....	232
7.5.3	Sequenz 3 „irgendwas fehlt dienstags wenn man nicht kann“ (Transkript Z. 384-424).....	234
7.5.4	Sequenz 4 „Bleibt die Zeit nicht, um vielleicht einen hundertprozentigen Kontakt zum Regionalverband zu ziehen.“ (Transkript Z. 432-455).....	237
7.6	Gruppendiskussion 6	
	Adressatinnen- und Adressaten-Ebene, hier Kinder- und Jugendgruppe auf Ortsebene im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)	239
7.6.1	Sequenz 1 „dann soll er uns hier ma hier Kohle rausrutschen“ (Transkript Z. 272-458).....	241
7.6.2	Sequenz 2 „Weil wir wissen nie, worum es geht“ (Transkript Z. 644-759).....	247
7.6.3	Sequenz 3 „und dass dann halt auch das auch respektiert wird“ (Transkript Z. 1242-1301).....	250
7.7	Gruppendiskussion 7	
	Institutionelle Ebene, hier Bundesleitung des Kinder- und Jugendverbandes der Hilfsorganisation (HO).....	253

7.8	Gruppendiskussion 8 Institutionelle Ebene, hier Bundesleitung des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes (KV)	260
8	Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement in institutionellen Zusammenhängen der Organisation Kinder- und Jugendverband	269
8.1	Beteiligte	270
8.1.1	Pädagogische Leitung	270
8.1.2	Politische Leitung	273
8.1.3	Adressatinnen und Adressaten	275
8.2	Sozialstruktur	276
8.3	Technologie.....	279
8.4	Ziele	281
8.5	Umwelt	282
9	„Et is ja auch ... manchmal nich ganz einfach nur ehrenhalber ... wat zu machen“, oder: Das Ehrenamt neu denken.....	286
9.1	Reflexion des Ertrages der Verknüpfung der organisationssoziologischen Theoriefolie mit der rekonstruktiven Perspektive zur Darstellung von Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband.....	286
9.2	Zentrale Erkenntnisse der empirischen Untersuchung	288
9.3	Fazit: Förderliche Bedingungen für ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband	291
10	Abkürzungsverzeichnis.....	297
11	Abbildungsverzeichnis.....	298
12	Literaturverzeichnis	299
	Danksagung	331
	Anhang	334

Einleitung

Ehrenamtliches Engagement in Deutschland ist ein seit langem viel diskutiertes Thema im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs, das seit den 1990er Jahren durch die deutliche Zunahme fachlicher, (sozial-)politischer und wissenschaftlicher Aktivitäten – insbesondere eines gestiegenen Forschungsinteresses – weiter belebt wurde. Beispielsweise wird das Thema Ehrenamt als ein „Topos mit politisch, öffentlich und fachlich steigender Aufmerksamkeit“ (Rauschenbach 1999b, S. 67) im Laufe der 1990er Jahre bezeichnet.

Nach den Debatten um den Wandel des Ehrenamtes im Zuge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse und zunehmend öffentlicher Anerkennung freiwilligen Engagements zeichnet sich in der aktuellen Diskussion ein Paradigmenwechsel ab. Die Auseinandersetzungen zum ehrenamtlichen Engagement bekommen aufgrund knapper werdender Ressourcen (u.a. Finanzen, Personal, Zeiten) eine politische Färbung. Ehrenamt erfährt neue Aufmerksamkeit und Wertschätzung, nicht zuletzt mit dem Ziel der Stärkung des Gemeinwohls, möglicherweise auch um Lücken, die aus einer „Deregulierungs- und Privatisierungspolitik“ (Aner 2006, S. 53) entstehen, zu schließen.

Die Kinder- und Jugendverbandsarbeit als ein Feld der Kinder- und Jugendarbeit ist von den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen im Allgemeinen und den Wandlungsprozessen des Ehrenamtes im Besonderen betroffen, weil das ehrenamtliche Engagement ein konstitutives Element für die kinder- und jugendverbandliche Arbeit ist.¹

Um die fachwissenschaftliche Debatte um ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit voranzutreiben, ist es notwendig, sich die aktuellen Bedingungen freiwilligen Engagements zu vergegenwärtigen. Es scheint nicht ausreichend zu sein, nach den Motiven oder den Zugangswegen der Engagierten zu fragen. Ebenso wenig ist es hinreichend, lediglich die strukturelle Ebene z.B. über eine institutionelle Situationsbeschreibung zu beleuchten. Für eine nachhaltige Diskussion um

¹ Vgl. Deutscher Bundesjugendring 1993, S. 7, Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 227 sowie Düx 1999, S. 29. Zur zentralen Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements für die Kinder- und Jugendverbandsarbeit vgl. darüber hinaus Heidenreich 1991 sowie Deutscher Bundesjugendring 1993. Es ist

ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit ist eine umfassendere Betrachtung – gemäß des interpretativen Paradigmas² – des Phänomens Ehrenamt im Kinder- und Jugendverband angezeigt. Insgesamt liegen bislang allerdings keine fundierten empirischen Befunde über das gelungene Zusammenwirken personen- und strukturbezogener Merkmale in einem spezifischen organisatorischen Setting – hier der Kinder- und Jugendverband – vor, wie bereits die Dortmunder Forschungsgruppe im Jahre 1998 betont hat (vgl. Beher u.a. 1998, S. 186).³ Hierzu ist ein Forschungsprogramm notwendig, das – aufbauend auf den aktuellen Befunden zum ehrenamtlichen Engagement in Kinder- und Jugendverbänden – die Akteurinnen und Akteure selbst sowie die das Ehrenamt betreffenden Interaktionen als solche fokussieren. In diesem vorliegenden Forschungsprojekt geht es daher um Erwartungen und Ansprüche an Ehrenamt bzw. ehrenamtliches Engagement von Akteurinnen und Akteuren der auf den drei in der Organisationsform Kinder- und Jugendverband vertretenen Ebenen Institution, ehrenamtlich Tätige bzw. Tätiger und Adressatin bzw. Adressat. Angesichts des nur unzureichenden bzw. nicht vorhandenen Wissens über Erwartungen und Ansprüche, die ehrenamtlich Engagierte ihrerseits mit ihrer Tätigkeit sowie mit der Organisation, in die sie eingebunden sind, und den Adressatinnen und Adressaten ihrer Tätigkeit verbinden, stehen diese Fragen im Zentrum des vorliegenden Forschungsprojektes. Folglich handelt es sich um eine empirische Untersuchung, wobei im Hinblick auf den Feldzugang die damit verbundenen Komplikationen berücksichtigt werden müssen, weil Kinder- und Jugendverbände keine einheitlichen, sondern im Gegenteil hoch komplexe und vielfach differierende Gebilde sind.⁴ Ebenso ist das Ehrenamt bzw. ehrenamtliche Engagement ein schillerndes soziales Phänomen, das empirisch schwer zu fassen ist. Um hier gesicherte Ergebnisse zu erlangen, sind daher Präjudizierungen notwendig, die sich zunächst im historisch-rekonstruktiven Zugang zum Forschungsfeld der Kinder- und Jugendverbände zeigen, weil „Institutionen immer

davon auszugehen, dass mindestens 95% aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit ehrenamtlich aktiv sind (vgl. Nörber 1999, S. 19).

² Grundlegende Ausführungen zum interpretativen Paradigma vgl. Kap. 3.3 und Kap. 5 sowie Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1981, zur Wissenssoziologie vgl. Berger/Luckmann 2007, zum Symbolischen Interaktionismus vgl. Mead 1968 und Joas 1988.

³ Ähnlich formulieren es zehn Jahre später Düx u.a. (2008, S. 285), die die Verknüpfung der beiden Perspektiven, nämlich „das Zusammenspiel von Individuum und Institution, von individuellen Motiven und Ressourcen mit den strukturellen Bedingungen, Potenzialen und Zielen der Organisation“ als erstrebenswert im Bereich der Engagementforschung erachten und mit ihren Ausführungen die aktuelle Relevanz des Themas hervorheben.

⁴ Zur ausdifferenzierten Kinder- und Jugendverbandslandschaft vgl. Abb. 11, Kap. 6.1.

eine Geschichte (haben), deren Geschöpfe sie sind. Es ist unmöglich, eine Institution ohne den historischen Prozeß, der sie heraufgebracht hat, zu begreifen“ (Berger/Luckmann 2007, S. 58). Weitere Präjudizierungen werden vorgenommen im Bezug auf die Prämissen des Symbolischen Interaktionismus im Hinblick auf das Rollen-Handeln der ehrenamtlich Engagierten im Kinder- und Jugendverband sowie in dem organisationstheoretischen Analyserahmen unter Wahrung der spezifischen Akteurs-Perspektive zur theoretischen Rekonstruktion und Analyse der Situation von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Kinder- und Jugendverband.

Nach der theoretischen Aufarbeitung der Frage, wie alltägliche Praxis in der Organisation Kinder- und Jugendverband grundsätzlich (theoretisch) funktioniert, geht es im empirischen Teil um die Rekonstruktion von Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement aus der Perspektive beteiligter Akteurinnen und Akteure mit Hilfe der Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Da auch ehrenamtlich Tätige mit ihrem Engagement Erwartungen und Ansprüche verbinden, die z.B. an die anderen Beteiligten gerichtet sein können, werden auch diese rekonstruiert. Die Akteurs-Perspektive wird also beibehalten und weiter ausdifferenziert. Ziel der Interpretation der Daten auf Basis der Dokumentarischen Methode ist es herauszuarbeiten, was sich über die Erwartungen und Ansprüche der verschiedenen an ehrenamtlichem Engagement Beteiligten dokumentiert.

Erkenntnisse über diese Zusammenhänge auf der Basis der explizit gewählten spezifischen Akteurs-Perspektive auf einer organisationssoziologischen Theoriefolie können sowohl die theoretische als auch die praxisorientierte Diskussion um ehrenamtliches Engagement (im Kinder- und Jugendverband) bereichern und das schillernde Phänomen Ehrenamt ein wenig klarer werden lassen.

1 Institutionalierungsprozess der (Kinder- und) Jugendverbände

Die Rekonstruktion des Institutionalierungsprozesses⁵ der deutschen Kinder- und Jugendverbände bedeutet eine Herausforderung. Wann beginnt sie, wo sind Abgrenzungen vorzunehmen, inwieweit sind die Wandlungsprozesse von Kindheit und Jugend mit einzubeziehen, wie detailliert sind (sozial-)kulturelle, (sozial-)politische, rechtliche und organisatorische Aspekte zu benennen?

Der Institutionalierungsprozess der Kinder- und Jugendverbände ist eng verbunden mit gesellschaftlichen Entwicklungen, er ist ein „gewordener“ (Böhnisch u.a. 1991b, S. 18). Kinder- und Jugendverbände waren und sind „– im guten wie im schlechten – Seismograph für Veränderungen von Lebenslagen Jugendlicher“ (Deutscher Bundesjugendring 1986, S. 7).⁶ Die Geschichte der Kinder- und Jugendverbände ist als eine „sehr wechselvolle“ (Züchner 2006, S. 201), von Krisen, Umbrüchen und Wandlungsprozessen gekennzeichnet. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind die Kinder- und Jugendverbände in Deutschland selbstverständlicher und etablierter Teil der Gesellschaft, sie gelten als eine „unverzichtbare Infrastruktur des Heranwachsens“ (Fauser u.a. 2006, S. 7). Kinder- und Jugendarbeit und Kinder- und Jugendverbände werden vielfach als dritte Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule (vgl. Olk 1988, S. 205 sowie Fauser u.a. 2006, S. 7), sogar als „wichtigste außerschulische Sozialisationsinstanz neben der Familie“ (Olk u.a. 1996, S. 13) bezeichnet.⁷

Kinder- und Jugendarbeit im Verband steht heute zwischen Selbstorganisation und Institution. Demgemäß werden zur Rekonstruktion dieses Gegenstandsbereiches im Folgenden unterschiedliche Akzentsetzungen in den einzelnen Epochen – unter

⁵ Mit dem Begriff des Institutionalierungsprozesses ist die Herausbildung, Verstetigung, Generalisierung und Typisierung von Praxis in Form von Handlungen und Interaktionen gemeint. „Insbesondere meint Institutionalisierung die Herausbildung und Regelung von Institutionen, in denen Handlungsvollzüge gefaßt, standardisiert und auf Dauer gestellt werden können.“ (Münchmeier 1992b, S. 372)

⁶ Der Kinder- und Jugendarbeit insgesamt kann die Stärke bescheinigt werden, „seismographisch soziale, kulturelle und politisch wichtige Entwicklungen für die nachwachsende Generation zu erspüren, diese nach außen zu kommunizieren und nach innen als eine Herausforderung für Kinder und Jugendliche mit zu gestalten“ (Rauschenbach 2002, S. 25).

⁷ Die Entwicklung der Kinder- und Jugendverbände lässt sich durchaus als „beeindruckendes Beispiel für die Institutionalisierung eines eigenen gesellschaftlichen Sektors der Sozial-, Bildungs- und Erziehungsarbeit“ und damit als eine „Erfolgsgeschichte“ (Gängler 2004a, S. 6) verstehen.

Beachtung der jeweiligen Aussageebene⁸ – vorgenommen statt vorher festgelegte Themen auszuarbeiten.

1.1 Die Entstehung der Jugendverbände Ende des 19. Jahrhunderts und ihre Entwicklung bis 1914

In der Rekonstruktion der Entstehung und Institutionalisierung der Kinder- und Jugendverbände⁹ ist von drei Prämissen auszugehen. Zunächst sei genannt die Etablierung einer eigenen Lebensphase Jugend, die (zum zweiten) insbesondere durch die bürgerliche Jugendbewegung eine eigene Semantik bekam, und zum dritten das sich im 19. Jahrhundert entwickelnde Vereinsrecht und das aufblühende Vereinswesen. „Entstehung und Entwicklung der Jugendverbände ... lassen sich verstehen als Begleiterscheinung des gesellschaftlichen Prozesses der Ausdifferenzierung einer eigenen Lebensphase Jugend, die entsprechende Institutionalisierungsformen nach sich zog.“ (Gängler 1996, S. 175)

Nach der ‚Entdeckung‘ der Kindheit und Jugend als eigene Lebensphase in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Peukert 1986, S. 54 ff., Dörner 1991, S. 23 ff.) wurden diese – nicht nur – durch die Pädagogik erschlossen und besetzt.¹⁰ Grund für die Wahrnehmung der Kindheits- und Jugendphase als spezifischer Entwicklungsphase war die seit ca. 1890 gefestigte Industrialisierung bzw. ihre Folgen, Auswirkungen und Begleiterscheinungen. Folgen in sozialstruktureller Hinsicht waren insbesondere die Landflucht und Verstädterung sowie eine deutliche Ausdehnung der Frauenerwerbstätigkeit und die Einführung des verpflichtenden Besuches von Schulen und die daran anknüpfende Berufsvorbereitung.¹¹ Überdies war eine steigende Geburtenrate

⁸ Insbesondere bei der Herstellung historischer Bezüge ist die Beachtung der jeweiligen Aussageebene notwendig, um die Validität der Aussagen zu gewährleisten (vgl. Seidenstücker 2000, S. 152).

⁹ Kinder gehörten bis in die zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein nicht zur Zielgruppe der Vereine und Verbände. Vielmehr zielten diese auf Jugendliche ab ca. 16 Jahren, die ihren Schulabschluss gemacht hatten, ab.

¹⁰ Zur Skizzierung einer eigenen Lebensphase Jugend vgl. Hurrelmann 1999.

¹¹ Mit Bezug auf Hornstein bzw. Jaide skizziert Hurrelmann die Entstehung der Jugendphase: „Mit dem Prozeß der Industrialisierung bauen die Erwachsenen ihre wesentlichen sozialen Beziehungen um den außerfamiliären Arbeitsplatz und allmählich auch um das außerfamiliäre Freizeit- und Politikleben herum auf. Kinder und Erwachsene werden durch diese Entwicklung in ihren alltäglichen Handlungsabläufen voneinander getrennt. Der entscheidende Schritt zur Abgrenzung einer gesonderten Lebensphase auch für Kinder ist damit vollzogen ... Der Prozeß der sozialen ‚Entmischung‘ der Generationen

zu verzeichnen, so dass das Phänomen Kindheit bzw. Jugend in den sozialpolitischen und -pädagogischen Fokus geriet und sozialreformerische Impulse von Seiten des Staates hervorrief (vgl. Gängler 2002, S. 582). Bedeutend für die Etablierung und Entwicklung der ersten Jugendverbände waren staatliche Bemühungen und jugendpflegerische Maßnahmen¹². Entscheidend war beispielsweise die Gründung des „Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele“ durch den preußischen Staat im Jahre 1895. „Die organisatorische Entwicklung der Jugendverbände zeichnet sich ... durch eine enge Verzahnung mit den jugendpolitischen Entscheidungen des Staates aus. Im Industrialisierungs- und Modernisierungsprozeß um die Jahrhundertwende richteten sich die ordnungspolitischen Bemühungen, was die Jugend anging, vor allem auf die erwerbstätige, männliche, städtische Jugend.“ (Gängler 1996, S. 177) So wurden zunehmend u.a. freizeitorientierte, sportliche, politische und konfessionelle Jugendvereinigungen und -verbände gegründet (vgl. Thole 2000, S. 31), wobei die anfänglich beabsichtigte Disziplinierung der Jugend durch o.g. Maßnahmen aufgeweicht und zurückgedrängt wurde durch jugendkulturelle Einflüsse der aufkommenden Jugendbewegung (vgl. Gängler 1996, S. 177).

Neben der staatlichen Jugendpflege etablierte sich die (bürgerliche und Arbeiter-) Jugendbewegung als Reaktion auf Reglementierungen von außen, d.h. Eltern bzw. Familie, Schule, Arbeitgeber oder staatliche Institutionen.

Die Zeit um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert erlebten viele, insbesondere bürgerliche Kinder und Jugendliche als eine sowohl im Elternhaus als auch in den Bildungseinrichtungen autoritär geprägte Phase. Als Alternative zum streng geregelten Alltag bot der Berliner Gymnasiallehrer Hermann Hoffmann seinen Schülern mehr-

wird durch die *Einrichtung und Ausbreitung eines allgemeinen Schulwesens* in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unterstützt ...“ (Hurrelmann 1999, S. 27, Hervorhebung im Original).

¹² Der Begriff der „Jugendpflege“ bildete sich im 19. Jahrhundert in der konfessionellen, insbesondere der evangelischen Jugendarbeit heraus und umfasste die Pflege bzw. Bewahrung und Erhaltung bestimmter Tugenden wie „die Pflege des Gesanges und der Gottesfurcht, der Sonntagsfeier und der Keuschheit, die Pflege des Familienlebens und die seelsorgerische Pflege.“ (Gängler 1996, S. 187) Hauptsächlich sollte die (weibliche) Jugend vor sittlichem Verfall bewahrt werden, man wollte also präventiv tätig werden. Erst im Jugendpflege-Erlass des Jahres 1911 wurde der Begriff der Jugendpflege rechtlich verankert, dort teilweise synonym mit dem Begriff der Jugendhilfe verwendet und im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) von 1922 unter diesen Begriff subsummiert. (Im Achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII) von 1990 bzw. 1991 wurde der Begriff der Jugendpflege schließlich durch den Begriff der „Jugendarbeit“ ersetzt.)

tägige Wanderungen unter einfachen Bedingungen an. Sein Schüler Karl Fischer führte nach seinem Weggang aus Berlin die Arbeit nicht nur fort, sondern machte daraus eine Wanderbewegung, was im Jahre 1901 wiederum in die Gründung des „Wandervogel, Ausschuss für Schülerfahrten (AfS)“¹³ mündete (vgl. C. W. Müller 2004, S. 148 f.).¹⁴

Es fanden sich immer mehr Gruppen von Jugendlichen, die am Wochenende und in den Ferien „auf Fahrt“ gingen mit dem Ziel des Gemeinschaftserlebnisses Gleichaltriger und Gleichgesinnter.¹⁵ So kann die Jugendbewegung, die keineswegs eine homogene Gruppe war, insgesamt als „Selbsterziehungsbewegung der Jünglinge aus gebildeten Ständen“ (C.W. Müller 1991, S. 231) bezeichnet werden, die sich auszeichnete durch „die Distanz zu gesellschaftlichen Konventionen und die Option für ungezwungene Kleidung und Umgangsformen; die Wiederentdeckung alter Lieder, Bräuche und Sitten und die Romantik des Gemeinschaftslebens außerhalb der städtischen Zivilisation“ (Giesecke 1980, S.17).

Die (retrospektive) ideologische Überformung der Jugendbewegung dagegen ist kritisch in den Blick zu nehmen. Aussagen über Inhalte und Ziele der jugendbewegten Szenen, die von den Beteiligten differenziert betrachtet oder sogar zurückgewiesen wurden, sind von ehemaligen Leitern (oder damaligen so genannten Führern) bzw. im Nachhinein als ihre Charakteristika oder sogar Programmatiken dargestellt worden (vgl. Herrmann 1991, S. 33 f.).¹⁶

Neben der bürgerlichen Jugendbewegung entwickelte sich die Arbeiterjugendbewegung, die im Jahre 1904 mit Gründung u.a. des „Vereins der Lehrlinge und jugend-

¹³ Der Name „Wandervogel“ geht auf eine Grabinschrift zurück, die ein Gründungsmitglied während einer Wanderung gesehen hatte: „Wer hat euch Wandervögeln / die Wissenschaft geschenkt / daß ihr auf Land und Meeren / die Flügel sicher lenkt ...“ (C. W. Müller 2004, S. 149).

¹⁴ Zur Entstehung und Entwicklung des „Wandervogels“, insbesondere im Ruhrgebiet, vgl. Breyvogel 1987.

¹⁵ Diese Freizeitaktivitäten bezogen sich auf die Jungen. Mädchen unternahmen eigene Fahrten. Erst ab dem Jahre 1907 gab es gemeinsame Unternehmungen (vgl. C. W. Müller 2004, S. 254).

¹⁶ Auch die quantitative Ausbreitung der eigentlichen Bünde der Jugendbewegung – „bündische Jugend“ genannt – war mit 1,2% der organisierten Jugendlichen gering. So lassen sich für das Jahr 1926 lediglich 20 Bünde mit 51150 Mitgliedern bis zu 21 Jahren finden (vgl. Zwerschke 1963, S. 276).

lichen Arbeiter Berlins“ entstand¹⁷ und zum Ziel Jugendschutz, Bildung und Erziehung hatte (vgl. C. W. Müller 2004, S. 161 f.). Die Arbeiterjugendbewegung breitete sich – auch im europäischen Ausland – schnell aus und fand einen Höhepunkt in der ersten Internationalen Arbeiterjugendkonferenz in Stuttgart im Jahre 1907. Im Gegensatz zur bürgerlichen war die proletarische Jugendbewegung politisch ausgerichtet, was vor allem im Schutz der jugendlichen Arbeiter vor Ausbeutung Ausdruck fand (vgl. C. W. Müller 2004, S. 163).

Konflikte mit den Gesetzen des preußischen Obrigkeitsstaates sowie die von den Organisationen der Arbeiterbewegung formulierte massive Sorge schwindenden Einflusses auf die Interessenvertretung des Proletariats durch eigenständige Jugendorganisationen führten nach 1907 zu ihrer Auflösung und Verlagerung der Arbeitsschwerpunkte auf die Durchführung von Vorträgen, Veranstaltungen und Wanderungen, bei denen erzieherische Aspekte in den Vordergrund gestellt wurden (vgl. Jordan 2005, S. 38).

Die Entwicklung des Vereinswesens insgesamt im 19. Jahrhundert und das sich dadurch ausgebildete Vereinsrecht sowie – teilweise genannte – Sozialreformen zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Grundsteine aus rechtlicher und organisatorischer Sicht für die dynamische Entwicklung und Ausbreitung des Jugendvereins- und Jugendverbandswesens in der Zeit des ausgehenden Kaiserreiches (vgl. Gängler 1996, S. 177) und damit für die Institutionalisierung der Jugendpflege.

Mit den Fürsorgegesetzen sollten allerdings keine eigenen Jugendpflegemaßnahmen geschaffen werden, sondern die bestehenden Strukturen und Aktivitäten unterstützt, koordiniert sowie finanziell gefördert werden (vgl. Krafeld 1984, S. 53).¹⁸

¹⁷ Äußerer Anlass der Vereinsgründung war der Selbstmord des Schlosserlehrlings Paul Nehring im Berliner Grunewald, der die Misshandlungen seines Lehrmeisters nicht mehr ertragen hatte (vgl. C. W. Müller 2004, S. 161 und Jordan 2005, S. 37).

¹⁸ Krafeld sieht die Entstehung der Jugendpflege kritisch. Für ihn ist sie „die erste Reaktion der herrschenden Schichten auf die sozialgeschichtliche Entwicklung, die eine ausreichende Sozialisation in den bisherigen Institutionen und Lebenszusammenhängen nicht mehr zuließ. ... Jugendpflege hatte dabei die Funktion, diese Jugend ... möglichst fest an die bestehenden Gesellschaftsverhältnisse zu binden. Nicht die sozialgeschichtliche Notwendigkeit zu umfassenderen, gesellschaftlich organisierten Sozialisationsleitungen stand im Vordergrund ..., sondern die Abwendung von zukünftigen Gefährdungen der bestehenden Gesellschaftsstruktur.“ (Krafeld 1984, S. 53 f.)

Dem ersten Erlass der preußischen Staatsregierung aus dem Jahre 1901, mit dem angestrebt wurde, Heranwachsende vor Einflüssen zu schützen, die sie in falsche Bahnen leiten (vgl. Gängler 1996, S. 178)¹⁹, folgten in den Jahren 1905 und 1908 zwei weitere. Im Jahre 1911 schloss sich der grundlegende Jugendpflege-Erlass an, in dem der Staat die Pflege der männlichen Jugend als „nationale Aufgabe ersten Ranges“ (Rauschenbach 1991c, S. 615) definierte und sich damit an die „Spitze einer Bewegung“ (Rauschenbach 1991c, S. 615) stellte.²⁰

Auch wenn mit dem Erlass auf die Forderung der allgemeinen Durchführung von Maßnahmen, „welche dem heranwachsenden Geschlechte ein fröhliches Heranreifen zu körperlicher und sittlicher Kraft ermöglichen“ (zit. nach Naudascher 1990, S. 32) zu reagieren vorgegeben wurde, hatte er doch eigentlich – wegen der Gefahr eines heraufziehenden imperialistischen Krieges (vgl. Krafeld 1984, S. 50) – Normkonformität und Begeisterung für Armee und Kriegsdienst zum Ziel.²¹ Der Jugendpflege-Erlass war mit einem Subventionsfond verknüpft, an dem viele Jugendvereinigungen interessiert waren und sich daher mit den Ausführungen arrangierten.²² In diesem Zusammenhang hatten zwei Gruppierungen aufgrund ihrer weltanschaulichen Ausrichtung Schwierigkeiten mit den staatlichen Stellen. Zum einen passten die Tätigkeiten der sozialistischen Arbeiterjugendvereine nicht zu den entsprechenden Förderrichtlinien, zum ande-

Auch von anderen Autoren werden die Qualität der Sozialreform-Impulse kontrovers diskutiert. So sieht Peukert in den genannten Initiativen die Logik der „Sozialdisziplinierung“ verfolgt (vgl. Peukert 1986, S.310 ff.), wogegen Münchmeier die Perspektive der Pädagogisierung hervorhebt (vgl. Münchmeier 1981, S. 62 ff.), und Sachße/Tennstedt wiederum die Ambivalenz der Entstehung der Jugendpflege betonen (vgl. Sachße/Tennstedt 1988, S. 13).

¹⁹ Gängler sieht den Anlass des Ministerialerlasses in der Entdeckung einer „Kontrollücke zwischen Schule und Kasernentor“ (Gängler 1996, S. 178, Hervorhebung im Original) und folgt damit Krafelds und Peukerts Kritik.

²⁰ Im Erlass von 1911 wurde zum ersten Mal unterschieden zwischen Jugendpflege und Jugendfürsorge. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde die Jugendpflege als prophylaktische Jugendfürsorge bezeichnet (vgl. Krafeld 1984, S. 53). So werden in dem Jugendpflege-Erlass wichtige u.a. politische Weichen für die Zukunft der Jugendarbeit in Ausbildung und Beruf gestellt (vgl. Rauschenbach 1991c, S. 615).

²¹ So heißt es in der Anlage zum Erlass: „Aufgabe der Jugendpflege ist die Mitarbeit an der Heranbildung einer frohen, körperlich leistungsfähigen, sittlich tüchtigen, von Gemeinsinn und Gottesfurcht, Heimat- und Vaterlandsliebe erfüllten Jugend. Sie will die Erziehungstätigkeit der Eltern, der Schule und Kirche, der Dienst- und Lehrherren unterstützen, ergänzen und weiterführen.“ (zit. nach Naudascher 1990, S. 37)

²² Rauschenbach schätzt im Rückblick diese Form der „subsidiären Unterstützung ohne bürokratisierend-kontrollierenden Anspruch in Bezug auf die konkrete pädagogische Arbeit“ als befruchtend ein (vgl. Rauschenbach 1991c, S. 615).

ren kritisierten Vertreter der katholischen Kirche die staatliche Förderung „vaterländischer“ Vereine, wobei dieser Konflikt im Jahre 1912 per Abkommen beigelegt wurde.

Mit dem Erlass aus dem Jahre 1913 wurden schließlich Mädchen und Frauen in die Jugendpflege einbezogen, was ferner die Bereitstellung zusätzlicher finanzieller Ressourcen beinhaltete.

Jugendpflege wurde nicht nur rechtlich, sondern auch administrativ verankert. Im Jahre 1906 wurde die bereits 1892 gegründete „Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen“ in eine Zentralstelle für den gesamten Bereich der Wohlfahrtspflege umgewandelt. Dieser Zentralstelle waren die Fachkommissionen für „Männliche Jugendpflege“ und ab 1913 auch die für „Weibliche Jugendpflege“ angegliedert (vgl. Gängler 1996, S. 181).²³ Zudem wurden auf Orts-, Stadt- und Kreisebene Jugendpflegeausschüsse gebildet. Diese Ausschüsse, in denen auch die einzelnen Jugendvereine und -verbände vertreten waren, hatten beratende Funktion sowie die Aufgabe, Förderanträge zu beurteilen (vgl. Gängler 1996, S. 180).

Statistische Angaben über den Organisationsgrad Jugendlicher in Vereinen und Verbänden zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind relativ ungenau. Erst im Jahre 1912 wurde eine erste Statistik, die „Denkschrift über Jugendpflege im Etatsjahr 1911“ erstellt, der zufolge im Dezember 1911 ca. 19% der männlichen Jugendlichen „in Pflege“ waren (vgl. Gängler 1996, S. 180). Im Jahre 1912 sollen jeweils 12.000 Jugendliche in sozialdemokratisch orientierten Institutionen und Verbänden sowie gewerkschaftlichen Jugendorganisationen organisiert gewesen sein (ohne von der staatlichen Förderung profitieren zu können). Sehr viel mehr Mitglieder hatten die Sportvereine, nämlich ca. 320.000 Mädchen und Jungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nominell am stärksten jedoch waren die konfessionellen Vereinigungen. In den evangelischen Jugendvereinigungen schlossen sich 125.000 Jungen und 40.000 Mädchen zusammen, und mit 300.000 männlichen und 400.000 bis 500.000 weiblichen Mitgliedern war der bereits 1895 gegründete „Verband der katholischen Jünglingsvereine“ die größte Jugendvereinigung (vgl. Thole 2000, S. 42).²⁴

²³ Die Hauptaufgaben der Zentralstelle lagen im konzeptionellen Bereich sowie in der Aus- und Fortbildung der Verantwortlichen. Außerdem sollte hier die Kommunikation unter den Vereinigungen gebündelt und der Austausch ermöglicht werden (vgl. Gängler 1996, S. 181 f.).

²⁴ Bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts gab es vor allem konfessionell ausgerichtete Jugendvereinigungen und -verbände, wie die so genannten Gesellenvereine (1846 in Elberfeld, 1848

Neben der (sozial-)politischen Einflussnahme auf den organisatorischen Rahmen sowie die finanzielle Unterstützung der Jugendverbände sind sozialkulturelle Einflüsse der bürgerlich-jugendbewegten Szene im Hinblick auf Arbeitsformen und -inhalte der Jugendvereinigungen nachzuzeichnen.

Die in Kinder- und Jugendverbänden bis in die Gegenwart leitende Methode der Gruppenarbeit wurde zwar schon vor dem Aufkommen der Jugendbewegung eingeführt in Anlehnung an bereits existierende Gruppen in Schulklassen oder den jeweiligen Sozialmilieus; den freien und nicht hierarchischen Umgang miteinander haben sich die Verantwortlichen aber von der Kultur der peer-groups, der Cliques und der jugendbewegten Szenen abgeschaut und in ihre – inszenierte – Gruppenarbeit übernommen (vgl. Gängler 1996, S. 195).

Ebenso wurde das Gleichaltrigenprinzip im Zuge der Vereins- und Verbandsgründungen aus der Jugendbewegung übernommen und damit institutionalisiert. Dieses Prinzip stellt bis heute den Kern verbandlicher Gruppenarbeit dar.²⁵ „Die Eigentümlichkeit dieses Erziehungsverhältnisses ist nur zu verstehen vor dem Hintergrund eines sich in der Gleichaltrigenerziehung konstituierenden eigenen Erfahrungs- und Handlungsfeldes. Die pädagogische Beziehung zwischen Jugendlichen und Jugendlichen (bzw. Kindern) öffnet spezifische eigene Erfahrungsräume, die durch eine intergenerative Erziehung nicht vermittelt werden können. ... Jugendliche können diese Erfahrungen, ihre eigene Lebenspraxis anderen Jugendlichen zugänglich machen und dies in mehr oder minder institutionalisiertem Rahmen innerhalb der Jugendverbände.“ (Gängler 2002, S. 588 f.) Auch andere Elemente der Jugendbewegung wie Fahrten oder Zeltlager wurden in die Arbeit einbezogen, was gerade in kirchlichen Verbänden, in denen

in Köln durch Adolph Kolping gegründet) oder die pietistischen Jugendvereinigungen (Gründungen 1768 in Basel, 1805 in Stuttgart, 1827 in Berlin, 1834 in Bremen) (vgl. Jordan 2005, S.35).

Zu historischen Entwicklungslinien christlicher Kinder- und Jugend(verbands)arbeit vgl. auch Schwab 2002, S. 795 ff.

²⁵ Das Gleichaltrigenprinzip (auch „Jugend-führt-Jugend“-Prinzip genannt) kommt aus der Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts (vgl. Gängler 2002, S. 587). In Abgrenzung zu bisherigen Erfahrungen war es den Jugendlichen und jungen Erwachsenen wichtig, Erfahrungen in ihrem eigenen, geschlossenen Milieu bzw. ihrer eigenen Generation zu machen und weiterzugeben. Bislang hatten sie vorrangig intergenerationelle Erfahrungen gemacht und waren hier als Vertreterin oder Vertreter der jüngeren Generation in der Rolle der Lernenden. Nun nahmen sie für den Freizeitbereich in Anspruch, intragenerationelle Erlebnisse und Erfahrungen machen bzw. weitergeben zu können und sich damit von älteren Generationen abzugrenzen.

sich die Verantwortlichen weiterhin auf „religiöse Unterweisung und Erbauung“ (Krafeld 1984, S. 52) konzentrieren wollten, nicht ohne Konflikte ablief.

1.2 (Kinder- und) Jugendverbände in der Zeit von 1914 bis 1933

Der Erste Weltkrieg bildete eine Zäsur im Hinblick auf den politischen Umgang mit den Jugendverbänden insgesamt.²⁶ In der Weimarer Republik nämlich wurden durch den Jugendpflege-Erlass des Jahres 1919 alle Jugendorganisationen gleichwertig anerkannt und zur Zusammenarbeit untereinander sowie zur Mitarbeit in den bestehenden politischen Gremien aufgefordert, was einer der Auslöser für die Gründung einer Dachorganisation („Ausschuß der deutschen Jugendverbände“) im selben Jahr war (1926 umbenannt in „Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände“) (vgl. Gängler 1996, S. 182).

Die zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts waren für die Jugendverbände in Deutschland eine Hoch-Zeit, in der sich die Landschaft der Jugendorganisationen weiter ausdifferenzierte, so dass im Jahre 1924 der „Ausschuß der deutschen Jugendverbände“ 67 Jugendverbände mit insgesamt ca. 3,5 Millionen Mitgliedern vertrat.²⁷ „Niemals zuvor (und auch später nie wieder, wenn man von der Zwangsmitgliedschaft der Hitler-Jugend absieht) konnten Jugendverbände einen so hohen Organisationsgrad der Jugendlichen verbuchen wie in der Weimarer Zeit: Fast die Hälfte aller Jugendlichen (ca. 40%) waren Mitglieder einer Jugendorganisation“ (Gängler 1996, S. 185) – 54% der männlichen und 26% der weiblichen Jugendlichen (vgl. Krafeld 1984, S. 104).²⁸

Die genannte Ausdifferenzierung und Institutionalisierung führte zu einem Vergesellschaftungsprozess der Jugend. Jugendliche hatten von nun an mehr materielle und rechtliche Möglichkeiten, und ihr sozialer Status wandelte sich. Wenn Jugendliche bislang als Mitglieder einer Familie wahrgenommen wurden, und Jugend als eine Statuspassage im Sinne von persönlicher Entwicklungsphase bzw. als Sozialisationsbereich

²⁶ Aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzungen war die Jugendarbeit in den Jugendverbänden zwischen 1914 und 1918 erheblich zurückgegangen (vgl. Krafeld 1984, S. 103).

²⁷ Im Jahre 1930 stieg die Zahl der Mitgliedsorganisationen auf 103 und bis November 1932 weiter auf 117 Vereinigungen, in denen insgesamt 4,75 Millionen Jugendliche organisiert waren (vgl. Zwerschke 1963, S. 107 sowie Gängler 1996, S. 185).

²⁸ Detaillierte statistische Angaben vgl. Böhnisch/Gängler 1991, S. 50 und Krafeld 1984, S. 104.

eingeschätzt wurde,²⁹ so wurde Jugend darüber hinaus nun zu einem gemeinsamen Lebensgefühl, „zum gemeinsamen Aufbruch in die neue Zeit stilisiert“ (Böhnisch/Gängler 1991, S. 52).³⁰ Mit dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) von 1922³¹ sollte die neue gesellschaftliche Stellung der Jugend zum Ausdruck gebracht werden. Dieses erste Jugendgesetz kann als ein einheitliches Gesetzeswerk bezeichnet werden, das unter dem Begriff der „Jugendhilfe“ bislang getrennt betrachtete Perspektiven von Jugendfürsorge³² und Jugendpflege zusammenfasste (vgl. § 2 RJWG). Inhaltlich leitend für das neue Gesetz war der Erziehungsgedanke; Schwerpunkt in administrativer Hinsicht war die Entscheidung zur Einrichtung von Jugendbehörden, insbesondere von Jugendämtern. Für die Jugendverbände war § 11 RJWG zentral, der es dem Subsidiaritätsprinzip folgend ermöglichte, „die Erledigung einzelner Geschäfte oder Gruppen von Geschäften besonderen Ausschüssen sowie Vereinigungen für Jugendhilfe, Jugendverbänden oder einzelnen in der Jugendwohlfahrt erfahrenen und bewährten Männern und Frauen widerruflich zu übertragen“ (§ 11 RJWG, zit. nach Gängler 1996, S. 184).

Getragen von der hohen gesellschaftlichen Akzeptanz, abgesichert durch die neuen gesetzmäßigen Bestimmungen und motiviert durch den großen Mitgliederzuwachs zeichneten sich die Jugendverbände in dieser Zeit sowohl durch ein großes gesellschaftspolitisches Engagement als auch durch vielfältige verbandsinterne Aktivitäten aus. Beeinflusst wurden die Aktivitäten sowohl weiterhin von Traditionen der Bündi-

²⁹ Zur Begriffsbestimmung einer Statuspassage vgl. Hurrelmann 1999, S. 39.

³⁰ Mit der Vergesellschaftung der jungen Generation und dem Institutionalisierungstrend in der Weimarer Republik wurde zunehmend der noch im Jahre 1913 von der Bündischen Jugend mit der „Meißner-Formel“ proklamierte Autonomieanspruch der Jugend gegenüber der Erwachsenen-Generation aufgegeben. Bündische Elemente wurden dennoch – insbesondere in konfessionellen Vereinen und Arbeiterjugendorganisationen – beibehalten, nicht nur um sich von den jeweiligen Erwachsenen-Organisationen abzugrenzen, sondern auch und vor allem um jugendkulturell attraktiv zu sein (vgl. Böhnisch/Gängler 1991, S. 51).

³¹ Aufgrund der staatlichen Finanznot trat das Gesetz allerdings erst zum 14.02.1924 in Kraft.

³² Der Begriff der „(sozialen) Fürsorge“ löste im Rahmen der sozialpolitischen Maßnahmen am Ende des 19. Jahrhunderts den Begriff der „Armenpflege“ ab. Die soziale Fürsorge wurde in unterschiedlichen Bereichen geleistet, wie etwa in der Gesundheitsfürsorge, in der Wohnungsfürsorge oder der Kinder- und Jugendfürsorge, wobei die Jugendfürsorge vornehmlich als Disziplinierungsmaßnahme der proletarischen Jugend diente (vgl. Gängler 1996, S. 187). Der Begriff der „Jugendfürsorge“ wurde definiert als „Summe der öffentlichen oder freien, d.h. kirchlichen und privaten Maßnahmen für die körperlich, geistig oder sittlich bereits geschädigte oder doch individuell bedrohte, bzw. gefährdete Jugend“ (zit. nach Zwerschke 1963, S. 10 f.).

schen Jugend – wie etwa Fahrten, Lager, Kluft, Symbole, Lieder oder Theaterspielen – als auch durch den Sport und das Pfadfindertum, was sich in Tanz, Spiel und geselligen Aktionen ausdrückte (vgl. Böhnisch/Gängler 1991, S. 55 f.). Außerdem entwickelten sich in dieser Zeit unterschiedliche Arbeitsformen, in verbandsspezifischer, in altersspezifischer sowie in geschlechtsspezifischer Hinsicht: In den sozialistischen Verbänden hatte die Schulungs- und Bildungsarbeit einen hohen Stellenwert, in konfessionellen Verbänden waren die Bibelarbeit und die Erprobung von Gruppenformen (ur)christlichen Gemeinschaftslebens von Bedeutung³³. Neben der eigentlichen Jugendarbeit für die 16- bis 25-jährigen Mitglieder wurden zunehmend Angebote für Kinder ab zehn Jahren vorgehalten³⁴. Zu den traditionellen, an veralteten Geschlechterrollen festhaltenden Angeboten kamen neue, die sich auf den neugewonnenen Persönlichkeits- und Sozialraum bezogen (vgl. Böhnisch/Gängler 1991, S. 56). Auch in Bezug auf die politische bzw. organisatorische Leitung der Verbände wurde die Akzeptanz der Jugend(lichen) deutlich; so war die Doppelspitze des Jugendverbandes „Neudeutschland“ aus gewähltem so genannten Laienführer und eingesetztem Priester beispielgebend und richtungsweisend für andere Vereinigungen (vgl. Krafeld 1984, S. 107).

Die Weltwirtschaftskrise hatte Auswirkungen auf die Jugendpflege. Ähnlich der Situation in den Bünden und der Arbeiterjugendbewegung machten sich auch in den Jugendvereinigungen und -verbänden kämpferische Vorstellungen und entsprechende Ausdrucks- und Verhaltensweisen Platz, wobei sie sich (noch) nicht unbedingt in politischen Aktivitäten niederschlugen (vgl. Krafeld 1984, S. 109). Veränderungen zeigten sich eher im Verbandsleben, indem sich die Kreise enger schlossen und man Halt suchte in den jeweiligen Verbänden.³⁵ Außerdem kam es zu Verbands-Neugründungen, wie etwa der „Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg“ im Jahre 1929 oder der „Sturmschar“ im selben Jahr.

In den Zeiten der wirtschaftlichen Krise zeigten die Verbände allerdings keine Bereitschaft, sich um Jugendliche aus besonders hart betroffenen Bevölkerungsschichten zu

³³ Die im Jahre 1910 gegründete Gruppe „Quickborn“ beispielsweise verband die Grundvorstellungen des Wandervogels mit Religion und religiöser Erneuerung (vgl. Krafeld 1984, S. 105).

³⁴ Aus den Jugendverbänden heraus wurden allerdings keine eigenen Kinderorganisationen gegründet (vgl. Krafeld 1984, S. 108).

³⁵ So stiegen beispielsweise die Mitgliedszahlen in den konfessionellen Verbänden Ende der zwanziger Jahre deutlich an (vgl. Krafeld 1984, S. 109).

bemühen, u.a. auch deswegen nicht, weil sie nicht zur Zielgruppe der Jugendverbände gehörten. Eher waren sie an der „Heranbildung von Eliten für eine bessere Zukunft“ (Krafeld 1984, S. 110) interessiert.

1.3 (Kinder- und) Jugendverbände im Nationalsozialismus (1933 bis 1945)

Mit der Machtübernahme des Nazi-Regimes im Jahre 1933 begann sehr bald die Zerschlagung der Jugendverbände bzw. deren Eingliederung in die Hitler-Jugend und Umorganisation zur Staatsjugend (vgl. Gängler 1996, S. 186). Die wichtigsten historischen Daten der Gleichschaltung der Jugendorganisationen waren die Ernennung Baldur von Schirachs zum Reichsjugendführer im Juli 1933, die Auflösung des „Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände“ und dessen Ersetzung durch einen so genannten Führerrat im selben Zeitraum, Verbot der sozialistischen, kommunistischen, gewerkschaftlichen und jüdischen Jugendorganisationen sowie des „Großdeutschen Bundes“³⁶ im Sommer 1933 sowie Überführung der evangelischen Jugendverbände in die Hitler-Jugend im Dezember desselben Jahres (vgl. Jordan 2005, S. 49 f.). Den vorläufigen Schlusspunkt dieser Entwicklung stellte das Gesetz über die Hitler-Jugend vom 01.12.1936 dar, in dem es heißt:

„Von der Jugend hängt die Zukunft des deutschen Volkes ab. Die gesamte Jugend muß deshalb auf ihre zukünftigen Pflichten vorbereitet werden.

Die Reichsregierung hat daher das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1. Die gesamte deutsche Jugend ist in der Hitler-Jugend zusammengefaßt.

§ 2. Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitler-Jugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.

§ 3. Die Aufgabe der Erziehung der gesamten deutschen Jugend in der Hitler-Jugend wird dem Reichsjugendführer der NSDAP übertragen. Er ist damit ‚Jugendführer des deutschen Reiches‘. Er hat die Stellung einer obersten Reichsbehörde mit dem Sitz in Berlin und ist dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt.“ (zit. nach Klönne 1995, S. 28, Hervorhebung im Original)

³⁶ Der „Großdeutsche Bund“ war ein Zusammenschluss der freien Bünde, die sich noch am 30.03.1933 zusammengeschlossen hatten, um ihre Eigenständigkeit gegenüber der Hitler-Jugend (HJ) zu bewahren (vgl. Krafeld 1984, S. 122).

Insbesondere im ersten Satz des Gesetzes über die Hitler-Jugend wird die Bedeutung der jungen Generation für die gesamtgesellschaftliche Beeinflussung und Beherrschung deutlich, wenn es heißt, dass die Zukunft des deutschen Volkes von der Jugend abhängt und deshalb die gesamte Jugend auf ihre zukünftigen Pflichten vorbereitet werden müsse.

Die streng hierarchische und stark reglementierte Struktur der Hitler-Jugend teilte sich in vier Untergliederungen. Eine erste Einheit bildete das „Deutsche Jungvolk“ (DJ) – hierin waren die zehn- bis 14-jährigen Jungen erfasst –, die zweite Einheit war die eigentliche „Hitler-Jugend“ (HJ) – sie umfasste die 14- bis 18-jährigen Jungen. Parallel zu den Einheiten für die männlichen Kinder und Jugendlichen existierte für die zehn- bis 14-jährigen Mädchen die Einheit der „Jungmädel“ (JM) sowie für die 14- bis 21-jährigen Mädchen der „Bund Deutscher Mädel“ (BDM), für die 17- bis 21-Jährigen gab es zusätzlich das angegliederte Werk „Glaube und Schönheit“. (vgl. Klönne 1995, S. 42 f.)

Bis zu diesem Zeitpunkt war aufgrund des im Sommer 1933 zwischen dem Heiligen Stuhl in Rom und dem Deutschen Reich abgeschlossenen Konkordates lediglich den katholischen Jugendverbänden, „die ausschließlich religiösen, rein kulturellen und karitativen Zwecken dienen und als solche der kirchlichen Behörde unterstellt sind, ...“ (§ 31 des Reichskonkordates, zit. nach Pahlke 1995, S. 126) das Weiterführen ihrer Arbeit erlaubt. Auf der einen Seite bewahrte das Konkordat die katholischen Organisationen nicht vor der Willkür des Regimes, weil die Wortwahl des Abkommens zu ungenau und unpräzise war, auf der anderen Seite konnten auf diese Weise viele Gruppierungen unter dem Deckmantel des Religiösen bzw. Kirchlichen ihre Arbeit noch bis ins Jahr 1936 weiterführen. Außer den katholischen Verbänden bestanden Mitte 1933 noch die Landjugend, die bis Juli 1935 schrittweise in die HJ überführt wurde, und die Jugendabteilungen der bürgerlichen Turn- und Sportverbände, die im Juli 1936 eingegliedert wurden (vgl. Krafeld 1984, S. 123).

Mit dem Gesetz über die Hitler-Jugend und zwei jeweils im März 1939 erlassenen „Durchführungsverordnungen zum Gesetz über die Hitler-Jugend“ (vgl. Klönne 1995, S. 35 ff.), in denen zum einen der organisatorische Aufbau der HJ geregelt wurde, und zum anderen die so genannte „Jugenddienstpflicht“ aller zehn- bis 18-Jährigen festgelegt wurde, wurde der HJ sowohl politisch als auch rechtlich eine Monopolstellung im Bereich der Jugendpflege eingeräumt (vgl. Jordan 2005, S. 50 f.). Die HJ nahm spä-

testens von 1939 an öffentlich-rechtliche Erziehungsaufgaben für sich in Anspruch (neben Schule und öffentlicher Fürsorgeerziehung). Überdies wurden ihr bis zum Jahre 1943 durch verschiedene Disziplinarverordnungen eine eigene Gerichtsbarkeit und ein eigenes Disziplinarstrafrecht gewährt (vgl. Jordan 2005, S. 50).

Mit Krafeld lassen sich drei Hauptentwicklungsphasen in der Geschichte der Hitler-Jugend nachvollziehen. Zunächst die Aufbauphase bis zur Machtergreifung des nationalsozialistischen Regimes am 20.01.1933, die Zwischenphase bis zum erwähnten HJ-Gesetz vom 01.12.1936, in der die zentrale Aufgabe in der globalen Erfassung der Jugend bestand – zunächst unter Zuhilfenahme von Elementen der Jugendbewegung, im weiteren Verlauf durch systematische und erzwungene Verpflichtung der Jugendlichen –, und zum Schluss die Phase der HJ als Staatsjugend von 1936 bis zum Zusammenbruch des Regimes im Jahre 1945, in der die HJ geprägt war von „Dienstpflichten, vormilitärischer Ausbildung, militärischer Organisation und Struktur“ (Krafeld 1984, S. 112).

Zudem sind unterschiedliche Aspekte bzw. Ziele der Gleichschaltung im Jugendbereich zu illustrieren. In ideologischer Hinsicht ist die gelungene umfassende Indienstnahme und Indoktrination der Heranwachsenden zu nennen (vgl. Jordan 2005, S. 51)³⁷. Bezüglich des faschistischen Regimes schienen Jugendliche durch bewusste Täuschung für kapitalistische bzw. faschistische Bestrebungen gewonnen worden zu sein (vgl. Krafeld 1984, S. 119)³⁸ mit dem Ziel, sie aus ihren traditionellen sozialen Bindungen herauszulösen (vgl. Thole 2000, S. 61)³⁹.

³⁷ „Mit der HJ, die 1939 rund 8 Millionen Mitglieder, d.h. mehr als 90 Prozent der zehn- bis 18-Jährigen, umfasste, sollte – im Zusammenspiel mit anderen von den Nationalsozialisten geschaffenen Organisationen – die umfassende Indienstnahme und Indoktrination der nachwachsenden Generation gelingen.“ (Jordan 2005, S. 51)

³⁸ „Mit dem Faschismus hatte der Kapitalismus eine Form gefunden, in der er selbst die antikapitalistischen Bedürfnisse und Einstellungen vieler Menschen für sich einspannen konnte. Er stellte sich als ‚organisierter Jugendwille‘ dar, dem nach der ‚nationalen Revolution‘ die Zukunft gehöre. Entsprechend sollte insbesondere in der Jugend die Volksgemeinschaft realisiert werden.“ (Krafeld 1984, S. 119, Hervorhebung im Original)

³⁹ „Ziel der alle gesellschaftlichen Bereiche umfassenden nationalsozialistischen Erziehung war, die Kinder und Jugendlichen aus ihren traditionellen sozialen Bindungen herauszulösen und in das nationalsozialistische Vergesellschaftungssystem zu integrieren.“ (Thole 2000, S. 61)

Wie erläutert waren bis Sommer 1933 die meisten Jugendorganisationen verboten und mussten damit ihre Arbeit aufgeben oder waren in die Illegalität gezwungen. Insbesondere aber die (ehemaligen) Mitglieder von politischen Organisationen wie den sozialistischen, kommunistischen oder gewerkschaftlichen Verbänden sowie Angehörige der Arbeiterjugendbewegung setzten ihre Aktivitäten fort und leisteten aktiven Widerstand gegen das Nazi-Regime (vgl. Krafeld 1984, S. 123 sowie Gängler 2005, S. 896). Für andere Gruppierungen wie etwa einige Jugendbünde stand nicht Widerstand gegen das faschistische Regime im Vordergrund, sondern die Verteidigung ihres autonomen Gruppenlebens. „Entscheidend war für sie also nicht zuletzt die Aufrechterhaltung eines Mindestmaßes ihrer bisherigen jugendspezifischen Organisationsformen.“ (Krafeld 1984, S. 124)⁴⁰

Aufgrund des erwähnten Konkordates konnten die katholischen Jugendverbände zunächst weiterbestehen, auch wenn „Veranstaltungsstörungen, Verwüstungen von Heimen oder Überfälle auf Jugendgruppen (sich) häuften ..., dazu gegen sie gerichtete Propagandakampagnen“ (Krafeld 1984, S. 124). Obwohl die Doppelmitgliedschaft in der HJ und einem konfessionellen Verband verboten war, und die Jugendlichen damit in Bedrängnis gebracht wurden, erfuhr die katholische Jugendarbeit gerade in dieser Zeit einen Aufschwung, was sich bei Großveranstaltungen wie Kundgebungen, Feiern und Wallfahrten öffentlichkeitswirksam zeigte. Insbesondere die „Sturmschar“ – sich selbst als Kerntruppe des Katholischen Jungmännerverbandes bezeichnend – hatte großen Zulauf und demonstrierte durch eine Wallfahrt nach Rom im April 1935 mit 1500 teilnehmenden Jugendlichen ihre Präsenz, bevor im Juli des Jahres das öffentliche Auftreten der katholischen Jugendverbände per Polizeiverordnung verboten wurde (vgl. Pahlke 1995, S. 181).

Nach dem endgültigen Verbot auch der katholischen Jugendverbände wurde die Arbeit vielfach fortgeführt in Form von Jugendseelsorge bzw. in der Illegalität. Das Engagement und das Verweigerungspotential wie auch der Protest gegenüber dem NS-Regime waren hoch – Widerstand an sich haben allerdings nur die wenigsten (jungen) Menschen geleistet.

⁴⁰ Weiterführende Ausführungen zum Jugendwiderstand im Nationalsozialismus vgl. Breyvogel 1991, Breyvogel 1994, Breyvogel/Krüger 1987, Klönne 1995, Pahlke 1995 sowie Peukert 1988.

Neben aktiv widerständigen und passiv zurückgezogenen Jugendlichen gab es viele Heranwachsende, die der HJ (in ihren Anfängen) aufgeschlossen gegenüber standen; „diesen Jugendlichen erschlossen HJ und BDM plötzlich bisher ungeahnte Möglichkeiten und schufen gleichzeitig die Voraussetzungen dafür, daß ihnen – z.B. von Eltern, Schule, Kirche u.a. – kaum die Teilnahme verwehrt werden konnte ...“ (Krafeld 1984, S. 116), zumal ihre Aktivitäten und Strukturen denen der Jugendbünde aufgrund derer Beliebtheit ähnlich waren.⁴¹ Aufgrund finanzieller Unterstützungsleistungen durch HJ und BDM profitierten insbesondere benachteiligte Jugendliche von deren Angeboten, die auf diese Jugendlichen eine große Attraktivität ausübten.

Der Verlust der Anziehungskraft ging mit der Gleichschaltung der (Jugend-)Organisationen und Militarisierung der Arbeit einher. „Seit 1936 hatten sich nunmehr eindeutig Verpflichtung, Dienst und Drill durchgesetzt und den HJ-Alltag geprägt ... Die Befähigung zum Begreifen gesellschaftlicher Vorgänge wurde nun systematisch durch strikte Identifikation ersetzt.“ (Krafeld 1984, S. 117) Jugend als soziale Gruppe bzw. Lebensabschnitt hatte zwar weiterhin Bestand, war aber spätestens ab 1936 unfrei im Sinne fehlender Eigenständigkeit, reglementierten und kontrollierten (Freizeit-)Verhaltens und Bestrafung bei Zuwiderhandlung. Es schien dem nationalsozialistischen Regime über die HJ – so wie es im Hitler-Jugend-Gesetz formuliert war – gelungen zu sein, „die Sozialisation der Jugendlichen möglichst total zu erfassen und zu bestimmen, entscheidende Teile in ihr abzublocken und zu unterdrücken“, (Krafeld 1984, S. 122) und viele – wenn auch nicht alle – zu instrumentalisieren für ihr menschenverachtendes diktatorisches System.

⁴¹ Klönne expliziert den Reiz der nationalsozialistischen Jugendarbeit mit dem Anknüpfen an bzw. Kopieren von bekannten und vertrauten Elementen der (Bündischen) Jugendarbeit: „Wenn also die HJ vor 1933 aus der Bündischen Jugend nur in geringem Maße Personal übernahm, so ist sie doch ohne die Vorläuferschaft der Bündischen und ohne die Übernahme vieler im Raum der Bündischen Jugend entwickelter Sozialformen, Leitbilder und Aktivitäten nicht zu denken, wie ja überhaupt der NS nicht ohne die Anknüpfung an völkische Traditionen erklärbar ist. Ein Großteil der Methoden und Gestaltungsmittel der NS-Jugendarbeit, der Gruppenformen und des Verbandsaufbaus der HJ hatte im Bündischen seinen Ursprung; ‚Vorgaben‘ für die HJ nach 1933 boten die Bündischen Strukturen innerverbandlicher Gliederung (mitsamt einem Großteil der Bezeichnungen), das Führungs-Gefolgschafts-Prinzip, die Formen von Fahrt, Lager, Geländespiel und Heimabend, das ‚Liedgut‘ und der Kultstil, – bis hin zur Symbolsprache und den ‚Zeichen‘ der HJ.“ (Klönne 1995, S. 102 f., Hervorhebung im Original)

1.4 Kinder- und Jugendverbände nach 1945 bis Anfang der sechziger Jahre

Die ersten zwanzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellten sich als eine Phase bedeutender und nachhaltiger Einschnitte und Veränderungen in der und für die Kinder- und Jugendverbandsarbeit dar, geprägt von der so genannten „Vergesellschaftung“⁴² in zweifacher Hinsicht bzw. in beiden Richtungen zwischen Kinder- und Jugendverbänden und Staat und Gesellschaft. Zum einen ging es um die Frage, was die organisierte Kinder- und Jugendarbeit für die Gesellschaft bzw. „die gesellschaftliche Aufgabe der Erziehung und Integration von Kindern und Jugendlichen“ (Merchel 2003, S. 144) leistet, zum anderen wurde die verbandliche Kinder- und Jugendarbeit zunehmend in die „Apparatur der Jugendhilfe“ (Münchmeier 1996, S. 202) integriert. In dieser Zeit wurden viele Weichenstellungen für die Kinder- und Jugend(verbands)arbeit vorgenommen – z.B. in organisationsstruktureller und rechtlicher Hinsicht –, die noch in der Gegenwart grundlegend sind.

Mit Krafeld lässt sich die Nachkriegszeit in drei Phasen einteilen: Gründungsphase (bis 1949), Integrationsphase (bis Anfang der sechziger Jahre) und Phase der integrativen Reformen (bis 1968) (vgl. Krafeld 1984, S. 129 ff.).

Im Nachkriegsdeutschland blieb für die Jahre des Wiederaufbaus zunächst die Jugendbewegung mit ihren Ideen und Idealen so etwas wie ein „verinnerlichtes Leitbild“ (Münchmeier 1996, S. 203), nicht zuletzt aufgrund der „Personenkontinuität“ (Münchmeier 1996, S. 203) im Aufbau der Kinder- und Jugendarbeit. Der Aufbau der Kinder- und Jugendarbeit wurde vielfach beeinflusst von erwachsenen Funktionsträgerinnen und -trägern, die durch die Jugendbewegung geprägt waren (vgl. Krafeld 1984, S. 130 ff.). In der Konsequenz bedeutet dies, dass das vor allem in der Jugendbewegung entwickelte Jugendbild als Gegenentwurf zu so genannten zivilisatorischen Verfallserscheinungen⁴³ wieder aufgenommen wurde, da es in Zeiten von

⁴² Mit Binder, der diesen Begriff im Jahre 1962 geprägt hat, ist „Vergesellschaftung“ in dem Sinne zu verstehen, „daß diese (Vergesellschaftung, d.Verf.) im Auftrag der großen und repräsentativen Gruppen, Verbände und Institutionen unserer pluralistischen Gesellschaft geschieht und mit deren organisatorischer und finanzieller Unterstützung durchgeführt wird.“ (Binder 1962, S. 454)

⁴³ Münchmeier bezeichnet Phänomene wie Vermassung, Materialismus, Werteverfall, Auflösung gewachsener Ordnungen, Verstädterung, Individualismus und Egoismus als zivilisatorische Verfallserscheinungen (vgl. Münchmeier 1996, S. 204).

Orientierungslosigkeit sowie allgemeiner Unordnung und Not⁴⁴ hilfreich zu sein schien.⁴⁵ Nicht nur in ideeller Hinsicht versuchte man an die Weimarer Zeit anzuknüpfen, auch die praktischen Aktivitäten und Arbeitsformen wurden wieder aufgenommen, wie etwa die Gruppenarbeit (vgl. Münchmeier 1996, S. 207 sowie Krafeld 1984, S. 134).

Mit verbandspolitischen und organisationellen Fragen beschäftigten sich die Jugendlichen vor Ort wenig, die Verbandspolitik war für sie „fern und undurchschaubar“ (Krafeld 1984, S. 134). Dabei waren diese Jahre verbandspolitisch betrachtet eine ganz zentrale und entscheidende Zeit, in der zahlreiche Verbands(neu)gründungen vorangetrieben wurden (vgl. Böhnisch u.a. 1991a, S. 811 ff.).

In der fachlichen Interpretation der historischen Rekonstruktion gibt es unterschiedliche Lesarten der Motive für den schnellen Aufbau der Verbandslandschaft. Mit Giesecke musste es nach dem Selbstverständnis der Kinder- und Jugendverbände darauf ankommen, „möglichst viele Jugendliche in den demokratischen Jugendorganisationen zu erfassen, um sie für die neue Demokratie zu gewinnen“ (Giesecke 1980, S. 23 f.).⁴⁶ Merchel nimmt die Neu- bzw. Wiedergründung vieler Kinder- und Jugendorganisationen als Anknüpfung an das Erbe und den Anspruch der Vorkriegsjugendbewegung

⁴⁴ Erläuterungen zur katastrophalen sozialen Lage der Kinder und Jugendlichen nach 1945 vgl. Jordan 2005, S. 53 f.

⁴⁵ In diesem Zusammenhang ist auf die zahlreichen Zeitschriften in dieser Zeit hinzuweisen, die als „wichtiges Medium für die Propagierung dieses Jugendbilds“ (Münchmeier 1996, S. 205) gesehen werden können. Jugend sollte versöhnend wirken bzw. Brücken bauen und damit politische Polarisierung und gesellschaftliche Zerrissenheit überwinden. „Jugendarbeit sollte als klassenübergreifende, vom Gemeinschaftsgeist durchdrungene Vorhut einer neuen, sozial gerechten und befriedeten Gesellschaft“ (Münchmeier 1996, S. 206) wirken. Im Jahre 1953 wurde beispielsweise die (noch in der Gegenwart erscheinende) Zeitschrift „deutsche jugend“ gegründet. Diese ist aus der Jugendarbeit der Nachkriegsjahre entstanden, „aus einer Verbände und Richtungen übergreifenden Zusammenarbeit“ (Faltermaier 1983, S. 10), „damals in enger Verbindung zu Führungskräften der Jugendarbeit, um ein Forum für das Nachdenken über Jugendarbeit zu schaffen“ (Faltermaier 1983, S. 9).

⁴⁶ An anderer Stelle führt Giesecke weitergehend aus: „Nach 1945 fürchtete man die Jugend und setzte zugleich erneut Hoffnungen auf sie. Die Furcht galt dem Weiterleben der Naziideologie in der jungen Generation, die Hoffnung der Vorstellung, daß gerade die junge Generation fähig und bereit sein möge, den neuen demokratischen Prinzipien und Verhaltensweisen zu folgen. Dieser politische Impetus war *das* entscheidende Motiv für die relativ zügige Wiederbelebung der Jugendarbeit nach 1945.“ (Giesecke 1984, S. 445, Hervorhebung im Original)

wahr, welche durch Unterstützung entsprechender Erwachsenenorganisationen realisiert werden konnte (vgl. Merchel 2003, S. 143 f.)

Auch Krafeld sieht den zügigen Aufbau der Kinder- und Jugendorganisationen im Zusammenhang mit (ihren) Erwachsenenorganisationen. Ihm zufolge war das Ziel der verbandspolitischen Tätigkeiten in dieser Phase, in der das politische und gesellschaftliche Leben in den unterschiedlichen Besatzungszonen von den Besatzungsmächten beeinflusst wurde, schnell Nachwuchsorganisationen für die Erwachsenenverbände zu schaffen sowie staatlicher Einflussnahme und Konkurrenz entgegenzuwirken. „Diese Abwehr richtete sich vor allem gegen die Einheitsbestrebungen (der britischen Besatzung), die Schaffung von verbandsungebundenen Freizeitheimen und die Förderung der Begegnung von Mitgliedern unterschiedlicher Verbände (durch die amerikanische Besatzung) sowie gegen Auflagen bei Lizenzierung und Förderung. Schließlich ging es darum, auf die staatliche Jugendpolitik Einfluß zu gewinnen“ (Krafeld 1984, S. 133 f.), was für lokale Gruppen und Mitbestimmung vor Ort aufgrund des angestrebten Alleinvertretungsanspruchs der Kinder- und Jugendverbände und -vereinigungen gleichzeitig das Aus bedeutete⁴⁷.

Mit Gründung des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR) im Jahre 1949 und Installierung der jeweiligen Verbandsstrukturen bis hin zur Bundesebene war die Etablierung der Kinder- und Jugendverbände praktisch abgeschlossen.⁴⁸ „Gleichwohl definierte er (der DBJR, d.Verf.) sich als Interessensvertreter für alle Jugendlichen – nicht nur für die Organisierten.“ (Krafeld 1984, S. 134) Das Einsetzen des Bundesjugendplans im Jahre 1950⁴⁹ bzw. der gleichzeitig vorgelegten oder bald folgenden

⁴⁷ Giesecke spricht sogar von einer „monolithischen Sonderstellung“ der Kinder- und Jugendverbände in der Kinder- und Jugendarbeit bis Mitte der fünfziger Jahre (vgl. Giesecke 1980, S. 23).

⁴⁸ Damit war gleichzeitig der Grundstein für die auch gegenwärtig noch existierenden Arbeitsformen und Strukturen gelegt.

⁴⁹ Der Bundesjugendplan wurde offiziell als das „Kernstück der Jugendpolitik des Bundes“ bezeichnet (vgl. Jordan 2005, S. 54). Jordan merkt kritisch an, dass der Bundesjugendplan finanziell nicht hoch ausgestattet war (mit 17,5 Millionen DM im Jahre 1950 bzw. 81 Millionen DM im Jahre 1960), sondern seine politische Funktion viel interessanter war. Dieser hatte Jordan zufolge nämlich die Funktion, „die nachwachsende Generation weltanschaulich-politisch nach dem Muster der Erwachsenengesellschaft zu strukturieren.“ (Jordan 2005, S. 55) Hier sieht Jordan den Versuch, einen Beitrag zur politischen und sozialen Integration der Jugend zu leisten. Er sieht mit der Installierung des Bundesjugendplans eine durchgehende Linie von der preußischen Jugendpflege über die Weimarer Republik bis in die Bundesrepublik Deutschland hinein (vgl. Jordan 2005, S. 55).

Landesjugendpläne festigten die geschaffenen Strukturen mit ihrem Funktionärscharakter. Kritisch ist dabei zu bedenken, dass damit insgesamt eine Form der Kinder- und Jugendarbeit geschaffen war, „die Zielsetzungen und Interessen der integrierten Jugendlichen zu vertreten vorgab, sie aber in Wirklichkeit gut gesteuert kanalisieren konnte“ (Krafeld 1984, S. 137). Diese kritische Anmerkung impliziert die jederzeit aktuelle Frage, wer für wen da ist – die Jugendlichen für den Verband oder der Verband für die Jugendlichen (vgl. Sturzenhecker 1999a, S. 52, Deinet u.a. 2002, S. 704 sowie Sturzenhecker 2003b)?

Die folgende Phase – die Integrationsphase – war charakterisiert durch die Integration der Kinder- und Jugendarbeit „in die herrschenden Gesellschaftsvorstellungen, die auf Sozialpartnerschaft, Wirtschaftswunder und Anpassung ausgerichtet waren“ (Krafeld 1984, S. 129). Viele Jugendliche schwammen mit auf der Wirtschaftswunderwelle, sie strebten eher dem Erwachsenenstatus entgegen⁵⁰ als jugendbewegte Traditionen zu pflegen. Die aufkommende Freizeitindustrie stellte eine ernsthafte Konkurrenz für die unspezifisch ausgerichtete und jugendlich-schlicht gehaltene Kinder- und Jugendarbeit dar (vgl. Krafeld 1984, S. 138). Die verbandliche Gruppenarbeit schien die Nachkriegsgeneration und ihren Lebensstil nicht zu erreichen. Zudem passte sie nicht zu den skeptischen und individualistischen Einstellungen der Heranwachsenden in den fünfziger Jahren (vgl. Schelsky 1957, S. 84 ff., insb. S. 88).⁵¹ Die Verbandsfunktionäre dagegen gingen immer noch von einer „echten Jugendgemeinschaft“ (Faltermaier 1959, S. 27) aus im Sinne einer Jugendbewegung, „in der die Bindung an eine geistige Mitte der Jugendgemeinschaft notwendig war, diese lediglich nicht mehr total sein sollte“ (Krafeld 1984, S. 138).

Folge dieser Entwicklung waren mangelnde Beteiligung der Jugendlichen an Veranstaltungen, schrumpfende Mitgliederzahlen⁵², kaum spürbare Eigeninitiative der jugendlichen Verbandsmitglieder, Vorherrschen von Betriebsamkeit, Ratlosigkeit hin-

⁵⁰ Mit dem Erwachsenenstatus waren die soziokulturelle Mündigkeit sowie der Zugang zu Konsum und Partnerschaft verbunden (vgl. Münchmeier 1996, S. 209 sowie Schelsky 1957, S. 86).

⁵¹ Krafeld charakterisiert die Jugendlichen der fünfziger Jahre als entpolitisiert und entideologisiert, die einen nüchternen Wirklichkeitssinn entfalteten statt Idealen nachzustreben (vgl. Krafeld 1984, S. 131).

⁵² Trotz der ausgerufenen Krise sprechen Untersuchungen in den fünfziger und sechziger Jahren davon, dass 40% der Heranwachsenden organisiert waren (30% der Mädchen und 50% der Jungen), wobei auch die Sportverbände, die in dieser Zeit einen großen Zulauf hatten, Eingang in die Statistik fanden (vgl. Schelsky 1957, S. 465).

sichtlich der Ziele und Formen sowie Resignation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, so dass die Kinder- und Jugendverbände Ende der fünfziger Jahre selbst die Krise der Jugendarbeit anzeigten (vgl. Münchmeier 1991, S. 89 und 1996, S. 209).⁵³ Die Verbände versuchten der Krise zu begegnen und die praktische Arbeit attraktiver bzw. vielfältiger zu machen, indem sie differenzierte Angebote entwickelten wie etwa Einzelveranstaltungen, Arbeitskreise oder Hobbygruppen (vgl. Krafeld 1984, S. 140).⁵⁴ Nicht in Frage gestellt und weiterhin prägend für die Arbeit war die Gruppe als Gemeinschaft, insbesondere für die jüngeren Mitglieder. Auf der verbandspolitischen Ebene wurde die Krise analysiert, und die Verbandsvertreterinnen und -vertreter stellten sich den drängenden Fragen, was im Jahre 1954 in das „Fürstenecker Gespräch“ mündete, zu dem der DBJR einlud.⁵⁵ Dort stellte Heiner Lades, einer der ersten – von der Jugendbewegung geprägten – Funktionäre der Nachkriegszeit, fest: „Der Vorwurf der ‚Restauration‘ trifft auch die heutige Jugendarbeit. Man sagt uns: Ihr habt nach 1945 Jugendverbände gegründet wie vor 30 Jahren. Man singt in ihnen Volkslieder, man treibt Sport, man geht auf Fahrt und in das Lager, ganz wie damals. Diese Lebensformen aber, die in der Zeit der Jugendbewegung Ausdruck einer geistigen Auseinandersetzung mit den Unwerten der Umwelt waren, sind heute weithin nur noch Tradition. Die da und dort vorhandenen neuen Impulse im Politischen und im Sozialen ermangeln der schöpferischen Kraft, um zu neuer Bewegung zu führen.“ (Lades 1954, S. 492, Hervorhebung im Original)

Im Referat von Lades waren bereits Hinweise auf den Paradigmenwechsel der Kinder- und Jugendverbandsarbeit enthalten, der aber erst nach acht-jähriger Diskussion im Jahre 1962 im „Grundsatzgespräch des Deutschen Bundesjugendringes“ in St. Martin/Pfalz⁵⁶ seinen Niederschlag fand.⁵⁷ Dort überdachten die Kinder- und Jugend-

⁵³ Erste Anzeichen einer Krise gab es bereits am Ende der Weimarer Republik. Diese wurden „aber durch jungenschaftliche Orientierungen, durch Militarisierung und verstärkte Normierung teilweise aufgefangen oder verschleiert“ (Krafeld 1984, S. 139). Erst jetzt, in einer Zeit, die geprägt war von einer dem Profitinteresse unterworfenen Aufspaltung der Lebensverhältnisse, konnte die Krise durchbrechen.

⁵⁴ Weniger von der Krise belastet schienen Verbände, die in traditionellen Milieus beheimatet waren, in denen es z.B. selbstverständlich war, dass die Tochter bzw. der Sohn einer katholisch-bürgerlichen Familie an den Angeboten des katholischen Jugendverbandes teilnahm (vgl. Krafeld 1984, S. 140).

⁵⁵ Das „Fürstenecker Gespräch“ kann als das erste konzeptionelle Verständigungspapier der Jugendverbände im Nachkriegsdeutschland bezeichnet werden (vgl. Münchmeier 1996, S. 210).

⁵⁶ Zu Beginn der sechziger Jahre sind zwei Versuche der Standortbestimmung, die sich – aus unterschiedlichen Perspektiven – demselben Problem widmeten, zu konstatieren. Auf der einen Seite,

verbände ihr Selbstverständnis und ihre konzeptionellen Grundlagen, außerdem ihre Organisations- und Mitgliedschaftsstrukturen grundlegend. Die Organisation Kinder- und Jugendverband entwickelte sich von einer weitgehend privat-partikularen Gesellungs- und Organisationsform zu einer öffentlich-gesellschaftlichen Institution (vgl. Münchmeier 1996, S. 202). Die Kinder- und Jugendorganisationen wollten das bündische Elite-Denken ablegen und sich öffnen für alle Heranwachsenden aus allen gesellschaftlichen Milieus, sie wollten ihr Selbstverständnis ändern „vom ‚autonomen Jugendleben‘ zu einem pädagogischen Verständnis als eigenständiger Erziehungsbereich“ (Münchmeier 1991, S. 86, Hervorhebung im Original) – als dritte Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule, wie in der „Erklärung von St. Martin“, das im Konsens aller beteiligten Kinder- und Jugendverbände verabschiedet wurde, festgehalten ist.

Dort heißt es: „Die Jugendverbände verstehen sich als Glieder der Gesellschaft. Sie sehen ihr Aufgabenfeld im außerschulischen Bildungs- und Erziehungsbereich. Sie erfüllen bewußt eine ergänzende Erziehungsfunktion neben Elternhaus und Schule und isolieren sich dabei nicht vom gesellschaftlichen Leben. Ein ‚autonomes Jugendreich‘ wird nicht angestrebt. ... Darüber hinaus haben Jugendverbände in immer stärkerem Maße auch Aufgaben für das Wohl der gesamten Jugend übernommen, beson-

der Seite der Verbandspraxis, entstand die ‚Erklärung von St. Martin‘; auf der anderen, der theoretisch-pädagogischen Seite erschien im Jahre 1964 das für die Szene grundlegende Werk von Müller, Kentler, Mollenhauer und Giesecke mit dem Titel „Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie“ (vgl. Müller u.a. 1970). In dieser im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit zum Klassiker gewordenen Veröffentlichung wurde im Bemühen um die Formulierung einer Theorie der Jugendarbeit „*mindestens*“ versucht, „gleichzeitig und erschöpfend Auskunft auf die Fragen zu geben, *welche Personen* und Personengruppen an dieser Jugendarbeit beteiligt sind, in *welchen Einrichtungen* und *Maßnahmen* sie stattfindet, *was* die Beteiligten tun, wenn sie Jugendarbeit machen, *wie* sie es tun, *warum* sie es tun und welche erkennbaren und nachprüfbaren *Wirkungen* dabei auftreten“ (Müller 1970, S. 12, Hervorhebung im Original). Anschließend sollte – ganz im Sinne organisationstheoretischen Vorgehens (vgl. Kap. 4) – beschrieben werden, „in welchem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit und wechselseitiger Beeinflussung die einzelnen Faktoren der so genannten ‚Jugendarbeit‘ zueinander stehen.“ (Müller 1970, S. 12 f., Hervorhebung im Original) Im Jahre 1971 wurde außerdem Gieseckes Werk „Die Jugendarbeit“ veröffentlicht (vgl. Giesecke 1980).

⁵⁷ Das Infragestellen der bisherigen Arbeit wurde Krafeld zufolge aber nicht nur „systemimmanent“ formuliert, sondern auch von außen an die Verbände herangetragen, nicht zuletzt weil die (sich Anfang der sechziger Jahre entwickelnde) Studentenbewegung „besonders große Auswirkungen auf die Jugendarbeit (hatte), zumal beide (Jugendverbände und Studentenbewegung, d.Verf.) entscheidend von Mittelschichtjünglichen geprägt wurden.“ (Krafeld 1984, S. 129 f.)

ders im sozialen und jugendpflegerischen Bereich.“ (Deutscher Bundesjugendring 1962, S. 449 ff., Hervorhebung im Original) In der Erklärung werden außerdem das demokratische Prinzip, die Verbindung der Selbsterziehung der Kinder und Jugendlichen mit den erzieherischen Leitbildern der Kinder- und Jugendverbände, die Orientierung an Leitbildern, die auf das Leben der Gesamtgesellschaft gerichtet sind, sowie die Ausrichtung der Erziehungs- und Bildungsarbeit auf das spätere Leben hervorgehoben. Die Gruppe als soziologische Einheit habe sich erhalten und bewährt, wobei das Leben in der Gruppe als funktional hilfreich eingeschätzt wird für die besonders betonte politische Bildung. Auf offene Formen der Jugendarbeit, die als „eine Art Vorraum vor dem Gruppenleben“ (Deutscher Bundesjugendring 1962, S. 450) den Zugang zum Verband erleichtern können, aber auch als eigenständige Form ihre Berechtigung haben, wird ebenso hingewiesen wie auf die Relevanz der Übernahme jugendpolitischer Aufgaben in Jugendwohlfahrtsausschüssen oder Jugendringen. Zum Schluss wird der ständige Entwicklungsprozess, in dem sich die Kinder- und Jugendverbände befinden, hervorgehoben.

Münchmeier zieht für die Situation der deutschen Kinder- und Jugendverbandsarbeit Mitte der sechziger Jahre folgendes Fazit: „Das neue Selbstverständnis einer vergesellschafteten Jugendarbeit, wie es in der Erklärung von St. Martin zum Ausdruck kam, und die theoretisch-pädagogische Grundlegung durch die *Vier Versuche* sowie durch Gieseckes *Die Jugendarbeit* markieren den für die Nachkriegszeit so wesentlichen Prozeß der ‚Pädagogisierung‘ der Jugendverbände. Damit war eine zentrale Voraussetzung für die Institutionalisierung der Jugendarbeit als einer Sozialisationsinstitution eingelöst.

Die Frage aber, in welchen organisatorischen Formen und in welchem Verhältnis zu Schule, Bildungswesen und Staat diese Institutionalisierung geschehen sollte, war damit noch nicht beantwortet.“ (Münchmeier 1996, S. 215, Hervorhebung im Original)

Mit der Neupositionierung haben die Kinder- und Jugendverbände einen Spagat versucht, der bis in die Gegenwart Diskussionen und Auseinandersetzungen auslöst. Dieser Spagat wird je unterschiedlich benannt, mal als „Spannungsverhältnis von Emanzipation und Vergesellschaftung“, dem „epochale(n) Grundproblem der Jugendarbeit“ (Giesecke 1980, S. 9), mal als „Widerspruch“, mit dem die Jugendverbände leben „zwischen privater Organisation und öffentlicher Aufgabe“ (Münchmeier 1996, S. 222), oder eben als Spagat „zwischen (alter) Programmatik und (neuer) Funktion“ (Rauschenbach 1994, S. 12).

Die Kinder- und Jugendverbände sind als ambivalente Organisationen zu charakterisieren. „Sie bleiben einerseits – und das ist das Erbe der Jugendbewegung – Organisationen jugendlicher Selbstorganisation und Interessenvertretung. ... Andererseits aber sind Jugendverbände immer auch Erziehungsinstitutionen, d.h. gesellschaftliche Vorkehrungen zur Sozialisation und Erziehung im Jugendalter. Sie sind typische ‚intermediäre Organisationen‘, d.h. sie vermitteln die Interessen Jugendlicher in die Gesellschaft hinein (jugendpolitische Interessenvertretung) und üben umgekehrt gesellschaftliche Kontroll- und Integrationsinteressen gegenüber der Jugend aus (Erziehungsinstitutionen).“ (Münchmeier 1996, S. 223, Hervorhebung im Original)

Für den Verbandsalltag bedeutet das, dass die Kinder- und Jugendverbände ihre Erziehungsziele so platzieren müssen, dass die Heranwachsenden sie als ihre eigenen Wünsche wahrnehmen. „Sie müssen ihre Erziehungsziele gewissermaßen in die jugendliche Motivations- und Erwartungsstruktur einbetten“ (Münchmeier 1996, S. 223), wobei ihnen die ehrenamtlich Tätigen hilfreich sind. „Insbesondere die Ehrenamtlichen sind die notwendigen Dolmetscher und Vermittler zwischen gesellschaftlich begründeten Lernzielen und subjektiven Bedürfnisartikulationen.“ (Münchmeier 1996, S. 223)

Zur Unterstützung des ehrenamtlichen Engagements wurde am Ende der fünfziger Jahre der Mangel an hauptberuflichen, für die Kinder- und Jugendarbeit ausgebildeten und qualifizierten Kräften erkannt und vermerkt⁵⁸ und die Notwendigkeit einer eigenständigen, auf den Bereich der Kinder- und Jugendarbeit ausgerichteten Ausbildung diskutiert (vgl. Rauschenbach 1991c, S. 620). Allerdings wurden die „entscheidenden Veränderungen“ (Rauschenbach 1991c, S. 620) für die gegenwärtige Kinder- und Jugendarbeit erst zu Beginn der siebziger Jahre vollzogen – „im Anschluß an das sich wandelnde Selbstverständnis der Jugendverbände nach St. Martin mit der neuen Programmatik einer *vergesellschafteten Jugendarbeit*.“ (Rauschenbach 1991c, S. 620, Hervorhebung im Original)

Die erwähnten Weichenstellungen für die Kinder- und Jugendverbandsarbeit in rechtlicher Hinsicht beziehen sich auf Gesetzesnovellen der fünfziger bzw. sechziger Jahre. In den Jahren 1953 bzw. 1961 wurden zwei Nachkriegsnovellen des RJWG zum neuen

⁵⁸ Einer Umfrage des DBJR aus dem Jahre 1957 zufolge war das Verhältnis ehrenamtlicher und hauptberuflicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 9 zu 1 (vgl. Rauschenbach 1991c, S. 621).

Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) vorgenommen, die deutliche Auswirkungen auf die (Kinder- und) Jugendhilfe und damit auf die Kinder- und Jugend(verbands)arbeit hatten (vgl. Jordan 2005, S. 57).⁵⁹ Mit der Novelle vom 18.06.1953 wurde festgelegt, dass der administrative Teil des Jugendamtes zukünftig durch den Jugendwohlfahrtsausschuss ergänzt wurde, daneben wurde das Prinzip des Nachranges öffentlicher (Kinder- und) Jugendhilfe bestätigt. Politisches Ziel der umstrittenen Novelle aus dem Jahre 1961 war die Subsidiarität in zweifacher Hinsicht – Vorrang zum einen der Familie und zum anderen der freien Wohlfahrtspflege (und damit der freien Vereinigungen und Verbände der Jugendhilfe) vor der öffentlichen Jugendhilfe.⁶⁰

Eine Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Fragen fand in dieser Zeit noch nicht statt. So lassen sich beispielsweise zur Situation von ehrenamtlichen weiblichen Führungskräften in den Kinder- und Jugendverbänden in der Nachkriegszeit keine fundierten Aussagen finden, weil derartige Daten nicht zur Verfügung stehen. Damit bleibt die Frage offen, ob es geschlechtsspezifische Besonderheiten gab, ob z.B. Mädchen bzw. Frauen nun in die zweite Reihe zurückgingen, nachdem sie während des Krieges für das – wenn auch eingeschränkte und erschwerte – Weiterleben der Kinder- und Jugendverbände gesorgt hatten (vgl. Pahlke 1995, S. 311).

1.5 Kinder- und Jugendverbände vom Anfang der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre

Der Begriff der Krise scheint mit der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit ab den sechziger Jahren eng verknüpft zu sein.⁶¹ Die Phase von 1968 bis Mitte der siebziger Jahre war für die Kinder- und Jugendverbände eine überaus turbulente Zeit. Die Studentenbewegung – auch außerparlamentarische Opposition (APO) genannt –⁶² „hatte gerade

⁵⁹ In der Novelle des Jahres 1961 wurde der Begriff der „Jugendwohlfahrtspflege“ von dem neuen Begriff der „Jugendhilfe“ abgelöst (vgl. Zwerschke 1963, S. 11).

⁶⁰ In einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes aus dem Jahre 1967 wurden Verfassungsbeschwerden mehrerer Bundesländer bzw. Normenkontrollklagen verschiedener Kommunen zurückgewiesen und das Gesetz mit einer Mehrheit von vier zu drei Stimmen für verfassungskonform erklärt (vgl. Jordan 2005, S. 58). Damit wurde der Vorrang der freien Kinder- und Jugendhilfeträger, u.a. der Kinder- und Jugendverbände, vor dem öffentlichen Träger gestärkt.

⁶¹ Krisendiskussionen sind auch als „Dauerbegleiter“ (Gängler 2004a, S. 6) der (Entwicklung) der Kinder- und Jugendverbände zu bezeichnen.

⁶² Im Jahre 1967 hatte die Studentenbewegung ihren Höhepunkt erreicht, während die Jahre 1963 bis 1965 eine Art „Gärungsphase dar(stellten), weil hier den Zeitgenossen immer deutlicher bewusst

in den Jugendverbänden ein besonders hohes Maß an Verunsicherung ausgelöst. ... Die Wirkung der in der Studentenbewegung am massivsten zutage getretenen Kritik auf die Jugendverbände von außen und von innen war so massiv, daß nicht selten ein gänzlichliches Zusammenbrechen von Jugendverbandsarbeit als Träger der Jugendhilfe befürchtet ... wurde“ (Krafeld 1984, S. 167).

Kern der Kritik der Studentenbewegung an der Arbeit der Kinder- und Jugendverbände war, „daß sich in den Verbänden weit stärker noch als in anderen Bereichen der Jugendarbeit ... eine Tradition symbolisierte, die nun unter Begriffe wie affirmativ, autoritär, reaktionär, militaristisch oder gar faschistoid subsummiert wurde“ (Krafeld 1984, S. 167, vgl. Krafeld 1991a, S. 93), was insbesondere durch die verwandten Rituale und Symbole zum Ausdruck kam. Das bis zu diesem Zeitpunkt unzweifelhafte Selbstverständnis der Kinder- und Jugendverbände, die Interessenvertretung der Kinder und Jugendlichen zu sein, wurde durch die sich – völlig unabhängig von den Kinder- und Jugendverbänden – breit entfaltende Studentenbewegung ad absurdum geführt (vgl. Krafeld 1991a, S. 93).

Ausschlaggebend für die Kritik an den (Kinder- und Jugend-)Organisationen waren gesellschaftliche Veränderungen. So hatten sich als Effekte des Wirtschaftswunders u.a. die soziokulturellen Rahmenbedingungen massiv verändert. Faktoren wie Massenmotorisierung und Eigenheimbau, Verkürzung der Arbeitszeiten und der Aufstieg des Fernsehens, die sich schon zu Beginn der sechziger Jahre abbildeten, trugen zu einem veränderten Alltag und folglich zu einer veränderten Einstellung der Menschen bei (vgl. Siegfried 2006, S. 17).⁶³ Im Zuge der ersten Wirtschaftskrise nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die bis dahin kleinbürgerlich idyllisierten traditionellen Werte und Verhaltensmuster in Frage gestellt, und insbesondere junge Menschen gaben den Anstoß zur kritischen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Realitäten in Deutschland (vgl. Krafeld 1984, S. 166). Es vollzog sich ein „Wertewandelschub“ (Siegfried 2006, S. 18) hin zu einer fundamental liberalistischen und pluralistischen Einstellung, im Zuge dessen traditionelle Werte wie „Gehorsam und Unterordnung“ von

wurde, dass sich diese Gesellschaft seit den späten 1950er-Jahren erheblich gewandelt hatte.“ (Siegfried 2006, S. 17)

⁶³ Die ‚großen‘ politischen Themen wie Vietnamkrieg, Notstandsgesetze oder Bildungsreform stellten nur den Rahmen für den kritischen Reflexionsprozess der gesellschaftlichen sowie der persönlichen Verhältnisse und Lebensbedingungen war (vgl. Krafeld 1991a, S. 95).

neuen Werten wie „Selbstständigkeit und freier Wille“ abgelöst wurden (vgl. Siegfried 2006, S. 18).

Das In-Frage-Stellen der gesellschaftlichen Ordnung löste in den Kinder- und Jugendverbänden ein hohes Maß an Verunsicherung in vielerlei Hinsicht aus. Das Verbandsleben sowie die Organisationsstrukturen wie etwa die Abhängigkeit vom jeweiligen Erwachsenenverband wurden hinterfragt, die Arbeitsformen und -methoden wurden problematisiert, außerdem wurde das Verständnis von Mitgliedschaft überdacht, und nicht zuletzt fanden neue Inhalte Eingang in die Verbandsarbeit wie etwa politische Themen oder das Thema Sexualität (vgl. Krafeld 1984, S. 168 f., Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 305 ff.).

Organisatorische Konsequenzen aufgrund interner Unstimmigkeiten (im Streben nach Selbstständigkeit begründet) zeichneten sich insbesondere bei den von Erwachsenenverbänden abhängigen Kinder- und Jugendorganisationen ab. Die Konflikte und Auseinandersetzungen um Macht- und Herrschaftsstrukturen entzündeten sich an den inneren Strukturen der Kinder- und Jugendverbände, die zu sehr von den Erwachsenenverbänden abhängig schienen (vgl. Krafeld 1991a, S. 96). Den Kinder- und Jugendverbänden, z.B. im konfessionellen Bereich, wurde daraufhin eine größere Eigenständigkeit zugestanden, was konfliktbeladen war bzw. teilweise bis in die Gegenwart ist (vgl. Krafeld 1984, S. 170).⁶⁴

Hinsichtlich der Arbeitsformen und -methoden wurden das Leitungsverständnis und das Gruppenprinzip überdacht. Der Gruppen-„Führer“ wurde zum Gruppen-„Leiter“ mit einem demokratisch-partnerschaftlichen Anspruch an seine Rolle; zudem wurde die

⁶⁴ Als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen im Allgemeinen und großes Unbehagen an der Kirche seitens vieler Heranwachsender im Besonderen veröffentlichte die gemeinsame Synode der katholischen Bischöfe der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1975 eine für die katholische Kinder- und Jugendarbeit bedeutende Erklärung, nämlich die „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (Deutsche Bischofskonferenz 1975). Zukunftsweisend wird in diesem Synodenpapier u.a. festgelegt, dass Heranwachsende nicht nur als Adressatinnen und Adressaten des kirchlichen Dienstes gelten dürfen, sondern selbst aktiv Handelnde in der Arbeit sind. Neben dem „personalen Angebot“ (Kinder und Jugendliche sollen in der Jugendarbeit auf glaubwürdige Gleichaltrige und Erwachsene treffen) (vgl. Deutsche Bischofskonferenz 1975, S. 8) wird die „reflektierte Gruppe“ (Möglichkeit des Nachdenkens über zwischenmenschliche Beziehungen in Gruppenprozessen) (vgl. Deutsche Bischofskonferenz 1975, S. 14) in den Mittelpunkt der Neukonzeptionierung der katholischen Kinder- und Jugendarbeit gestellt.

Arbeit im Team initiiert (vgl. Krafeld 1984, S. 168). Neben den traditionellen kontinuierlichen Gruppentreffen wurden neue – projektorientierte – Gruppentypen erprobt wie etwa Aktions-, Initiativ- oder ad-hoc-Gruppen, Arbeitskreise und Seminargruppen.

Daneben wurde die bis dahin bestehende weitgehende Geschlechtertrennung in der (Gruppen-)Arbeit aufgegeben. Nur einige katholische Verbände sowie kleine Bünde schlossen sich nicht der Idee der Koedukation an (vgl. Krafeld 1984, S. 168).

Für die genannten neuen Arbeitsformen und -methoden war die formelle Verbandsmitgliedschaft nicht bedeutsam (vgl. Krafeld 1984, S. 168) und wurde kritisch hinterfragt. Mit dem Verzicht auf eine formelle Verbandsmitgliedschaft war bzw. ist neben der ‚öffentlichen‘ Identifikation mit dem Verband die finanzielle Unterstützung der jeweiligen Organisation durch die öffentliche Hand zu problematisieren, weil dadurch verwertbare Mitgliedszahlen fehlten bzw. fehlen.

Die genannten Veränderungsprozesse in den Kinder- und Jugendorganisationen hatten auch Auswirkungen auf die Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterstruktur. „Im Zuge der grundlegenden Infragestellung bisheriger Tätigkeiten erfaßten die Diskussionen um Theorie und Praxis von Jugendarbeit nicht nur einen kleinen Kreis, sondern das Gros der Mitarbeiter in allen Bereichen der Jugendarbeit und darüber hinaus sehr viele jugendliche Mitglieder und Teilnehmer.“ (Krafeld 1984, S. 170)

Zur Unterstützung des Reformprozesses wurden Ende der sechziger Jahre vermehrt ausgebildete Pädagoginnen und Pädagogen auf überregionaler Ebene angestellt (vgl. Krafeld 1984, S. 170), was zur Professionalisierung und Verberuflichung⁶⁵ der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit führte. So stieg die Zahl der Vollzeitbeschäftigten in der Kinder- und Jugendarbeit von 5098 im Jahre 1974 auf 12700 im Jahre 1990 (vgl. Gängler 1995, S. 75). Daneben wird für das Jahr 1966 von 1000 hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Kinder- und Jugendverbänden ausgegangen, während – laut Jugendhilfestatistik – im Jahre 1994 bereits ca. 4350 Personen hauptberuflich in freien Kinder- und Jugendgruppen, -verbänden und -ringen tätig waren (vgl. Beher u.a. 1998, S. 131).

Die genannte Verunsicherung der Kinder- und Jugendverbände aufgrund gesellschaftlicher Umbrüche hatte auch Auswirkungen auf die konzeptionelle Ausrichtung der Verbandsarbeit. Es zeichnete sich ein erneuter Paradigmenwechsel ab: „Von der *vergesellschafteten Jugendarbeit*, wie sie in der Erklärung von St. Martin formuliert worden war, hin zur *gesellschaftskritischen Jugendarbeit*.“ (Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 297, Hervorhebung im Original) Im Jahre 1968 formulierten die Delegierten der 35. DBJR-Vollversammlung ein neues Selbstverständnis: „Die Jugendverbände bejahen entschieden die Notwendigkeit von permanenten Veränderungen und sehen darin eine entschiedene Voraussetzung zur Sicherung unserer Zukunft in einer demokratischen Gesellschaft. ... Die Jugendverbände beziehen selbst gesellschaftskritische Positionen. Dabei solidarisieren sie sich mit den Kräften in unserem Lande, die mit adäquaten Mitteln für Demokratisierung und Mitbestimmung in allen Bereichen eintreten.“ (zit. nach Rupa 1989, S. 251) Kritisch zu hinterfragen ist allerdings, ob der Beschluss der DBJR-Vollversammlung wirklich von den Mitgliedsverbänden mitgetragen und umgesetzt worden ist, oder ob man sich nicht dem 68er-Zeitgeist angepasst hat bzw. auf diese Weise die Organisation Kinder- und Jugendverband stützen wollte, zumal selbstkritisch reflektiert wird: „1968 kam bei ihnen (den Mitgliedsverbänden, d.Verf.) eigentlich erst im Verlaufe der siebziger Jahre an.“ (Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 297, Hervorhebung im Original)

Ende der sechziger Jahre gab es nicht nur innerhalb der Kinder- und Jugendverbände, sondern auch außerhalb verbandlicher Strukturen Bewegung. Als Reaktion auf die fehlende Selbstbestimmung und Selbstorganisation der Jugendlichen sowie den deutlichen Mangel an Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen entstand die Jugendzentrumsbewegung. Zentraler Ausgangspunkt für Initiativen von Jugendlichen⁶⁶ war die Forderung nach regelmäßig geöffneten Treffpunkten ohne Kontrolle und Konsumzwang und ohne verbandliche Zuordnung (vgl. Krafeld 1984, S. 182 ff.). Zu diesem Zweck verhandelten sie mit öffentlichen und freien Trägern oder gründeten einen Verein. „Somit stellt sich die JZ-Bewegung (Jugendzentrumsbewegung, d. Verf.) dar als ein Versuch zur Bewältigung der sozialen Probleme von Jugendlichen in Abkehr von Sanktionseinrichtungen (Familie, Schule, Betrieb), den Neppinstituten (Diskotheken, Kneipen), den Gruppen, die partikulare und klar definierte Interessen verfolgen (Kir-

⁶⁵ Zum Begriff der Professionalisierung vgl. Kraimer 2007, S. 726 f. sowie Professionalisierung und Verfachlichung Merten 2005, S. 660 ff. Zur Thematik der Professionalisierung bzw. Verberuflichung vgl. außerdem Münchmeier 1996, S. 217 ff.

⁶⁶ Die engagierten Jugendlichen waren zu ca. 75% Schülerinnen und Schüler.

chen, Parteien, Sportvereine) sowie von den Institutionen, die Jugendliche allenfalls als Objekte der Fürsorge, Pflege oder des vorbeugenden Jugendschutzes begreifen (wie Teile der Jugendverbände, der kommunalen Jugendpflege, Häuser der offenen Tür).“ (Damm 1973, S. 266)

Auch wenn nach der geforderten Einrichtung von Jugendzentren die Selbstverwaltung viele Initiativen überforderte und bereits 1975 von einer Krise oder sogar vom Ende der Jugendzentrumsbewegung gesprochen wurde, so hatte sie doch bewirkt, dass erstmals in vielen Kommunen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen vorhanden waren, und sich die Offene Jugendarbeit als Alternative (und damit Konkurrenz) oder als Ergänzung zur Kinder- und Jugendverbandsarbeit etablieren sollte bzw. vielfach Teil der verbandlichen Angebote wurde.

Neben der Jugendzentrumsbewegung hatte sich die (verbandliche) Kinder- und Jugendarbeit zu Beginn der siebziger Jahre weiteren Herausforderungen zu stellen: Zum einen den Bestrebungen einer breit angelegten Bildungsreform und zum anderen einer grundlegenden Reform der alten, aber immer noch gültigen rechtlichen Regelungen, wie sie im RJWG verankert waren.

Die Bildungspolitikerinnen und -politiker strebten sowohl eine quantitative Expansion wie auch strukturelle Veränderungen des Bildungssystems an und wollten dies in einem „Bildungsgesamtplan“ festschreiben. „Fast unversehens sah sich nun die Jugendarbeit im Rahmen dieser alle Sozialisationsinstanzen vom Kindergarten bis zur Erwachsenenbildung umfassenden Planung als eines der *außerschulischen* Bildungsfelder zur Disposition gestellt: Gesamtschulen, Einführung der Ganztagschule, gar noch die Planung eigener Studios für musische Aktivitäten – konnte da überhaupt noch Platz für die Jugendarbeit bleiben?“ (Faltermaier 1983, S. 323, Hervorhebung im Original)⁶⁷ Mit der Berufung einer Sachverständigenkommission zur Reform des Jugendhilferechts durch das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit im Jahre 1970 begann eine lange und kontrovers geführte Reformdiskussion, an der sich die Kinder- und Jugendorganisationen intensiv beteiligten (vgl. Jordan 2005, S. 53 ff. sowie Faltermaier 1983, S. 350).⁶⁸

⁶⁷ Hornstein geht sogar soweit zu sagen, dass sich die Jugendarbeit als „Objekt einer feindlichen Übernahme“ (Hornstein 2006, S. 31) wähnte.

⁶⁸ Die Reformdiskussionen wurden außerordentlich anhaltend, kontrovers und strittig geführt und fanden dadurch erst mit dem Inkrafttreten des Achten Sozialgesetzbuches (SGB VIII) im Jahre 1990 in den

Im DBJR und seinen Mitgliedsverbänden wurde einmal mehr versucht, den eigenen Standort zu bestimmen; welchem Bereich gehörte die Kinder- und Jugendverbandsarbeit an: Der in der Sozialpolitik verankerten Kinder- und Jugendhilfe oder dem der Kulturpolitik zugehörigen Bildungswesen?⁶⁹ Eine vom DBJR im Jahre 1972 innerhalb seiner Mitgliedsorganisationen durchgeführten Umfrage zur außerschulischen Jugendbildung spiegelte die kontroversen Meinungen zu dieser Frage wider. „Einhellig ist nur die Ablehnung, so unter den Bereich Jugendhilfe oder das Bildungswesen subsumiert zu werden, daß die finanzielle Förderung und damit auch die praktische Arbeit im jeweils anderen Tätigkeitsfeld abgeschnitten werden könnten.“ (Merfeld 1972, S. 320).⁷⁰

Nach einigen äußerst turbulenten Jahren beruhigte und stabilisierte sich die Situation für die Kinder- und Jugendverbände zu Beginn der siebziger Jahre.⁷¹ Sowohl der Bildungsgesamtplan, der als fertige Konzeption vorlag, als auch die Reform des Jugendwohlfahrtsgesetzes, das immer neu überarbeitet wurde, kamen über das Stadium des Entwurfs nicht hinaus (vgl. Faltermaier 1983, S. 354, Jordan 2005, S. 63 f.). Auch „die schlimmsten Befürchtungen in den Verbänden im Zusammenhang mit der Studentenbewegung (hatten sich) nicht bewahrheitet“ (Krafeld 1984, S. 175).

Trotz bzw. wegen der verbandsexternen und -internen Ereignisse und Erfahrungen stellten sich die Kinder- und Jugendorganisationen verändert dar. Die Mitgliedszahlen waren erheblich geschrumpft, der formalen Mitgliedschaft an sich wurde keine so hohe Bedeutung wie noch vor 1968 beigemessen, feste und hierarchische Verbandsstrukturen hatten sich vielfach aufgelöst, auf den unterschiedlichen Verbandsebenen wurden

neuen Bundesländern bzw. 1991 in den alten Bundesländern ihren Abschluss (vgl. Jordan 2005, S. 63 f. sowie Kap. 1.7).

⁶⁹ Die Frage nach der Verortung der Kinder- und Jugendverbandsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe oder dem Bildungswesen wird gegenwärtig im Rahmen der „PISA“- bzw. Bildungs-Debatte erneut intensiv diskutiert (vgl. Kap. 2.3 sowie Hornstein 2006).

⁷⁰ Die Orientierung der Kinder- und Jugendverbände an der finanziellen Förderung und weniger an inhaltlichen Prioritätensetzungen kann einerseits als unpolitischer Pragmatismus und Materialismus kritisiert werden. Andererseits ist die Ausrichtung der Arbeit an der jeweiligen politischen Situation und dem Interesse des jeweiligen Geldgebers als durchaus politisch-pragmatisch einzuschätzen, weil dadurch auch Bereiche und Themen bearbeitet werden konnten, die bisweilen offiziell als nicht förderungswürdig galten.

häufig – zum Unmut ihrer Erwachsenenorganisationen – neue Inhalte propagiert und praktiziert, Bildungsarbeit und Offene Arbeit wurden verstärkt, dazu wurden hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt, und darüber hinaus bemühten sich die Verantwortlichen um Methodenvielfalt in den angebotenen Aktivitäten (vgl. Krafeld 1984, S. 175 ff.). Außerdem wandten sich die Verbände (wieder) den jüngeren Jugendlichen und Kindern zu, nachdem diese Arbeit in den Jahren zuvor „fast ganz zum Erliegen“ (Krafeld 1984, S. 178) gekommen war.

Ziel der Stabilisierungsbemühungen in den Kinder- und Jugendorganisationen war es, „die verbandliche Existenz wieder stärker abzusichern und auszubauen. Ein inhaltliches und organisatorisches Eingehen auf die Lebensverhältnisse und die darin produzierten Bedürfnisse der Jugendlichen wurde zumeist zurückgedrängt, soweit es nicht im Verbandsinteresse instrumentalisierbar war.“ (Krafeld 1984, S. 179)

1.6 Kinder- und Jugendverbände Mitte der siebziger bis Ende der achtziger Jahre

Nach den Jahren der Restabilisierung zeichnete sich Ende der siebziger Jahre eine erneute Krise der Kinder- und Jugendverbandsarbeit ab, die „offensichtlich tiefgreifender und weitreichender“ (Krafeld 1984, S. 203) als die bisherigen war, da die Kinder- und Jugend(verbands)arbeit als Sozialisationsinstanz grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Im Zuge globaler Probleme wie einer neuen Weltwirtschaftskrise, ausgeprägter sozialer Ungleichheit, dem Festhalten am Abschreckungsprinzip mit Massenvernichtungswaffen sowie fortschreitender Umweltzerstörung suchten viele junge Menschen in neuen sozialen Bewegungen wie der Hausbesetzerszene, der Friedens- oder der Umweltbewegung Orientierung⁷², die sie in den etablierten Bereichen nicht fanden.⁷³ In

⁷¹ Die Lage beruhigte sich, als 1973 die Ganztagschulpläne aufgegeben wurden, 1974 die ersten Jugendbildungsgesetze verabschiedet wurden, und die Jugendzentrumsbewegung ihren Höhepunkt überschritten hatte (vgl. Krafeld 1984, S. 176).

⁷² Im Vergleich mit der Studentenbewegung der sechziger Jahre bezeichnet Faltermaier das Erscheinungsbild der „neuen Protestbewegung der Jugend“ als „viel bunter, viel verworrener“, was nicht nur die Diagnose, sondern auch die Therapie schwierig mache (vgl. Faltermaier 1983, S. 470 f.).

⁷³ Die Orientierung Jugendlicher zu neuen sozialen – alternativen – Bewegungen, die auch „Basisbewegungen“ genannt wurden (vgl. Steinkamp 1985, S. 447), lag mit Krafeld auch in der Arbeit der Verbände der siebziger Jahre begründet, die – wie oben zitiert – nur soweit auf die Lebensverhältnisse und die darin produzierten Bedürfnisse der Jugendlichen eingegangen war, wie es dem Verbandsinteresse diene.

der sozialgeschichtlichen Deutung ist das zentrale Problem nicht in fehlenden Ausbildungs- und Arbeitsplätzen zu sehen⁷⁴, sondern in einem „*Sinn-Mangel*, der historisch kein Vorbild hat“ (Ziehe/Stubenrauch 1982, S. 258, Hervorhebung im Original). „Ihre Persönlichkeitsentwicklung und Zukunftsorientierung, die mit wachsender Entfremdung immer durchgängiger durch tauschwertorientierte Warenverhältnisse⁷⁵ gekennzeichnet ist, ist nun mit Erfahrungen konfrontiert, die den Jugendlichen zumeist nichts anderes anzubieten vermögen als Zerstörung von Selbstbewusstsein, Verzweiflung, Resignation und Apathie.“ (Krafeld 1984, S. 207)⁷⁶ In damals geführten Jugenddebatten ging es nicht mehr um die Form und Ausgestaltung der sozialen Integration, sondern grundsätzlich um das Gelingen von sozialer Integration, weil Sinn und Erreichbarkeit des geltenden sozialstaatlichen Lebensentwurfes grundsätzlich in Frage stand (vgl. Böhnisch 1983, S. 257).⁷⁷ (Die Jugend in) Deutschland befand sich in einer allgemeinen Suchbewegung. Das Fortführen alter Traditionen wurde abgelehnt, programmatische Inhalte einer „Neuen Kultur“ (Ziehe/Stubenrauch 1982, S. 269)⁷⁸ konnten aber noch

Ein anschauliches Beispiel für den Bruch zwischen Jugendverband und Heranwachsenden wurde in einem Beitrag für die Zeitschrift „deutsche jugend“ im Jahre 1982 gegeben. Fünf Jugendliche bzw. junge Erwachsene erläuterten ihren Ausstieg aus dem Jugendverband und den Einstieg in die Bürgerinitiativen um die „Startbahn West“ im Raum Frankfurt a.M. (vgl. Aumüller u.a. 1982).

⁷⁴ Allerdings war der Kampf um eine gute Ausgangsposition für einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz für viele junge Menschen durchaus existenziell, was zur Folge hatte, dass „Konkurrenz mehr und mehr den Lebensalltag von Schülern und Auszubildenden (prägt). Angepaßte Denk- und Verhaltensweisen sichern die besseren Arbeitsplätze.“ (Rupa 1989, S. 252)

⁷⁵ Mit „Tauschwerten“ meint Krafeld z.B. Arbeitskraft oder Konsum (vgl. Krafeld 1984, S. 207 f.).

⁷⁶ Eine Ursache für kollektive Resignation junger Menschen gegenüber Politik (und Gesellschaft) lag beispielsweise in der Bestätigung des Nachrüstungsbeschlusses durch den Deutschen Bundestag im Jahre 1983 trotz engagiert geführten Widerstandes vor allem der nachwachsenden Generation. Ohnmachtsgefühle und der Vertrauensverlust in die repräsentativ-parlamentarische Demokratie kennzeichneten das Verhältnis zu Politik und Gesellschaft, was zur so genannten Politik- und Parteienverdrossenheit vornehmlich Jugendlicher und junger Erwachsener führte (vgl. Rupa 1989, S. 253 ff.). Die politische Einstellung Jugendlicher ist allerdings differenziert zu betrachten. In der Shell-Studie des Jahres 1985 wird diese Differenzierung vorgenommen, indem – die Ergebnisse der Shell-Studie von 1981 bestätigend – pessimistische und optimistische Grundhaltungen in der Gruppe der Heranwachsenden festgestellt werden, und gleichzeitig diagnostiziert wird, dass „gerade die eher pessimistischen Jugendlichen ... politisch aktiver als ihre optimistischen Altersgenossen (sind).“ (Fischer 1985, S. 114)

⁷⁷ Jugendliche in den siebziger Jahren wussten zwar, was sie nicht wollten, nicht aber, was sie (wie) wollten (vgl. Krafeld 1984, S. 208 f.).

⁷⁸ Das Schlüsselwort der „Neuen Kultur“ war die Selbstverwirklichung, das in seinem Kern auf das Verlangen zielte, „sich selbst ins Werk zu setzen, sich zu vergegenständlichen, eine Spur im Raum, in der Lebenswelt zu hinterlassen, von der man sagen kann: das ist meine Spur, die meines Lebens.“ (Ziehe/Stubenrauch 1982, S. 269 f.)

nicht benannt werden, obgleich neue „tragfähige Orientierungssysteme und konkrete Utopien“ (Krafeld 1984, S. 209) zügig entwickelt werden mussten, um nicht länger in einem Sinn-Vakuum verhaftet zu bleiben. Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit wurden in dieser Zeit nur dann von Heranwachsenden nachgefragt, wenn diese z.B. in Bildungsmaßnahmen der Suche nach neuen Werten und Normen dienlich waren. Diese Hilfe gestaltete sich aber schwierig, weil die Kinder- und Jugendverbände selbst in einer Krise und damit relativ orientierungslos waren. „Kennzeichnend für die Entwicklung in der Krise ist ein quantitativer Rückgang von Aktivitäten in der Jugendarbeit und eine immer deutlichere qualitative Unzulänglichkeit der Angebote. Insbesondere die Jugendverbandsarbeit – bis in die 70er Jahre der dominierende Bereich der Jugendarbeit – ist teilweise bis zur Bedeutungslosigkeit geschrumpft.“ (Krafeld 1984, S. 204)

Während im Jahre 1981 auf politischer Ebene als Reaktion auf die gesellschaftliche Verunsicherung durch die alternativen Bewegungen⁷⁹ die Enquete-Kommission „Jugendproteste im demokratischen Staat“ eingesetzt wurde (vgl. Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 298), entzündete sich in den Mitgliedsverbänden des DBJR eine neuerliche Selbstverständnisdebatte. Wenn sich die Kinder- und Jugendverbände bislang die „Förderung selbstorganisierter Selbsthilfe“ (Krafeld 1984, S. 204) zur Aufgabe gemacht hatten, so kam es nun genau an den Punkten zu Konflikten, wo die persönlichen Interessen und Bedürfnisse mit den jeweiligen Verbandsinteressen kollidierten.⁸⁰

In einer zeitgenössischen Diagnose wurden daneben die individuelle und die strukturelle Ebene einander gegenübergestellt. Den Verbands-Funktionären, die annahmen, dass „*die Jugend von heute* ... gar nicht mitbestimmen (wolle), ... politisch apathisch (sei), ... nicht an der Willensbildung in den Verbandsgremien teil(nehme)“, (Fiege 1981, S. 10, Hervorhebung im Original), wurde völliges Unverständnis für die eigentlichen

⁷⁹ Vom DBJR wurden die alternativen Bewegungen als eine „bunte jugendkulturelle alternative Szene von unpolitischen Punks, über Hausbesetzer bis zu militanten Autonomen“ beschrieben, die von weiten Teilen der Öffentlichkeit sogar als „neue Jugendrevolte“ wahrgenommen werde (vgl. Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 298).

⁸⁰ So warnte beispielsweise Faltermaier: „Schließlich hat gerade das, was die Teilnehmer meist an erster Stelle von der Jugendarbeit erwarten, nämlich Spaß und Befriedigung im Zusammensein mit Gleichaltrigen oder auch zweckloses Spiel mit eigenen Fähigkeiten, den geringsten Stellenwert in der politischen Ortsbestimmung der Jugendarbeit.“ (Faltermaier 1983, S. 354 f.)

Ursachen der Krise unterstellt. Die lägen nämlich nicht auf Seiten der Heranwachsenden, sondern in den Strukturen der Organisationen, „auf die sich bestimmte Jugendliche nicht einlassen wollen oder können. Die, die den dornigen Weg des langen Marsches durch die Institutionen einschlagen, müssen bald resigniert feststellen, nichts ausrichten zu können; oder sie passen sich den Strukturen bis zur Unkenntlichkeit an.“ (Fiege 1981, S. 10)⁸¹

Besonders betroffen von der Krise waren die Kinder- und Jugendverbände, die bereits in der Vergangenheit mit ihren Verbandsleitungen oder Erwachsenenverbänden Konflikte ausgetragen hatten. Die Fachverbände hingegen versuchten, sich auf ihre attraktiven fachspezifischen Aspekte zu konzentrieren, was sie jedoch nicht vor Mitgliederschwund bewahrte. Von Verbänden wie der SJD – Die Falken, den Naturfreunden, der KSJ und der KJG wurde immer wieder berichtet wird, „daß deren Arbeit im Alltag der Jugendlichen an vielen Orten und in ganzen Regionen zusammengebrochen oder auf kleine Reste geschrumpft ist.“ (Krafeld 1984, S. 204, mit Verweis auf Beiträge in der Zeitschrift „deutsche jugend“ des Jahres 1981). In der Gewerkschaftsjugend – abgesehen von einigen Funktionären – soll es sogar kaum noch aktive Jugendliche gegeben haben (vgl. Crusius/Wilke1981, S. 10 f.).

Der DBJR wollte – und musste, um sich selbst zu legitimieren – seine Aufgabe als Interessenvertretung der Heranwachsenden als Ergebnis einer neuerlichen Selbstverständnisdebatte im Jahre 1985 wiederholt betonen. Argumentativ schwach wurde am Ende eines Fachkongresses am 15./16.10.1985 die Debatte zusammengefasst: „Wenn aber nicht in den Jugendverbänden, wo denn sonst sollen Jugendliche außerhalb von Schule und Betrieb lernen, ihre Interessen zu artikulieren? Daraus leitet sich auch das politische Mandat der Jugendverbände ab.“ (Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 301) Mit Hinweis auf den ständigen Wandlungsprozess, dem die Kinder- und Jugendarbeit unterläge, und auf den sie sich einzustellen habe, wurde die Zukunftsfähigkeit der Kinder- und Jugendarbeit beschworen (vgl. Deutscher Bundesjugendring

⁸¹ Fiege benannte weitere „Widerspruchsebenen“: „zwischen Jugendverbänden und Staat, ... zwischen Verbänden und Jugendringen, ... zwischen Jugendverbänden unterschiedlicher Partialinteressen, ... zwischen *Fachverbänden* und Verbänden mit dem Anspruch umfassender Jugendarbeit, ... zwischen Jugendverbänden und ihren jeweiligen Erwachsenenorganisationen, ... zwischen Jugendlichen und Verbandsfunktionären oder der Verbandsspitze und ... zwischen unterschiedlichen Fraktionen innerhalb der Verbände.“ (Fiege 1981, S. 5, Hervorhebung im Original)

Zu innerverbandlichen Widerspruchsebenen bzw. organisationellen Pathologien vgl. auch Kap. 4.6.

2003, S. 302). Gleichzeitig wurde die Orientierungs- und Perspektivlosigkeit der Kinder- und Jugendverbände in Deutschland deutlich.

Aus fachwissenschaftlicher Perspektive wurde die Bedeutung der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts unterschiedlich eingeschätzt. So wurden zwar auch die Begründungs- und Legitimationsprobleme der Kinder- und Jugendarbeit wahrgenommen und untereinander nach einer neuen Kommunikation über die eigene Arbeit zu gesucht. Das allerdings könne man mit (mehr) Gelassenheit tun mit dem Wissen darum, dass Kinder- und Jugend(verbands)arbeit inzwischen wesentlicher Teil der gesellschaftlichen Infrastruktur für Kinder und Jugendliche geworden sei (vgl. Böhnisch/Münchmeier 1992, S. 12). Damm setzte sich mit der Perspektive der Kinder- und Jugendarbeit insgesamt auseinander und nahm eine grobe Skizzierung des Feldes vor. In einem Satz beschreibt er die Situation der Kinder- und Jugendarbeit, die geprägt sei „durch Nachwuchsrekrutierungsinteressen von Erwachseneninstitutionen, oft lebensweltferne Angebote und Strukturen, eine relativ hohe Fluktuation ihrer Mitarbeiter, eine meist völlig unzureichende materielle und personelle Ausstattung, eine mangelhafte und oft unflexibel gehandhabte Unterstützung durch die öffentliche Hand, nicht immer ausreichend für die vielen Probleme qualifizierte Ehrenamtliche, die zudem immer schwerer zu gewinnen sind angesichts steigender hedonistischer bzw. zahlungsorientierter Einstellungen ...“ (Damm 1987, S. 17). Giesecke zog Mitte der achtziger Jahre eine kritische Bilanz der fortgeschrittenen Professionalisierung bzw. (Sozial-)Pädagogisierung der Kinder- und Jugendarbeit. „Die Sozialpädagogisierung der Jugendarbeit führt fast unausweichlich dazu, die jugendlichen Partner von vornherein als defizient zu definieren, als mit Mängel behaftet, die man beseitigen müsse; das aber hat Folgen für das *pädagogische Verhältnis*: Die Pädagogen bekommen eine Dominanz, die nicht aus ihrer fachlichen oder sonstigen Qualifikation resultiert, sondern eben aus der vorgängigen Definition ihrer Partner, was insofern die Chancen des pädagogischen Feldes Jugendarbeit gefährden muß.“ (Giesecke 1984, S. 447, Hervorhebung im Original)

In der Auseinandersetzung mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, in die die Kinder- und Jugendverbände eingebunden waren, wurde ebenso Mitte der achtziger Jahre eine vielfach diskutierte Reflexion und Deutung durch den Modernisierungstheoretiker Beck vorgelegt, der den Begriff der Risikogesellschaft prägte. „*Not läßt sich ausgrenzen, die Gefahren des Atomzeitalters nicht mehr*. Darin liegt ihre neuartige

kulturelle und politische Kraft. Ihre Gewalt ist die Gewalt der Gefahr, die alle Schutzzonen und Differenzierungen der Moderne aufhebt.“ (Beck 1986, S. 7, Hervorhebung im Original) Seiner Ansicht nach trat die globalisierte Gesellschaft in ein neues Zeitalter ein. „Das *ist* das Ende des 19. Jahrhunderts, das Ende der *klassischen* Industriegesellschaft mit ihren Vorstellungen von nationalstaatlicher Souveränität, Fortschrittsautomatik, Klassen, Leistungsprinzip, Natur, Wirklichkeit, wissenschaftlicher Erkenntnis usw.“ (Beck 1986, S. 10, Hervorhebung im Original) In dieser neuen – anderen – Moderne müssten sich die Menschen mit Globalgefährdungslagen und die in ihnen enthaltenen sozialen und politischen Konflikt- und Entwicklungsdynamiken auseinandersetzen, die jedoch überlagert würden „durch gesellschaftliche, biographische und kulturelle Risiken und Unsicherheiten, die in der fortgeschrittenen Moderne das soziale Binnengefüge der Industriegesellschaft – soziale Klassen, Familienformen, Geschlechtslagen, Ehe, Elternschaft, Beruf – und die in sie eingelassenen Basisselbstverständlichkeiten der Lebensführung ausgedünnt und umgeschmolzen haben“ (Beck 1986, S. 115), was er mit den Begriffen der Individualisierung und Enttraditionalisierung illustrierte.⁸²

Das gesamte ‚Krisen-Szenario‘ der Kinder- und Jugendverbände und die genannte Orientierungslosigkeit waren also Teil bzw. logische Konsequenz großräumiger Entwicklungen. Wie reagierten die Kinder- und Jugendorganisationen auf die einhellige Gesellschaftsanalyse, aber gleichzeitigen unterschiedlichen Deutungen im Hinblick auf Kinder- und Jugend(verbands)arbeit?

Auf der höchsten verbandlichen Ebene, der des DBJR, gab es Reaktionen und Optionen politischer Art. In den „Jugendpolitischen Leitsätzen“, die von der 58. Vollversammlung im Jahre 1986 verabschiedet wurden, schloss sich der DBJR der genannten Gesellschaftsanalyse an. Außerdem wurde der Bedeutungswandel des Jugendalters hervorgehoben. „Die Lebensphase Jugend verändert sich auf widersprüchliche Weise. Aufgrund längerer Ausbildungsgänge und der damit verbundenen materiellen Gegebenheiten wird die Möglichkeit zur Lösung aus familiärer Abhängigkeit hinausgeschoben. Demgegenüber haben Jugendliche heute die Möglichkeit, früher in die Bereiche der Erwachsenen einzudringen.“ (Deutscher Bundesjugendring 1986, S. 12) In diesem Verständnis würden die Jugendszenen, in die die Heranwachsenden zunehmend

⁸² Etwas salopper analysierte Damm die damaligen gesellschaftlichen Bedingungen für die nachwachsende Generation, wenn er davon sprach, dass für viele Heranwachsende zunehmend weniger eine eigene Lebensperspektive möglich schien angesichts „einer im doppelten Sinne als fertig erlebten Welt“ (Damm 1987, S. 17).

eingebunden seien, immer wichtiger, da diese „auch Keimzellen des gesellschaftlichen Wandels von Normen und Lebensstilen (sind).“ (Deutscher Bundesjugendring 1986, S. 12) Insgesamt sah der DBJR einen jugendpolitischen Paradigmenwechsel gegenüber den siebziger Jahren, insbesondere vor dem Hintergrund der zunehmenden Jugendarbeitslosigkeit: „*Jugend als Hoffnungsträger* ist vielfach durch die *Jugend als Problem* abgelöst worden.“ (Deutscher Bundesjugendring 1986, S. 20, Hervorhebung im Original)⁸³ Dementsprechend wurden als „aktuelle Herausforderungen und Aufgaben der Jugendverbandsarbeit“ solche im politischen Bereich genannt, wie beispielsweise Jugendliche bei ihrer Identitätssuche zu unterstützen, Kinder- und Jugendverband als Experimentier- und Lebensraum für neue Lebens- und Gesellschaftsentwürfe zu verstehen, Prozesse innerverbandlicher Demokratie zu forcieren und gleichzeitig Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche in Öffentlichkeit und Politik zu sein. In der Frage der Unterstützung von Arbeitslosigkeit bedrohter bzw. betroffener Jugendlicher kamen die Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Kinder- und Jugendverbände lediglich darin überein, „daß Jugendverbände in der Regel nur im Folgebereich von Jugendarbeitslosigkeit tätig werden (können)“ (Deutscher Bundesjugendring 1986, S. 21). Die Vorstellungen über eine konkrete Umsetzung waren konträr und blieben umstritten. In Anbetracht der zunehmenden Freizeit betonte der DBJR die Freizeiterziehung als elementaren Bestandteil des kinder- und jugendverbandlichen Bildungsauftrages und den Verband als überschaubaren Ort sozialer Gemeinschaft – als Gegenpol zur Freizeit- und Konsumindustrie. Außerdem wurde die Mädchen- und Frauenarbeit als Herausforderung in die jugendpolitischen Leitsätze aufgenommen, da sich die Verantwortlichen emanzipatorischen Zielen verpflichtet sahen (vgl. Deutscher Bundesjugendring 1986, S. 23).

Drei Jahre später, im Jahre 1989, formulierte der DBJR (anlässlich seines 40-jährigen Bestehens) erneut die These, dass es trotz eines zwingenden selbstkritischen Diskussionsprozesses keine Alternative gäbe zur Interessenvertretung durch die Kinder- und Jugendverbände (vgl. Rupa 1989, S. 247). Obgleich (oder gerade weil) Kinder- und Jugendverbände in der Vergangenheit oftmals Frustrationserfahrungen gemacht hätten, weil in spezifischen jugendpolitischen Fragen ihre (zahlreichen) Stellungnahmen vielfach unberücksichtigt blieben, und weil die gesellschaftliche und politische Macht-

⁸³ In einer anderen, gesellschaftspolitischen Deutung wurde der „Übergang vom gesellschaftlichen Leitbild *Jugend* zum Leitbild *Jugendlichkeit*“ (Lenz 1987, S. 112, Hervorhebung im Original) skizziert.

verteilung nicht zu dem verbandlich geprägten Verständnis von gesellschaftlicher Partizipation passe, müsse über zukünftige Partizipationsbedingungen nachgedacht werden und „angesichts der scheinbaren Erfolglosigkeit in der Durchsetzung von Partizipationsansprüchen ... die bisherigen Formen jugendpolitischer Interessenvertretung ... (verworfen und) *neue* an die Stelle der *klassischen* Formen ... (gesetzt werden).“ (Rupa 1989, S. 255, Hervorhebung im Original) Es wurde deutlich, dass die Umsetzung der jugendpolitischen Leitsätze schwierig war, Entpolitisierungstendenzen Heranwachsender zu beobachten waren bzw. die Jugendlichen andere politische Schwerpunkte setzten (vgl. Fischer 1985, S. 105 ff.), und die Kinder- und Jugendverbände nicht in der Form Beachtung bekamen, wie sie sich das wünschten und vorstellten.

1.7 Vom Ende der achtziger Jahre bis zur gegenwärtigen Situation der Kinder- und Jugendverbände

Der Wechsel der Dekade von den achtziger zu den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts war für die Kinder- und Jugend(verbands)arbeit mit zwei grundlegenden Ereignissen verbunden. Der Fall der Mauer im Jahre 1989 bzw. die Vereinigung der beiden deutschen Staaten im Jahre 1990 war nicht zuletzt für die Kinder- und Jugendverbände eine große (vielleicht sogar gewaltige) Herausforderung. Zudem trat nach langer politischer Diskussion das Gesetz zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts, das so genannte Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), als Aachtes Sozialgesetzbuch (SGB VIII) am 03.10.1990 in den neuen Bundesländern bzw. am 01.01.1991 im übrigen Bereich der Bundesrepublik Deutschland in Kraft (vgl. Jordan 2005, S. 64).⁸⁴ Neben diesen historischen Daten, die Einfluss auf die Kinder- und Jugendarbeit hatten, sind zum Ende des Jahrhunderts der (fortschreitende) Bedeutungswandel der Jugend insgesamt und damit verbunden der Kinder- und Jugendarbeit, im Besonderen der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit, sowie die daraus erwachsenden Konsequenzen nachzuzeichnen. „Mit der Pluralisierung der Jugend und ihrer Lebensräume, mit der Entstrukturierung der Jugendphase und der Disparität ihrer lebensalter- und lebenslagenspezifischen Themen, mit dem demographischen Rückgang der Jugendpopulation und dem Brüchigwerden der traditionellen, sozialstaatlichen Gewährleistungen gegenüber der Jugendverbandsarbeit, im Zuge dieses mehrschichtigen Wandels also stellt sich die Legitimationsproblematik (der Kinder- und Jugendverbandsarbeit, d.Verf.) – förderungspolitisch, jugendpolitisch und gesell-

⁸⁴ Detaillierte Ausführungen zum SGB VIII vgl. Kap. 2.2.

schaftspolitisch – heute neu.“ (Böhnisch u.a. 1991b, S. 17) Auch von anderer Seite wurde den Kinder- und Jugendverbänden ein tiefgreifender Funktions- und Bedeutungswandel attestiert (vgl. Krafeld 1991b, S. 429). Krafeld sah im Mittelpunkt des Wandels von Kinder- und Jugendverbandsarbeit die grundlegend veränderten Organisationsstrukturen aufgrund des Wandels gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und hinterfragte das überkommene Selbstverständnis der Jugendverbände, indem er den Kinder- und Jugendverbänden absprach, dass sie nach wie vor „massenhafte“ Jugendliche organisieren oder gar Organisationen Jugendlicher wären, deren Arbeit nach wie vor „wirklich“ von ehrenamtlich aktiven Jugendlichen getragen würde (vgl. Krafeld 1991b, S. 430).

Die genannten (tiefgreifenden) Umbrüche in den Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen wirkten sich auch auf ihr Freizeitverhalten sowie auf die quantitative und qualitative Bedeutung von Gleichaltrigenbeziehungen aus. „Die jugendkulturellen Szenen und Lebenszusammenhänge haben ... eine erhebliche Bedeutung bei der Herausbildung des Freizeit- bzw. Lebensstiles der Kinder und Jugendlichen, sie stellen eine wichtige Sozialisationsinstanz dar,“ (Olk 1988, S. 205)⁸⁵ wobei u.a. die Kinder- und Jugendverbände vor Ort – im Gegensatz zum Spitzenverband DBJR, der (wie oben erwähnt) bereits im Jahre 1986 auf die Jugendszenen als „Keimzellen des gesellschaftlichen Wandels von Normen und Lebensstilen“ (Deutscher Bundesjugendring 1986, S. 12) aufmerksam gemacht hatte – diese Entwicklung nicht wahrgenommen zu haben schienen. „Der Bedeutungszuwachs informeller Jugendgruppen kann verstanden werden als Ausdruck der Krise und Kehrseite des Bedeutungsschwunds formeller Systeme, die die nachwachsende Generation in eine bereits vorbestimmte Zukunft hineinsozialisieren sollen. Zu solchen Systemen ist die Familie, die Schule und schließlich auch die traditionelle Form des Jugendverbands zu rechnen.“ (Liebel 1991, S. 305) Statt bestehende soziale Gruppierungen wie etwa Cliques anzusprechen, schienen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit selbst und nach eigenen konzeptionellen Überlegungen

⁸⁵ Ferchhoff bestätigte die These der Clique als „überlebenswichtige zentrale Sozialisationsinstanz“ (Ferchhoff 1990, S. 72). Ebenso bescheinigte Krafeld der Jugendforschung Einigkeit in der Einschätzung, „daß Cliques im Alltag Jugendlicher eine immer zentralere Bedeutung haben,“ (Krafeld 1992, S. 7), und entwarf die theoretische Konzeption einer „cliquenorientierten Jugendarbeit“ (Krafeld 1992). Zur psychosozialen Bedeutung von Cliques bzw. Gleichaltrigengruppen vgl. Hurrelmann 1999, S. 38 ff.

gruppenbildend tätig sein zu wollen.⁸⁶ Aber nicht nur die fehlende Aufmerksamkeit für den Bedeutungszuwachs jugendkultureller Szenen und Gruppen seitens der Verbandsbasis wurde bemängelt, auch die traditionelle Gruppenarbeit stand (wieder einmal) auf dem Prüfstand. Während einerseits Zweifel an der Zukunftsfähigkeit der kinder- und jugendverbandlichen Gruppenarbeit formuliert wurden (vgl. Schröder 1991)⁸⁷, galt andererseits „die Jugendgruppe ... immer noch als zentraler sozialer Ort und organisatorisches Medium der Jugendverbände“ (Böhnisch 1991, S. 478). Diese Argumentation vertrat auch der DBJR in seinem 1994 herausgegebenen Grundsatzpapier „Jugendverbände in der *Bindestrich*-Gesellschaft“ (vgl. Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 190 ff., Hervorhebung im Original). Mit Bezug auf die Ausführungen zur so genannten Erlebnis-Gesellschaft des Kulturosoziologen Gerhard Schulze⁸⁸ ging der DBJR davon aus, dass das gesellschaftliche Phänomen der Individualisierung nicht Auflösung, sondern Veränderung von Formen der Gemeinsamkeit bedeutete, und dass Milieus trotz oder „neben“ der Individualisierung weiterhin große Bedeutung in der Gesellschaft hätten. Im Hinblick auf die Gruppenarbeit wurde daraus gefolgert: „Entscheidend für die Zusammensetzung der konkreten Gruppen vor Ort ist in der Regel das kleinräumige, soziale Milieu, das die Zusammensetzung fester Kinder- und Jugendgruppen wie kurzfristig angelegter Projektgruppen prägt.“ (Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 201)

Mit einem sich weitenden Gruppenbegriff ging auch ein offeneres Mitgliedsverständnis einher.⁸⁹ Zur Entwicklung unterschiedlich verbindlicher Begriffe von Mitgliedschaft

⁸⁶ Dux weist auf die unterschiedliche Funktion von Clique und Gleichaltrigengruppe im Verband hin, die ihrerseits als pädagogisches Verhältnis von Jugendlichen zu anderen Jugendlichen organisiert wird (vgl. Dux 2000, S. 112).

⁸⁷ Schröder sah die Gruppenarbeit mit drei Schwierigkeiten verbunden. Zum einen sei es zunehmend problematisch, Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter zu finden, zum zweiten würden sich die Jugendlichen zunehmend weniger auf tradierte Formen und vorgegebene Rituale einlassen, und zum dritten entsprächen feste Gruppen-Bindungen nicht mehr den jugendlichen Bedürfnissen (vgl. Schröder 1991, S. 443).

⁸⁸ Vgl. Schulze 1992 sowie Schulze 1999.

⁸⁹ Im genannten DBJR-Grundsatzpapier wird die Ausdifferenzierung des Mitgliedsverständnisses mit oben bereits benannten Phänomenen begründet: „Sowohl das veränderte *Angebotsverhalten* der Jugendverbände als auch die veränderten Lebenswelten Jugendlicher, beschrieben in Begriffen wie neue Unübersichtlichkeit, Verlängerung der Jugendphase, Individualisierung und Pluralisierung, Leben in der Risikogesellschaft setzen einen sehr differenzierten Mitgliedsbegriff voraus, der gewandelte Motivationslagen zum Engagement im Jugendverband erkennen lässt.“ (Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 223, Hervorhebung im Original)

wurde der Begriff in einem vierstufigen Modell differenziert betrachtet (vgl. Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 223 f.). Die unverbindlichste Form der Mitgliedschaft war die informelle. Darunter fielen diejenigen Jugendlichen, die punktuell Angebote, die allen Heranwachsenden offen standen, besuchten. Gekoppelt an die neue Arbeitsform der Projektarbeit war die zweite Form der Mitgliedschaft, nämlich die Mitgliedschaft auf Zeit. Als verbindliche Mitgliedschaft wurde die formelle Teilnahme am institutionellen Verbandsleben bezeichnet, und als verbindlichste Form wurde das ehrenamtliche Engagement, das an die Übernahme von Funktionen gebunden war, charakterisiert. Die Kinder- und Jugendverbände wollten allen Kindern und Jugendlichen die Teilnahme an ihren Angeboten ermöglichen, sowohl den „*Gruppennomaden*, die von kurzfristigem Angebot zu kurzfristigem Angebot wechseln“, als auch den Kindern und Jugendlichen, „die für zwei bis sechs Jahre in stabilen Gruppen zusammen sind“ (Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 236, Hervorhebung im Original).

Im Rahmen der Überlegungen zum neuen Verständnis von Mitgliedschaft wurden auch demographische Fragen diskutiert. Trotz des ständig sinkenden Anteils von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung⁹⁰ seien die Mitgliedszahlen der Kinder- und Jugendverbände nicht ebenso stetig gesunken, sondern „über Jahre hinweg stieg das Mitgliederreservoir von Jugendverbänden auch durch veränderte Angebotsstrukturen.“ (Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 224 f.)⁹¹ Einer Studie des Emnids-Instituts zufolge hingegen schienen die Mitgliedsquoten von Heranwachsenden in Vereinen und Verbänden deutlich zurückzugehen (vgl. Emnid-Institut 1987, S. 51). Neben einem festzustellenden Dilemma fehlender objektivierbarer statistischer Daten konnte dem Deutschen Bundesjugendring zu Zwecken der Selbstlegitimierung ein „gekonntes Spiel mit den großen Zahlen“ attestiert werden (vgl. Rauschenbach 1991a, S. 126).⁹²

⁹⁰ Der DBJR recurriert auf Daten des Statistischen Jahrbuches, das für das Jahr 1988 nur noch 4.768.734 sechs- bis 14-jährige Kinder und 2.716.735 15- bis 18-jährige Jugendliche ausweist, nachdem im Jahre 1978 noch 7.185.550 sechs- bis 14-jährige Kinder und 4.127.084 15- bis 18-jährige Jugendliche gezählt worden waren (vgl. Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 191).

⁹¹ Da der Begriff des Mitgliederreservoirs nicht näher definiert wurde, ist eine Gleichsetzung mit konkreten Mitgliedszahlen nicht zulässig, und somit liegt die Vermutung nahe, dass stagnierende oder rückläufige Mitgliedszahlen mit Hilfe des aufgeweichten Mitglieds-Begriffes schön geredet werden sollten.

⁹² Dieses – aus Sicht der Kinder- und Jugendverbände nachvollziehbare – taktische Spiel der Verschleierung bzw. des Ignorierens oder Negierens von (zu geringen) Mitgliedszahlen setzt sich bis in die Gegenwart fort, u.a. weil nach wie vor keine objektivierbaren statistischen Daten vorliegen (vgl. van Santen 2000, S. 110).

Ausführungen zu weiteren Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendverbandsarbeit vgl. Kap. 2.2.

Insgesamt schienen die Kinder- und Jugendverbände ein neues Selbstbewusstsein sowie einen neuen Umgang mit der Legitimationsproblematik der Verbände in den neunziger Jahren zu entwickeln. So leitete Mike Corsa, Vorsitzender des DBJR von 1993 bis 1999, die Ausführungen zur Situation der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit sowie das anschließende Grundsatzpapier des Jahres 1994 ein: „Allein schon die den Jugendverbänden innewohnende Spannung zwischen Tradition einer selbstorganisierten Struktur mit umfassenden Mitwirkungsmöglichkeiten und der Tatsache, daß jede neue *Generation* von jungen Menschen neue Schwerpunkte entwickelt, ist Maßstab latenter Veränderungen. Positive wie negative Aspekte gesellschaftlichen Handelns finden deshalb ihren Niederschlag in Inhalten und Angebotsformen von Jugendverbänden.“ (Deutscher Bundesjugendring 1994, S.7, Hervorhebung im Original) Als neue Inhalte bzw. Arbeitsfelder wurden neben den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien die Kooperation mit der Schule sowie der internationale Jugendaustausch „im gemeinsamen Haus Europa“ und dazu die Arbeit mit ausländischen Kindern und Jugendlichen benannt (vgl. Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 344).

Im Rahmen der „Dauerkrise“ (Nörber 1991, S. 326) der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit stand auch wieder einmal das Ehrenamt zur Diskussion. Auf Seiten der Kinder- und Jugendverbände wurde das Ehrenamt (abermals) als „Prinzip“ bzw. „konstitutives Element“ (Deutscher Bundesjugendring 1993, S. 7 sowie Corsa 1993, S. 41), als „eigentliche Voraussetzung“ bzw. als „zentrales Merkmal“ (Gängler 2002, S. 586) oder sogar „herausragendes Wesensmerkmal“ (Frank-Mantowski 1994, S. 64) oder auch als „tragende Säule“ (Deutscher Bundesjugendring 1993, S. 103) charakterisiert,⁹³ zu dem es „keine realistische und wünschenswerte Alternative“ (Deutscher Bundesjugendring 1993, S. 103) gebe, wie es im DBJR-Positionspapier aus dem Jahre 1993 mit dem Titel „Für mehr AnEHRkennung – Ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Jugendverbände“ hieß. Trotz Betonung der Bedeutung des Ehrenamtes in der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit⁹⁴ vermeldete Rauschenbach im Jahre 1992 „eine erste leichte Beule“, die sich bis in die Gegenwart noch weiter entwickeln sollte: „Schwindendes Engagement der heutigen Jugend beklagen die

⁹³ Zur Bedeutung Ehrenamtlicher als „festes, unverzichtbares Strukturelement der Organisation Jugendverband“ vgl. auch van Santen 2000, S. 109.

⁹⁴ Seinen Beitrag für die DBJR-Zeitschrift „Jugendpolitik“ im Jahre 1992 leitete Rauschenbach ein: „Eigentlich ist alles klar. Das Ehrenamt war, ist und bleibt das A & O der Jugendverbandsarbeit. Ja, es ist geradezu das identitätsstiftende Markenzeichen verbandlicher Jugendarbeit.“ (Rauschenbach 1992, S. 10)

einen, zeitliche und inhaltliche Überforderung in der Arbeit die anderen sowie Grenzen der Verwertbarkeit die dritten. Und zudem scheinen die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entweder immer jünger (da sind sie noch leichter zu motivieren) oder aber, sofern sie dabei bleiben, immer älter zu werden (sie müssen/wollen, schon aus Verbundenheit, weiter machen).“ (Rauschenbach 1992, S. 10)⁹⁵ In seiner Analyse kam er zu dem Schluss, dass das derzeitige Ehrenamt seine Konturen verändert habe und skizzierte das „neue“ Ehrenamt: „Jugendliche fragen immer deutlicher nach dem für sie aus diesem Engagement resultierenden symbolischen oder materiellen Tauschwert.“ (Rauschenbach 1992, S. 12) Möglicherweise stellten sich im Hinblick auf den Tauschwert engagierte oder engagementbereite Jugendliche verschiedene Fragen, wie etwa: „Welchen Nutzen bringt es mir? Wem nützt es sonst? Was gebe ich dafür auf? Was kann ich infolgedessen an sonstigen Interessen nicht realisieren? Welche beruflichen Vorzüge könnte das ehrenamtliche Engagement in einem Jugendverband nach sich ziehen? Kann ich mir damit eventuell mein Taschengeld aufbessern? Macht es wenigstens unter dem Strich soviel Spaß, daß sich der ganze Aufwand lohnt? Und: Ist es eine sozial und gesellschaftlich sinnvolle Aufgabe?“ (Rauschenbach 1992, S. 12)

Das Forschungsinteresse im Hinblick auf das Ehrenamt im (Kinder- und Jugend-) Verband insgesamt war seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts ständig gestiegen. Nachdem es in den achtziger Jahren noch einmal zugenommen hatte, war in den neunziger Jahren ein großes Interesse seitens der Wissenschaft und Forschung an der Frage des ehrenamtlichen Engagements in den organisations-strukturellen Bezügen von Kinder- und Jugendverbänden zu verzeichnen, was sich u.a. in einer sprunghaft steigenden Zahl empirischer Untersuchungen ausdrückte (vgl. Dux 1999, S. 8): „Ehrenamtliches Engagement hat Konjunktur.“ (Nörber 1999, S. 19)⁹⁶ Das sich langsam entwickelnde Interesse der Kinder- und Jugendverbände selbst an der Erforschung ihrer Organisation bzw. der in der Organisation Tätigen (und ihrer Motive) hatte

⁹⁵ Eine kritischere Analyse des Ehrenamtes im Kinder- und Jugendverband vgl. B. Müller 1991, Rauschenbach 1991b sowie Gängler 1995.

⁹⁶ In den neunziger Jahren wurden u.a. folgende empirische Studien zum Ehrenamt im Kinder- und Jugendverband veröffentlicht: Reichwein/Freund 1992, Funk/Winter 1993, Hennen/Sudek 1993, Niemeyer 1994, Homfeldt u.a. 1995, Auerbach/Wiedemann 1997. Außerdem wurden u.a. folgende Sekundär-Studien veröffentlicht: Behr u.a. 1998, Dux 1999, Reckzeh-Schubert/Rehling/Reinbold 1999 sowie Robl 1999.

Zu Diskussionen in Wissenschaft und Forschung zum Ehrenamt im Jugendverband vgl. Dux 1999, Rauschenbach 1991b, Böhnisch u.a. 1991c, Gängler 1992.

verschiedene Gründe, z.B. „ihre Situation zu erkennen und zu verbessern, aber auch, ihre Arbeit zu legitimieren und in der Öffentlichkeit darzustellen“ (Düx 2000, S. 113).⁹⁷

Das breite Interesse an dem Phänomen Ehrenamt wurde im Jahre 2001 durch das von den Vereinten Nationen ausgerufenen „Internationalen Jahr der Freiwilligen“ gebündelt bzw. in viele gesellschaftliche Bereiche in Deutschland hineingetragen.⁹⁸ Von bundespolitischer Seite aus wurde das Thema im Rahmen der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“, die sich im Februar 2000 konstituierte und im Juni 2002 ihren Abschlussbericht vorlegte, aufgenommen (vgl. Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages 2002a und 2002b).⁹⁹ Auch die Kinder- und Jugendverbände sowie Wissenschaft und Forschung nahmen dieses Datum des Internationalen Jahres der Freiwilligen auf, so dass zu Beginn des neuen Jahrhunderts das ehrenamtliche Engagement (im Kinder- und Jugendverband) ein zentrales Thema in den unterschiedlichen Diskursen war. Mit Düx lassen sich unterschiedliche Interessen der verschiedenen Bereiche nachzeichnen (vgl. Düx 2000, S. 99). Die Kinder- und Jugendorganisationen wollten – wie seit Beginn ihrer Institutionalisierung – die Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements für das Gemeinwohl, aber auch für die eigene Organisation zur Sicherstellung der weiteren Finanzierung durch die öffentliche Hand herausstellen. Auf Seiten der Politik lag das Interesse zum einen an der symbolischen Bedeutung des Ehrenamtes als Ausdruck einer humanen, solidarischen Gesellschaft (vgl. Münchmeier 1992a, S. 57 ff.),¹⁰⁰ und

⁹⁷ Insgesamt allerdings ist die Selbstvergewisserung der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit bzw. ihrer Adressatinnen und Adressaten mit eigenständiger empirischer Forschung bis in die jüngste Vergangenheit hinein als eher gering einzuschätzen (vgl. Grunert 2005, S. 28 sowie Kap. 3.1).

⁹⁸ Zum internationalen Vergleich des ehrenamtlichen Engagements vgl. Govaart u.a. 2001.

⁹⁹ Die Enquete-Kommission hatte den Auftrag, „konkrete politische Strategien und Maßnahmen zur Förderung des freiwilligen, gemeinwohlorientierten, nicht auf materiellen Gewinn ausgerichteten bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland zu erarbeiten“ (Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages 2002b, Vorwort). Neben begrifflichen Vergewisserungen und einer Bestandsaufnahme sowie Analyse des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland wurden in dem Bericht Handlungsempfehlungen ausgesprochen. Außerdem betrachtete es die Enquete-Kommission als eine ihrer wesentlichen Aufgaben, „an einem öffentlichen Bewusstseinswandel für die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements mitzuwirken.“ (Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages 2002b, S. 7)

¹⁰⁰ Krettenauer betont besondere pädagogische Erwartungen hinsichtlich des freiwilligen sozialen Engagements im Jugendalter, wodurch dieses zu einem „pädagogischen Instrument (wird), das wichtige individuelle Voraussetzungen für bürgerschaftliches Engagement und für Solidarität in einer Zivilgesellschaft zu erhalten oder gar zu fördern vermag“ (Krettenauer 2006, S. 94), und meint damit das-

zum anderen an der damit verbundenen Kostenersparnis angesichts der angespannten öffentlichen Haushalte. Das Erkenntnisinteresse sowie die Verbesserung von Praxis stand bei der Beschäftigung mit dem Thema Ehrenamt in der fachwissenschaftlichen Debatte im Vordergrund. Mit dem Ende des „Internationalen Jahres der Freiwilligen“ ließen allmählich auch das öffentliche, das politische und das wissenschaftliche Interesse nach, wobei in den Medien, insbesondere in der Presse, auf kommunaler Ebene immer wieder über ehrenamtliches Engagement (in Kinder- und Jugendverbänden) berichtet wurde und wird, und daneben mit dem Begehen des „Internationalen Tages der Ehrenamtlichen“ am 5. Dezember eines jeden Jahres von Seiten der Bundespolitik versucht wurde, ein Bewusstsein für die Bedeutung des Ehrenamtes zu schaffen.¹⁰¹

Die die Kinder- und Jugendhilfe gegenwärtig dominierenden, sowohl politisch gesetzten als auch selbst initiierten Themen sind die der (politischen) Partizipation (vgl. Sturzenhecker 2007a, S. 38 ff. sowie Fauser u.a. 2006),¹⁰² die der Migration bzw. Integration, die der Sorge um Armut bzw. Teilhabe (vgl. Corsa 2008, S. 97f) und insbesondere die „neue Bildungsdebatte“ (Bock/Otto 2007, S. 203),¹⁰³ was sich auch im Thema des 13. Kinder- und Jugendhilfetags niederschlug: „Gerechtes Aufwachsen ermöglichen!“ (vgl. Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe 2008).

Die für die Kinder- und Jugendverbände herausforderndste und umfassendste Debatte ist die Bildungsdebatte, da sie angesichts ihrer Komplexität in die anderen oben genannten Themen hineinwirkt. Im Zuge der durch die schlechten Ergebnisse Deutschlands bei den international vergleichenden PISA-Studien¹⁰⁴ (vgl. Baumert u.a. 2001) ausgelösten Bildungsdebatte wird die Kinder- und Jugendarbeit, im Besonderen auch

selbe, was Münchmeier als politisches Interesse definiert. Hier zeigt sich, dass sich die Erwartungen bzw. Interessenlagen verschiedener Bereiche möglicherweise überlappen bzw. ineinander übergehen.

¹⁰¹ Die „Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeiten für das Gemeinwesen“ hebt Ursula von der Leyen, die derzeitige Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in einer Pressemitteilung am 05.12.2005 hervor (vgl. <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Presse/pressemitteilungen,did=59330.html>).

¹⁰² Grundsätzliche Überlegungen zur Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe liegen bereits im Rahmen des Elften Kinder- und Jugendberichtes vor (vgl. Abeling u.a. 2003).

¹⁰³ Hintergrund der Debatte ist nicht zuletzt der von Gesellschaftstheoretikern konstatierte Übergang von einer „Arbeits-“, in eine „Wissens- und Informationsgesellschaft“ (vgl. zusammenfassend Bonß 2003).

¹⁰⁴ PISA („Programme for International Student Assessment“) ist eine von der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) durchgeführte internationale Studie zu Basis- kompetenzen von Schülerinnen und Schülern.

die Kinder- und Jugendverbandsarbeit, als Träger sowie Ort von Bildung diskutiert.¹⁰⁵ In der aktuellen Auseinandersetzung geht es nicht nur um Reformen des deutschen Schulsystems, sondern auch um Bildungsgelegenheiten und Bildungsmöglichkeiten vor und neben der Schule (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005b, S. 28 ff.).¹⁰⁶ Es geht den Vertreterinnen und Vertretern der Kinder- und Jugendhilfe grundsätzlich darum, dass „Bildung ... mehr als Schule (ist)“ (vgl. Bundesjugendkuratorium u.a. 2002), was „ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe“ (vgl. Bundesjugendkuratorium 2001b) bedingt, weil der „Rolle der Kinder- und Jugendhilfe im Prozess des lebensbegleitenden Lernens“ eine besondere Bedeutung beigegeben wird (vgl. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe 2003). Die Kinder- und Jugendarbeit steht in Gefahr, zur Bekämpfung der Probleme der in einer „unübersehbaren Krise“ (Sturzenhecker 2003a, S. 300) steckenden Institution Schule vielerorts funktionalisiert zu werden. Die Ideen zur Unterstützung bzw. Behebung von Problemen und Herausforderungen auf Seiten der Schule mit Hilfe der Ressourcen der Kinder- und Jugendarbeit, und im Besonderen der Kinder- und Jugendverbände, sind vielfältig. So könnte die Kinder- und Jugendarbeit – von der Institution Schule vielfach vernachlässigte – sozialpädagogische Aufgaben wahrnehmen. Darüber hinaus könnte sie sogar „zur kompensatorischen Hilfsschule für benachteiligte und schwierige Schüler und Schülerinnen“ (Sturzenhecker 2003a, S. 300) werden.¹⁰⁷ In ihrer Existenz bedroht sieht sich die Kinder- und Jugendarbeit und im Besonderen die von ehrenamtlichem Engagement getragene Kinder- und Jugendverbandsarbeit durch die Bestrebungen zur Ausweitung der Ganztagschule, auch wenn oder gerade weil ihre Ressourcen in diesem Bereich gefragt sind. Zum einen tritt sie in der Zusammenarbeit mit der mächtigen Institution Schule als ungleiche Partnerin an (vgl. Delmas/Lindner 2005,

¹⁰⁵ Die Debatte hält seit Beginn des Jahrzehnts unvermindert an und wird in allen Bereichen – sowohl in disziplinären als auch in Praxis-Zusammenhängen – geführt, vgl. z.B. Münchmeier u.a. 2002, Sturzenhecker 2003a, Thole/Hoppe 2003, Gängler 2004a, Otto/Rauschenbach 2004b, Sturzenhecker/Lindner 2004, Otto/Oelkers 2006, Schwab 2006, Züchner 2006, Rauschenbach u.a. 2006, Thole 2008. So findet u.a. im „Zentralorgan“ (Nörber 2008, S. 69) der Kinder- und Jugendarbeit, der Zeitschrift „deutsche jugend“ (vgl. Kap. 1.4, Fußnote 45), eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Bildung statt (vgl. Nörber 2008). Darüber hinaus liegen empirische Untersuchungen zu dieser Fragestellung vor, vgl. z.B. Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. 2004, Delmas/Scherr 2005, Dux u.a. 2008.

¹⁰⁶ Der Zwölfte Kinder- und Jugendbericht setzt sich mit Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsprozessen im frühen Kindesalter und im Schulalter sowie ihrer Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe auseinander (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005b).

¹⁰⁷ Deutlich kritischer drückt Gängler die Sorge der Kinder- und Jugendverbände aus, zum „untergeordneten Handlanger“ (Gängler 2004b, S. 8) der Institution Schule zu werden.

S. 522 f.), zum anderen bleibt den Kindern und Jugendlichen durch den Besuch der Ganztagschule weniger selbst zu gestaltende Freizeit und damit weniger Zeit, Angebote der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit zu nutzen, wodurch sich die Kinder- und Jugendarbeit von der Auflösung ihrer institutionellen Strukturen bedroht sieht.¹⁰⁸

Auch gegenwärtig sind die Kinder- und Jugendverbände vor u.a. gesellschaftlich und gesellschaftspolitisch bedingte Herausforderungen gestellt, die sie im Sinne der Kinder und Jugendlichen als ihren Adressatinnen und Adressaten annehmen müssen.

Exkurs: Situation von Kindern und Jugendlichen sowie Kinder- und Jugend(verbands)arbeit in den neuen Bundesländern zu Beginn der neunziger Jahre

Um die Ähnlichkeiten zwischen west- und ostdeutschen Jugendlichen als Hauptergebnis einer gesamtdeutschen Schülerstudie aus dem Jahre 1990 zu betonen, veranschaulichten die Autorinnen und Autoren der empirischen Untersuchung dieses Datum mit einem Zitat: „Die sind ja genau wie wir!“ stellt eine Schülerin nach dem ersten Kontakt mit einer DDR-Austauschklasse überrascht fest. ... Die Jugendlichen in West und Ost setzen in etwa gleiche Prioritäten für ihr Leben. Übereinstimmung besteht sowohl in der Rangfolge als auch in der hohen Bedeutung, die zentrale Werte des Lebens für die Schüler besitzen.“ (Kabat vel Job u.a. 1991, S. 113) Ähnlichkeiten zwischen west- und ostdeutschen Jugendlichen wurden festgestellt in dem Bedürfnis nach einem erlebnisorientierten Jugendleben, einschließlich Präferenz derselben Jugendmedien, in dem Anspruch an eine qualifizierte Schul- und Berufsausbildung sowie in einem ausgeprägten Selbstverwirklichungsstreben (vgl. Kabat vel Job u.a. 1991, S. 114). Bestätigt und ergänzt wurden diese Befunde von anderer Seite. „Der in der Literatur vielfach konstatierte ‚Wertewandel‘ bei der DDR-Jugend, der kein Produkt der ‚Wende‘, sondern charakteristisch für die gesamten 80er Jahre ist, erfährt im Jahr 1990 lediglich seine Fortsetzung.“ (Roski 1990, S. 447, Hervorhebung im Original) Stark zugenommen habe das Streben nach Selbstgestaltung und sozialer Anerkennung, so wie auch das Streben nach Erlebnis und nach Lebensgenuss eine weitere Aufwertung erfahren hätte. Am wichtigsten sei aber den Heranwachsenden in den östlichen Bundesländern das Streben nach einer erfüllenden Tätigkeit, nach dem Einstieg in die Marktwirtschaft nun umso mehr.

¹⁰⁸ Auch im Zwölften Kinder- und Jugendbericht wird die – nicht unproblematische – Kooperation zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Schule diskutiert (vgl. Olk 2005).

Hinsichtlich rechtsextremer Positionen ostdeutscher Jugendlicher war festzustellen, dass „der Neonazismus nicht erst mit den Besucherströmen oder über Westmedien in die DDR gelangt ist, sondern systemeigene Ursachen hat. ... Ganz eindeutig haben soziale Fehlentwicklungen im Realsozialismus den Rechtsruck unter Jugendlichen bewirkt. (Außerdem) muß ein Unterschied gemacht werden zwischen Trägern rechtsradikalen Gedankengutes und der rechtsradikalen Szene selbst.“ (Roski 1990, S. 446 f.)

Im Hinblick auf die persönlichen Zukunftsperspektiven der Jugendlichen war das Ende der Gemeinsamkeiten erreicht, wie in einer weiteren empirischen Studie herausgearbeitet wurde. Die Zukunftsorientierungen zwischen west- und ostdeutschen Jugendlichen unterschieden sich im Jahre 1990 scheinbar deutlich. „Allzu unterschiedlich werden die Auswirkungen des Einigungsprozesses auf das Alltagsleben wahrgenommen, als daß bereits jetzt die Zukunft als *gemeinsame* Zukunft *einer* Jugendgeneration in den Blick käme.“ (Behnken u.a. 1991, S. 121, Hervorhebung im Original) In der Untersuchung fanden sich Hinweise auf neue soziale Ängste Jugendlicher aus den neuen Bundesländern sowie die Sorge um die Flexibilität der eigenen Eltern hinsichtlich der neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten (vgl. Behnken u.a. 1991, S. 122). Insgesamt zeigte sich eine „*nüchterne Skepsis*“ (Brenner 1990, S. 383, Hervorhebung im Original) der jungen Generation gegenüber der damals verbreiteten Einigungseuphorie; die Heranwachsenden fühlten sich vielfach überrumpelt, viele Prozesse gingen ihnen zu schnell. Über den Einigungsprozess hinaus sahen die Jugendlichen speziell zwei Problemlagen, mit denen man sich zukünftig ihrer Ansicht nach auseinander zu setzen hätte: Zum einen die anhaltende Massenarbeitslosigkeit und zum anderen die unaufhaltsame grenzübergreifende Umweltzerstörung (vgl. Behnken u.a. 1991, S. 125).

Auf die Situation der Kinder- und Jugendorganisationen fokussiert ist nach der Bedeutung zu fragen, die die deutsche Vereinigung für die Kinder- und Jugendverbände hatte, und wie sich das ‚Zusammenwachsen‘ in dieser Hinsicht vollzog.

Die Kinder- und Jugendverbandslandschaft in der DDR bestand aus nur einer Organisation, der Freien Deutschen Jugend (FDJ), die als Parteijugendverband „praktisch eine abhängige Unterabteilung der Staatspartei“ (Brenner 1990, S. 385) mit Alleinvertretungsanspruch war. Der Zusammenbruch der DDR bedeutete allerdings auch für die FDJ ein schnelles Ende. „Der Zusammenbruch dieser in der DDR bislang allge-

genwärtigen FDJ ... vollzog sich in einem atemberaubenden Tempo.“ (Brenner 1990, S. 385) Auf den ersten Blick hätte in einer derartigen „Tabula-rasa“-Situation die Neugründung von Kinder- und Jugendorganisationen unproblematisch sein können, aber „aufgrund der allgemeinen Organisations-Allergie im Gefolge von FDJ-Pressionen in der DDR“ (Brenner 1990, S. 390) ließen sich Verbandsstrukturen nur schwer etablieren, u.a. weil eine Vereinnahmung durch die westdeutschen Verbände befürchtet wurde (vgl. Informationsdienst des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend 1990, S. 117). „Nach einer Periode erzwungener politischer Aktivität – fast jeder DDR-Jugendliche war Mitglied der FDJ – kam es mit der Wende zum erwarteten Bruch in der *politischen Aktivität innerhalb von Jugendverbänden*.“ (Roski 1990, S. 445, Hervorhebung im Original) So waren im April 1990 weniger als 15% der Schüler und Lehrlinge Mitglied einer solchen Organisation oder strebten eine Mitgliedschaft an (vgl. Roski 1990, S. 445). Den Angaben des Amtes für Sport und Jugend der DDR zufolge ging der Organisationsgrad der ostdeutschen Jugendlichen insgesamt von ca. 75% im November 1989 auf 26% im Februar 1990 zurück (vgl. Brenner 1990, S. 384). Die Zeit zur Verarbeitung der Erfahrungen mit der Einheits-Organisation FDJ sowie für eine Entwicklung neuer eigenständiger kinder- und jugendverbandlicher Strukturen war in der kurzen Phase zwischen dem Zusammenbruch der DDR und der Vereinigung nicht ausreichend. Auch wenn die westdeutschen Kinder- und Jugendverbände die politische Entwicklung im Osten Deutschlands für überhastet hielten (vgl. Brenner 1990, S. 393), standen viele Kinder- und Jugendorganisationen und auch Jugendringe schon bereit, um den Aufbau kinder- und jugendverbandlicher Strukturen in den neuen Bundesländern zu unterstützen. Indes wolle man „Partner, nicht Pate sein“ (Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg 1990, S.1), wie die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) erklärte, zumal das Kopieren westdeutscher Alltagspraxis der verbandlichen Arbeit nicht sinnvoll wäre, vor allem im Hinblick auf das westdeutsche Stilelement der Pfadfinderkluft. „Aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen in der Verwendung äußerer Zeichen haben Jugendliche in der DDR große Vorbehalte gegenüber einheitlichen Zeichen und Uniformierungen.“ (Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg 1990, S. 6) Auch der Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder (BdP) betonte, dass die „Aufbauarbeit in der DDR in Eigenregie“ (Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder 1990) erfolgen sollte.¹⁰⁹ Auch andere Verbände bauten Organisationsstrukturen auf, wie bei-

¹⁰⁹ Missverständlich äußerte sich der BDKJ-Vorsitzende Kröselberg im Jahre 1990 zu diesem Thema. „Wenn die DDR schon bereits ihre Wirtschaft weitgehend an die Bundesrepublik verkauft hat, dürfen Strukturen der demokratischen Mitbestimmung nicht über Jahre hinterherhinken.“ (Informationsdienst

spielsweise das Deutsche Jugendrotkreuz (DJRK), die Esperantojugend oder die Gewerkschaften (vgl. Brenner 1990, S. 392). Allerdings kamen die „neuen Verbände, die wie Pilze aus dem Boden schossen, leider aber bisher über das Pfifferlingsdasein nicht hinaus“ (Roski 1990, S. 445). Für das Jahr 1995 konnte im Rahmen des Jugend-surveys des Deutschen Jugendinstitutes festgestellt werden, dass sich die Anteile organisierter junger Menschen „für den Westen und für den Osten strukturell kaum noch unterscheiden.“ (Schneider 1995, S. 284)

Im Hinblick auf das unterschiedlich ausgeprägte ehrenamtliche Engagement in West- und Ostdeutschland waren besonders zwei DDR-Traditionen relevant. Zum einen war die ehrenamtliche Arbeit in der ehemaligen DDR mit zahlreichen Gratifikationen und günstigen Rahmenbedingungen verbunden, und zum andern waren dort viele der Ehrenamtlichen bereits hauptberuflich in einem pädagogischen Beruf tätig (vgl. van Santen 2000, S. 109).

des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend 1990, S. 158) Wollte man wirklich unterstützender Partner sein oder doch so schnell wie möglich die eigenen Strukturen implementieren?

2 Ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts – im Wandlungsprozess

2.1 Ehrenamts-Kultur(en) in Deutschland

Der Wandlungsprozess des ehrenamtlichen Engagements ist auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht abgeschlossen. Daher wird im Folgenden skizziert, wie sich das ehrenamtliche Engagement Heranwachsender im Kinder- und Jugendverband derzeit darstellt.

Bei der Diskussion des Ehrenamtes in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit stellt sich die Frage nach der Semantik des Begriffes Ehrenamt und darüber hinaus nach der Aktualität bzw. Zeitmäßigkeit seiner Verwendung.

Zunächst ist nach seiner begrifflichen Bedeutung zu fragen: Eine einheitliche, auf breiter Basis akzeptierte Definition des Begriffes gibt es nicht; oftmals wird der Begriff unreflektiert als Sammelbegriff für jedwedes freiwillige Engagement verwendet.¹¹⁰ Einer der wenigen einschlägigen Definitionen des Ehrenamtes bzw. der ehrenamtlichen Tätigkeit zufolge sind „Ehrenamtlich bzw. freiwillig Engagierte ... Personen jeglichen Alters, die, ohne durch verwandtschaftliche bzw. nachbarschaftliche Beziehungen oder durch ein Amt dazu verpflichtet zu sein, unentgeltlich oder gegen eine geringfügige, weit unterhalb einer tariflichen Vergütung liegenden Entschädigung sich für soziale Aufgaben in einem institutionellen Rahmen zur Verfügung stellen“ (Rauschenbach 2007, S. 226).

Generell ist zu unterscheiden zwischen dem politischen und dem sozialen Ehrenamt. „Während das *politische* Ehrenamt Tätigkeiten in Vorständen, Aufsichtsräten, kulturellen, gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gremien umfaßt, bezieht sich das *soziale* Ehrenamt auf die freiwillige und soziale Betätigung im Bereich der unmittelbaren Erbringung sozialer Dienstleistungen.“ (Olk 1987, S. 85, Hervorhebung im Original) Das ehrenamtliche Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit ist grundsätzlich als soziales Ehrenamt zu bezeichnen.¹¹¹ Nach diesem

¹¹⁰ Beher u.a. zufolge hat die „verbale Konjunktur des Themenfeldes *Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, Bürgerengagement* ... zu einer verwirrenden Gesamtlage geführt“ (Beher u.a. 1998, S. 10, Hervorhebung im Original). Es mangelt an einer elementaren Konturierung dieses komplexen Gegenstandsbereiches (vgl. Beher u.a. 1998, S. 103).

¹¹¹ Im Folgenden geht es um das soziale Ehrenamt, wenn es nicht ausdrücklich anders bestimmt wird.

Verständnis bezieht es sich auf die unmittelbare Erbringung sozialer Dienstleistungen, hier im Feld der Kinder- und Jugendarbeit. Dennoch sind unterschiedliche Engagementformen bzw. Engagement in unterschiedlichen Bereichen der verbandlichen Arbeit – auf unterschiedlichen Ebenen, mit unterschiedlichen Inhalten, mit unterschiedlichen Zielsetzungen – festzustellen. Beispielsweise wird die Gruppenleitung einer Kindergruppe auf Ortsebene anders ausgestaltet als die Regionalleitung eines Kinder- und Jugendverbandes. Der Kassenwart eines Ortsverbandes etwa hat andere Aufgaben als die Mitarbeiterin eines Küchenteams einer Kinderfreizeit.

Grundsätzlich findet ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband im Kontext von Kindern und Jugendlichen bzw. mit Kindern und Jugendlichen als Adressatinnen und Adressaten statt und ist daher, wie oben bereits genannt, als soziales Ehrenamt zu definieren. Innerhalb dieses Feldes lässt sich das Engagement allerdings – wie anhand der Beispiele illustriert – ausdifferenzieren in *pädagogisches Engagement* (z.B. Gruppenleitung einer Kindergruppe), *politisches Engagement* (z.B. Regionalleitung eines Kinder- und Jugendverbandes), *administratives Engagement* (z.B. Kassenwart eines Ortsverbandes) sowie *versorgendes Engagement* (z.B. Mitarbeiterin eines Küchenteams einer Kinderfreizeit). Es gibt also einerseits ein primär personenbezogenes Engagement, durch das Adressatinnen und Adressaten in direkter Weise unterstützt werden, und andererseits ein primär sachbezogenes Engagement, das genauso am Gemeinwohl orientiert ist, den Adressatinnen und Adressaten aber indirekt – auf vermittelte Art und Weise – nutzt (vgl. Beher u.a. 1998, S. 116 ff. sowie Düx 2003b, S. 170) (vgl. auch Abb. 1).¹¹²

Zurückkommend auf das ehrenamtliche Engagement insgesamt ist zu konstatieren, dass der Begriff des Ehrenamtes nicht mehr die einzige Bezeichnung für freiwilliges Engagement ist. In den letzten Jahren sind andere Begriffe geprägt worden wie z.B. „Freiwilligenarbeit“, „bürgerschaftliches Engagement“, „zivilgesellschaftliches Engagement“ oder „Selbsthilfe“. Hinter der begrifflichen Unterscheidung stehen programmatische Unterschiede, um sich vom herkömmlichen Ehrenamtsbegriff abzugrenzen.¹¹³

¹¹² Im Freiwilligensurvey wird lediglich zwischen formellen und informellen Tätigkeiten differenziert, wobei auch hier auf den qualitativen Unterschied ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Engagements hingewiesen wird (ausführlich Kap. 2.2, vgl. auch Picot 2005, S. 205).

¹¹³ Mit dem herkömmlichen Ehrenamtsbegriff wird vielfach ein altruistisches bzw. ein Pflichtmotiv verbunden.

„Freiwilligenarbeit“ beschreibt ein „modernes, individualisiertes, schwach institutionalisiertes und milieuunabhängiges Engagement“ (Rauschenbach 1999b, S. 69). Damit ist gleichsam ein Gegenpol zum traditionellen Ehrenamt aufgemacht. Freiwilligenarbeit setzt danach auf die Unabhängigkeit und Autonomie sich engagierender Einzelsubjekte (vgl. Rauschenbach 2001, S. 17) ohne institutionalisierten Rahmen.

Die Idee des „bürgerschaftlichen Engagements“ setzt zwar wie der Begriff des Ehrenamtes auch an der Gemeinwohlorientierung (vgl. Corsa 1998, S. 329) und dem „Bürgersinn“ (Evers 1998, S. 186) an, verzichtet aber auf verbandliche oder Vereinsstrukturen, sondern will im Sozialraum an die Wurzeln der bürgerlichen, kommunalen Selbstverwaltung anknüpfen (vgl. Rauschenbach 1999a, S. 7) und sieht Engagement als Folge geteilter Werte und sozialer Nähe (vgl. Beher u.a. 2000, S. 27).¹¹⁴

Der Begriff des „zivilgesellschaftlichen Engagements“ ist der aktuellste der genannten Kategorien. Er versteht sich ähnlich wie das bürgerschaftliche Engagement als gemeinwohlorientiert, geht aber nicht (nur) von einem Engagement als Folge von geteilten Werten und sozialer Nähe aus, sondern beinhaltet auch das Bewusstsein, die gegenseitige Verantwortung nicht allein staatlichen bzw. professionellen Institutionen zu überlassen, und so einen Beitrag zur Lösung gemeinwohlorientierter Probleme zu leisten (vgl. Rauschenbach 2007, S. 227).¹¹⁵

„Selbsthilfe“ ist ein Begriff, der in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts geprägt wurde, und der sich deutlich vom Ehrenamt mit seinen tradierten institutionalisierten Strukturen abgrenzt (vgl. Mielenz 2005, S. 732). Eigene Sorgen sollen aus eigener Kraft bzw. gemeinsame Probleme mit gemeinsamer Anstrengung beobachtet, bearbeitet und bewältigt werden. „Andererseits bedeutet die Problemlösungs- und Problembearbeitungsfähigkeit organisierter Selbsthilfe eine selbstbewusste Alternative zu offiziell und professionell organisierter *Fremdhilfe*.“ (Pankoke 2007, S. 810, Hervorhebung im Original).

¹¹⁴ Als Gegenpol zum bürgerschaftlichen Engagement sieht Evers das freiwillige Engagement, das im Kontext eines individualistisch-liberalen Verständnisses zu verwenden ist, und „das Neigungen und Interessen des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt, so daß soziales Engagement einen spezifischen *Markt der Möglichkeiten* darstellt.“ (Evers 1998, S. 186, Hervorhebung im Original) In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff des freiwilligen Engagements synonym zu dem des Ehrenamtes benutzt.

¹¹⁵ Zur Debatte der Zivilgesellschaft vgl. Schade 2002.

In der verbandlichen Arbeit, auch der Kinder- und Jugendverbandsarbeit ist der Begriff des Ehrenamtes bzw. des ehrenamtlichen Engagements neben dem des freiwilligen Engagements der gängigste und gebräuchlichste (vgl. Düx 1999, S. 4 sowie Düx 2000, S. 99). Vorschläge wie etwa der des Jugendrings Dortmund, den Begriff des ‚Ehrenamtlichen‘ durch den des ‚freiwilligen Mitarbeiters‘ zu ersetzen (vgl. Sass 1998, S. 41), wurden von der Mehrheit der Kinder- und Jugendverbände nicht umgesetzt (vgl. Düx 2000, S. 99), zumal die Freiwilligkeit (der Teilnahme, der Mitgliedschaft oder der Mitarbeit) neben der Ehrenamtlichkeit eines der Grundprinzipien kinder- und jugendverbandlicher Arbeit ist, und damit nicht den Begriff des ehrenamtlichen Engagements ersetzen kann (vgl. Kreft 1998, S. 70). Insgesamt scheint dem Problem der Begriffsvielfalt und den damit verbundenen unterschiedlichen Semantiken in der Debatte um ehrenamtliches Engagement auf der Ebene der Kinder- und Jugendverbände keine Bedeutung beigemessen zu werden (vgl. Düx 1999, S. 4).

Im Folgenden wird der Begriff des Ehrenamtes verwendet, weil er derjenige ist, der das zu beschreibende Phänomen nach Ansicht der Verfasserin am besten skizziert. Hinzu kommt, dass gegenwärtig nicht abzusehen ist, dass einer der anderen Begriffe sämtliche Vorteile in sich vereinen könnte, um den Begriff des Ehrenamtes ablösen zu können (vgl. Rauschenbach 2007, S. 227). Mit Dettling lässt sich das altmodisch anmutende Ehrenamt zeitgemäß interpretieren: „Die *Ehre* verweist auf Anerkennung durch andere, auf einen gemeinsamen und verpflichtenden sozialen Sinn- und Deutungszusammenhang. ... Das *Amt* verweist auf eine gewisse Verlässlichkeit und Berechenbarkeit, auf eine Ordnung der Dinge, auf die Verpflichtung gegenüber Ideen und Werten, die das eigene und einzelne Selbst transzendieren. ... Das Ehrenamt steht zwischen Zwang und Beliebigkeit. Wie schafft man Verlässlichkeit bei Verpflichtungen, die sich nicht durch Zwang, Geld ... oder durch Moral im engeren Sinne legitimieren lassen?“ (Dettling 2000, S. 9, Hervorhebung im Original) In diesem definitorischen Kontext ist das Ehrenamt im Kinder- und Jugendverband als modernes Ehrenamt anzusiedeln. Über die genannten Begriffsbestimmungen hinaus lässt sich das moderne Ehrenamt „prototypisch mit Stichworten wie projektbezogener, befristeter Einsatz innerhalb überschaubarer Zeiträume, Selbstbestimmung, Freiräume, Passung zur aktuellen biographischen Situation, Eigennutz, der auch anderen nützt, Anerkennungsstreben und Freude an der Arbeit“ (van Santen 2000, S. 114) beschreiben.¹¹⁶ Schein-

¹¹⁶ Eines der zentralen Ergebnisse einer jüngeren empirischen Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen Erwachsener ist die „intrapersonale Kombinierbarkeit fremd- und

bar steht diese Skizzierung im Gegensatz zu möglichen Erfahrungen mit bzw. im ehrenamtlichen Engagement in organisationellen Bezügen, wenn „sich die zur ehrenamtlichen Arbeit bereite Person mit einem Bündel von normativen Verhaltenserwartungen, organisatorischen Rahmenbedingungen, Einsatzplanungen, Hilfsmitteln, Kooperationsnotwendigkeiten mit professionellem Fachpersonal etc. gegenübergestellt (sieht)“. (Olk 1987, S. 85) Doch trägt es zur Nachvollziehbarkeit bei, die ehrenamtliche Tätigkeit auf einem gedachten Kontinuum, also einer Messreihe, auf der sich bestimmte Grade abtragen lassen, anzuordnen (vgl. Abb. 1).

unbezahlter Arbeit	_____	Honorartätigkeit / Aufwandsentschädigung
geringem zeitlichen Engagement	_____	hohem zeitlichen Engagement
Engagement für sich	_____	Engagement für andere
Engagement innerhalb des sozialen Nahraums	_____	Engagement außerhalb des sozialen Nahraums
geringer organisatorischer Einbindung	_____	hoher organisatorischer Einbindung
selbstbestimmtem Engagement	_____	Übertragung hoheitlicher Aufgaben
Arbeit ohne Qualifikation	_____	Arbeit mit Qualifikation
personenbezogener Arbeit	_____	sachbezogener Arbeit
einfacher Mitgliedschaft	_____	intensivem persönlichen Einsatz
nicht formal legitimierter Funktion	_____	formal legitimierter Funktion
geringer Organisations-Identifikation	_____	hoher Organisations-Identifikation
eigenen Wünschen, Vorstellungen, Erwartungen und Ansprüchen	_____	Fremd -Wünschen, -Vorstellungen, -Erwartungen und -Ansprüchen

Abb. 1: Ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband positioniert sich zwischen ...

(Eigene Darstellung, modifiziert nach Beher u.a. 1998, S. 108)

Das ehrenamtliche Engagement liegt auf dem Kontinuum zwischen unbezahlter und bezahlter Arbeit, es kann innerhalb eines geringen, aber auch eines hohen zeitlichen Aufwandes betrieben werden. Ehrenamtlich Engagierte tun dies zu einem gewissen Teil für sich, zu einem weiteren Teil auch für andere, teils ohne, teils mit Qualifikation.

selbstbezoglicher Motive“, d.h. dass sich altruistische und egoistische Beweggründe auf der Ebene subjektiver Tätigkeitsmotive nicht ausschließen müssen (vgl. Schüll 2004, S. 301 ff.).

Die Tätigkeiten bewegen sich zwischen personenbezogener und sachbezogener Arbeit.¹¹⁷

Das ehrenamtliche Engagement vollzieht sich – auf dem skizzierten Kontinuum – in den strukturellen Rahmenbedingungen der Organisation Kinder- und Jugendverband. Wie bereits in der Rekonstruktion der Kinder- und Jugendverbandsarbeit deutlich wurde, war und ist das Ehrenamt im Wandel begriffen; es verändert und verschiebt sich graduell auf dem gedachten Kontinuum – parallel zu bzw. als Reaktion auf äußere (gesellschaftliche) Veränderungen.

2.2 Struktur(elle) Bedingungen in den Kinder- und Jugendverbänden

Das ehrenamtliche Engagement Heranwachsender in Kinder- und Jugendverbänden als Träger von Kinder- und Jugendarbeit ist eingebunden in unterschiedliche Rahmenbedingungen – struktureller, finanzieller und nicht zuletzt rechtlicher Art –, die mehr oder minder Einfluss auf das Geschehen vor Ort, d.h. auf die konkrete Arbeit haben.¹¹⁸ Im Folgenden werden diese Rahmenbedingungen skizziert, wobei die Datenlage zur Erfassung dieser Rahmenbedingungen unzureichend ist. Kinder- und Jugendverbandsarbeit als eine Angebotsform der Kinder- und Jugendarbeit im Feld der Kinder- und Jugendhilfe wird sowohl in amtlichen Statistiken wie auch in empirischen Untersuchungen oftmals nicht präzise erfasst.¹¹⁹ Stehen keine detaillierten Daten zur

¹¹⁷ Olk benutzt ebenso das Bild eines gedachten Kontinuums, um ehrenamtliches Engagement zu skizzieren. Er schreibt dem ehrenamtlichen Engagement auf der Messreihe eine Zwischenstellung beispielsweise zwischen Laien- und professioneller Kompetenz (in organisationellen Bezügen), zwischen Vereinbarungen bzw. Abmachungen und einem formalen Arbeitsvertrag, zwischen Aufwandsentschädigungen bzw. Fahrtkostenerstattung und Erwerbseinkommen oder zwischen nicht vorhandener Qualifikation und Nutzung vorhandener Qualifikationen bzw. Qualifizierungsmaßnahmen zu (vgl. Olk 1987, S. 85 f.).

Schüll benutzt auch das Bild des Kontinuums, das sich zwischen zwei Polen bewegt, um – wie er sie benennt – einzelne „Dimensionen ehrenamtlicher Tätigkeit“ hervorzuheben (vgl. Schüll 2004, S. 36).

¹¹⁸ Der Frage nach den jeweiligen Auswirkungen der Rahmenbedingungen auf den Träger sowie auf die ehrenamtlich Engagierten ist Gegenstand des Kap. 4.

¹¹⁹ So sind den Daten des Statistischen Bundesamtes beispielsweise oftmals nur Informationen zum Feld der Kinder- und Jugendarbeit insgesamt zu entnehmen, eine detaillierte Darstellung der einzelnen Bereiche der Kinder- und Jugendarbeit erfolgt allerdings nicht (vgl. Statistisches Bundesamt 2005).

Auch im Freiwilligensurvey, der Aktivität und Engagement u.a. von Heranwachsenden in den „klassischen Bereichen“ (Picot 2005, S. 216) abfragt, gibt es keine Kategorie „Kinder- und Jugendverbandsarbeit“. Die verbandliche Arbeit stellt dieser Erhebung zufolge keinen klassischen Bereich dar, sondern

Kinder- und Jugendverbandsarbeit zur Verfügung, wird im Folgenden die jeweils größere Erhebungseinheit, also die Kinder- und Jugendarbeit bzw. die Kinder- und Jugendhilfe, herangezogen.

Schon die Eruiierung der Gesamtzahl von Kinder- und Jugendverbandsmitgliedern ist nicht möglich, da für die Bundesebene keine verlässlichen Angaben vorliegen, was nicht zuletzt mit einem sich wandelnden Mitgliedschaftsverständnis zu tun hat (vgl. van Santen 2000, S. 110, Gängler 2002, S. 590 f. sowie Faulde 2003, S. 423). Zum einen sind die Heranwachsenden wählerischer in ihrem Freizeitverhalten geworden und verbringen ihre Freizeit nicht (mehr) nur in kinder- und jugendverbandlichen Bezügen, zum anderen sind Kinder- und Jugendverbände vorsichtig in der Bekanntgabe ihrer Mitgliedszahlen (vgl. Deutscher Bundesjugendring 1979, S. 117) – möglicherweise aufgrund der eigenen Sorge um ihre Förderungswürdigkeit (vgl. Rauschenbach 1991a, S. 124 ff. sowie Kap. 1.7).

Nach Angaben des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR) sind in der Bundesrepublik Deutschland rund 5,5 Millionen Heranwachsende in Kinder- und Jugendverbänden, die dem DBJR angeschlossen sind, organisiert (vgl. Deutscher Bundesjugendring 2008).¹²⁰ Der DBJR ist eine Arbeitsgemeinschaft von bundesweit tätigen Kinder- und Jugendverbänden und der Landesjugendringe. Er hat derzeit 45 Mitglieder (24 Jugendverbände, 16 Landesjugendringe und fünf so genannte Anschlussverbände). Die im DBJR zusammengeschlossenen Kinder- und Jugendverbände und Landesjugendringe

ist mindestens in die Bereiche „Freizeit und Geselligkeit“, „Sozialer Bereich“ „Jugendarbeit und Bildung“ und „Religion und Bildung“ aufzusplitten (vgl. Picot 2005, S. 217 ff.).

Zur Kritik an diesem Vorgehen vgl. Kap. 2.4 sowie Züchner 2006, S. 201.

¹²⁰ Andere Untersuchungen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen über Mitgliedschaften in (Kinder- und Jugend-)Organisationen und ehrenamtliches Engagement. Die Mitgliedsquote der Altersbereiche 18-27 Jahre reicht von 30% (Institut für praxisorientierte Sozialforschung 2003) über 50% (Deutsche Shell 2000, Jugendsurvey des DJI 1997, zit. nach van Santen 2005, S. 195, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/Statistisches Bundesamt 2003, Allbus 1998 und Wohlfahrts-survey 1998, zit. nach van Santen 2005, S. 195) bis hin zu 60% (Deutsche Shell 2002, Picot 2000). Hintergrund dieser Datenlage sind die verschiedenartigen Erhebungskonzepte. Unterschiede bestehen z.B. in der Auswahl der Grundgesamtheit und Stichprobenqualität, außerdem in der Formulierung der Fragen sowie der Kategorienbildung und den differierenden Antwortvorgaben (vgl. van Santen 2005, S. 192).

Wie bereits in Kap. 2.1 ausgeführt wird auch hier deutlich, dass die Begriffe ‚Ehrenamt‘ oder ‚ehrenamtliches Engagement‘ nicht (eindeutig) definiert sind, so dass (nicht nur) für die Befragten unklar bleibt, „wo Ehrenamtlichkeit anfängt und wo sie aufhört“ (van Santen 2000, S. 108).

wollen gemäß der Satzung „bei Wahrung ihrer Selbständigkeit zusammenarbeiten, ihre gemeinsamen Interessen in der Öffentlichkeit ... vertreten, die Belange der Jugendarbeit ... fördern und dem Wohle der gesamten Jugend ... dienen“ (Deutscher Bundesjugendring 2002), auch auf internationaler Ebene durch die Zusammenarbeit mit Kinder- und Jugendorganisationen im Ausland. Neben dem breiten Spektrum von unter dem Dach des DBJR kooperierenden Kinder- und Jugendverbänden – konfessionelle, ökologische, kulturelle und humanitärgeprägte Verbände – gibt es zahlreiche kleinere, zum Teil nur auf regionaler Ebene agierende Kinder- und Jugendorganisationen.

Im Hinblick auf die finanziellen Aufwendungen für das gesamte Feld der Kinder- und Jugendarbeit im Allgemeinen und die Zahl der Einrichtungen und Beschäftigten im Besonderen ist die Zeit der jahrzehntelangen Expansion vorbei. „Anders noch als in den 1990er Jahren ... fallen quantitative Bilanzierungen zur Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit zurzeit eher bedrückend aus, wirken bedrohlich angesichts der Berichte über die mitunter fundamentalen finanziellen Kürzungen“ (Pothmann 2006, S. 57), womit die Kinder- und Jugendarbeit am „Turning Point“ (Pothmann 2008, S. 25) angelangt zu sein scheint, weil es nunmehr nicht mehr um (vertretbare) Kürzungen, sondern um die Substanz geht (vgl. Delmas/Lindner 2005, S. 521).¹²¹

Zwischen 1998 und 2002 hat sich die Zahl der Einrichtungen von 17.920 auf 17.372 um rund 3% verringert, das Stellenvolumen ist um über 14% zurückgegangen von 37.151 auf 31.734 (vgl. Pothmann/Thole 2005, S. 70). Weitere vier Jahre später – Ende 2006 – werden zwar auf der einen Seite mit 17.966 ähnlich viele Einrichtungen gezählt wie noch 2002, allerdings hat sich das Stellenvolumen weiter verringert. Ende 2006 werden gerade einmal noch 20.569 so genannte Vollzeitäquivalente über die amtliche Statistik erfasst. Dies entspricht einem Rückgang zwischen 2002 und 2006 von bundesweit etwas mehr als 35% (vgl. Statistisches Bundesamt 2004 und 2008).

Am 31.12.2002 waren etwas mehr als 39.100 Beschäftigte bei öffentlichen und freien Trägern im Feld der Kinder- und Jugendarbeit mehr oder weniger pädagogisch tätig,¹²²

¹²¹ Jugendarbeit dient sicherlich u.a. als „Puffer – angesichts der geringen Höhe der Ausgaben meist nur als symbolischer Puffer – für Haushaltsengpässe ... und (ist) stark von politischen Stimmungen abhängig“ (Pluto u.a. 2007, S. 498).

¹²² Erfasst werden in dieser Statistik Beschäftigte im Bereich der kulturellen Jugendarbeit, der außerschulischen Jugendarbeit, der Kinder- und Jugenderholung, der internationalen Jugendarbeit, der freizeit-

davon knapp 55% in Jugendzentren und Jugendfreizeitheimen, 13% in Jugendherbergen und 7% in Jugendkunstschulen und Jugendbildungsstätten, wobei in den neuen Bundesländern im Verhältnis zur Zahl der Heranwachsenden mehr Personal beschäftigt ist als in Westdeutschland (u.a. wegen einer geringeren Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements in diesem Bereich und zusätzlicher – gegebenenfalls nur kurzfristiger – Finanzmittel für die neuen Bundesländer) (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 67). Im Feld der Kinder- und Jugendarbeit sind vielfach prekäre Beschäftigungsbedingungen zu verzeichnen. Die Kinder- und Jugendarbeit ist im Vergleich zu anderen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe das Handlungsfeld mit den anteilig meisten befristeten Arbeitsverhältnissen. Dieses Ergebnis stellt sich im Ost-West-Vergleich noch einmal verschärft dar: Im Osten sind knapp 48% der Arbeitsverhältnisse befristet, wohingegen im Westen ‚nur‘ 13% der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen befristeten Arbeitsvertrag haben. Circa die Hälfte der Tätigen ist vollzeitbeschäftigt, im Osten sind 29% „zwangsteilzeitbeschäftigt“, was bedeutet, dass die Tätigkeit immer weniger eine existenzsichernde Perspektive hat (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 72 f.).

Von den in der Kinder- und Jugendarbeit Beschäftigten sind 33% über ein Studium und 20% über eine fachspezifische Ausbildung qualifiziert, wobei die Beschäftigten im Westen höher qualifiziert sind als diejenigen im Osten (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 75 ff.).¹²³

Hauptberuflich tätige Frauen sind im Feld der Kinder- und Jugendarbeit weniger vertreten als in anderen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe, insgesamt 57% (67% in Ostdeutschland, 54% in Westdeutschland) (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 70). Die meisten Beschäftigten sind zwischen 25 und 40 Jahre alt, wobei sich die Altersstruktur wie folgt darstellt: 14% sind jünger als 25 Jahre, 40% sind zwischen 25 und 60 Jahre alt (in Westdeutschland sind knapp 46% zwischen 25 und 40 Jahre alt und damit die größte Beschäftigungsgruppe, in Ostdeutschland stellt die größte Beschäftigungsgruppe mit 53,5% diejenige zwischen 40- und 60-Jährigen dar), 1,9% sind älter als 60 Jahre (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 70 f.).

bezogenen offenen Jugendarbeit, der Jugendverbandsarbeit, der mobilen Jugendarbeit, der Jugendberatung sowie des Spielplatzwesens (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 67).

¹²³ Die Verfachlichungs-Quote liegt bei 53%, die Akademisierungs-Quote bei knapp 43% und die Professionalisierungs-Quote bei 33%, wobei sich die Diskrepanz zwischen west- und ostdeutschen Bundesländern als sehr groß darstellt (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 75 ff.).

Die finanziellen Aufwendungen für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit sind ebenso rückläufig wie die Zahl der Einrichtungen und Beschäftigten.¹²⁴ Während im Jahre 2002 noch 1,46 Mrd. Euro seitens der öffentlichen Träger für die Kinder- und Jugendarbeit aufgewendet wurden, waren es im darauffolgenden Jahr nur noch 1,39 Mrd. Euro – das entspricht einem Rückgang von 4,9% und bedeutet gleichzeitig, dass zum ersten Mal seit Inkraft-Treten des SGB VIII weniger als 7% der insgesamt für die Kinder- und Jugendhilfe eingesetzten Mittel für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit aufgebracht wurden, nämlich nur noch 6,7% (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 65).¹²⁵ Bis zum Jahr 2004 sind die öffentlichen Ausgaben für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland sogar auf 1,35 Mrd. Euro zurückgegangen (vgl. Pothmann 2006, S. 57). Zwischen 2004 und 2006 hat sich die Höhe des Ausgabenvolumens für die Kinder- und Jugendarbeit auf 1,40 Mrd. Euro erhöht. Die damit zwischen 2004 und 2006 verbundene Zunahme des Ausgabenvolumens um nominal jährlich etwa 2% lag gerade einmal knapp über den vom Statistischen Bundesamt ausgewiesenen Preissteigerungsdaten in Höhe von 1,5% für 2005 im Vergleich zum Vorjahr bzw. 1,6% für 2006 im Vergleich zum Vorjahr. Der Anteil der Ausgaben für die Kinder- und Jugendarbeit an den Gesamtaufwendungen für die Kinder- und Jugendhilfe blieb bundesweit auch zwischen 2004 und 2006 unter 7% (2005: 6,6%; 2006: 6,7%).

Die bundesweit zu konstatierende Zunahme der finanziellen Aufwendungen für die Kinder- und Jugendarbeit ist vor allem auf Entwicklungen in Westdeutschland zurückzuführen. Während diese zwischen 2004 und 2006 im Westen von 1,044 Mrd. Euro auf 1,096 Mrd. Euro gestiegen sind (das entspricht einem Zuwachs von 5%), ist für den Osten ein Rückgang zu verzeichnen (ein Minus von 6%). Letztgenannter erklärt sich

¹²⁴ Auch wenn die Kinder- und Jugendarbeit sich in ihrer Geschichte andauernd Zyklen des Ausbaus und dann wieder der stagnierenden bzw. rückläufigen Förderung gegenüber sah, so ist die Entwicklung der letzten Jahre doch als „Abwärtsspirale“ (Hafeneger 2008, S. 37) anzusehen.

Kritisch zu hinterfragen ist, ob die Einsparungen bzw. Sparbeschlüsse seitens vieler Landesregierungen nicht als paradox bzw. sogar konzeptionslos einzuschätzen sind, da dadurch ehrenamtliche Netzwerke sowie Jugendarbeit als ein wesentlicher Ort informeller Bildung geschwächt werden (vgl. Rauschenbach 2004, S. 1). Folgt man dem Bundesjugendkuratorium in seiner massiven Kritik an dem „irrationale(n) Umgang der Gesellschaft mit der nachwachsenden Generation“, ist sogar von einem „Zukunftsdiebstahl“ zu Lasten der Heranwachsenden zu sprechen (vgl. Bundesjugendkuratorium 2001a, S. 2).

¹²⁵ Zu Entwicklungen und Trendlinien seit Beginn der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts vgl. auch Pothmann/Thole 2005.

für Ostdeutschland nicht nur, aber vor allem auch aus den zu konstatierenden sogenannten Demografieverlusten (vgl. Statistisches Bundesamt, verschiedene Jahrgänge).

Umgerechnet auf Pro-Kopf-Ausgaben (durch die öffentliche Hand) für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich für das Jahr 2002, dass für jede Heranwachsende bzw. jeden Heranwachsenden ca. 135 Euro im Bundesgebiet (von 103 Euro in Rheinland-Pfalz bis 205 Euro in Hessen) aufgewendet wurden (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 77 f.).¹²⁶ Es gibt Hinweise, dass sich das Spektrum der Finanzierungsmöglichkeiten verbreitert hat, und dass Träger neue Finanz(ierungs)-Quellen suchen (müssen), insbesondere in den neuen Bundesländern (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 78). Festzustellen ist, dass im Westen die Höhe des Stellenvolumens mit den (über die amtliche Statistik registrierten) finanziellen Aufwendungen korrespondiert, in Ostdeutschland hingegen nicht (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 77 f.); hohe Ausgaben der öffentlichen Hand gehen mit einer quantitativ besseren Personalausstattung für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit einher (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 80 f.).

Im Ost-West-Vergleich zeigt sich, dass sich die Situation gegenüber den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts – wieder – weiter verfestigt hat (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 82).

Ansprüche und Erwartungen an ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband sind in den letzten Jahren gestiegen; es ist u.a. ein Qualifikationsdruck aufgrund der Verberuflichung der sozialen Arbeit sowie der Konkurrenz kommerzieller Anbieter zu beobachten (vgl. Düx 2003b, S. 177). Dadurch gewinnt auch die Fort- und Weiterbildung von Ehrenamtlichen an Bedeutung. Fortbildung kann für die Qualität der Arbeit wichtig sein, aber auch eine Form der Gratifikation und der Anerkennung des Engagements bedeuten. Außerdem können Fortbildungsangebote außerhalb des Engagements von Vorteil sein, z.B. in beruflicher Hinsicht.¹²⁷ „Im Rahmen des Strukturwandels des Ehrenamtes haben Aspekte der Anerkennung, Selbstverwirklichung,

¹²⁶ Nicht erfasst sind Aufwendungen der freien Träger, Zuwendungen der Bundesagentur für Arbeit, Mittel aus dem Europäischen Sozialfond o.ä.

¹²⁷ So hat der Erwerb von Schlüsselqualifikationen sowohl eine (träger)interne als auch eine (träger)externe Verwertbarkeit und „gewinnt in einer sich funktional immer weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft zunehmend an Bedeutung und damit an Gratifikationswert“ (van Santen 2000, S. 114).

Persönlichkeitsentwicklung und allgemein des eigenen Nutzens an Bedeutung gewonnen.“ (van Santen 2000, S. 111)

Trotzdem war der Anteil der Ehrenamtlichen bei freien Trägern, die im Jahre 1995 an Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen haben, gering. Er lag in Ostdeutschland bei 23% und in Westdeutschland bei 35%, was mehr als die Hälfte der Träger zu dem Wunsch nach einer größeren Fortbildungsbereitschaft veranlasste (vgl. van Santen 2000, S. 110 f.). Außerdem meldeten ca. 80% der Träger einen größeren finanziellen Bedarf für Fortbildungen an, und wiederum die Hälfte der Träger befürwortete arbeitsmarktrelevante Abschlüsse bei Fortbildungen Ehrenamtlicher.

Die Träger der Kinder- und Jugendverbandsarbeit sehen sich nicht nur finanziellen bzw. finanzpolitischen Rahmenbedingungen gegenüber, sondern sie sind auch in das rechtspolitische System der Bundesrepublik Deutschland eingebunden und somit zu einem „festen Bestandteil des bundesdeutschen Sozialstaates“ (Faulde 2003, S. 425) geworden.

Die Kinder- und Jugendverbände sind schon sehr früh eingebunden worden bzw. haben sich einbinden lassen in das (sozial- und auch rechts-)politische System in Deutschland, d.h. ihr Institutionalisierungsprozess begann bereits Anfang des letzten Jahrhunderts (vgl. Kap. 1.1). Rechtlich verortet ist die Kinder- und Jugendverbandsarbeit derzeit im Achten Sozialgesetzbuch, dem so genannten Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG). Nach langer politischer Diskussion trat am 03.10.1990 in den neuen Bundesländern bzw. am 01.01.1991 im übrigen Bereich der Bundesrepublik Deutschland das Gesetz zur Neuordnung des KJHG als Achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII) in Kraft und löste damit das im Jahre 1961 verabschiedete Jugendwohlfahrtsgesetz ab, das seinerseits noch essentiell auf Strukturprinzipien und Vorgaben des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes aus dem Jahre 1922 basierte (vgl. Jordan 2005, S. 64). Leitendes Interesse bei der Erarbeitung des neuen Gesetzes war es, „ein neues Jugendhilferecht als ein Leistungsrecht auszugestalten, das von Rechtsansprüchen Betroffener ausgeht, repressive Momente zurückdrängt und Jugendhilfe nach den Grundsätzen moderner Leistungsverwaltung mit stark präventiven Ansprüchen und Möglichkeiten ausstattet.“ (Jordan 2005, S. 64) Allerdings ist die Gesetzesgrundlage für die Kinder- und Jugendarbeit im Sinne des § 11 SGB VIII als eine relativ weiche und dadurch unzuverlässige Basis anzusehen. „Es handelt sich ... bei der Jugendarbeit lediglich um eine *allgemeine* Leistungsverpflichtung in Verbindung mit einem Gewähr-

leistungsauftrag an den öffentlichen Träger, die kein subjektiv-öffentliches Recht mit individuellen Leistungsansprüchen ... nach sich zieht.“ (Rauschenbach 2004, S. 2, Hervorhebung im Original)

Insgesamt wird das Kinder- und Jugendhilfegesetz vielfach als „familienlastig“ kritisiert (vgl. Jordan 2005, S. 68), das zwar als Rechtsgrundlage für die Kinder- und Jugendhilfe „*weitgehend fachlich angemessen*“ (Münder u.a. 2006, Einl. Rz 48, Hervorhebung im Original) ist, dessen Entwicklungsbedarf auf Seiten der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe allerdings in der „offensiven Ausfüllung des rechtlichen Rahmens“ (Münder u.a. 2006, Einl. Rz 48) liegt, weil verschiedene grundsätzliche Vorgaben des SGB VIII noch nicht entsprechend umgesetzt sind. „Ein besonderer Konkretisierungsbedarf besteht dort, wo die Formulierung der Jugendhilfeleistung unbestimmt bleibt. ... Dies gilt insbesondere für die Leistungen der Jugendarbeit ...“ (Münder u.a. 2006, Einl. Rz 51) ¹²⁸ Die Kinder- und Jugendhilfe im Ganzen ist also aufgefordert, die gesetzliche Grundlage nicht nur auszufüllen und umzusetzen, sondern darüber hinaus die Interessen von Kindern und Jugendlichen anwaltlich zu vertreten, und speziell auf der politischen Ebene Kinder- und Jugendhilfe als Querschnittsaufgabe anzumahnen und dadurch auf die Verbesserung der Lebensbedingungen junger Menschen und ihrer Familien hinzuwirken. ¹²⁹

Für die Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere die verbandliche Arbeit ist die Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts sowohl mit Vorteilen als auch mit Nachteilen verbunden.

Die rechtlichen Bestimmungen sind vielfach als Soll-Bestimmungen formuliert, so dass insbesondere die Träger der Kinder- und Jugendarbeit aufgefordert sind, das Gesetz offensiv auszulegen, um fachlichen Ansprüchen gerecht zu werden und sowohl in finanziellen als auch in politischen Fragen das Mögliche für die jungen Menschen zu erreichen. Hinsichtlich der Finanzierung der Kinder- und Jugendarbeit wird an diesem Punkt die große Abhängigkeit von den politischen Gewogenheiten, den fachpolitischen

¹²⁸ Nicht zuletzt eine Vielzahl unbestimmter Rechtsbegriffe erschwert die rechtliche Interpretation und souveräne Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben (vgl. Münder u.a. 2006, Einl. Rz 59).

¹²⁹ Zu Kritik und Ausblick zum SGB VIII vgl. auch Jordan 2005, S. 68 f. sowie Deutscher Bundesjugendring 2003, S. 308 f.

Einsichten und den fiskalischen Möglichkeiten der föderalen Ebene deutlich (vgl. Delmas/Lindner 2005, sowie Hafenegger 2008, S. 42f).¹³⁰

Die Verpflichtung der Träger der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe zur Jugendhilfeplanung in § 80 SGB VIII ist zwar im Interesse der Kinder und Jugendlichen als eine „*kontinuierliche Aufgabe*“ (Münder u.a. 2006, § 80 Rz 3, Hervorhebung im Original) festgelegt, bleibt aber in den Formulierungen äußerst unbestimmt (vgl. Münder u.a. 2006, Einl. Rz 59). Somit bietet sich eine breite Auslegung der Bestimmungen an, was in der Praxis zu qualitativ unterschiedlich ausgeprägter Jugendhilfeplanung führt, und für die Verantwortlichen in der Kinder- und Jugendarbeit eine überaus unterschiedlich intensive Einbindung in die Jugendhilfeplanung vor Ort bedeutet (vgl. Merchel 2003, S. 151 f. und S. 199 ff.).¹³¹

In § 4 SGB VIII wird die Zusammenarbeit zwischen öffentlicher und freier Jugendhilfe als „partnerschaftlich“ verankert. Die Bestimmung, in die die den lange währenden so genannten Subsidiaritätsstreit beendende Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes aus dem Jahre 1967 eingegangen ist, erkennt den Grundsatz des Funktionsschutzes der freien Jugendhilfe an. „*Der öffentliche Träger hat demnach grundsätzlich im konkreten Handlungsbezug zunächst mit jedem freien Träger ... zusammenzuar-*

¹³⁰ Eine sehr offensive Auslegung des SGB VIII hinsichtlich der Bedeutung und verwaltungsrechtlichen Tragfähigkeit einer Soll-Vorschrift nehmen Kunkel/Steffan vor: „Eine Soll-Vorschrift verpflichtet die Behörde, grundsätzlich so zu verfahren, wie es im Gesetz bestimmt ist; wenn keine Umstände vorliegen, die den Fall als atypisch erscheinen lassen, bedeutet das ‚Soll‘ ein ‚Muss‘ (BVerwGE 56, 223). Zur Gewährung von Soll-Leistungen sind die Träger der öffentlichen Jugendhilfe demnach für den Regelfall genauso verpflichtet wie bei Muss-Leistungen, lediglich in atypischen Ausnahmefällen ist Abweichung zulässig (BVerwGE 64, 323). Der Träger der öffentlichen Jugendhilfe hat den Ausnahmefall zu begründen (§ 35 Abs. 1 SGB X) und zu beweisen, wenn er von Soll-Vorschriften abweichen, also eine Soll-Leistung versagen will (BVerwGE 56, 232). Kein Kriterium für die Versagung von Soll-Leistungen ist die finanzielle Situation des öffentlichen Trägers ... (BVerwGE 69, 232), da eine schlechte Finanzlage nicht atypisch, sondern eher typisch ist.“ (Kunkel/Steffan 2006, § 2 Rz 7, Hervorhebung im Original) Damit treten sie dem ‚Mythos‘, dass Kinder- und Jugendarbeit zwar eine kommunale Pflichtaufgabe ist, aber – laut der Mehrheit der Kommentarliteratur – keinen einklagbaren Rechtsanspruch hat, vehement entgegen (vgl. Lindner 2008, S. 12f sowie Bisler 2008, S. 51ff).

¹³¹ Auch Krappmann betont die Eindeutigkeit der Verpflichtung zur Jugendhilfeplanung und hebt darüber hinaus hervor, dass Kinder und Jugendliche „in geeigneter Weise in die gesamte Kinder- und Jugendhilfeplanung“ (Krappmann 2000, S. 77) einzubeziehen sind.

Auf die unzureichende und nicht zufriedenstellende Umsetzung dieses Steuerungsinstrumentes der Kinder- und Jugendhilfe in der Realität weist Lüders hin (vgl. Lüders 2000, S. 82 ff.).

beiten, ... (wobei) die öffentliche Jugendhilfe die inhaltliche, verfahrensmäßige und organisatorische *Selbständigkeit der freien Jugendhilfe* zu achten (hat).“ (Münder u.a. 2006, § 4 Rz 5, 6, Hervorhebung im Original) Allein schon der Begriff der „partnerschaftlichen Zusammenarbeit“ schließt Vorrangstellungen der einen oder anderen Seite aus; der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes folgend ist das Verständnis der Zusammenarbeit damit entideologisiert und an den Interessen von Praktikabilität, Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit ausgerichtet (vgl. Münder u.a. 2006, § 4 Rz 12 u. 19).¹³² Mit § 78 SGB VIII schließt sich logisch eine auf die Handlungsebene abgestimmte Vorschrift zur Bildung von Arbeitsgemeinschaften an, die im Sinne der Kinder und Jugendlichen die gemeinschaftliche Verantwortung des öffentlichen und freien Trägers aufnimmt und die vielfach bereits zuvor praktizierte freiwillige Abstimmung und Kooperation flächendeckend festschreibt.¹³³

Die Sonderstellung der Kinder- und Jugendverbände im System der Jugendarbeit wird mit § 12 SGB VIII zwar betont, da sie den einzigen Bereich darstellen, „dem durch eine gesonderte Norm ein Anspruch auf Förderung geregelt ist“ (Münder u.a. 2006, § 12 Rz 2). Gleichzeitig aber wird mit § 11, Abs. 2 SGB VIII dem immer stärker expandierenden kommerziellen Freizeitmarkt und damit der neuen Trägervielfalt entsprochen. „Der Gesetzgeber (wollte) der *Jugendarbeit in festen Organisationszusammenhängen* eine besondere Bedeutung zukommen lassen“ (Münder u.a. 2006, § 12 Rz 2, Hervorhebung im Original), und betont damit die auf Freiwilligkeit und Wertorientierung basierende Arbeit sowie das Instrument der Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen,¹³⁴ lässt aber gleichzeitig nicht außer Acht, dass viele junge Menschen auch zu Kinder- und Jugendorganisationen

¹³² Zum Verhältnis öffentlicher und freier Träger in der Kinder- und Jugendhilfe vgl. Flösser 2001.

¹³³ Schwerpunkt dieses Teils der Gesetzgebung ist die „*Finanzierung* der Tätigkeit freier Träger durch öffentliche Mittel. Bedeutsam ist dieser Aspekt vor dem Hintergrund, dass Angebote und Leistungen in der Jugendhilfe zum überwiegenden Teil von freien Trägern erbracht werden ..., während die Gewährleistungsverpflichtung nach § 79 beim öffentlichen Träger liegt.“ (Münder u.a. 2006, Vor § 73 Rz 1, Hervorhebung im Original)

¹³⁴ Sturzenhecker sieht die (in §§ 11 und 12 SGB VIII verankerten) Ziele und gleichzeitigen Arbeitsprinzipien der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit – Ermöglichung von Selbstbestimmung, Mitverantwortung und soziales Engagement – durchaus umgesetzt und bescheinigt der Kinder- und Jugendverbandsarbeit, dass sie ein „Freiraum für Selbstorganisation und informelle Bildung (ist). Ohne Curricula und Vorgaben können sich Kinder und Jugendliche hier nach ihren Vorstellungen und Schwerpunkten die Welt aneignen und sich selbst und ihre Gemeinschaft entwickeln.“ (Sturzenhecker 2007b, S. 113, vgl. auch Deinet u.a. 2002, S. 694 f. sowie Corsa 2008, S. 98)

zunehmend ein eher distanzierendes Verhältnis haben und nach anderen jugendkulturellen Angebotsformen suchen.¹³⁵ Dieser Herausforderung der veränderten und sich verändernden Interessen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen haben sich die Kinder- und Jugendverbände zu stellen, wobei sich Perspektiven bereits darstellen in der Vielfalt der verbandseigenen Angebote oder aber in der Fokussierung bzw. Spezialisierung der jeweiligen Angebote.

Das ehrenamtliche Engagement, das für die verbandlich organisierte Kinder- und Jugendarbeit konstitutives Element und herausragendes Wesensmerkmal ist (vgl. Deutscher Bundesjugendring 1993, S. 7, Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 227 sowie Düx 1999, S. 29),¹³⁶ wird in § 73 SGB VIII als förderungspflichtig festgeschrieben. Die explizite Erwähnung des Ehrenamtes ist insbesondere für die Kinder- und Jugendverbandsarbeit bedeutsam, „wird doch zumindest so der quantitativ und qualitativ nicht unbedeutenden Tätigkeit von Ehrenamtlichen in diesen Organisationen und Verbänden entsprochen.“ (Thole 2000, S. 78) Ein Rechtsanspruch auf entsprechende Leistungen besteht zwar nicht, aber „bei der Finanzierung über Vereinbarungen nach § 77 bzw. über Entgeltvereinbarungen nach §§ 78a ff. sind Mittelanteile zur Anleitung, Beratung und Unterstützung ehrenamtlich tätiger Personen in den Vereinbarungen zu berücksichtigen“ (Münder u.a. 2006, § 73 Rz 2).

In den Ausführungen zu den strukturellen, finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendverbände in Deutschland ist deutlich geworden, dass diese ambivalent sind. Kinder- und Jugendverbandsarbeit ist grundsätzlich vom Gesetzgeber gewollt, erfordert aber einen souveränen Umgang mit den interpretationsbedürftigen Bestimmungen, um die Kinder- und Jugendverbände zu stärken. Ebenso verhält es sich hinsichtlich der finanziellen Aufwendungen für die Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Angesichts eines erhöhten Konkurrenzdrucks durch andere Freizeitanbieter, stetig steigender Kosten sowie hoher Ansprüche an die Qualität der Angebote brauchen die Kinder- und Jugendverbände nicht nur eine selbstbewusste Vertretung ihrer Interessen, sondern auch eine anwaltschaftliche Vertretung auf politischer Seite, um sich den durch gesellschaftliche Umbrüche verursachten Legitimationszwängen zu stellen (vgl. Faulde 2003, S. 425) und zukünftigen Aufgaben gewachsen zu sein.

¹³⁵ Zur Erweiterung des Trägerspektrums vgl. auch Thole 2000, S. 78.

2.3 Lebenssituation(en) von Kindern und Jugendlichen (als potenziellen Mitgliedern und ehrenamtlich Engagierten in Kinder- und Jugendverbänden)

Kinder und Jugendliche sind Adressatinnen und Adressaten der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit – so banal diese Feststellung ist, so schwierig ist sie gleichzeitig zu konkretisieren. Es ist der Frage nachzugehen, mit wem es die Kinder- und Jugendarbeit überhaupt zu tun hat bzw. wer die Kinder und Jugendlichen heute sind, und in welchen Lebenslagen sie sich befinden. Außerdem ist relevant, welche Ziele und Zukunftsperspektiven junge Menschen (als potenzielle Mitglieder und ehrenamtlich Engagierte in Kinder- und Jugendverbänden) am Anfang des 21. Jahrhunderts haben. Vor dem Hintergrund dieser Fragestellungen wird im Folgenden die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in Ausschnitten skizziert.

Jugend wird heute als eigene Lebensphase bzw. eigener Lebensabschnitt mit eigener Dynamik betrachtet (vgl. Hurrelmann 2008, S. 301 f.),¹³⁷ der mindestens zehn, bei immer mehr jungen Menschen bis zu 15 bzw. 20 Jahre andauern kann (vgl. Hurrelmann u.a. 2006, S. 33),¹³⁸ wobei es ‚die‘ Jugend als einheitliche soziale Gruppe nicht gibt, sondern „*Jugend* in einer breiten Fülle von sozialer Differenzierung (existiert)“ (Hurrelmann 1999, S. 51, Hervorhebung im Original).

¹³⁶ Zur zentralen Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements für die Kinder- und Jugendverbandsarbeit vgl. auch Heidenreich 1991.

¹³⁷ Hurrelmann definiert die Jugendphase als eigenen Lebensabschnitt zwischen Kindes- und Erwachsenenalter. „Die Jugendphase ist in dieser (soziologischen, d.Verf.) Sicht ein Lebensabschnitt, der durch *ein Nebeneinander von noch unselbständigen, quasi kindheitsgemäßen, und selbständigen, quasi schon erwachsenengemäßen Handlungsanforderungen charakterisiert* ist.“ (Hurrelmann 1999, S. 46, Hervorhebung im Original)

¹³⁸ Hurrelmann teilt die Jugend in drei Phasen ein (vgl. im Folgenden Hurrelmann 1999, S. 50): Er nimmt zunächst die pubertäre Phase bzw. eigentliche Jugendphase der 13- bis 18-Jährigen an, gefolgt von der nachpubertären bzw. Adoleszenten- oder Heranwachsendenphase der 18- bis 21-Jährigen, und abgeschlossen von der Nachjugend- bzw. Postadoleszenzphase der 21- bis 25-Jährigen, wobei die Altersspanne auch auf bis zu 30-Jährige ausgeweitet werden kann bzw. sogar kein eindeutig markiertes Ende mehr hat (vgl. Hurrelmann 2008, S. 302). Sander/Vollbrecht wollen „Jugend“ auf das Alter zwischen 13 und 18 bzw. 21 Jahren begrenzt wissen und machen gleichzeitig darauf aufmerksam, dass der Begriff weder im alltäglichen noch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch einheitlich verwendet wird, und es unterschiedliche Lesarten bzw. Sichtweisen gibt (vgl. Sander/Vollbrecht, S. 7 ff.). In der vorliegenden Forschungsarbeit sind mit ‚Heranwachsenden‘ Kinder und Jugendliche gleichermaßen gemeint.

Ende 2006 lebten in Deutschland ca. 7,2 Millionen Kinder und Jugendliche von sechs bis unter 15 Jahren und ca. 11,6 Millionen junge Menschen von 15 bis unter 27 Jahren (vgl. Statistisches Bundesamt 2007).¹³⁹

Zur Analyse der Lebenssituation Heranwachsender in Deutschland insgesamt liegen verschiedene einschlägige empirische Studien vor, wie etwa die seit 1952 durchgeführte so genannte Shell Studie (vgl. Shell Deutschland Holding 2006) oder der von der jeweiligen Bundesregierung in Auftrag gegebene Kinder- und Jugendbericht (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005b) sowie andere wissenschaftliche (Auftrags-)Untersuchungen wie die im Jahre 2002 veröffentlichte nordrhein-westfälische Schülerstudie des Siegener Zentrums für Kindheits-, Jugend- und Biographieforschung (vgl. Zinnecker u.a. 2002). Einzuschränken ist, dass derartige Studien lediglich Momentaufnahmen, Spotlights und Trendaussagen zu den Werten und Einstellungen, aber auch zum Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen bilden können, die einer gesellschaftlichen Realität nie ganz gerecht werden, da es ‚die‘ Jugend – wie skizziert – nicht gibt. Methodische Schwierigkeiten, die Altersgruppe der Befragten und die Zielsetzungen der Studien sind in jedem Falle zu berücksichtigen. Auch sind derartige repräsentative Studien nicht angelegt, um in die Tiefe bzw. ins Detail zu gehen. Dennoch lassen sie sich als eine Informationsquelle nutzen, um eine Skizze der aktuellen Kinder- und Jugendgenerationen zu zeichnen (vgl. von der Gathen-Huy 2003, S. 23 ff.).

In aktuellen Zeitdiagnosen wird bilanzierend und vereinfachend formuliert: Das Aufwachsen junger Menschen in Deutschland ist weiterhin geprägt von Enttraditionalisierungs- und Entritualisierungsprozessen, die aktuellen Lebensbedingungen werden schlagwortartig beschrieben als individualisiert, globalisiert und gleichzeitig glokalisiert¹⁴⁰, kommerzialisiert und mediatisiert (vgl. Ferchhoff 2002, S. 155), und dabei können die Heranwachsenden als diejenigen, die ihren Platz in der Gesellschaft suchen, als „soziale Seismographen gesellschaftlichen Wandels“ (Düx 2003a, S. 9) bezeichnet werden. Bei aller möglicherweise problematischen Vereinfachung über ‚die‘

¹³⁹ Die Zahl der 6- bis 15-Jährigen ging von 7,643 Millionen im Jahre 2003 über knapp 7,49 Millionen im Jahre 2004 auf 7,304 Millionen im Jahre 2005 zurück. Dagegen stieg die Zahl der jungen Menschen zwischen 15 und 25 Jahren von 9,622 Millionen im Jahre 2003 über 9,678 Millionen im Jahre 2004 leicht auf knapp 9,69 Millionen im Jahre 2005 (vgl. Statistisches Bundesamt 2006).

¹⁴⁰ Vgl. Ferchhoff 2002, S. 155; das Kunstwort Glokalisierung verweist auf den Bezug zum oder sogar den Rückzug in den sozialen Nahraum aufgrund nicht überschaubarer weltweiter Interdependenzen.

Jugend: Heranwachsende sind damit tendenziell zunehmend auf sich selbst gestellt, werden bereits frühzeitig für ihre Biographie verantwortlich, haben viele Wahlmöglichkeiten und sind damit unter Umständen überfordert. Sie haben Zugang zu modernsten Medien und oft sehr unterschiedliche Kompetenzen, mit diesen umzugehen; ihnen steht einerseits ‚die Welt offen‘, andererseits sind sie strukturellen Benachteiligungen und Problemlagen unterworfen. Gleichzeitig suchen sie Halt in ihrem nächsten Umfeld. Kinder und Jugendliche haben heute viele Wahlmöglichkeiten – die sich allerdings z.B. geschlechtsspezifisch oder schichtspezifisch deutlich unterscheiden –, aber dadurch eben auch den Zwang, zu wählen und zu entscheiden, mit dem Risiko, Entscheidungen mit unüberschaubaren Folgen zu treffen.

Die Autorinnen und Autoren der 15. Shell Jugendstudie bezeichnen die heutigen jungen Menschen als „pragmatische Generation unter Druck“ (Shell Deutschland Holding 2006). Als pragmatisch wurde die Generation der Heranwachsenden auch bereits in der 14. Studie aus dem Jahre 2002 bezeichnet (vgl. Deutsche Shell 2002, S. 18). Allerdings gerät dieser konstruktive Pragmatismus aufgrund erheblicher Herausforderungen wie Ausbildungsplatzmangel und Arbeitslosigkeit zunehmend unter Druck. „Leistungsbereitschaft, Engagement und eine Orientierung an den konkreten und naheliegenden Problemen prägen die Grundhaltung dieser Generation. Damit verbunden ist der Wunsch nach befriedigenden persönlichen Beziehungen. Die Bedeutung von Familie und privatem Freundeskreis, die den Jugendlichen als Rückhalt dienen und Sicherheit vermitteln, hat sogar noch weiter zugenommen.¹⁴¹ Der zuletzt festgestellte große persönliche Optimismus hat allerdings einer etwas gemischteren Sichtweise Platz gemacht.“ (Shell Deutschland Holding 2006, S. 15)

In der holzschnittartigen und damit vereinfachenden Skizzierung der jungen Generation durch die Autorinnen und Autoren der Shell Studie wird im Hinblick auf die berufliche Situation, im Besonderen auf den Berufseinstieg das verniedlichende Bild der „Generation Praktikum“ aufgenommen, „um auf die unberechenbar gewordenen Berufseinstiegsprozeduren hinzuweisen“ (Hurrelmann u.a. 2006, S. 32). Der persönliche Zukunftsoptimismus der Jugendlichen wird durch die Sorge um einen Ausbildungs- bzw. festen Arbeitsplatz getrübt¹⁴² und macht insbesondere bei sozial benachteiligten

¹⁴¹ So lebten im Jahre 2006 73% der Jugendlichen im Alter zwischen 18 und 21 Jahren und immerhin noch 34% der 22- bis 25-Jährigen noch bei ihren Eltern (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, S. 16 f.).

¹⁴² Zur Jugend als „kommendem Leistungsträger“ und gleichzeitiger Konfrontation der heranwachsenden Generation mit Ausbildungsplatzmangel und Jugendarbeitslosigkeit vgl. auch Picot 2005, S. 202.

jungen Menschen Zukunftsängsten Platz – nicht zuletzt aufgrund der bereits durch die international vergleichenden PISA-Studien festgestellten Korrelation zwischen sozialem Milieu und Bildungschancen (vgl. Baumert u.a. 2001, S. 266 f., Otto/Rauschenbach 2004a, S. 12 f. sowie Baumert u.a. 2006, S. 61 ff.).¹⁴³

Zusammenfassend lassen sich die derzeitig heranwachsenden Kinder und Jugendlichen – als potenzielle Adressatinnen und Adressaten von Kinder- und Jugendverbänden – holzschnittartig als engagement- und leistungsbereit sowie pragmatisch orientiert und gleichzeitig am eigenen Wohlbefinden interessiert beschreiben.

2.4 Einstellung(en) Jugendlicher zum ehrenamtlichen Engagement

Dem zweiten Freiwilligensurvey zufolge¹⁴⁴ sind 36% der Jugendlichen in Deutschland freiwillig engagiert (bei der ersten Erhebung im Jahre 1999 waren es mit 37% nur wenig mehr) (vgl. Picot 2005, S. 208), wobei das Potential derer, die sich bereits engagieren und daran interessiert wären, weitere Aufgaben zu übernehmen, seit 1999 gewachsen ist. 67% der bereits Engagierten erklären – laut Freiwilligensurvey – ihre Bereitschaft, ihr freiwilliges Engagement „noch auszuweiten und weitere Aufgaben zu übernehmen, wenn sich etwas Interessantes bietet“ (Picot 2005, S. 215).

Die Autorinnen und Autoren der 15. Shell Studie weisen eine Engagement-Quote von 33% aus (was einen leichten Rückgang im Vergleich zur Shell Studie 2002, die 34% der Heranwachsenden als „aktiv“ bezeichnet, bedeutet) (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, S. 121 f.). Gefragt wurde in der Untersuchung nach der Aktivität für soziale oder gesellschaftliche Zwecke oder einfach für andere Menschen (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, S. 122). Aufgrund der relativ offenen Frage nach dem „Aktiv Sein“ Jugendlicher lassen sich die Daten der Shell Studie nur schwer mit denen des Freiwil-

¹⁴³ Baumert u.a. resümieren den Forschungsstand zu sozialen Disparitäten des Kompetenzerwerbs: „PISA 2000 bestätigt damit Befunde aus früheren internationalen Vergleichsstudien, in denen zum Teil beträchtliche Schulleistungsunterschiede in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft von Schülerinnen und Schülern zu Gunsten von sozial besser gestellten Jugendlichen festgestellt worden waren. ... Es gelingt somit keinem Teilnehmerland, Schülerleistungen von der sozialen Herkunft der Schülerinnen und Schüler zu entkoppeln“ (Baumert u.a. 2006, S. 63), in Deutschland allerdings sei der Effekt überaus stark. Dem deutschen Bildungssystem bzw. der gesamten öffentlichen Erziehung in Deutschland gelingt es offensichtlich nicht, „die herkunftsbedingten Unterschiede der Kinder und Jugendlichen so auszugleichen, dass diese am Ende der entsprechenden Bildungsbiographie nicht noch stärker geworden sind“ (Otto/Rauschenbach 2004a, S. 13).

¹⁴⁴ Die Freiwilligensurvey-Untersuchungsgruppe der Heranwachsenden umfasst 2042 Jugendliche zwischen 14 und 24 Jahren (vgl. Picot 2005, S. 202).

lignisurveys in Beziehung setzen, möglicherweise sind die Aussagen der Shell Studie eher mit der zweiten Kategorie des Freiwilligensurveys – der des „aktiven“ Jugendlichen – kompatibel.¹⁴⁵

Der Freiwilligensurvey führt neben der Kategorie der bzw. des „freiwillig Engagierten“ eine zweite – bereits benannte – Kategorie ein, nämlich die der bzw. des „aktiven“ Jugendlichen. Damit sind (junge) Menschen gemeint, „die in verschiedenen Organisationen, in Gruppen, Vereinen, Initiativen, Projekten etc. mitmachen, ohne dort auch bestimmte Aufgaben zu übernehmen“ (Picot 2005, S. 204).¹⁴⁶ Der Untersuchung zufolge ist die Gruppe der aktiven Jugendlichen gegenüber der ersten Erhebung von 37% auf 40% gewachsen und damit die größte Gruppe.¹⁴⁷ Auf der anderen Seite ist die Gruppe derjenigen Jugendlichen, die nicht in einer Organisation aktiv oder sogar freiwillig engagiert sind, mit 24% (1999: 26%) am kleinsten.

„Das Verhältnis Ehrenamtlicher zu Mitgliedern beträgt sowohl in Ost- wie auch in Westdeutschland 1 zu 6,6. Das heißt, etwa jedes sechste Mitglied übernimmt ein Ehrenamt innerhalb des Verbandes. Damit zeigt sich, dass sich ein relativ hoher Anteil der Mitglieder aktiv in den Jugendverbänden engagiert und die Organisation von vielen Schultern getragen wird.“ (van Santen 2000, S. 110) Das ehrenamtliche Engagement innerhalb der Kinder- und Jugendverbände und Jugendringe hat insofern eine wichtige legitimatorische Bedeutung, weil es neben den Mitgliederzahlen ein Indikator ist, „inwiefern es den Jugendverbänden gelingt, gesellschaftliche Mitverantwortung und

¹⁴⁵ Außerdem ist kritisch anzumerken, dass die Frage des Umfangs freiwilligen Engagements entscheidend davon abhängt, was diesem Begriff alles zugerechnet wird (vgl. Rauschenbach 2007, S. 227 sowie Fußnote 146).

¹⁴⁶ Während beispielsweise „der eine sich in einer Jugendgruppe als Mitglied ohne weitere Pflichten beteiligt, ... (hat) der andere die Leitung oder andere Funktionen in einer solchen Gruppe übernommen ... Der eine ist *nur* teilnehmend aktiv, der andere freiwillig engagiert.“ (Gensicke 2005, S. 49, Hervorhebung im Original) Zudem wird unterschieden zwischen „formellen“ und „informellen“ Tätigkeiten. Als „formelle“ Ämter oder Funktionen werden etwa Vereinsvorsitzende, Trainer, Jugendbetreuer oder Vorstandsmitglieder definiert. Als „informelle“ Tätigkeiten werden im Survey „praktisch unverzichtbare Hilfstätigkeiten, die über eine *nur* teilnehmende Aktivität hinausgehen“ (Gensicke 2005, S. 49, Hervorhebung im Original), beschrieben. Beispielhaft für diese Form des Engagements werden Organisation, Vorbereitung und Abwicklung von Veranstaltungen, Festen und Reisen, Ausschmückungs-, Reinigungs- und Reparaturarbeiten oder die Betreuung von Personen angeführt.

¹⁴⁷ Die Kategorie der oder des aktiven Heranwachsenden korrespondiert mit dem zentralen Befund der aej-Studie, dass Jugendliche ihren Verband aktiv nutzen und ihn als einen selbst zu gestaltenden Raum begreifen (vgl. Fauser u.a. 2006, S. 17).

soziales Engagement unter Jugendlichen zu fördern“ (van Santen 2000, S. 109). Der Anteil Ehrenamtlicher an der Gesamtzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kinder- und Jugendverbänden ist einer DJI-Studie zufolge mit 87% relativ hoch (vgl. Seckinger u.a. 1999, S. 37).

Das Engagement junger Menschen in Kinder- und Jugendorganisation ist sowohl inhaltlich als auch vom Umfang her vielfältig. Die übernommenen Aufgaben reichen von helfenden Tätigkeiten im verwaltungstechnischen bzw. organisatorischen Bereich über pädagogische Aufgaben wie die der Gruppenleiterin bzw. des Gruppenleiters bis hin zu politischen Ämtern von der Orts- über die Regional- bis zur Bundesebene, wobei die pädagogische Arbeit („Jugendarbeit“) als die am meisten ausgeübte Tätigkeit ausgewiesen wird (vgl. Seckinger u.a. 1999, S. 40). Gefragt nach der Häufigkeit der freiwilligen Tätigkeit geben 4% (1999: 3%) der Befragten des Freiwilligen surveys an, sich täglich zu engagieren, 39% (1999: 41%) engagieren sich mehrmals in der Woche, 26% (1999: 23%) engagieren sich einmal pro Woche. Seltener, d.h. mehrmals im Monat engagieren sich 17% (1999: 18%), 7% (1999: 9%) tun das nur einmal pro Monat und ebenso 7% (1999: 6%) noch seltener (vgl. Picot 2005, S. 211).¹⁴⁸ Ein interessantes Datum ist zudem die Angabe zur zeitlichen Begrenzung der Tätigkeit. Drei Viertel der befragten Jugendlichen geben an, eine zeitlich unbegrenzte Tätigkeit auszuüben, während nur 24% eine zeitlich begrenzte bzw. bald beendete Tätigkeit ausüben, was auf die Stabilität des Engagements hinweist (vgl. Picot 2005, S. 211 f.). Im Freiwilligen survey wird außerdem die Anzahl der Tätigkeiten erhoben. Hier zeigt sich, dass sich der Anteil der Engagierten, die zwei Tätigkeiten ausüben, bei den 14- bis 24-Jährigen von 19% im Jahre 1999 auf 28% im Jahre 2004 erhöht hat (vgl. Picot 2005, S. 210).

„Charakteristische“ Unterschiede im freiwilligen Engagement werden im Freiwilligen survey für die Kategorien Ost-/Westdeutschland sowie weibliche und männliche Jugendliche angeführt. Die mit Abstand meisten Jugendlichen engagieren sich im Bereich „Sport und Bewegung“¹⁴⁹, in Ostdeutschland sind es 36% der Befragten (31% im Jahre 1999), in Westdeutschland 40% (42% im Jahre 1999) (vgl. Picot 2005, S. 236). Während das Engagement im Freizeitbereich jeweils zurückgegangen ist, nahm das Engagement im schulischen, kirchlichen und Jugendarbeits-Bereich jeweils zu. Für den politischen Bereich zeigen sich unterschiedliche Entwicklungen. Das

¹⁴⁸ Die Vergleichsdaten des ersten Freiwilligen surveys dienen dazu, mögliche Trends anzudeuten.

jeweils auf niedrigem Niveau liegende Engagement ging in Ostdeutschland noch weiter zurück (von 7% auf 3%), dagegen stieg es im Westen leicht (von 5% auf 6%).

Damit ist ein wesentlicher Befund hinsichtlich des unterschiedlichen Engagements Jugendlicher in West- und Ostdeutschland implizit genannt. Das Engagement ostdeutscher Jugendlicher im kirchlichen Bereich hat sich innerhalb von fünf Jahren verdoppelt, wenn auch ausgehend von einem niedrigen Niveau (von 7% auf 14%) (vgl. Picot 2005, S. 236), während sich das politische Engagement mehr als halbiert hat.¹⁵⁰

Ein zweiter Befund betrifft die Erwartungen, die mit einem Engagement verbunden werden.¹⁵¹ Heranwachsende in den neuen Bundesländern scheinen ein „stärker zweckrationales Verständnis des Engagements“ (Picot 2005, S. 248) entwickelt zu haben als westdeutsche Jugendliche, wobei sich in Westdeutschland die Erwartung von Mädchen und jungen Frauen ebenso verändert hat in Richtung pragmatischer bzw. an eigenen Interessen orientierter Erwartungen (vgl. Picot 2005, S. 207 sowie S. 248).

Weitere geschlechtsspezifische Unterschiede beziehen sich zunächst auf die Engagementquote. Diese ist bei männlichen Jugendlichen von 41% auf 38% gesunken, während sie bei weiblichen Jugendlichen mit 33% stabil geblieben ist (vgl. Picot 2005, S. 241). Außerdem zeigen sich – laut Freiwilligensurvey – nach wie vor geschlechtsspezifische Vorlieben für bestimmte Tätigkeiten: „Der Sport mit stärkerer männlicher Beteiligung (45% männliches gegenüber 31% weibliches Engagement), Schule und Kirche mit besonders hohem weiblichem Engagement (21% weibliches gegenüber 14% männliches Engagement), auch Kultur und Musik mit mehr Beteiligung weiblicher Engagierter (17% weibliches gegenüber 13% männliches Engagement). Im Politikbereich engagieren sich 2004 mehr als doppelt so viele männliche Jugendliche (7% männliches gegenüber 3% weibliches Engagement).“ (Picot 2005, S. 242) In die bislang männlich dominierten Bereiche dringen die Mädchen und jungen Frauen allerdings zunehmend ein, beispielsweise in die Domäne der Freiwilligen Feuerwehren und Rettungsdienste. Hier ist das weibliche Engagement zwischen 1999 und 2004 von 3%

¹⁴⁹ Die anderen – vorgegebenen – Kategorien sind „Freizeit und Geselligkeit“, „Schule“, „Jugendarbeit und Bildung“, „Politik und Interessenvertretung“ sowie „Religion und Kirche“.

¹⁵⁰ Die Autorinnen und Autoren des Freiwilligensurveys interpretieren den Rückgang des politischen Engagements als korrespondierend „mit dem gering ausgeprägten politischen Interesse bei Jugendlichen in den neuen Bundesländern“ (Picot 2005, S. 236).

¹⁵¹ Weitere empirische Daten zu Erwartungen an freiwilliges Engagement vgl. im Folgenden.

auf 8% gestiegen, während es bei den männlichen Jugendlichen von 17% auf 16% leicht gesunken, damit aber immer noch doppelt so hoch ist.

Da es im Fragebogen des Freiwilligen surveys keine Kategorie „Kinder- und Jugendverbandsarbeit“ gibt, sondern die verbandliche Arbeit mindestens in die Bereiche „Freizeit und Geselligkeit“, „Jugendarbeit und Bildung“ und „Religion und Bildung“ aufzusplitten ist, sind über den Freiwilligen survey zum ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Engagement in diesem Bereich keine direkten Aussagen zu treffen. Während allgemeine Tendenzen im Freizeitverhalten und im Engagement Jugendlicher nachzuvollziehen sind, sind konkrete Aussagen zum Engagement in Kinder- und Jugendorganisationen nicht bzw. nur über die Zusammenschau mehrerer Kategorien annähernd möglich.¹⁵²

Die Veränderungen im Engagementverhalten der Heranwachsenden werden in strukturellen Wandlungsprozessen gesehen. So hätten sich Vereinsstrukturen besser etabliert und die Kirche in der Kinder- und Jugendarbeit einen größeren Stellenwert bekommen (vgl. Picot 2005, S. 237). Wiederum wird eine Tendenz zu stärkerem Engagement in Initiativen, Projekten und selbst organisierten Gruppen gemessen (das übrigens auch im Westen Deutschlands). Für die Bezeichnung ihres Engagements wählen dem Survey zufolge die ostdeutschen Jugendlichen noch seltener als die westdeutschen den Begriff des Ehrenamtes, auch der Terminus „Freiwilligenarbeit“ wird seltener gewählt, sondern das Engagement wird immer häufiger als „bürgerschaftliches Engagement“ benannt.¹⁵³

Außerdem wurden durch die Autorinnen und Autoren des Freiwilligen surveys Erwartungen an das Engagement erhoben. Hier zeigt sich – wie oben skizziert – eine Entwicklung hin zu einem stärker zweckrationalen Verständnis des Engagements, dies vor allem bei Jugendlichen in den neuen Bundesländern und hier speziell bei männlichen

¹⁵² Die Schwierigkeit, mit gesonderten bundesweiten Daten über die „Inanspruchnahme der Jugendverbandsarbeit durch die Heranwachsenden“ Aussagen treffen zu können, wird auch im Zwölften Kinder- und Jugendbericht hervorgehoben (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005b, S. 245 sowie Grunert 2005, S. 28).

¹⁵³ Als Kategorien zur Bezeichnung des Engagements wurden den Befragten vorgegeben: „Ehrenamt“, „Freiwilligenarbeit“, „Nebenberufliche Tätigkeit“, „Selbsthilfe“, „Bürgerschaftliches Engagement“ und „Initiativen- oder „Projektarbeit“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005a, S. 447).

Jugendlichen (vgl. Picot 2005, S. 207 sowie S. 248). Die Autorinnen und Autoren des Surveys stellen einen „Wandel in der Akzentuierung der Engagementmotive“ fest, der „eine ernsthaftere Jugend (zeigt), die versucht, unterschiedliche Erwartungen zu kombinieren, und die ihre Interessen deutlicher im Blick hat.“ (Picot 2005, S. 247) Im neuen Freiwilligensurvey wurden mit Hilfe einer Faktorenanalyse drei voneinander unabhängige Erwartungsmuster an die freiwillige Tätigkeit ermittelt – „Geselligkeitsorientierung“, „Gemeinwohlorientierung“ und „Interessenorientierung“ –, um daraus entsprechende Typen zu bilden, wobei die „einem Typus zugerechneten Befragten jeweils ein Erwartungsmuster *überdurchschnittlich stark* gegenüber den anderen beiden Mustern (bevorzugen)“ (Picot 2005, S. 245, Hervorhebung im Original).¹⁵⁴ Bei der Auswertung hinsichtlich der Erwartungstypen zeigen sich den Autorinnen und Autoren des Surveys zufolge große Unterschiede: Zum einen in den unterschiedlichen Altersgruppen (bezogen auf die Gesamtbevölkerung) und zum anderen im Vergleich zur ersten Erhebung im Jahre 1999. Der Erwartungstyp der oder des Gemeinwohlorientierten ist mit fortschreitendem Alter immer öfter zu verzeichnen, Tendenz (unwesentlich) steigend in den letzten vier Jahren (bei den 14- bis 24-Jährigen von 17% auf 20%, bei den 25- bis 59-Jährigen von 33% auf 35% und bei den über 60-Jährigen von 40% auf 41%) (vgl. Picot 2005, S. 246). Der interessenorientierte Typ dagegen nimmt mit fortschreitendem Alter klar ab, legt aber in der letzten Befragung bei allen drei Altersgruppen zu (bei den 14- bis 24-Jährigen von 41% auf 51%, bei den 25- bis 59-Jährigen von 33% auf 34% und bei den über 60-Jährigen von 22% auf 25%) (vgl. Picot 2005, S. 246). Die Geselligkeitsorientierung (im Survey auch „Spaßorientierung“ genannt) war im Jahre 1999 bei der jüngsten Altersgruppe am stärksten ausgeprägt (42%) und hat in der zweiten Befragung von 2004 am deutlichsten abgenommen (29%). Auch in den anderen beiden Altersgruppen hat sie abgenommen, wobei sie bereits in der ersten Befragung nicht so ausgeprägt war und nicht so massiv abnimmt (bei den 25- bis 59-Jährigen von 34% auf 31% und bei den über 60-Jährigen von 38% auf 34%) (vgl. Picot 2005, S. 246).

¹⁵⁴ Die Erwartungsmuster setzen sich wie folgt zusammen: „Gemeinwohlorientierte akzentuieren besonders stark die Erwartungen: etwas für das Gemeinwohl tun, anderen Menschen helfen; Geselligkeitsorientierte: mit sympathischen Menschen zusammen kommen, hierbei Spaß an der Tätigkeit haben; Interessenorientierte: berechnete eigene Interessen vertreten, eigene Probleme selbst in die Hand nehmen, auch einen beruflichen Nutzen davontragen. Darüber hinaus zählen bei den Interessenorientierten stärker: Anerkennung finden, Kenntnisse und Erfahrungen erweitern, eigene Verantwortung haben.“ (Picot 2005, S. 245)

Den Blick wieder auf die Gruppe der Jugendlichen fokussierend ist noch einmal zu betonen, dass über die Hälfte der befragten jungen Menschen mit ihrem Engagement bestimmte Interessen verbinden, wie eigene Interessen zu vertreten, Probleme selbst in die Hand zu nehmen, in beruflicher Hinsicht zu profitieren, außerdem Verantwortung zu übernehmen, Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern und schließlich persönliche Anerkennung zu finden. Die Spaßorientierung dagegen scheint eindeutig auf dem Rückzug zu sein, Jugendliche „engagieren sich weiterhin, versuchen aber etwas für sich aus dem Engagement mitzunehmen“ (Picot 2005, S. 248). Engagement ja, aber verbunden mit persönlichem Nutzen bzw. mit biographischer Passung (vgl. Jakob 1993, S. 280 ff. und 2003, S. 79 und 90 f. sowie Dux 2003b, S. 172),¹⁵⁵ so könnte das Fazit lauten. Dieses Fazit korrespondiert mit der holzschnittartigen Skizzierung der derzeitig heranwachsenden Kinder und Jugendlichen als engagementbereit und gleichzeitig am eigenen Wohlbefinden interessiert (vgl. Kap. 2.3).

Der genannten Bilanz wäre auch aus Sicht der 15. Shell Studie (2006) zuzustimmen, die den Einsatz Jugendlicher für gesellschaftliche Aufgaben und für andere Menschen als „ganz selbstverständlich zum persönlichen Lebensstil dazugehörend“ (Shell Deutschland Holding 2006, S. 20) bezeichnet. Die Daten der Shell Studie sind in vielen Bereichen anschlussfähig an die des Freiwilligensurveys. So weisen die Autorinnen und Autoren beider Studien ausdrücklich auf den Einfluss zum einen der Bildung und zum anderen der jeweiligen Wertorientierung sowie der sozialen Einbindung der Jugendlichen auf Art und Ausprägung ihrer Aktivität hin (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, S. 123 f. sowie Picot 2005, S. 224 f.). „Nach wie vor ist es vor allem die Schichtzugehörigkeit, die den Aktivitätsgrad prägt“ (Shell Deutschland Holding 2006, S. 20), was sich in einer hohen Engagementquote von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten bzw. Studierenden ausdrückt, während Jugendliche aus den unteren Bildungsschichten, die vermehrt Hauptschülerinnen und Hauptschüler sind, die sich auch in ihrem Freizeitverhalten passiver zeigen und weniger sozial eingebunden sind (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, S. 125), unterrepräsentiert sind. Resümierend wird im Freiwilligensurvey konstatiert: „Freiwillig Engagierte nehmen also ihr soziales Umfeld bewusster wahr und wirken sozial unterstützend“ (Picot 2005, S. 227), was aus Sicht

¹⁵⁵ Mit biographischer Passung ist gemeint, dass in einer bestimmten Lebensphase Motiv, Anlass und Gelegenheit zum Engagement zusammenpassen oder einander entsprechen. Diese Passung ist wichtiger als die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu und damit verbundenen Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements (vgl. Heinze/Olk 1999, S. 77).

der Kinder- und Jugendverbände eine sowohl innerverbandlich als auch politisch gewichtige Aussage mit Aufforderungscharakter ist bzw. sein muss (vgl. Kap. 9.3).

3 Ehrenamt(liches Engagement) im Kinder- und Jugendverband – eine Skizze mit ‚weißen Flecken‘

3.1 Ehrenamt (im Kinder- und Jugendverband) – Forschungsstand und Forschungsdesiderata

Nach der skizzenhaften Darstellung der aktuellen Daten und Fakten über Heranwachsende im ehrenamtlichen Engagement in Kinder- und Jugendverbänden in der Bundesrepublik Deutschland ist ein nachvollziehbares Bild entworfen, das auf den ersten Blick zufrieden stellen könnte.

In einer detaillierten Fokussierung des derzeitigen Forschungsstandes zeigen sich allerdings Desiderata. Grundsätzlich ist festzustellen, dass keine der einschlägigen Studien zum Ehrenamt im Kinder- und Jugendverband (vgl. Abb. 2) einen Gesamtüberblick über die derzeitige Situation bietet. Ebenso wenig lässt sich auf Grundlage der vorhandenen Untersuchungen ein umfassendes Bild erstellen, zumal die wenigsten Arbeiten sich aufeinander beziehen (vgl. Beher u.a. 1998, S. 130 sowie Düx 1999, S. 152). Die Kinder- und Jugendarbeit selbst hat sich bislang kaum mit eigenständiger empirischer Forschung der Kinder und Jugendlichen vergewissert. In der Vergangenheit gab es immer wieder Untersuchungen auf regionaler Ebene bzw. für einen Verband, so dass die Ergebnisse nicht repräsentativ für alle Heranwachsenden in Deutschland waren.¹⁵⁶

¹⁵⁶ Grundsätzlich ist den Kinder- und Jugendverbänden anzuraten, „sich über eigene hautnahe und dichte Erkundungen die Expertise für die Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen ihres eigenen Umfeldes (zurück)zuholen“ (Lindner 2008, S. 14) und damit die Deutungshoheit über die Lebenslagen ihrer Adressatinnen und Adressaten zu behalten oder zurück zu bekommen. Zu „gute(n) Gründe(n) für eine ... Selbsterforschung der Kinder- und Jugendarbeit“, mit der „zahlreiche positive Effekte verbunden sind“ vgl. Sturzenhecker/von Spiegel 2008, S. 309 ff.

Primär-Studien mit wissenschaftlicher Orientierung:
<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Auerbach, Sabrina; Wiedemann, Ute: „Jugend ohne Amt und Ehre?“ Eine Untersuchung zu Determinanten ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher im kleinstädtischen Milieu, Pfaffenweiler 1997. ⇒ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, München 2005a, Teil II: Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Zeitreihenvergleich 1999-2004. ⇒ Düx, Wiebken; Prein, Gerald; Sass, Erich; Tully, Claus J.: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement, eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter, Wiesbaden 2008. ⇒ Fauser, Katrin; Fischer, Arthur; Münchmeier, Richard (Hg.): Jugendliche als Akteure im Verband, Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Opladen, Farmington Hills 2006. ⇒ Hennen, Manfred; Sudek, Rolf (Hg.: Landesjugendring Rheinland-Pfalz): Jugend im Verband. Eine empirische Untersuchung in Jugendverbänden in Rheinland-Pfalz, 2. Aufl. Mainz 1993. ⇒ Homfeldt, Hans-Günther; Schulze-Krüdener, Jörgen; Schenk, Manfred; Seyl, Stephan; Michels, Christoph: Jugendverbandsarbeit auf dem Prüfstand: die Jugendfeuerwehr – Perspektiven für das verbandliche Prinzip der Jugendarbeit, Weinheim, München 1995. ⇒ Picot, Sibylle: Jugend und freiwilliges Engagement, in : Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Deutschland (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland, Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 194.3, Stuttgart u.a. 2000. ⇒ Reichwein, Susanne; Freund, Thomas (Hg.: Jugend der DLRG): Jugend im Verband: Karrieren, Action, Lebenshilfe, Opladen 1992. ⇒ Sauter, Robert: Ehrenamtliche Mitarbeiter in der Jugendarbeit, Untersuchung über Funktion und Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit in den Jugendverbänden, München 1986.
Primär-Studien mit Praxis-Orientierung
<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Funk, Heide; Winter, Reinhard (Hg.: DPSG-Bundesleitung): Das modernisierte Ehrenamt, Selbstentfaltung und Anerkennung für junge Frauen und Männer im Lebenszusammenhang des Jugendverbandes, Neuss 1993. ⇒ Hessischer Jugendring: Ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit. Auswertung einer Befragung, Wiesbaden 1997. ⇒ Niemeyer, Beatrix (Hg.: Landesjugendring Schleswig-Holstein): Frauen in Jugendverbänden, Interessen, Mitwirkung, Gestaltungs-Chancen, Opladen 1994. ⇒ Reinbold, Brigitte; Rehling, Brigitte; Kneffel, Michael: Organisationsentwicklung und Sozialmanagement in der Jugendverbandsarbeit, Frankfurt a.M. 1994. ⇒ Wulf, Christian: Ehrenamtliche Mitarbeiter unterstützen, eine empirische Studie zu Voraussetzungen und Möglichkeiten der Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeiter in Jugendverbänden, Mainz 1987.
Sekundär-Studien
<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Beher, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas: Das Ehrenamt in empirischen Studien – ein sekundäranalytischer Vergleich, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 163, Stuttgart, Berlin, Köln 1998. ⇒ Düx, Wiebken: Das Ehrenamt im Jugendverband, ein Forschungsbericht, Frankfurt a.M. 1999. ⇒ Reckzeh-Schubert, Thomas; Rehling, Brigitte; Reinbold, Brigitte (Hg.: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik): Sekundäranalyse zum Thema Ehrenamt in der Jugendverbandsarbeit, Frankfurt am Main 1999.

Abb. 2: Studien zum Ehrenamt(lichen Engagement) in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit

Die einschlägigen empirischen Erhebungen der letzten Jahre (vgl. im Folgenden Abb. 2), in denen das Ehrenamt (und sein Wandel) im Mittelpunkt stehen, nehmen das Phänomen Ehrenamt zumeist aus einer (einseitigen) Perspektive wahr und blenden andere – relevante – Aspekte aus. Bei der Untersuchung des Ehrenamtes bzw. des

ehrenamtlichen Engagements in institutionellen bzw. organisationellen Bezügen liegt der Schwerpunkt des Interesses in einigen wenigen Untersuchungen in der Erhebung von Strukturdaten, z.B. Sauter (1986) mit einer Untersuchung über die strukturellen Bedingungen sowie über die Funktion und Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit in Kinder- und Jugendverbänden, außerdem Niemeyer (1994) im Auftrag des Landesjugendringes Schleswig-Holstein mit einer Studie über die Position von Mädchen und Frauen bzw. die Bedingungen ihres Engagements in Kinder- und Jugendverbänden. Zudem wurde in Kooperation des ISS und der DLRG-Jugend zu Beginn der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts ein Modellprojekt zur Professionalisierung von Leitung und Management in Non-Profit-Organisationen sowie zur Organisationsentwicklung in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit durchgeführt (vgl. Reinbold/Rehling/Kneffel 1994). Erkenntnisse über ehrenamtliches Engagement Heranwachsender sind zudem aus den bislang zwei veröffentlichten repräsentativen Freiwilligensurveys des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zu gewinnen, die in den Jahren 1999 und 2004 durchgeführt wurden und den Beginn einer Langzeitstudie über freiwilliges Engagement in der Bundesrepublik Deutschland bilden sollen (vgl. Picot 2000, Picot 2005 sowie Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005a). Zu beachten ist hierbei, dass die Fragestellung nicht auf ehrenamtliches Engagement in Kinder- und Jugendorganisationen zugeschnitten ist (vgl. Kap. 2.4). Ebenso bieten die Shell Jugendstudien, die seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts durchgeführt werden, Informationen über freiwilliges Engagement Heranwachsender, wobei auch für diese Untersuchungen einschränkend anzumerken ist, dass sie die Situation der jungen Generation insgesamt untersucht. Die zugrunde liegenden Fragestellungen haben sich immer wieder verändert. Im Laufe der Jahre gab es unterschiedliche Themenschwerpunkte, so dass auch hier die Fragestellung nicht auf ehrenamtliches Engagement in Kinder- und Jugendorganisationen ausgerichtet ist.

Die weitaus größere Zahl der Studien konzentriert sich auf die ehrenamtlich Tätigen selbst und stellt die subjektive Sicht der Engagierten auf das Ehrenamt und seine biographische Bedeutung in den Mittelpunkt, so z.B. Reichwein/Freund (1992) mit einer Biographiestudie über jugendliche Mitglieder der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DLRG), Hennen/Sudek (1993) im Auftrag des Landesjugendringes Rheinland-Pfalz mit einer Erhebung der Arbeits- und Beteiligungsmotivationen Jugendlicher, Funk/Winter (1993) im Auftrag der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) mit einem Forschungs- und Beratungsprojekt insbesondere zur „inneren“ Zugangsmotivation zum Ehrenamt aktiver Leiterinnen und Leiter, Auer-

bach/Wiedemann (1997) mit einer regionalen Untersuchung zum Profil ehrenamtlich tätiger Jugendlicher, Nörber für den Hessischen Jugendring (1997) mit einer Befragung zu Beweggründen und Zugangswegen zu ehrenamtlichem Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit sowie Fauser u.a. (2006) für die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej), die danach fragen, „was Jugendliche aus ihrem Verband machen“ (vgl. Fauser u.a. 2006)¹⁵⁷. Jüngst legten Düx u.a. (2008) eine empirische Studie vor, die informelle Lernprozesse im Jugendalter in Settings des freiwilligen Engagements untersucht.

Zwei Untersuchungen, die die strukturelle mit der Handlungsperspektive zu verbinden versuchten, legten zum einen Wulf (1987) und zum anderen Homfeldt u.a. im Auftrag der Deutschen Jugendfeuerwehr (1995) vor. Wulf führte eine empirische Untersuchung zu Voraussetzungen und Möglichkeiten der Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Jugendverbänden auf der Grundlage eines standardisierten Fragebogens durch. Homfeldt u.a. analysierten auf der Grundlage einer bundesweiten (und damit innerverbandlich repräsentativen) standardisierten Befragung das Selbstverständnis der Feuerwehrwartinnen und -warte, die Situation von Mädchen und Jungen im Verband sowie das innerverbandliche Organisationsverständnis.¹⁵⁸

¹⁵⁷ Zur Ausgangslage bzw. zum Hintergrund der Studie teilt die aej mit: „Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (aej) will mehr wissen über die Praxis der Evangelischen Jugend und die Bedeutung von Kinder- und Jugendarbeit für die Lebenswelten junger Menschen. Mehr als 2000 Jugendliche wurden im Rahmen des Forschungsprojekts von der Freien Universität Berlin nach ihren ganz persönlichen Sichtweisen befragt. Sie haben beschrieben, was sie in der Evangelischen Jugend tun, was die Angebote der Evangelischen Jugend für sie bedeuten und was sie für sich aus den Angeboten der Evangelischen Jugend machen.“ (aej-Pressemitteilung 6/2006 vom 13. Juni 2006) Vor dem Hintergrund dieser subjektorientierten Perspektive waren zentrale Fragestellungen, wie Jugendliche die Angebote eines Kinder- und Jugendverbandes erleben, wie sie sich seine Gelegenheitsstruktur aneignen, und was sie aus dem Verband machen. Ein zentraler Befund der Untersuchung ist, dass junge Menschen keine bzw. nicht nur Adressatinnen und Adressaten oder Konsumentinnen und Konsumenten sind, sondern vielmehr den Kinder- und Jugendverband aktiv nutzen und ihn als einen Raum begreifen, den sie selbst gestalten können (vgl. Fauser u.a. 2006, S. 17). Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt die Deutsche Bischofskonferenz in ihrem Synodenbeschluss zu „Zielen und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ bereits im Jahre 1975 (!), als sie festlegt, dass Jugendliche nicht nur als Adressatinnen und Adressaten des kirchlichen Dienstes gelten dürfen, sondern selbst aktiv Handelnde in der Arbeit sind (vgl. Deutsche Bischofskonferenz 1975 sowie Kap. 1.5).

¹⁵⁸ Zum Stand der Forschung vgl. auch Düx 1999, S. 151 f., Reckzeh-Schubert u.a. 1999, S. 5 f., Behr u.a. 1998, S. 130 f. sowie Weigel 1997, S. 9 f. Zum Forschungsstand zum Ehrenamt Erwachsener vgl. Neumann/Hübinger 1999, S. 114 f.

Bislang mangelt es allerdings an empirischer Forschung, die sowohl die strukturelle als auch die Handlungsperspektive einnimmt und damit das vielseitige Beziehungsgeflecht, in dem sich ehrenamtlich Engagierte bewegen, dokumentiert, analysiert, nachvollziehbar macht und damit zu ergründen versucht, wie Ehrenamt bzw. ehrenamtliches Engagement (in institutionellen Bezügen) sich gewandelt hat bzw. wandelt und derzeit funktioniert, und welche Erwartungen und Ansprüche mit ehrenamtlichem Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit verbunden werden. Auf die Notwendigkeit der Beschäftigung mit einer solchen Fragestellung weisen bereits Beher u.a. (1998) sowie Düx (1999) hin, indem sie die fehlende Analyse des im Wandel begriffenen Gesamt-Settings Kinder- und Jugendverband als ein grundlegendes Forschungsdesiderat benennen. „Nötig wären Studien, die das Wechselspiel zwischen gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen, organisatorischen Strukturen und den Motiven, Entscheidungen und Handlungen der Menschen in bezug auf ehrenamtliches Engagement rekonstruieren“ (Düx 1999, S. 154), denn „nicht nur die Perspektive auf die ehrenamtlich Tätigen bringt Modernisierungsphänomene zum Vorschein, sondern auch der Blick auf die institutionellen Kontexte“ (Beher u.a. 1998, S. 94), also das gelungene Zusammenwirken personen- und strukturbezogener Merkmale in einem spezifischen organisatorischen Setting – hier dem Kinder- und Jugendverband (vgl. Beher u.a. 1998, S. 186).¹⁵⁹

In diese Forschungslücke wird mit der vorliegenden Arbeit vorgestoßen. Trotz unterschiedlicher Perspektiven, die in den Untersuchungen zum Ehrenamt im Kinder- und Jugendverband eingenommen werden, ist die Beobachtung eines Wandels des Ehrenamtes unstrittig. Vielfach wurde und wird dieser Wandel auch als „Krise des Ehrenamtes“ bezeichnet (vgl. Kap. 1), wobei diese Bewertung zu einseitig ist, da sie die Chancen eines Wandlungsprozesses nicht angemessen berücksichtigt. Ein Wandel des Ehrenamtes wird in verschiedener Hinsicht konstatiert. Es werden quantitative sowie qualitative Veränderungen wahrgenommen, und das auf verschiedenen Ebenen – gesamtgesellschaftlich, auf der organisationellen bzw. strukturellen Ebene sowie auf der personellen, individuellen Ebene.

Im Hinblick auf quantitative Entwicklungen im freiwilligen Engagement wird bis in die Gegenwart oftmals spekuliert, da es sich bislang als schwierig erwiesen hat, ehrenamt-

¹⁵⁹ Auch im Jahre 2008 wird noch einmal auf dieses Desiderat durch Düx u.a. hingewiesen (vgl. Düx u.a. 2008, S. 285 sowie Fußnote 3).

liches Engagement als quantitative Größe zu fassen. Die derzeitige Datenlage reicht nicht aus, um valide Aussagen treffen zu können, da die aktuellen einschlägigen empirischen Studien – mit Ausnahme des Freiwilligensurveys – als Querschnittstudien angelegt sind und somit keine Entwicklungen aufzeigen.¹⁶⁰ Zudem sind sie nicht so konzipiert, dass sich präzise Aussagen über Mitgliedschaften und ehrenamtliches Engagement ableiten lassen, so dass vielfach von Schätzungen ausgegangen wird (vgl. van Santen 2005, S. 175 sowie Kap. 2.4). Obwohl keine verlässlichen Daten über Umfang und Entwicklungstendenzen ehrenamtlichen Engagements in Kinder- und Jugendverbänden vorliegen, ist „die öffentliche Diskussion von der Annahme einer Verringerung geprägt.“ (van Santen 2000, S. 109)

Die Engagementquote Jugendlicher insgesamt liegt laut Freiwilligensurvey nahezu konstant bei mehr als einem Drittel der jungen Generation – 36% im Jahre 2004, 37% im Jahre 1999 (vgl. Picot 2005, S. 208 sowie Kap. 2.4) – und damit genau im Mittel der Gesamtbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Gensicke 2005, S. 15).

In der aej-Studie wurden bei der Erhebung der „Reichweite evangelischer Jugendverbandsarbeit“¹⁶¹ als Organisationen, deren Angebote von Jugendlichen genutzt werden, am häufigsten zunächst Vereine mit 25,1%, dann kommunale Organisationen mit 15,3%, gefolgt von Einrichtungen der evangelischen Jugend mit 10,1% bzw. Einrichtungen der katholischen Jugend mit 8,8% genannt (vgl. Fauser u.a. 2006, S. 83). Beim Abgleich der Daten der aej-Studie gegenüber der Engagementquote Jugendlicher des Freiwilligensurveys ist davon auszugehen, dass Kinder- und Jugendorganisationen auch weiterhin eine beachtliche Bedeutung für die junge Generation haben, da ein Großteil der Heranwachsenden Kinder- und Jugendorganisationen nutzt. Und wenn die Arbeit in den Organisationen – nach eigenem Bekunden – nach wie vor durch ehrenamtliches Engagement als „Prinzip“ bzw. „konstitutives Element“ (Deutscher Bundesjugendring 1993, S. 7 sowie Kap. 1.7) getragen wird, ist das ein deutlicher Hinweis darauf, dass sich immer noch viele junge Menschen freiwillig engagieren. Trotzdem verstummt die Debatte um das Krisen-Szenario nicht (vgl. z.B. Deutscher

¹⁶⁰ Im Freiwilligensurvey stellen sich hinsichtlich aussagekräftiger Befunde zum ehrenamtlichen Engagement in Kinder- und Jugendverbänden andere Probleme dar, vgl. Kap. 2.4.

¹⁶¹ Der Begriff der Reichweite wird von den Autorinnen und Autoren der Studie definiert: „Unter *Reichweite* verstehen wir, welcher prozentuale Anteil der jungen Menschen in Deutschland zwischen zehn und 20 Jahren mit Angeboten und Einrichtungen der Evangelischen Jugendarbeit in Kontakt kam bzw. von ihnen erreicht wurde.“ (Fauser u.a. 2006, S. 16, Hervorhebung im Original)

Bundesjugendring 1994, Nörber/Sturzenhecker 1997, Deinet u.a. 2002, S. 702, Rauschenbach 2004, Ilg u.a. 2007), so dass zu untersuchen wäre, ob sich die Krise in Bezug auf das Ehrenamt(liche Engagement) weniger in der Quantität als vielmehr in der Qualität der Arbeit der Kinder- und Jugendverbände abbildet.

In der Diskussion qualitativer Veränderungen des ehrenamtlichen Engagements in institutionellen Zusammenhängen werden unterschiedliche Aspekte angeführt, die größtenteils als Effekte der auf gesamtgesellschaftlicher Ebene festzustellenden Einflüsse durch Globalisierungs-, Individualisierungs- und Säkularisierungstendenzen sowie der zunehmenden Neoliberalisierung betrachtet werden,¹⁶² beispielsweise die Skizzierung des „neuen Ehrenamtes“ oder die Debatte um den Strukturwandel des Ehrenamtes (vgl. Nörber/Sturzenhecker 1999, S. 9, S. 51 ff., Beher u.a. 2000 sowie Sturzenhecker 2003b).

Die Begrifflichkeit des „neuen Ehrenamtes“ ist nicht neu. Bereits im Jahre 1989 beschrieb Olk den Weg „vom *alten* zum *neuen* Ehrenamt“ als ein durch konkrete Betroffenheit motiviertes, in überschaubaren Zusammenhängen entwickeltes und in selbstbestimmten, autonomen und gering formalisierten Organisationsformen ausgeübtes Engagement, mit dem eine neue Verbindung zwischen individuellen Problemsituationen, sozialer Gesinnung und politischem Veränderungswillen eingegangen wird (vgl. Olk 1989, S. 9).¹⁶³ Die Gestalt dieser neuen Form bzw. „Formenvielfalt“ (Rauschenbach 1991d, S. 9) des Engagements stellt Olk in Zusammenhang mit den Umbrüchen in den Lebens- und Arbeitsverhältnissen in industriellen Gesellschaften (vgl. Olk 1989, S. 9).¹⁶⁴

Der Begriff des „neuen“ bzw. „modernisierten Ehrenamtes“ wird vielfach übernommen, wobei er nicht von allen Autorinnen und Autoren außerhalb eines institutionellen bzw. organisationellen Rahmens gesehen wird, sondern eher die Kurzfristigkeit des Engagements in Form von Projektarbeit betont wird (vgl. Rauschenbach 1998, S. 24).

¹⁶² Insbesondere Beck (1986) prägte seit Mitte der achtziger Jahre die Diskussion dieser Phänomene, ausführlich vgl. Kap. 1.6.

¹⁶³ Zum Wandlungsprozess des Ehrenamtes vgl. auch Heinze/Olk 1999.

¹⁶⁴ Zum Begriff des „neuen Ehrenamtes“ vgl. auch Notz, die als alternative Bezeichnung des „neuen Ehrenamtes“ das „bürgerschaftliche Engagement“ sieht (vgl. Notz 1999, S. 27 f.).

In der Diskussion um den Strukturwandel des Ehrenamtes werden ebenfalls veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen bzw. „Kontextbedingungen“ (Rauschenbach 2007, S. 228) als Gründe für ein verändertes Engagement-Verhalten angeführt. Der Fokus dieser Debatte liegt allerdings in der Gegenüberstellung des Strukturwandels des Ehrenamtes und eines Motiv(ations)wandels desselben. Es wird davon ausgegangen, dass sich Motive und Motivationen zu ehrenamtlichem Engagement verändert haben, und dass Bedürfnisse sowie das Interesse und der Umgang mit dem Ehrenamt konkreter und unmittelbarer geworden ist. Jugendliche und Erwachsene engagieren sich gegenwärtig, um etwas für andere und gleichzeitig für sich zu tun und das oftmals selbstbestimmter als in der Vergangenheit (vgl. Beher u.a. 2000, S.7 sowie Kap. 1.7). Der Wandel der Motive und Gründe für ein soziales Ehrenamt wird auch als „Verweltlichung“ (Rauschenbach 1991d, S. 9) bezeichnet.

Die genannten Phänomene beobachtend kritisieren insbesondere Beher u.a. die einseitige Betrachtung der „subjektiven“ Seite des Ehrenamtes als lediglich „die halbe Wahrheit“ (Beher u.a. 2000, S. 7). Die andere Seite sei die „subjekt**abgewandte**, strukturelle Seite“, (Beher u.a. 2000, S. 7, Hervorhebung im Original) also die Kontext- und Rahmenbedingungen (insbesondere der sozialstrukturelle Wandel), die auf das Ehrenamt und die Ehrenamtlichen einwirken. Anzumerken ist allerdings, dass es gemäß neuerer organisationssoziologischer Theorien keine subjekt**abgewandte** Seite in einer Organisation geben kann, da die strukturelle Seite und die Subjekt-Seite miteinander korrespondieren und sich gegenseitig beeinflussen (ausführlich vgl. hierzu Kap. 4.4).

In der Untersuchung des Phänomens Ehrenamt offen ist bislang also die Schnittstelle zwischen struktureller und Handlungsperspektive in institutionellen Zusammenhängen. So wird in einer aktuell erschienenen Studie zum „Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement“ (vgl. Düx u.a. 2008) die Bedeutung der Zusammenschau von engagiertem Subjekt und strukturellen Rahmenbedingungen der Organisation betont.¹⁶⁵ Ehrenamtlich Engagierte werden zunächst mit Erwartungen und Ansprüchen von verbandlicher Seite konfrontiert, wenn sie eine Funktion übernehmen. Später kommen dann Erwartungen und Ansprüche von anderen Seiten, u.a. von den Adressatinnen und Adressaten der Kinder- und Jugendverbandsarbeit hinzu. Daneben verbinden freiwillig

¹⁶⁵ Hier wird die Bedeutung der Zusammenschau im Hinblick auf grundlegende Erkenntnisse über die Kontexte, Möglichkeiten und Grenzen des Lernens betont (vgl. Düx u.a. 2008, S. 31).

Tätige selbst Erwartungen und Ansprüche mit ihrem Engagement sowie mit anderen in diesem Zusammenhang Beteiligten bzw. mit der Organisation. An dieser Schnittstelle setzt das vorliegende Forschungsprojekt an und bedient sich einer neueren organisationssoziologischen Theoriefolie, die die Struktur- mit der Akteursperspektive verschränkt.

3.2 Erwartungen und Ansprüche an Ehrenamt(liches Engagement) im Kinder- und Jugendverband

Freiwillig Engagierte in einem Kinder- und Jugendverband stehen sowohl in institutionellen Bezügen als auch in Beziehung zur jeweiligen Zielgruppe, d.h. hier wirken sowohl struktur- als auch personenbezogene Merkmale zusammen. Strukturbezogene Merkmale bezeichnen verbandliche Strukturen, z.B. Ressourcen, Personal oder Adressatinnen- und Adressatenstruktur, die sich im Rahmen von Modernisierungsprozessen verändern können. Personenbezogene Merkmale beziehen sich auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse, in denen sich Kinder und Jugendliche als Individuen befinden, z.B. verändertes Freizeitverhalten aufgrund vermehrter und unterschiedlicher Freizeitangebote, veränderter Umgang mit Medien (Handy, Internet), verändertes Familienleben (Patchworkfamilien, Berufstätigkeit der Eltern), verändertes Rollenverständnis (Frauen- bzw. Emanzipationsbewegung) oder Umwälzungen im Arbeits- und Berufsleben (Unsicherheiten im Bereich Ausbildung, Arbeitsplatzsicherheit).

Auf jeder der drei Ebenen bestehen mit ehrenamtlichem Engagement verbundene Ansprüche und Erwartungen; auf jeder Ebene wird definiert, wie ehrenamtliches Engagement gelingen kann – implizit oder explizit. In Abb. 3 sind die verschiedenen Ebenen sowie die gegenseitigen Bezüge graphisch veranschaulicht. Ebenso illustriert sind die Zielrichtungen der jeweiligen mit dem Ehrenamt bzw. ehrenamtlichen Handeln verknüpften Ansprüche und Erwartungen.

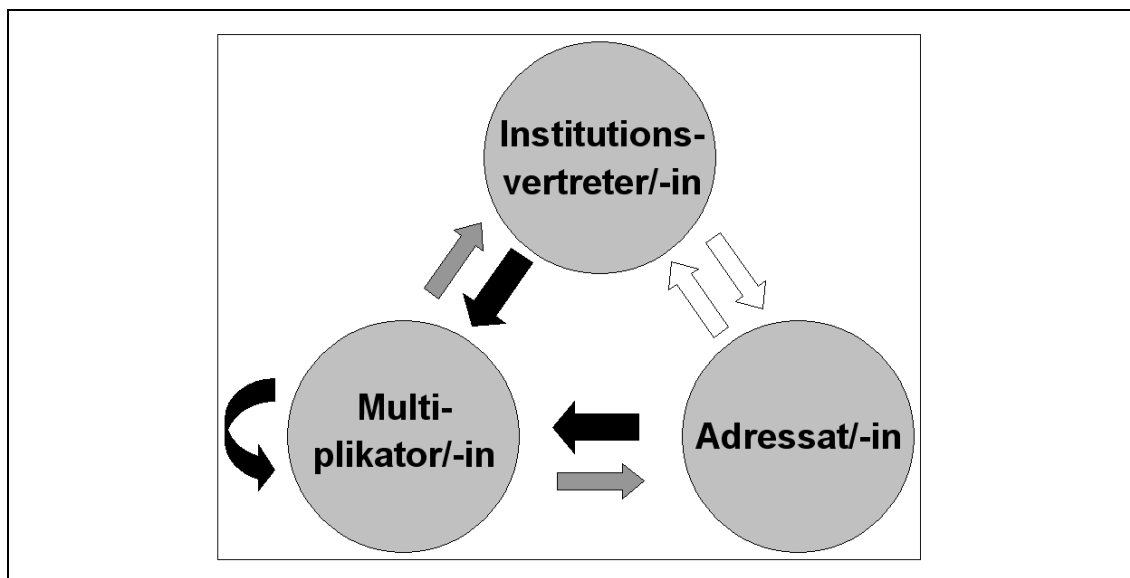


Abb. 3: Gegenseitige Erwartungen und Ansprüche aus der Perspektive ehrenamtlich Engagierter als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im Kinder- und Jugendverband

Die vorliegende empirische Untersuchung konzentriert sich vorrangig auf die Ebene der ehrenamtlich Engagierten in der Funktion der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und die an sie gerichteten Erwartungen und Ansprüche – hier mit den schwarzen Pfeilen illustriert. Neben institutionellen bzw. organisationellen Ansprüchen haben auch die Adressatinnen und Adressaten Erwartungen an das Ehrenamt bzw. an die ehrenamtlich Engagierten, genauso wie die Ehrenamtlichen selbst Erwartungen und Ansprüche mit ihrem Amt bzw. ihrer Tätigkeit verbinden, und das auf den verschiedenen – geographischen – Verbandsebenen (Ortsebene, Regionalebene(n), Bundesebene). Daneben haben die freiwillig Engagierten auch Erwartungen und Ansprüche an die Institution bzw. die Institutionsvertreterinnen und -vertreter sowie an die Adressatinnen und Adressaten – hier mit den grauen Pfeilen dargestellt.

Das Beziehungsgeflecht stellt sich auf jeder der (mindestens) drei Verbandsebenen anders dar, es ordnet sich unterschiedlich an (vgl. Kap. 4.4.1, Abb. 5). Während auf der Ortsebene beispielsweise die Gruppenleitung in der Multiplikatoren-Funktion ist, wird sie auf der Regionalebene zur Zielgruppe. Die für die Forschungsfrage relevante Rolle der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wird also auf jeder Verbandsebene von anderen Funktionsträgerinnen und -trägern übernommen.¹⁶⁶

¹⁶⁶ Weitere Ausführungen zum Beziehungsgeflecht des ehrenamtlichen Engagements in institutionellen bzw. organisationellen Bezügen vgl. Kap.4, bes. Kap. 4.4.1.

3.3 Ehrenamt(liches Engagement) in institutionellen Bezügen – oder: Wie wird Rollen-Handeln in einer Organisation hergestellt?

Vor der Diskussion der Verortung des ehrenamtlichen Engagements in der Organisation Kinder- und Jugendverband (und seinen – strukturellen – „Krisen“- bzw. Wandlungerscheinungen) geht es zunächst um die theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Ehrenamt an sich. In der Annahme, dass ehrenamtliches Engagement als soziale Interaktion betrachtet werden kann, geht es um die Frage, wie dieses Handeln der an der Interaktion Beteiligten aufeinander bezogen ist, wie also Rollen-Handeln hergestellt wird. In einem weiteren Schritt geht es um institutionalisiertes Rollen-Handeln im Rahmen organisationeller Zusammenhänge.

In der soziologischen Rollentheorie lassen sich zwei Perspektiven unterscheiden – die funktionalistische und die symbolisch-interaktionistische Perspektive. In der funktionalistischen Perspektive, die auf Talcott Parsons zurückgeht, wird der statische Aspekt der Rolle betont. Parsons geht davon aus, dass jedes Individuum sich in jeder Situation einer bestimmten Fülle, einem „determinierten Satz“ von Erwartungen das eigene Handeln bzw. Verhalten betreffend gegenüber sieht und sich an diesen Erwartungen orientieren kann (vgl. Parsons 1968).¹⁶⁷ Der Symbolische Interaktionismus dagegen geht davon aus, dass soziale Wirklichkeit nicht vorgegeben ist, sondern durch das wechselseitige aneinander orientierte und interpretierte Handeln von Individuen hergestellt wird. Der Symbolische Interaktionismus ist einer der zentralen Forschungsansätze des interpretativen Paradigmas, dessen Vertreterinnen und Vertreter das leitende Interesse verfolgen, „bei der Beschreibung und Erklärung gesellschaftlicher Phänomene mit zu berücksichtigen, wie die Gesellschaftsmitglieder selbst die gesellschaftliche Wirklichkeit erleben.“ (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1981, S. 9)¹⁶⁸

¹⁶⁷ „Die Annahme eines gemeinsamen Symbolsystems (ermöglicht) die deduktive Erklärung einer einzelnen Handlung, nämlich die Subsumtion unter ein allgemeines, kulturell geteiltes Handlungsmuster.“ (Hoffmann-Riem 1980, S. 340)

¹⁶⁸ Bereits mit dem Titel „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ des erstmals im Jahre 1969 veröffentlichten Werkes weisen Berger/Luckmann auf ihre Konzeption von gesellschaftlicher Wirklichkeit hin, dass diese nämlich nicht als objektiv gegeben, sondern eben als gesellschaftlich konstruiert erscheint (vgl. Berger/Luckmann 2007).

Gemeinsam ist allen Ansätzen des interpretativen Paradigmas die „Prämisse von der Interaktionsbedingtheit individueller Bedeutungszuschreibungen“ (Hoffmann-Riem 1980, S. 342).

Herbert Blumer, der als einer der Hauptvertreter den Begriff des Symbolischen Interaktionismus geprägt hat,¹⁶⁹ stellt seinem „Ansatz zur Erforschung des menschlichen Zusammenlebens“ (Blumer 1981, S. 80) drei Prämissen voran, nämlich – so die erste Prämisse – dass Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese für sie besitzen. Mit ‚Dingen‘ ist hier alles gemeint, was der Mensch in seiner Welt wahrnimmt – physische Gegenstände, andere Menschen, Kategorien von Menschen, Institutionen, Leitideale, Handlungen anderer Personen, alltägliche Situationen. Die Bedeutung solcher Dinge – so die zweite Prämisse – ist aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet oder entsteht aus ihr. Diese Bedeutungen werden in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert – so die dritte Prämisse (vgl. Blumer 1981, S. 81). „Soziale Sinnstrukturen sind damit Produkte menschlichen Handelns und kontinuierlichem Wandel unterworfen.“ (Hildenbrand 1998, S. 16)¹⁷⁰

Bezogen auf die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft oder des menschlichen Lebens ist im Sinne des Symbolischen Interaktionismus davon auszugehen, dass menschliche Gruppen aus handelnden Personen bestehen. Mit Blumer bestehen menschliche Gruppen oder Gesellschaften im Grunde nur in der Handlung und müssen in Handlungskategorien erfasst werden. Menschen, die (in Organisationen) handeln, befinden sich in einem stetigen Prozess sozialer Interaktion. Diese soziale Interaktion „ist eine Interaktion zwischen Handelnden und nicht zwischen Faktoren, die diesen unterstellt werden.“ (Blumer 1981, S. 87) Die zentrale Bedeutung sozialer Interaktion liegt in der Tatsache, dass sie ein Prozess ist, der menschliches Verhalten formt, der

¹⁶⁹ Blumer ‚erfand‘ den Begriff des Symbolischen Interaktionismus in einem Handbucheintrag zur Sozialpsychologie im Rahmen einer Systematisierung der Annahmen der Tradition der Chicagoer Schule. Er akzentuierte mehr noch als Mead und die anderen Autoren, von denen er ausgegangen war, den prozessualen Charakter des Handelns (vgl. Joas 1988, S. 436). Ausgangspunkt für die interaktionistische Sozialtheorie, die Blumers Überzeugung zufolge keine Philosophie, sondern „eine bestimmte Betrachtungsweise innerhalb der empirischen Sozialwissenschaft“ darstellt, war die Kritik an nomologisch-deduktiven Forschungsstrategien, denen er vorwarf, „durch die Arbeit mit theoretisch hergeleiteten, ‚definitiven‘ Konzepten das wesentliche der zu untersuchenden sozialen Phänomene zu verfehlen.“ (Strübing/Schnettler 2004, S. 321, Hervorhebung im Original)

¹⁷⁰ Möglichen kritischen Einwänden gegenüber dem Symbolischen Interaktionismus setzt Hildenbrand entgegen: „Daß diese Produkte sich objektivieren und zum – wiederum einem Interpretationsprozeß zugänglichen und damit vollständig determinierenden – Bedingungsrahmen menschlichen Handelns

also nicht nur ein Mittel oder einen Rahmen für die Äußerung oder die Freisetzung menschlichen Verhaltens darstellt. „Einfach ausgedrückt, müssen Menschen, die miteinander interagieren, darauf achtgeben, was der jeweils andere tut oder tun will; sie sind gezwungen, im Rahmen der Dinge, denen sie Beachtung schenken, ihr Handeln auszurichten oder ihre Situationen zu handhaben. ... Man hat seine eigene Handlungsabsicht in gewisser Weise mit den Handlungen anderer in Einklang zu bringen.“ (Blumer 1981, S. 87)¹⁷¹

Im Hinblick auf ehrenamtliches Engagement als Rollen-Handeln ist der dynamische Aspekt einer Rolle zu betonen, indem davon ausgegangen wird, dass Rollen ständig in der jeweiligen Situation ausgehandelt und angepasst werden. „Mit anderen Worten: der eine Handelnde nimmt das Handeln des anderen wahr als ein bedeutungs- und sinnvolles Handeln, in dem sich eine Absicht oder eine Haltung, in eine Rolle gefasst, ausdrückt. Auf der Grundlage dieser Wahrnehmung davon, auf was der andere aus ist, entwirft der Handelnde dann Richtung und Ablauf seines eigenen Handelns.“ (Wilson 1981, S. 59)

Hinsichtlich der Kinder- und Jugendverbandsarbeit stellt es sich folgendermaßen dar: Wer sich ehrenamtlich engagiert in einem Kinder- und Jugendverband, übernimmt eine Rolle in einer Organisation. Dieses Engagement ist auf Andere oder Anderes ausgerichtet;¹⁷² die bzw. der Engagierte interagiert also mit anderen, die jeweils auch Rolleninhaberinnen und -inhaber sind, in strukturellen bzw. institutionellen Zusammenhängen. „Das Leben einer jeden menschlichen Gesellschaft besteht notwendigerweise in einem fortlaufenden Prozess des Aufeinander-Abstimmens der Aktivitäten ihrer Mitglieder. Es ist diese Gesamtheit einer ständigen Aktivität, die Struktur oder Organisation begründet oder kennzeichnet.“ (Blumer 1981, S. 86) In der wechselseitig aneinan-

werden, wird von Kritikern des Symbolischen Interaktionismus gern übersehen, die diesen für eine liberalistische Ideologie halten.“ (Hildenbrand 1998, S. 16)

¹⁷¹ Blumer fasst es an anderer Stelle noch einmal zusammen: „Menschliches Zusammenleben ist ein unermeßlicher Prozess, in dessen Ablauf anderen in ... Definitionen gesagt wird, was sie tun sollen und in dem deren Definitionen wiederum interpretiert werden; durch diesen Prozess gelingt es den Menschen, ihre Aktivitäten aufeinander abzustimmen und ihr eigenes individuelles Verhalten zu formen. ... Aufgrund der symbolischen Interaktion ist das menschliche Zusammenleben notwendigerweise ein formender Prozess und nicht reines Wirkungsfeld bereits existierender Faktoren.“ (Blumer 1981, S. 89 f.)

¹⁷² Ehrenamtliches Engagement ist sowohl auf andere Personen als auch auf Anderes, beispielsweise den Schutz der Natur, ausgerichtet.

der orientierten und interpretierten Interaktion stellen die handelnden Individuen soziale Wirklichkeit her (vgl. Blumer 1981, S. 80 sowie Marotzki 1995, S. 56 f.) – den verbandlichen Alltag.

Dieser verbandliche Alltag wird gestaltet, strukturiert und bewältigt auf der Grundlage des so genannten Alltagswissens, das zunächst schlicht als tagtägliches Wissen, „auf dessen Grundlage die gesellschaftliche Wirklichkeit erfahren wird“ (Matthes/Schütze 1981, S. 16), bezeichnet werden kann. Zu kurz gegriffen, ja sogar falsch wäre eine Gleichsetzung des Alltagswissens mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, da Alltagswissen weniger „aus reflektierten Wissensbeständen als aus verschiedenen Schichten unbewussten und unreflektierten Routinewissens (besteht)“ (Matthes/Schütze 1981, S. 22), die im Bestand des Alltagswissens sedimentiert werden (vgl. Garfinkel 1981, S. 217).¹⁷³

Im Hinblick auf soziale Interaktion ist Alltagswissen zu kennzeichnen als das, „was sich die Gesellschaftsmitglieder gegenseitig als selbstverständlichen und sicheren Wissensbestand unterstellen müssen, um überhaupt interagieren zu können. Denn Interaktion im spezifisch menschlichen Sinne, in der der eine vom anderen ein bestimmtes Verhalten erwartet und zugleich erwartet, dass der andere ebenfalls ein ganz bestimmtes Verhalten umgekehrt von ihm erwartet, setzt eine gemeinsame – oder doch zumindest als gemeinsam unterstellte – Verständigungsbasis für die wechselseitige Orientierung und Abstimmung der Handlungszüge der an der Interaktion Beteiligten voraus.“ (Matthes/Schütze 1981, S. 20)¹⁷⁴ Diese Verständigungsbasis ist situationsgebunden und inhaltlich situationspezifisch. „Deshalb ist das Alltagswissen,

¹⁷³ Alltagsweltliche Beschreibungen werden erst durch ‚äußere Anlässe‘ in Gegenstände theoretischer Reflexion umgewandelt, beispielsweise bedingt durch Krisensituationen oder im Rahmen eines Forschungsprozesses (vgl. Garfinkel 1981, S. 193).

¹⁷⁴ „Der Kern des alltagsweltlichen Wissens (ist) in der Theorie des Symbolischen Interaktionismus aus den Erwartungen aufgebaut, von denen das Individuum meint, dass die signifikanten Interaktionspartner sie an sein Verhalten stellen.“ (Matthes/Schütze 1981, S. 18) Signifikante Interaktionspartner sind Familie, Freunde, Berufskollegen (vgl. Matthes/Schütze 1981, S. 17 f.). Heranwachsende lernen, aus der Interaktion mit signifikanten Anderen auf „generalisierte Andere“ bzw. „verallgemeinerte Andere“, wie Mead diese bezeichnet (vgl. Joas 1988, S. 425), zu schließen. „Der Mensch (reguliert) seine Rolle in der gesellschaftlichen Handlung dadurch, daß er in sich selbst die Rollen von anderen trägt, die an der gemeinsamen Handlung beteiligt sind.“ (Morris 1968, S. 29) „Der verallgemeinerte Andere ... kann als die Verallgemeinerung des Prozesses der Rollenübernahme angesehen werden:

wie es von den einzelnen Interaktionspartnern zur Bewältigung ihrer biographie-spezifischen tagtäglichen Angelegenheiten angewandt wird, in seinem Gehalt ... auch nicht als Gesamtbestand gesellschaftlich gleichverteilt. Dasselbe gilt für soziale Gruppen und Organisationen und das von ihnen postulierte routinemässig geteilte alltagsweltliche Betriebswissen.“ (Matthes/Schütze 1981, S. 20 f.)

Zusammenfassend kann ehrenamtliches Engagement in institutionellen Bezügen bezeichnet werden als Rollen-Handeln, das immer wieder neu mit den Handlungen anderer abgeglichen und in Einklang gebracht wird auf der Grundlage einer gemeinsamen Verständigungsbasis – dem Alltagswissen.¹⁷⁵

3.4 Ehrenamtlich Engagierte und hauptberuflich tätige Referentinnen und Referenten

Hauptberuflich tätige Referentinnen und Referenten in Kinder- und Jugendverbänden repräsentieren und vertreten ihren jeweiligen Verband, sie sind Teil der Organisationsstruktur und gleichzeitig Akteurinnen und Akteure im Verbandsalltag. In vielen Verbänden sind sie als Professionelle mit einer qualifizierten Ausbildung ehrenamtlich tätigen Verbands-Leiterinnen und Leitern unterstellt, da diese als gewählte Verbands-Vertreterinnen und Vertreter die Fachaufsicht über die hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben (vgl. Gängler 2002, S. 590). Diese Konstellation kann potenziell zu Konflikten im Verbandsleben führen, wenn die (erfahrenen) hauptberuflich Tätigen die (unerfahrenen) ehrenamtlich Tätigen für ihre Aufgaben qualifizieren sollen, damit die Ehrenamtlichen dann wiederum den hauptberuflich Tätigen Aufgaben zuweisen können – gemäß der Verbands-Satzung und -Ziele (vgl. Gängler 1994, S. 57).¹⁷⁶ In dieser Situation können die Ehrenamtlichen einen erhöhten Leistungsdruck u.a. durch die zunehmende Professionalisierung verspüren (vgl. Faulde 2003, S. 425). Zudem sind oftmals die Machtverhältnisse sowie die Arbeitsaufgaben nicht eindeutig geklärt (vgl.

der verallgemeinerte Andere ist jedweder andere, der als Einzelheit der Haltung der Rollenübernahme im jeweiligen kooperativen Prozeß gegenüber steht oder stehen könnte.“ (Morris 1968, S. 31)

¹⁷⁵ Im Vorgriff auf den empirisch-rekonstruktiven Teil (vgl. Kap. 5 ff.) lässt sich mit Schütze u.a. zusammenfassen, dass gesellschaftliche Wirklichkeit aus sozialen Handlungen, ihren Bedingungen und Folgen besteht. „Sie ist durch Wissen mitkonstruiert, und dieses Wissen kann nur kommunikativ in Erfahrung gebracht werden.“ (Schütze u.a. 1981, S. 490)

¹⁷⁶ Als Optionen zur Lösung derartiger „Problemlinien“ schlägt Gängler beispielsweise das Einsetzen eines „Aufsichtsrates“ bzw. eines „Vorstandes“ oder die Installierung einer hauptberuflichen

Düx 2003b, S. 179). Hauptberuflich Tätige erfüllen oftmals eine Vielzahl unterschiedlicher Aufgaben, „die tendenziell Universalgenies erfordern“ (Gängler 1994, S. 57). Zudem sind vielfach Kinder- und Jugendverbände an einen Erwachsenenverband angeschlossen, für den die Referentinnen und Referenten gegebenenfalls zusätzlich mit einem gewissen Stundenumfang tätig sind. An diesem Punkt kann es wiederum zu Interessen-Kollisionen zwischen Kinder- und Jugendverband und Erwachsenenverband kommen, die sich in der Person der bzw. des Hauptberuflichen abbilden.

Im Rahmen der vorliegenden Forschungsfrage ist das Verhältnis zwischen ehrenamtlich und hauptberuflich Tätigen in Kinder- und Jugendverbänden dahingehend relevant und interessant, wenn es darum geht, welche Erwartungen und Ansprüche an die jeweils andere Funktion bestehen, und wo Konfliktpotential liegt (vgl. Kap. 4.6).

3.5 Ehrenamtlich Engagierte und Adressatinnen und Adressaten

Neben den ehrenamtlich Engagierten und den hauptberuflich Tätigen gibt es eine weitere Akteurs-Gruppe im Kinder- und Jugendverband, nämlich die Kinder und Jugendlichen, die an den Angeboten teilnehmen, die so genannten Adressatinnen und Adressaten. Im Hinblick auf die vorliegende Forschungsfrage geht es um die Erwartungen und Ansprüche, mit denen sie zum Kinder- und Jugendverband kommen bzw. die sie an (die Tätigkeit der bzw. des) ehrenamtlich Engagierte(n) richten. Aus organisationaler Sicht stellt sich die Frage, was passieren muss, damit sie wiederkommen, also an den Verband gebunden werden können und sich perspektivisch über die Teilnahme hinaus im Verband engagieren – also als ehrenamtlich Engagierte rekrutiert werden können.

Zusätzlich ist die andere Perspektive in den Blick zu nehmen. Zu rekonstruieren ist, welche Erwartungen und Ansprüche ehrenamtlich Engagierte an – potentielle – Adressatinnen und Adressaten haben. Auch bei diesem Aspekt stellt sich aus organisationaler Perspektive die Frage, was passieren muss, damit ein konstruktives Verhältnis zwischen Adressatinnen bzw. Adressaten und ehrenamtlich Engagierten entstehen und somit das Engagement erfolgreich sein kann.

Geschäftsführung, die Zielvorgaben der ehrenamtlichen Verbandsleitung umsetzt, vor (vgl. Gängler 1994, S. 58).

3.6 Ehrenamt(liches Engagement) im Wandel – verbandliche Strukturen in Erstarrung?

Der Wandel des Ehrenamtes wird vielfach mit einer Krise desselben gleichgesetzt. Ehrenamtlichkeit wird in den letzten Jahren immer wieder unter defizitären Gesichtspunkten thematisiert (vgl. Nörber/Sturzenhecker 1999, S. 11, van Santen 2000, S. 114 sowie ausführlich Kap. 3.1). Diese Krisendiskussion ist aber „kein Hinweis auf fehlendes soziales Engagement in der Gesellschaft als vielmehr darauf, dass Träger in der Kinder- und Jugendhilfe oftmals nicht ausreichend in der Lage sind, ihre Struktur an die neuen Anforderungen ehrenamtlichen Engagements anzupassen und dieses so zu aktivieren. Freie Träger beschwören vielfach die Krise des Ehrenamtes, ohne ausreichend zu berücksichtigen, dass sie selbst die richtigen, mit den Anforderungen des neuen Ehrenamtes kompatiblen Rahmenbedingungen herstellen müssen; sie lenken damit die Diskussion in eine falsche Richtung. Soziales, freiwilliges Engagement braucht nicht nur eine Kultur, in der es entstehen, sondern auch eine Struktur, in der es gedeihen kann.“ (van Santen 2000, S. 115) Die anhaltende ‚Krisendiskussion‘ droht, sich als dysfunktional zu erweisen und in einen Prozess der Selbst- oder Fremdauflösung aufgrund gekürzter bzw. gestrichener Förderung zu münden: „Statt Mitleid und Unterstützung zu erzeugen, wird nun das Gerede von der Krise des Ehrenamtes gegen die Verbände selbst gewandt.“ (Nörber/Sturzenhecker 1999, S. 11)

Bereits im Jahre 1999 wurde die Bereitschaft von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu ehrenamtlichem Engagement als „nach wie vor groß“ eingeschätzt, die „*Krise des Ehrenamtes* ist vielmehr als eine Krise überkommener Verbändestrukturen zu werten.“ (Reckzeh-Schubert/Rehling/Reinbold 1999, S. 1, Hervorhebung im Original)¹⁷⁷ Auch im Freiwilligensurvey wird ein Perspektiv- bzw. Paradigmenwechsel gefordert, wenn es um eine bessere institutionelle Passung bzw. einen zeitgemäßen Umgang von Organisationen bzw. Einrichtungen mit ehrenamtlich Engagierten geht. „Dazu ist eine offene Organisationskultur nötig, die berücksichtigt, dass freiwillig Engagierte zunehmend eigene Bedürfnisse einbringen bzw. berücksichtigt sehen wollen. ... (Es)

¹⁷⁷ Auch Sturzenhecker betont, dass die Menschen freiwilliges soziales Engagement nicht grundsätzlich ablehnen, sich aber von „alten“, also hierarchischen, starren und vereinnahmenden Organisationsstrukturen in ihrem selbstbestimmten Engagement behindert sehen (vgl. Sturzenhecker 1999, S. 53 ff. sowie Sturzenhecker 2003b).

geht ... vor allem um neue Formen der Anerkennung des bürgerschaftlichen Engagements ...“ (Gensicke 2005, S. 46).¹⁷⁸

Mit dem zitierten Paradigmenwechsel ist das vorliegende Forschungsprojekt eng verknüpft. Zunächst geht es um die prägenden Strukturen in Kinder- und Jugendverbänden und darum, was die Organisation Kinder- und Jugendverband (strukturell) ausmacht. Darüber hinaus aber ist zu eruieren, an welchen Stellen (neues) ehrenamtliches Engagement und strukturelle Rahmenbedingungen aufeinandertreffen, die nicht kompatibel sind, und welchen Erwartungen und Ansprüchen von organisationaler Seite ehrenamtlich Engagierte nicht gerecht werden können und wollen bzw. welche Erwartungen und Ansprüche freiwillig Tätige hinsichtlich der Institution, in die sie eingebunden sind, haben, und ob bzw. wie diese umgesetzt werden können.

¹⁷⁸ In Bezug auf alle Akteurinnen und Akteure eines Kinder- und Jugendverbandes verlassen auch Fauser u.a. die vermeintlich gewohnte Perspektive und fragen, „wie und in welcher Weise junge Menschen selbst zu Akteuren der Jugendarbeit werden“ (Fauser u.a. 2006, S. 14).

4 Organisationstheoretische Rekonstruktion des ehrenamtlichen Engagements im Kinder- und Jugendverband

4.1 Kinder- und Jugendverbände aus organisationssoziologischer Perspektive

Ehrenamtliches Engagement in Kinder- und Jugendverbänden findet innerhalb organisationaler Strukturen statt. Im Zuge der Diskussion um eine Veränderung des freiwilligen Engagements werden zunehmend die Organisationen und ihre Strukturen in den Blick genommen. Hintergrund hierfür ist die Annahme, dass das (neue) ehrenamtliche Engagement andere als die bekannten und möglicherweise überkommenen (strukturellen) Rahmenbedingungen braucht, um sich (weiter)entwickeln zu können (vgl. Kap. 2.1).

Eine problemorientierte Betrachtung des ehrenamtlichen Engagements in der Organisation (Kinder- und Jugend-)Verband ist zukunftsweisend und nachhaltig, allerdings war der Blick bislang vielfach zu sehr in die Breite und nicht bzw. zu wenig in die Tiefe gerichtet: Es geht um das Zusammenwirken personen- und strukturbezogener Merkmale in einem spezifischen organisatorischen Setting (hier der Kinder- und Jugendverband) (vgl. Behr u.a. 1998, S. 186). Ebenso geht es um die gegenseitigen Erwartungen und Ansprüche in Bezug auf ehrenamtliches Engagement, um sich aus den gewonnenen Erkenntnissen dem Phänomen Ehrenamt in organisationellen Bezügen zu nähern (und nachvollziehen zu können, wie Ehrenamt ‚funktioniert‘), und gegebenenfalls Indikatoren zur Optimierung des Ehrenamtes zu skizzieren, was in Zeiten des gesellschaftlichen, gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Wandels ein zentraler Gedanke ist.¹⁷⁹

Als Rekonstruktions- und Analyserahmen des Phänomens Ehrenamt im Kinder- und Jugendverband dient die organisationssoziologische Theorie-Folie nach W. Richard Scott (1986)¹⁸⁰ unter Wahrung der spezifischen Akteurs-Perspektive, wie sie mit dem

¹⁷⁹ Behr u.a. formulieren ein ähnlich gelagertes Erkenntnisinteresse; für sie geht es um die theoretisch-analytische Herleitung für ein Praxisproblem bzw. eine praktische Fragestellung: „Wie lassen sich Passungsverhältnisse zwischen organisatorischen Settings und individuellen Voraussetzungen konstruieren bzw. feststellen?“ (Behr u.a. 2000, S. 25)

¹⁸⁰ Die amerikanische Original-Ausgabe ist zwar bereits im Jahre 1981 erschienen (vgl. Scott 1981), hat aber als ‚Klassiker‘ der Organisationssoziologie nichts an seiner Substanz eingebüßt (vgl. Walgenbach 2006, S. 353 ff. sowie Kieser/Walgenbach 2007, S. 46 ff.), was auch durch die Neuauflage im Jahre 2003 bestätigt wird.

Bezug auf den Symbolischen Interaktionismus grundgelegt wurde (vgl. Kap. 3.3). Um eine fundierte analytische Darstellung der Organisation Kinder- und Jugendverband leisten zu können, wird zunächst die Scott'sche organisationssoziologische Theoriefolie herangezogen, um dann aber die jeweils spezifische Akteurs-Perspektive, dass nämlich das wechselseitig aufeinander orientierte und interpretierte Handeln von beteiligten Individuen eine Organisation ausmacht, einzunehmen. Außerdem lassen sich der Symbolische Interaktionismus und die organisationstheoretische Folie Scotts in ein Passungsverhältnis bringen; für Scott sind Organisationen zwar Systeme (vgl. Kap. 4.2), die aber – und hier kommt wieder der Symbolische Interaktionismus zum Tragen – auf dem Engagement ihrer Mitglieder basieren. Somit sind es der Mensch und sein Handeln, die eine Organisation prägen und ihren Fortbestand sichern.

Ogleich Scott selbst keine eigene Organisationstheorie entwirft, sondern sich auf die drei in der Organisationssoziologie gebräuchlichen theoretischen Sichtweisen bezieht und stützt, kombiniert er diese Perspektiven schließlich zu einem eigenen Analyse-rahmen, welcher sich auch zur Analyse der Organisation Kinder- und Jugendverband eignet. Er betrachtet neben der Perspektive des rationalen Systems die Perspektive des natürlichen Systems sowie die des offenen Systems, die er auch als drei Arten von Ansätzen, Denkrichtungen bzw. Schulen, die „teils miteinander konfliktieren, teils sich überlappen und teils einander ergänzen“ (Scott 1986, S. 89), bezeichnet, um die daraus gewonnenen Erkenntnisse anzuwenden im Versuch, die Entstehung von Organisationen sowie ihre strukturellen Besonderheiten und die jeweilige Anpassung an die Umwelt zu erklären (vgl. Scott 1986, S. 91).¹⁸¹

Um das ehrenamtliche Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband in den Blick zu nehmen, dienen im Folgenden die Analysefaktoren der organisationstheoretischen Folie Scotts als Grundlage. Dieses Modell eignet sich, da es mit seinen Elementen die Organisation Kinder- und Jugendverband umfassend abbildet sowie die Bezüge der einzelnen Elemente darstellt (vgl. Abb. 4). Zudem stellt die Umwelt ein grundlegendes Element in seinem Analyserahmen dar. „Keine Organisation ist autark – alle Organisationen müssen ihre Umwelt um Ressourcen angehen. Da keine Organisation alle Mittel, deren sie zur Erreichung ihrer Ziele und zum eigenen Überleben bedarf, selbst erzeugen kann, sind alle Organisationen gezwungen, in einen Austausch

miteinander zu treten, was zur Interdependenz mit anderen Gruppen in ihrer Umwelt, bezeichnenderweise mit anderen Organisationen führt.“ (Scott 1986, S. 257) Allerdings können Organisationen Ressourcen nicht fordern. „Sie erhalten sie letztlich wegen und aufgrund des Wertes, den externe Gruppen den von ihnen dargebotenen Gütern und Leistungen beimessen.“ (Scott 1986, S. 365)

Ein essentielles organisationelles Mittel zur Zielerreichung stellen die Beteiligten dar, deren externe Identitäten und Beziehungen „in sehr vielen Fällen eine äußerst wichtige Ressource für die Organisation sind, indem sie für Fachkenntnisse, Legitimität und Beziehungen zur Umwelt sorgen.“ (Scott 1986, S. 252)

Zudem benennt Scott unterschiedliche, zwar reduzierbare, aber nicht eliminierbare unvermeidliche Spannungen, in denen Organisationen stecken, und die für sie jeweils ein Dilemma darstellen – nämlich die Spannung zwischen organisationellen Erfordernissen und persönlichen Bedürfnissen, zwischen Rationalität und Nicht-Rationalität, zwischen Disziplin und Autonomie sowie zwischen formellen und informellen Beziehungen (vgl. Scott 1986, S. 176).

Insgesamt besteht mit der organisationstheoretischen Folie Scotts ein Analyserahmen, auf dessen zentraler Sichtweise der Beteiligten, der Umwelt und der organisationellen Dilemmata die vorliegende Forschungsfrage aufbauen kann, wobei selbstverständlich Transferleistungen zu erbringen sind, etwa weil Scott fast ausschließlich professionelle bzw. marktförmige Organisationen analysiert, die sich beispielsweise bei Themenbereichen wie dem der Macht oder der Identifikation mit der Organisation von Non-Profit-Organisationen unterscheiden.

4.2 Organisation – Begriffsbestimmung, Spannweite und Grenzen

Organisationen sind mit Scott „in allererster Linie *Systeme* von Elementen, die wechselseitig aufeinander einwirken“ (Scott 1986, S. 42, Hervorhebung im Original), wobei diese Systeme „auf dem *partiellen Engagement* ihrer Mitglieder basieren.“ (Scott 1986, S. 41, Hervorhebung im Original)¹⁸²

¹⁸¹ Scott schätzt die Kenntnis der drei Perspektiven als unerlässlich ein, weil eine einzelne Perspektive alleine nicht ausreicht (vgl. Scott 1986, S. 16), und weil die Kenntnis der drei Sichtweisen einer der Schlüssel zum Verständnis vieler Konflikte und Kontroversen sei (vgl. Scott 1986, S. 187).

¹⁸² Zur Entstehung bzw. Geschichte von Organisationen vgl. Büschges 2002, S. 391 ff., Endruweit 2004, S. 7 ff. sowie Kieser/Walgenbach 2007, S. 4 ff.

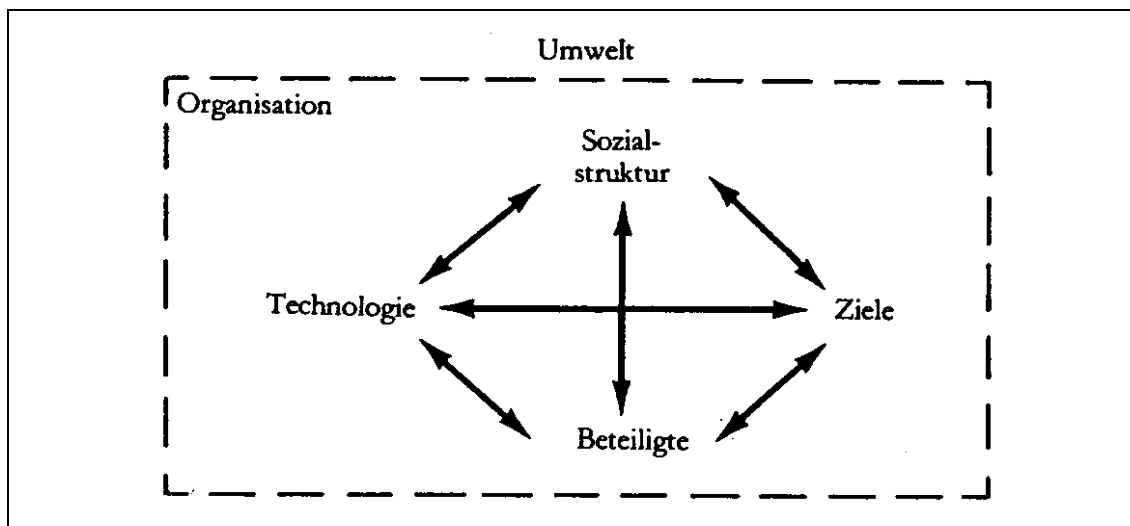


Abb. 4: Die wichtigsten Elemente einer Organisation

Quelle: Scott 1986, S. 36.

Wenn man also annähernd nachvollziehen will, wie eine Organisation ‚funktioniert‘, wie sie bzw. wie es in ihr arbeitet bzw. wirkt, oder auch was sie ausmacht, sind die einzelnen – wechselseitig aufeinander einwirkenden – Elemente zu betrachten, wie Scott es gemäß Abb. 4 vorschlägt, und diese vor dem Hintergrund der vorliegenden forschungsleitenden Fragestellung wie folgt in Bezug zu setzen: Welchen Einfluss haben Verbands-Ziele, Sozialstruktur sowie Verbands-Technologien bzw. -Prozesse auf die Beteiligten der Organisation (hier die ehrenamtlich Engagierten eines Kinder- und Jugendverbandes) in ihrem partiellen Engagement und umgekehrt? Ebenso ist zu prüfen, inwieweit ehrenamtlich Engagierte bzw. ehrenamtliches Engagement (Teil der) Verbands-Ziele, Sozialstruktur sowie Verbands-Technologien oder -Prozesse sind. Außerdem geht es um die Frage, wie Gegebenheiten, also Ereignisse, Prozesse und Entwicklungen aus dem engeren und weiteren Umfeld des Verbandes die ehrenamtlich Tätigen beeinflussen bzw. wie diese wiederum ihre Umwelt verändern.

Nach der ersten – vorläufigen – begrifflichen Eingrenzung des Phänomens Organisation geht es um die Skizzierung der organisationellen Spannweite sowie ihrer Grenzen. „Organisationen müssen zwei gegenläufigen Anforderungen gleichzeitig nachkommen: Sie müssen ihrer Umwelt gegenüber offen sein, und sie müssen auf ihre Grenzen achten. Das stellt sie vor ein schwieriges Problem bei der Rekrutierung ihrer Mitglieder“ (Scott 1986, S. 280), denn „die strategische Frage, vor die alle Organisationen sich gestellt sehen, heißt: Wie rekrutiert man Mitglieder und macht ihre zusätzlichen Rollen und Kräfte für die Ziele der Organisation nutzbar (gehe es nun um das Erreichen konkreter Ziele oder um den Bestand), ohne daß man die externen Interessen oder per-

sönlichen Aktivitäten dieser Mitglieder blockiert oder sie darin doch wenigstens nicht allzu sehr behindert und einengt. Sind die Leitungen erst installiert, können die Ressourcen in beide Richtungen fließen!“ (Scott 1986, S. 252) Scott macht deutlich, welche zentrale Rolle die Beteiligten einer Organisation für diese – und ihre Optimierung – spielen. Gleichzeitig wird offensichtlich, wie kompliziert und vielschichtig die Rekrutierung bzw. Integration der einzelnen Mitglieder ist, weil sie neben der Rolle in der betreffenden Organisation andere Rollen in anderen Organisationen bzw. Systemen wahrnehmen. Die Perspektive, die externen Identitäten und Beziehungen als wichtige Ressource für die eigene Organisation zu sehen (vgl. Scott 1986, S. 252 sowie Kap. 4.1), ist hier konstruktiv.

Bei der Frage nach den Organisationsgrenzen werden – im Vorgriff auf Kap. 4.3 – die unterschiedlichen Perspektiven des rationalen bzw. natürlichen Systems gegenüber dem offenen System deutlich. Während die Vertreter des rationalen und natürlichen Systems Organisationsgrenzen, die diese von ihrer Umwelt trennen, als existentielle Bedingung ansehen, betonen die Anhänger des offenen Systems die Unvollständigkeit der einzelnen Organisationen, wodurch sie auf den Austausch mit anderen Organisationen angewiesen und damit für Umwelteinflüsse offen sind (vgl. Scott 1986, S. 246). Beide Sichtweisen haben ihre Legitimation. Organisationsgrenzen dienen der Selbstvergewisserung, dem Selbstbewusstsein und der eigenen Verortung einer Organisation; das Bewusstsein der eigenen Unvollkommenheit macht sie – im Idealfall – offen und sensibel für die Prozesse in ihrem Umfeld und für die Bedürfnisse ihrer Beteiligten.

4.3 Kombination der rationalen, natürlichen und offenen Perspektive

Wie bereits erwähnt, entwirft Scott keine eigene Organisationstheorie, sondern bedient sich der bestehenden Theorienansätze, um sie schließlich miteinander zu kombinieren. Jede Perspektive beleuchtet und betont bestimmte Aspekte von Organisationen in besonderer Weise und gelangt zu unterschiedlichen zentralen Erkenntnissen.¹⁸³ So akzentuiert das Modell des rationalen Systems die normative Struktur von Organisationen. Es ist tendenziell eher auf stabile Umweltbedingungen zugeschnitten. Rationale Systeme werden konzipiert, sie kennen als prägendes Moment die Kalkulation (vgl.

¹⁸³ Kieser/Walgenbach geben zu bedenken, dass die Nutzung einer Vielzahl von Theorien zur Annäherung an das Phänomen der Organisation die Gefahr birgt, dass die formale Struktur an Schärfe verliert, und außerdem der Bezug auf unterschiedliche Theorien verwirrend sein kann (vgl. Kieser/Walgenbach 2007, S. 2). Vor diesem Hintergrund ist ein Ziel dieser Forschungsarbeit die Definition zentraler Begrifflichkeiten.

Scott 1986, S. 144 ff.). Dagegen nehmen die Vertreter von Organisationen als natürliche Systeme diese nicht nur als Instrumente zur Erreichung eng umrissener Ziele wahr, sondern auch (und vor allem) als soziale Gruppen, die ihren Fortbestand sichern wollen. Organisationen sehen diesem Ansatz folgend die einzelnen Beteiligten als ganze Personen (mit Kopf, Herz und Hand), die ihre individuell geprägten Vorstellungen, Erwartungen und Pläne sowie ihre unterschiedlichen Wertvorstellungen, Interessen und Fähigkeiten mitbringen und einbringen in die Organisation. "In summa beharren die Theoretiker des natürlichen Systems darauf, daß stark zentralisierte und formalisierte Strukturen insofern zu Ineffektivität und Irrationalität verurteilt seien, als sie die wertvollste Ressource der Organisation verschwendeten: die Intelligenz und Initiative ihrer Mitglieder." (Scott 1986, S. 125) Parsons als einer der wichtigsten Vertreter des natürlichen Systems unterscheidet zwischen drei hierarchischen Ebenen, die die Organisations-Struktur kennzeichnen, nämlich der untersten Ebene – „the technical system“ –, der mittleren Ebene – „the managerial system“ – sowie der Organisationspitze – „the community“ oder „institutional system“ (vgl. Parsons 1960, S. 60).¹⁸⁴ Er legt einen starken Akzent auf die Bedeutung des Zusammenhangs zwischen Organisation und Umwelt und bezeichnet die Organisation als ein Subsystem in einer umfassenderen sozialen Einheit. Die Umwelt ist für ihn eher ein stabilisierendes Element, das die Organisation in ihrer speziellen Aufgabe unterstützt und legitimiert, und sogar Quelle des Widerstandes sein kann (vgl. Parsons 1960, S. 59 ff.). Parsons nimmt vielfach mit seiner Interpretation der Umwelt die Sichtweise der Theoretiker der offenen Systeme vorweg.

Eine der Hauptleistungen der Perspektive der offenen Systeme besteht mit Scott in der Erkenntnis, „daß viele Systeme – insbesondere soziale Systeme – Elemente enthalten, die nur schwach mit anderen Elementen gekoppelt und durchaus zu autonomem Handeln fähig sind.“ (Scott 1986, S. 156) Die Interdependenz zwischen Organisation und Umwelt wird besonders hervorgehoben. "Vom Standpunkt des offenen Systems aus besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit der Umwelt und den inneren Merkmalen des Systems: ein komplexes System könnte seine Komplexität in einer simplen Umwelt nicht aufrechterhalten." (Scott 1986, S. 160) Offene Systeme unterlägen dem so genannten Gesetz der begrenzten Varietät, das besagt, dass ein System genau die – und keine größere – Vielfalt aufweise, die in Gestalt seiner Umwelt

¹⁸⁴ Die von Parsons vorgenommene Dreiteilung der (hierarchischen) Organisationsebenen ist auch auf die Organisation Kinder- und Jugendverband zu übertragen (vgl. auch Kap. 4.4.1, Abb. 5).

auf es eindrengt. Scott bezieht sich hinsichtlich der offenen Perspektive auf Weick, der im Jahre 1969 ein Organisationsmodell entwickelt, in dem dieser Organisation als einen Mythos skizziert und mit dem menschlichen Organismus vergleicht. „Wenn Sie nach einer Organisation suchen, werden Sie sie nicht finden. Was Sie finden, ist, daß miteinander verbundene Ereignisse vorliegen, die durch Betonwände hindurchsickern; und diese Sequenzen, ihre Pfade und ihre zeitliche Ordnung sind die Formen, die wir fälschlich in Inhalte verwandeln, wenn wir von Organisationen reden.“ (Weick 2002, S. 129) So wie die menschliche Haut eine künstliche und irreführende Grenze zwischen Organismus und Umwelt sei, so verhalte es sich auch mit Organisations-Grenzen bzw. -„Wänden“. Die Existenz von Organisationen sieht Weick nur dann gesichert, „wenn sie ein Gleichgewicht zwischen Flexibilität und Stabilität aufrechterhalten“ (Weick 2002, S. 306), was er auch mit dem Begriff der grundlegenden Antinomie beschreibt.¹⁸⁵

So unterschiedlich die Perspektiven in ihren zentralen Erkenntnissen über Organisationen sind, so anders geartet sind auch die jeweiligen Bestimmungen des Begriffes der Organisation. Aus rationaler Perspektive ist eine Organisation „eine an der Verfolgung relativ spezifischer Ziele orientierte Kollektivität mit einer relativ stark formalisierten Sozialstruktur.“ (Scott 1986, S.45)¹⁸⁶ Aus Sicht des natürlichen Systems wird eine Organisation vielmehr als eine von den Beteiligten geprägte Institution betrachtet. „Eine Organisation ist eine Kollektivität, deren Mitglieder in ihrem Verhalten durch die formale Struktur oder die offiziellen Ziele kaum beeinflusst werden, jedoch ein gemeinsames Interesse am Fortbestehen des Systems haben und sich an informell strukturierten Kollektivaktivitäten zugunsten seiner Erhaltung beteiligen.“ (Scott 1986, S.47) Und der Einfluss der Umwelt wird schließlich vom Standpunkt der Organisation als offenem System hervorgehoben, wenn die Organisation als eine Koalition wechselnder Interessengruppen definiert wird, „die ihre Ziele in Verhandlungen entwickelt; die Struktur dieser Koalition, ihre Aktivitäten und deren Resultate sind stark geprägt durch Umweltfaktoren.“ (Scott 1986, S.47)

¹⁸⁵ Weick führt zur Begriffsbestimmung der grundlegenden Antinomie weiter aus, dass zur Existenzsicherung einer Organisation sowohl Flexibilität – zur Modifikation laufender Praktiken im Interesse der Anpassung an nicht nur vorübergehende Umweltveränderungen – als auch Stabilität – zur Behandlung neuer Kontingenzgrenzen, „da es in der Welt tatsächlich Regelmäßigkeiten gibt, welche jede Organisation ausnutzen kann, sofern sie ein Gedächtnis und die Fähigkeit zur Wiederholung besitzt“ (Weick 2002, S. 307) – nötig sind, oder anders ausgedrückt: Grundlegende Antinomie ist die Offenheit für den Wandel bei gleichzeitigem Streben nach Bewahrung von früherer Weisheit. Identitätszerstörend bzw. dysfunktional dagegen seien eine chronische Flexibilität bzw. Stabilität.

¹⁸⁶ Scott setzt den Begriff der Kollektivität mit dem der sozialen Gruppe gleich (vgl. Scott 1986, S. 37).

Scott kombiniert die drei Perspektiven auf eine neue Weise und kommt zu dem Schluss, dass die Perspektiven rationaler, natürlicher und offener Systeme zur Analyse von Organisationen Prä-Paradigmen sind, die andere zwar verdrängen, aber nicht widerlegen können (vgl. Scott 1986, S. 186).¹⁸⁷

Die souveräne Kombination bereits bestehender theoretischer Perspektiven zu einem offenen, im Sinne von weiten organisationstheoretischen Analyserahmen einschließlich der Beachtung bzw. der Betonung der gegenseitigen Bezüge der fünf Organisations-Elemente unter Wahrung der spezifischen Akteurs-Perspektive qualifiziert die Scott'sche Theoriefolie als Grundlage der vorliegenden Fragestellung.

4.4 Die wichtigsten Elemente einer Organisation

Vor dem Hintergrund der forschungsleitenden Fragestellung nach mit ehrenamtlichem Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit verknüpften Erwartungen und Ansprüchen sind die in der Organisationssoziologie gebräuchlichen Elemente der Sozialstruktur, der Technologie, der Beteiligten, der Ziele sowie der Umwelt hilfreich, um das Zusammenwirken personen- und strukturbezogener Merkmale in der Organisation Kinder- und Jugendverband analytisch abzubilden. Es ist der Frage nachzugehen, welchen Einfluss Sozialstruktur, Verbands-Technologien bzw. -Prozesse sowie Verbands-Ziele auf die Beteiligten der Organisation, hier die ehrenamtlich Engagierten eines Kinder- und Jugendverbandes, haben und umgekehrt. Zudem ist zu analysieren, wie Gegebenheiten, also Ereignisse, Prozesse und Entwicklungen aus dem engeren und weiteren Umfeld des Verbandes die ehrenamtlich Tätigen beeinflussen bzw. wie diese ihre Umwelt verändern.

Das analytische Vorgehen öffnet das Feld und weist auf mögliche sich in der verbandlichen Arbeit abbildende Dilemmata, Paradoxien und Pathologien hin, die sich gegebenenfalls auch empirisch rekonstruieren lassen.

Bevor die anderen Elemente einer Organisation im einzelnen skizziert werden, geht es um die konkrete Verortung des in der vorliegenden Arbeit fokussierten Elementes der

¹⁸⁷ Auch Kieser/Walgenbach erachten – trotz der vorgetragenen Bedenken – die Forderung, das Phänomen der Organisation umfassend aus nur einer theoretischen Perspektive zu beschreiben und zu erklären, als unerfüllbar angesichts der Fülle organisationssoziologischer Theorien (vgl. Kieser/Walgenbach 2007, S. 1).

ehrenamtlich Engagierten als beteiligte Akteurinnen und Akteure im Kinder- und Jugendverband.

4.4.1 Beteiligte (und ihre Verortung vor dem Hintergrund der empirischen Untersuchung)

Die beteiligten Akteurinnen und Akteure der Organisation Kinder- und Jugendverband, insbesondere die ehrenamtlich Engagierten auf der verbandlichen Ortsebene und die an sie bzw. ihre Tätigkeit gerichteten sowie die ihrerseits formulierten Erwartungen und Ansprüche, stehen im Fokus des vorliegenden Forschungsvorhabens.¹⁸⁸ Mit Scott ist an einer Organisation beteiligt, „wer in Reaktion auf eine Vielzahl von Anreizen einen Beitrag zu ihrem Fortbestand leistet“ (Scott 1986, S. 39): Das tun die Institutionsvertreterinnen und -vertreter, die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie die Adressatinnen und Adressaten durchaus. Die beiden erstgenannten Gruppen leisten durch ihr freiwilliges bzw. berufliches Engagement ihren Beitrag zum Fortbestand des Verbandes, und die Adressatinnen und Adressaten, die die Vielzahl von Anreizen – nämlich die verbandlichen Angebote – aufnehmen, tragen mit ihrer Teilnahme zum Fortbestand des Verbandes bei. „Wieviel von der Persönlichkeit und den persönlichen Wesensmerkmalen des einzelnen Beteiligten für das Funktionieren der Organisation von Bedeutung ist, variiert je nach Art der Organisation sowie nach der Funktion, die jener in ihr hat.“ (Scott 1986, S. 39)¹⁸⁹

Wie Abb. 5 veranschaulicht, wird für dieses Forschungsvorhaben die Organisation Kinder- und Jugendverband organisationsstrukturell in drei Ebenen aufgeteilt, in die unterste Ebene, zumeist Ortsebene genannt, in die mittlere Ebene, die sich oftmals auf bestimmte Regionen (z.B. Städte, Kommunen, Bistümer, Kirchenkreise bis hin zu Bundesländern) bezieht und im konkreten Verband durch mehrere Ebenen strukturiert sein kann, und die Organisationsspitze, die weitestgehend als Bundesebene bezeichnet wird.¹⁹⁰ Weiterhin sind die beteiligten Akteurinnen und Akteure auf den verschiede-

¹⁸⁸ Es geht also um das Zusammenwirken personen- und strukturbezogener Merkmale in dem spezifischen organisatorischen Setting Kinder- und Jugendverband, wie es auch in Abb. 5 veranschaulicht wird.

¹⁸⁹ Zur Rolle oder Position bzw. Funktion ehrenamtlich Engagierter vgl. auch Kap. 3.3.

¹⁹⁰ In Abb. 5 wird der Bezug auf die von Parsons unterschiedenen drei hierarchischen Organisationsebenen deutlich, nämlich die unterste Ebene – „the technical system“ –, die mittlere Ebene – „the managerial system“ – sowie die Organisationsspitze – „the community“ oder „institutional

nen Organisationsebenen in ihrer jeweiligen Position – farblich unterschieden – dargestellt. Außerdem sind die Akteurinnen und Akteure zueinander in Beziehung gesetzt und die gegenseitigen Erwartungen mit Hilfe der Pfeile abgebildet, wobei die im Hinblick auf die Forschungsfrage relevanten Erwartungen und Ansprüche mit grauen und insbesondere schwarzen Pfeilen hervorgehoben sind.

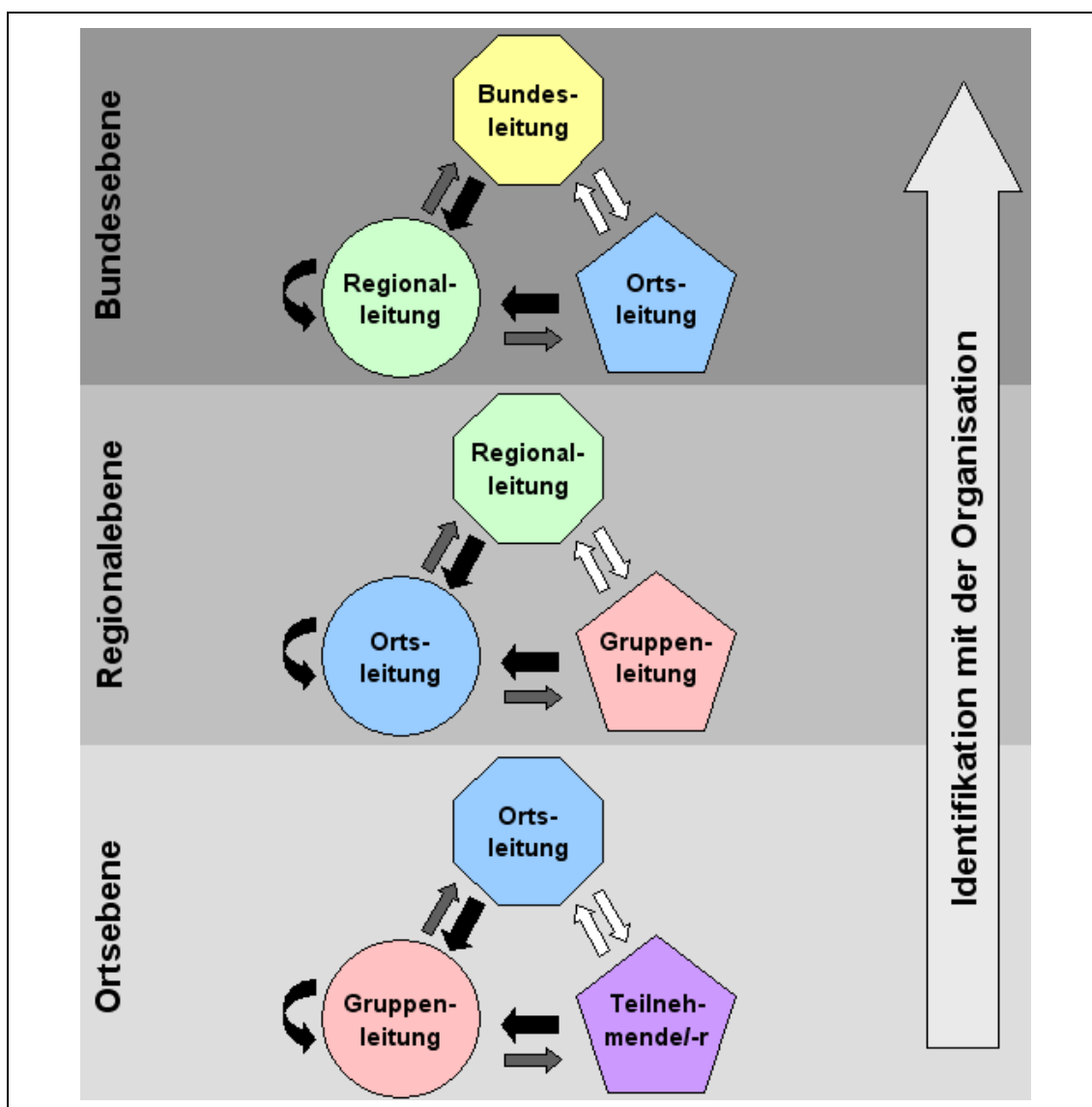


Abb. 5: Organisationsstruktur der Organisation Kinder- und Jugendverband mit den Positions-Bezeichnungen der beteiligten Akteurinnen und Akteure

Die Ebenen sind durch Gemeinsamkeiten und Unterschiede gekennzeichnet. Gemeinsam ist ihnen, dass sich auf jeder Ebene das in den Abb. 5, 6 und 7 (ebenso in Abb. 3)

system“ (vgl. Kap. 4.3). Vgl. außerdem Kap. 3.2, in dem die drei Ebenen als Verbandsebenen bereits eingeführt werden.

dargestellte Beziehungsdreieck der beteiligten Akteurinnen und Akteure findet, d.h. dass auf jeder Ebene Institutionsvertreterinnen und -vertreter, oftmals in der Funktion der politischen Leitung (auf Ortsebene oftmals die Position der Ortsleitung einnehmend), Multiplikatorinnen und Multiplikatoren (auf Ortsebene vorwiegend als pädagogische Leiterinnen und Leiter in der Position der Gruppenleitung tätig) sowie Adressatinnen und Adressaten (in der Position der Teilnehmenden) zu verorten sind. Die in der Organisation Kinder- und Jugendverband auf jeder Verbandsebene im skizzierten Beziehungsdreieck zu verortenden Rollen der Institutionsvertreterin bzw. des -vertreter, der Multiplikatorin bzw. des Multiplikators und der Adressatin bzw. des Adressaten sind durch die sich wiederholenden Formen an jeweils demselben Platz visualisiert. Auch die gegenseitigen Erwartungen und Ansprüche innerhalb des Beziehungsdreiecks lassen sich auf jeder Ebene – mit Hilfe der Pfeile – abbilden.

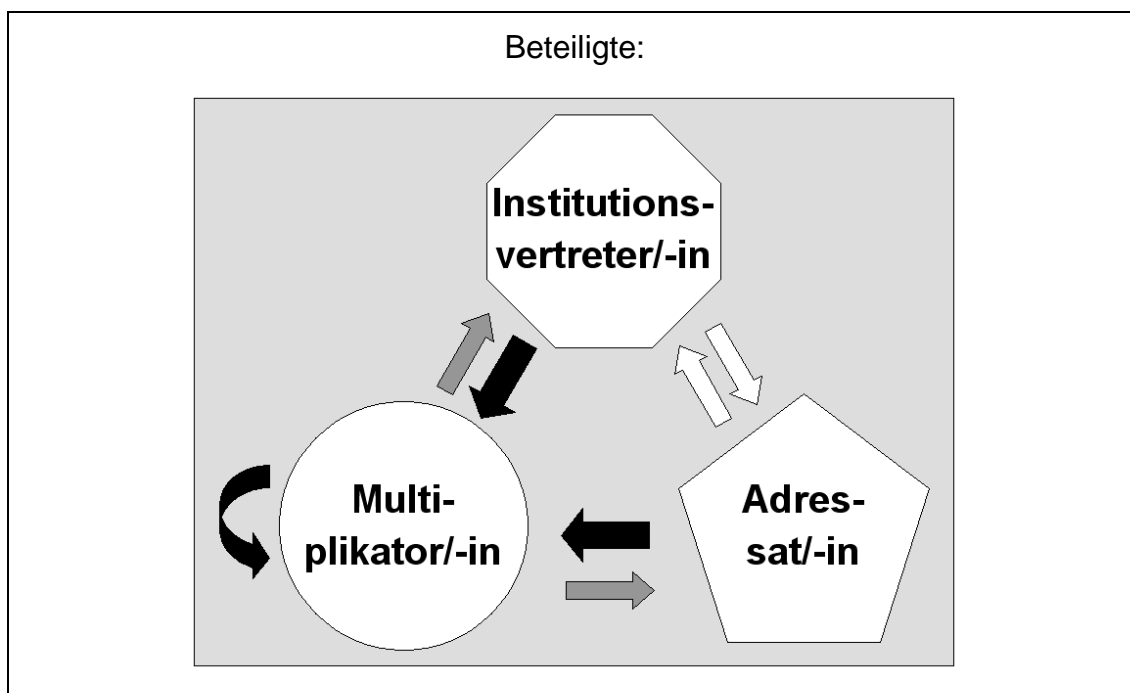


Abb. 6: Beziehungsdreieck der in der Organisation Kinder- und Jugendverband beteiligten Akteurinnen und Akteure, Rollen-Bezeichnungen

Unterschiedlich, nämlich mit jeder Ebene ansteigend bzw. wachsend, ist das Institutionsverständnis der beteiligten Akteurinnen und Akteure. Während es auf der Ortsebene noch relativ schwach ausgeprägt ist, und hier die Identifikation mit dem Verband weniger über seine (politischen) Ziele als mehr über die Situation vor Ort, also mit dem sozialen Umfeld allgemein, beispielsweise mit der peer-group, dem Stadtteil oder der Gemeinde bzw. mit dem konkreten Angebot stattfindet, steigt es mit jeder weiteren

Ebene, bis man auf der Bundesebene bei den Verbandsfunktionärinnen und -funktionären von einer starken Institutionsidentifikation, die (verbands-)politisch-inhaltlich motiviert ist, ausgehen kann (vgl. Sturzenhecker 1999b, S. 25 f.).

Bemerkenswert ist außerdem, dass sich die Funktion eines beteiligten Akteurs innerhalb der Organisation je nach Ebene, auf der er sich bewegt, verändern kann. Nimmt etwa eine Gruppenleiterin einer Kinder- und Jugendgruppe auf der Ortsebene die Funktion der pädagogischen Leitung ein, wird sie auf der regionalen Ebene zur Adressatin, weil hier nicht mehr die Kinder und Jugendlichen die vorrangige Zielgruppe der verbandlichen Angebote sind, sondern diejenigen, die als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren mit den Heranwachsenden vor Ort arbeiten. Auf dieser Ebene finden vorrangig Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote statt, wogegen direkte Angebote, etwa Großveranstaltungen, für Kinder und Jugendliche auf dieser Ebene eher selten durchgeführt werden. Die Rolle der Multiplikatorin übernimmt hier die gewählte politische Leitung, die für die Vernetzung der Ebenen verantwortlich ist und ihrerseits eine politische Vertretung auf Regionalebene wählt. Auf der Bundesebene schließlich verändern sich die Funktionen der beteiligten Akteurinnen und Akteure ein weiteres Mal. Die politische Leitung der Ortsebene wird zur Adressatin bzw. Zielgruppe der Angebote der Verbandsspitze, die dazu ihrerseits Informationen der in die Rolle der Multiplikatorin wechselnden Regionalleitung benötigt. Hinsichtlich der Zielbestimmung und verbandspolitischen Ausrichtung bleiben die Kinder und Jugendlichen vor Ort grundsätzlich die Zielgruppe bzw. die Adressatinnen und Adressaten. Für konkrete Angebote und die Alltagsarbeit auf den verschiedenen Ebenen hingegen nehmen die beteiligten Akteurinnen und Akteure je nachdem, auf welcher Ebene sie sich bewegen, unterschiedliche Funktionen ein.

Mit den unterschiedlichen Rollen oder Positionen bzw. Funktionen in einer Organisation sind unterschiedliche Erwartungen und Ansprüche verbunden, sowohl von anderen Organisations-Beteiligten als auch von der Organisations-Umwelt.

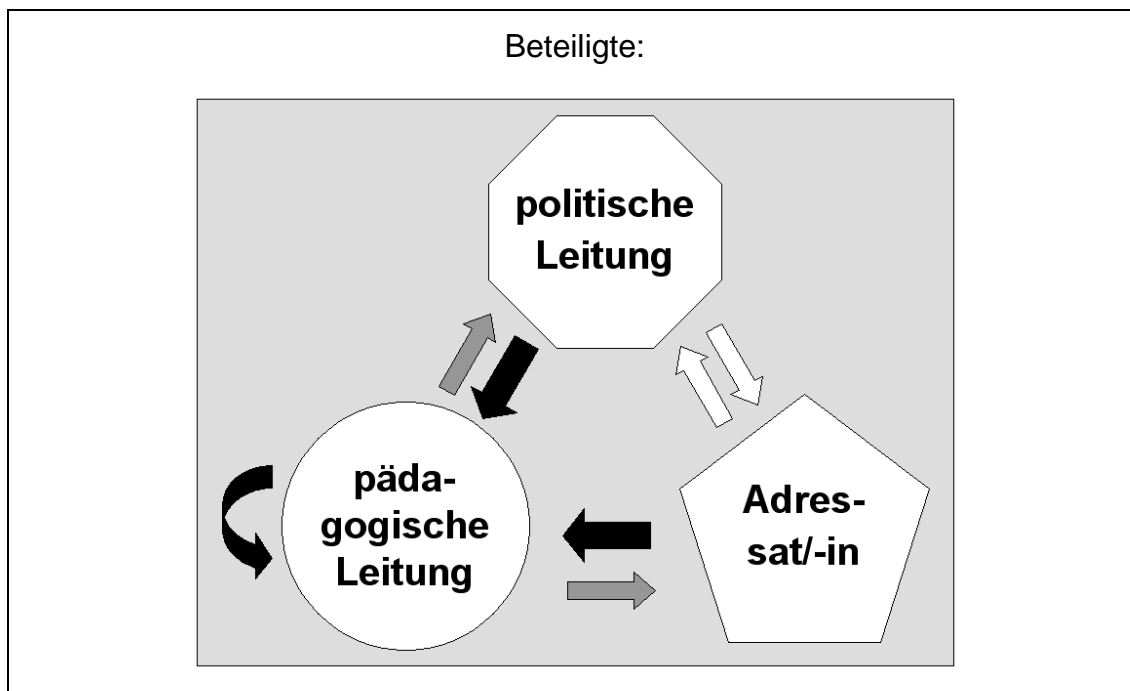


Abb. 7: Beziehungsdreieck der in der Organisation Kinder- und Jugendverband beteiligten Akteurinnen und Akteure, Funktions-Bezeichnungen

Im Fokus der vorliegenden Forschungsfrage stehen die auf der Ortsebene tätigen ehrenamtlich Engagierten im Kinder- und Jugendverband und die an sie und ihre Rolle bzw. Funktion gerichteten Erwartungen und Ansprüche sowie die ihrerseits bestehenden Erwartungen und Ansprüche an andere Beteiligte. Auf Ortsebene geht es also um die Erwartungen und Ansprüche von Seiten der Adressatinnen und Adressaten sowie um jene der gewählten politischen Leitung, die in Abb. 7 (wie auch in den Abb. 5 und 6) jeweils mit den schwarzen Pfeilen markiert sind. Außerdem wird analysiert und empirisch rekonstruiert, welche Erwartungen und Ansprüche die pädagogische Leitung an sich selbst in ihrer Rolle bzw. Funktion und an ihre Tätigkeit hat. Die mit grauen Pfeilen markierten Erwartungen und Ansprüche auf Seiten der pädagogischen Leiterinnen und Leiter (in der Rolle der ehrenamtlichen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren) gegenüber der politischen Leitung, die in diesem Moment als Institutionsvertreterin bzw. -vertreter agiert, und gegenüber den Adressatinnen und Adressaten werden ebenso in die Untersuchung einbezogen, sind aber nicht von primärem Interesse. Die gegenseitigen Erwartungen und Ansprüche der Adressatinnen und Adressaten gegenüber den Institutionsvertreterinnen und -vertretern und umgekehrt finden nur dann Erwähnung, wenn sie im Hinblick auf die Frage, wie eine Organisation ‚funktioniert‘, wie sie bzw. wie es in ihr arbeitet bzw. wirkt, oder auch was sie ausmacht, relevant sind.

Aus diesem Grund wird mit Scott die Organisationsstruktur „als ein umfassendes Gefüge all der Beziehungen, ... die Untereinheiten von beträchtlicher Vielgestaltigkeit miteinander verknüpfen,“ (Scott 1986, S. 307) verstanden. Die Struktur des Kinder- und Jugendverbandes wird dementsprechend differenziert betrachtet, wie es im auf das Forschungsinteresse hin weiterentwickelten Scott'schen Organisationsmodell in Abb. 8 veranschaulicht wird.

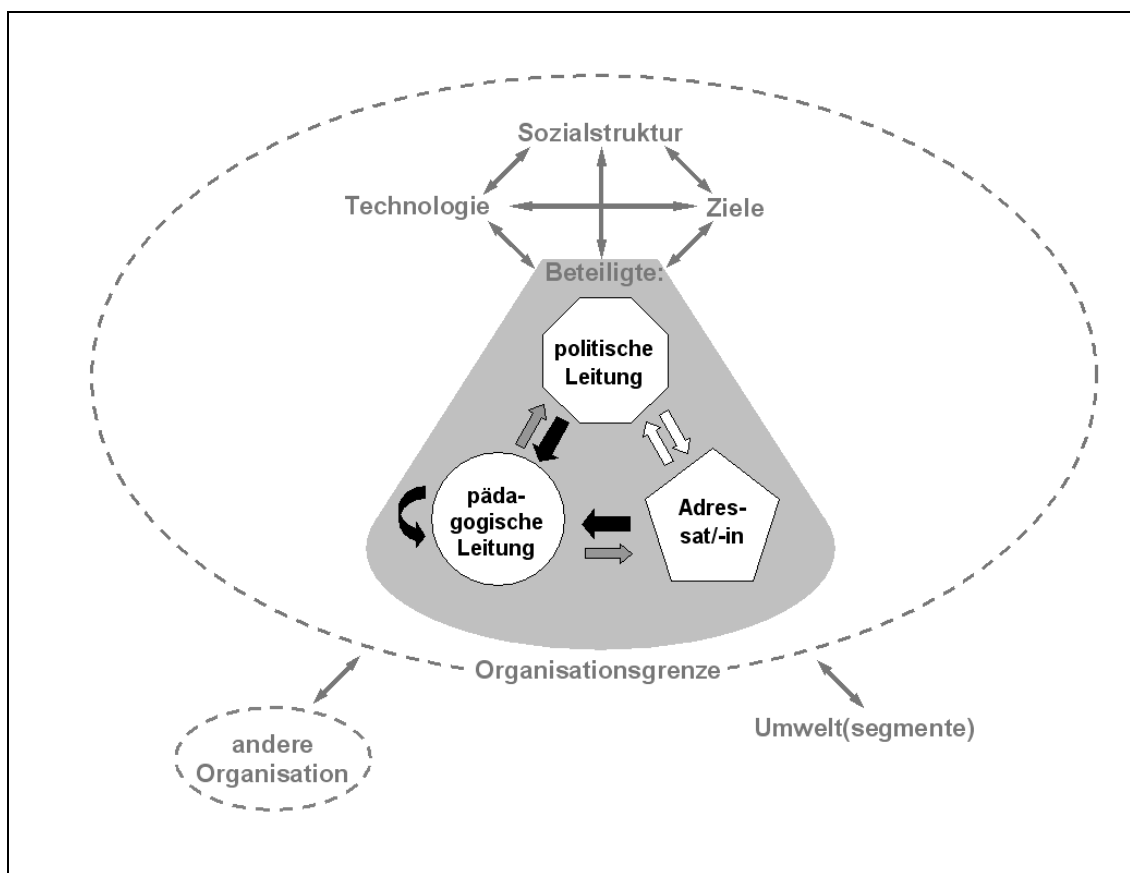


Abb. 8: Analyserahmen der Organisation Kinder- und Jugendverband unter besonderer Berücksichtigung der ehrenamtlich Engagierten als beteiligte Akteurinnen und Akteure

Dargestellt sind in Abb. 8 die Organisations-Elemente der Organisation Kinder- und Jugendverband in ihrer Beziehung zueinander unter besonderer Berücksichtigung der ehrenamtlich Engagierten als beteiligte Akteurinnen und Akteure zum einen in Beziehung zu den anderen beteiligten Akteurinnen und Akteuren des Verbandes (hier auf Ortsebene), zum anderen in Abgrenzung von ihrer Umwelt bzw. von konkreten Umweltsegmenten (wie etwa dem Erwachsenenverband) (vgl. Abb. 9) und von anderen Organisationen.

Die Wahl der Organisationsebene, auf der die Untersuchung durchgeführt wird, ist von besonderer Bedeutung, weil zunächst einmal die Organisationsebenen in einem komplementären Zusammenhang miteinander stehen können (vgl. Scott 1986, S. 306). Außerdem nehmen die beteiligten Akteurinnen und Akteure – wie in den Abb. 5, 6 und 7 dargestellt – unterschiedliche Rollen, Positionen bzw. Funktionen wahr.¹⁹¹

Da in der vorliegenden Untersuchung die (gegenseitigen) Erwartungen und Ansprüche von Institutionsvertreterinnen und -vertretern bzw. politischen Leitungen sowie von Adressatinnen und Adressaten an der Basis, also Kindern und Jugendlichen, an die pädagogische Leitung als beteiligte Akteurinnen und Akteure relevant sind, liegt sowohl der analytische als auch der empirische Fokus auf der Ortsebene. Relevante Erkenntnisse auf den anderen Organisationsebenen, z.B. über ein unterschiedlich ausgeprägtes Institutionsverständnis, werden gegebenenfalls ergänzt.

Neben bzw. nach der jeweiligen Betrachtung, Analyse und Verortung der verschiedenen Organisations-Elemente wird der Fokus der Untersuchungsperspektive hinsichtlich der in der Organisation Kinder- und Jugendverband tätigen ehrenamtlich Engagierten als beteiligte Akteurinnen und Akteure erweitert. Der Kinder- und Jugendverband wird sozusagen ‚quer gekämmt‘ mit der Frage, inwieweit ehrenamtlich Engagierte bzw. ehrenamtliches Engagement Teil von oder sogar selbst Ziel, Sozialstruktur und Technologie der Organisation sind oder theoretisch sein können.

Ehrenamtlich Engagierte sind mit Scott zunächst einmal Beteiligte der Organisation Kinder- und Jugendverband, die einen Beitrag zu ihrem Fortbestand leisten. Neben dieser eingängigen Verortung lassen sich Ehrenamtliche aber auch quer durch die Organisations-Elemente denken.

Wenn das Ehrenamt, wie oben dargelegt, von den jeweiligen Verantwortlichen als „Prinzip“, „konstitutives Element“, als „eigentliche Voraussetzung“, als „zentrales Merkmal“, sogar als „herausragendes Wesensmerkmal“ oder auch als „tragende Säule“ kinder- und jugendverbandlicher Arbeit charakterisiert wird (vgl. Kap. 1.7), müsste die Rekrutierung, die Aus- und Fortbildung sowie die ‚Pflege‘ der ehrenamtlich

¹⁹¹ Weitere Erläuterungen zu den in den Abb. 5, 6 und 7 dargestellten unterschiedlichen Rollen, Positionen und Funktionen in der Analyse der Beteiligten als Organisations-Element vgl. Kap. 4.4.5.

Engagierten eigentlich zwangsläufig Ziel von Kinder- und Jugendverbänden sein, und die Ehrenamtlichen müssen eine Zielgruppe der Verbände sein (vgl. Kap. 4.4.4).

Zudem sind die ehrenamtlich Engagierten in der Sozialstruktur zu verorten, genauer als Teil der normativen Struktur, die u.a. Rollenerwartungen einschließt (vgl. Kap. 4.4.2).

Und schließlich sind Ehrenamtliche auch Teil der Verbands-Technologie bzw. die Technologie selbst, wenn Ehrenamt, wie erörtert, Prinzip bzw. konstitutives Element der Organisation Kinder- und Jugendverband ist, und Technologien (im Vorgriff auf Kap. 4.4.3) der Definition nach die zur Erfüllung der zentralen Aufgaben entwickelten Systeme und Maßnahmen – die Fachkenntnisse des zu ihrer Ausführung beschäftigten Personals eingeschlossen – sind. Ehrenamtliches Engagement prägt das Selbstverständnis von Kinder- und Jugendverbänden; es ist als Prinzip oder konstitutives Element gleichzeitig Arbeitsweise bzw. Methode des alltäglichen Verbandslebens. Ohne das Engagement von Freiwilligen wäre die Arbeit der Verbände nicht durchzuführen, die geringe Zahl der hauptberuflich Beschäftigten könnte die Aufgaben nicht wahrnehmen. Über das Phänomen des Ehrenamtes bzw. des ehrenamtlichen Engagements allein lässt sich die Organisation Kinder- und Jugendverband nicht erschließen; es ist aber eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Bedingung für die Existenz von Kinder- und Jugendverbänden im Allgemeinen und deren Organisationsstruktur im Besonderen. Daher ist es angezeigt, die Perspektive der Akteurinnen und Akteure einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

4.4.2 Sozialstruktur

Die Sozialstruktur verweist auf die zwischen den an einer Organisation Beteiligten bestehenden standardisierten oder regelhaften Momente in den Beziehungen (vgl. Scott 1986, S. 35) und kann analytisch in zwei Komponenten getrennt werden: In die normative Struktur und die Verhaltensstruktur. Die normative Struktur schließt Werte, Normen und Rollenerwartungen ein,¹⁹² während die Verhaltensstruktur – auch

¹⁹² Scott definiert Werte als Kriterien, die bei der Auswahl bzw. Setzung von Verhaltenszielen verwendet werden. Normen sind ihm zufolge generalisierte Regeln der Verhaltenssteuerung, die in erster Linie erlaubte und angemessene Mittel zur Verfolgung gesetzter Ziele bezeichnen. Rollen schließlich „sind Erwartungen, geknüpft an bestimmte soziale Positionen, oder Wertmaßstäbe zur Einschätzung des Verhaltens der Inhaber dieser Positionen.“ (Scott 1986, S. 36)

faktische Ordnung genannt – das tatsächliche Verhalten betrifft. Vereinfacht ausgedrückt steht die normative Struktur für das, was sein sollte, und die Verhaltensstruktur ist die Konkretion dessen, was ist. Den Struktur-Begriff benutzt Scott, um im Hinblick auf die normative Struktur deutlich zu machen, dass die Werte, Normen und Rollenerwartungen einer jeden sozialen Gruppe ihm zufolge in einem nicht zufälligen, im Gegenteil einem ausdrücklichen Zusammenhang (der den Beteiligten vielleicht nicht immer bewusst ist) stehen. Gruppen sind so organisiert, „daß sie ein relativ kohärentes und konsistentes System von Überzeugungen und Vorschriften zur Steuerung des Verhaltens aller Beteiligten bilden.“ (Scott 1986, S. 36) Hinsichtlich der Verhaltensstruktur konzentriert Scott sich auf Aktivitäten, Interaktionen und Gefühle, die eine gewisse Regelmäßigkeit aufweisen. Die untrennbare Verbindung, in der die normative mit der Verhaltensstruktur in einer sozialen Gruppe steht, ist die wechselseitige Beeinflussung bzw. die dynamische Spannung. „Das Verhalten prägt die Normen, wie umgekehrt die Normen das Verhalten prägen.“ (Scott 1986, S. 37)

Zu unterscheiden ist eine formale, von persönlichen Merkmalen unabhängige Sozialstruktur von einer informellen Sozialstruktur, bei der persönliche und Positions-Merkmale nicht zu unterscheiden sind. Machtfragen spielen gewiss in die Sozialstruktur hinein, werden aber im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Ziel-Element diskutiert (vgl. hierzu Kap. 4.4.4).

Im Hinblick auf den jeweiligen Kinder- und Jugendverband ist die Sozialstruktur eine zentrale Quelle bzw. ein zentraler Bezugspunkt für die mit ehrenamtlichem Engagement verbundenen Erwartungen und Ansprüche. In diesem Element sind die konkreten Werte und Normen, die sich auf die Rollenerwartungen auswirken, grundgelegt. Die – formale sowie die informelle – Sozialstruktur prägt die (Arbeits-)Atmosphäre bzw. das Setting auf den unterschiedlichen Verbandsebenen, d.h. den Umgang miteinander, die gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung in den verschiedenen Rollen oder Positionen bzw. Funktionen. Wie dargestellt steht das Element der Sozialstruktur in Beziehung zu den anderen Organisations-Elementen, so auch zu den Beteiligten. Auch wenn oder gerade weil den beteiligten Akteurinnen und Akteuren sozialstrukturelle Zusammenhänge nicht immer bewusst sind, können diese sich in der Empirie doku-

Zum Rollenbegriff vgl. auch die Definition von Parsons, der normative Rollenerwartungen mit dem Begriff der Rolle gleichsetzt (vgl. Kap. 3.3).

mentieren und Hinweise auf die damit verbundenen Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement (im Kinder- und Jugendverband) geben.

Hinsichtlich der Frage, inwieweit ehrenamtlich Engagierte eines Kinder- und Jugendverbandes Teil des Organisations-Elementes Sozialstruktur sind, ist die normative Struktur in den Blick zu nehmen. Die normative Struktur schließt mit Scott neben Werten auch Normen und Rollenerwartungen ein, so auch Rollenerwartungen an ehrenamtlich Engagierte. Zentral aber ist die Überlegung, Ehrenamt als eine grundlegende Norm kinder- und jugendverbandlichen Verhaltens zu definieren vor dem Hintergrund, dass es als „Prinzip“ dieser Organisation charakterisiert wird (vgl. Kap. 1.7). Ein Prinzip ist eine grundlegende Norm bzw. eine handlungsleitende Regel. Insofern ist Ehrenamt als (Teil der) Sozialstruktur der Organisation Kinder- und Jugendverband zu deuten.

4.4.3 Technologie

Als Zentraltechnologie der Organisation werden von Scott „die zur Erfüllung (der) zentralen Aufgaben entwickelten Systeme und Maßnahmen – die Fachkenntnisse des zu ihrer Ausführung beschäftigten Personals eingeschlossen –“ (Scott 1986, S. 258) bezeichnet.¹⁹³ Er hebt die widersprüchlichen Definitionen des Technologie-Begriffes bzw. Unstimmigkeiten in Bezug auf den Charakter der verwendeten Technologie hervor, wenn er im Gegensatz zu anderen Soziologen, die davon ausgehen, dass die an einer Organisation Beteiligten eine gemeinsame Auffassung der zu verrichtenden Technologie ihrer Arbeit haben, nachdrücklich geltend macht, „daß die Merkmale von Technologien weit weniger stabil sind, als es zunächst den Anschein hat, daß sie in vielen Fällen sozial bestimmt sind und je nachdem, wer im einzelnen oder, interessanter, welche Gruppe von Beschäftigten mit ihnen umgeht, variieren. So kann es geschehen, daß bei gleichen Aufgaben und Aufgabenzielen die damit Befassten im einen Fall von der Vielfältigkeit, der Nichtvoraussagbarkeit und der Komplexität ihrer Arbeit sprechen, während im anderen ihre Uniformität, Prognostizierbarkeit und Simplizität hervorgehoben wird.“ (Scott 1986, S. 308)

¹⁹³ Scott bezieht sich mit seiner Definition des Technologie-Elementes auf den amerikanischen Soziologen James D. Thompson, der Scott ähnlich versucht, die drei Perspektiven auf Organisationen in Einklang bringen, und für die technische Ebene der Organisation die rationale Perspektive favorisiert. Er führt als zentrale These aus: „Under norms of rationality, organizations seek to seal off their technologies from environmental influences.“ (Thompson 1967, S. 19)

Während Scott zur Veranschaulichung dieser These zur Arbeitsauffassung zwischen Handarbeitern und Kopfarbeitern bzw. zwischen Arbeitern und Administratoren unterscheidet (vgl. Scott 1986, S. 308 f.), um die unterschiedlichen Einstellungen zu den und Perspektiven auf die zu verrichtenden Aufgaben in professionellen Organisationen zu dokumentieren, ist auch bezüglich Kinder- und Jugendverbänden eine Unterscheidung zu treffen, nämlich zwischen Institutionsvertreterinnen und -vertretern (also der politischen Leitung) und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren (die auf Ortsebene oft pädagogische Funktionen haben). Während die Auffassungen der pädagogischen Leitung – Handarbeiter – dort relevant sind, wo sie unmittelbar den Gegenstand der Arbeit und die Arbeitsauffassung betreffen, fallen die Vorstellungen der politischen Leitung – Kopfarbeiter – in konzeptioneller Hinsicht ins Gewicht, weil diese Personen es sind, die die Struktur entwerfen, in der die Aufgaben verrichtet werden. „Unter der Prämisse, daß eine gewisse Tendenz zum Dissens zwischen beiden Kategorien von Beschäftigten immer besteht, ist anzunehmen, daß generell die unmittelbar am Arbeitsprozeß Beteiligten die Unsicherheit und die Komplexität der Arbeit, die sie verrichten, stärker hervorheben. Wenn wir uns vom Ort des direkten Arbeitsgeschehens entfernen und uns auf die Verwaltungsebene begeben, nimmt die Variabilität der Vorstellungen tendenziell ab.“ (Scott 1986, S. 309) Zudem sähen Ausführende eher ihren speziellen Fall, während Administratoren eher die allgemeine Situation im Blick haben; das spiegelt sich möglicherweise auch im verbandlichen Alltag etwa von Gruppenleiterinnen oder Gruppenleitern – in der Rolle der Ausführenden – gegenüber der Ortsleitung – in der Rolle der Administratoren – wieder. Unterschiede lägen auch vor in der Arbeitseinschätzung in Bezug auf die erwünschten bzw. bevorzugten Arbeitsstrukturen – Ausführende, die ihre Aufgabe als unbestimmt und komplex ansähen, würden nach mehr Entscheidungsfreiheit und Autonomie streben; Administratoren dagegen, die eher die Voraussagbarkeit und Routine der Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sähen, würden sich stärker formalisierte und zentralisierte Arbeitsstrukturen wünschen (vgl. Scott 1986, S. 309).

Konkrete Technologien in der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit sind die Angebotsformen für Kinder und Jugendliche sowie die Methoden zur Durchführung der Angebote – sei es etwa eine Gruppenstunde mit Sport- oder Bastelangeboten, sei es ein themenbezogenes zeitlich begrenztes Projekt, sei es eine thematische Aus- oder Fortbildung oder sei es eine Freizeit-Maßnahme – sowie die dazu nötigen pädagogischen, inhaltlichen und organisatorischen Kenntnisse.

Als übergeordnetes, zur Erfüllung der zentralen Aufgaben entwickeltes ‚System‘ stellt das Prinzip der Ehrenamtlichkeit eine Technologie bzw. die Zentraltechnologie der Organisation Kinder- und Jugendverband dar. Ehrenamtliches Engagement ist die grundlegende Arbeitsform, das „herausragende Wesensmerkmal“ (vgl. Kap. 1.7) verbandlich organisierter Kinder- und Jugendarbeit, den o.g. Angebotsformen und (Arbeits-)Methoden noch übergeordnet.

Zum Zusammenhang von Technologie und Struktur:

Eine der am meisten verbreiteten versteckten Postulate zum Zusammenhang zwischen Technologie und Struktur ist mit Scott die der Rationalität von Entscheidungen. „(Die) Rationalität der Entsprechung von Technologie und Struktur stellt sich, so die Annahme, entweder ein aufgrund der direkten rationalen Selektion (im Sinne eines Plans) oder infolge einer indirekten natürlichen Selektion.“ (Scott 1986, S. 310) Scotts eigene Studien haben dagegen ergeben, dass Organisationsmitglieder eigene Vorstellungen von ihrer Arbeit und damit verbunden auch von den Arbeitsstrukturen haben. „Wessen Arbeitskonzepte bestimmend sind – die der Ausführenden oder die der Administratoren –, darüber entscheidet in aller Regel weniger der rationale Diskurs als vielmehr die Macht.“ (Scott 1986, S. 310) Machtspiele und Konflikte gibt es in jeder Organisation,¹⁹⁴ am augenfälligsten sind sie in Organisationen mit akademisch geschulten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, weil sie häufiger alternative Vorstellungen aus anderen Systemen mitbringen und vertreten können (vgl. Scott 1986, S. 311). „Weil spezifische alternative Arbeitskonzepte von den Beschäftigten kollektiv vertreten werden, können diese gemeinsamen Vorstellungen und Erwartungen in Bezug auf angemessene Arbeitsstrukturen zu wichtigen vereinigenden Kräften für Berufsgruppen werden, auch über die Grenzen verschiedener Systeme hinweg.“ (Scott 1986, S. 311)

Entgegen eines zweiten Postulates, das davon ausgeht, dass die Technologie die Struktur bedingt und nicht umgekehrt (vgl. Scott 1986, S. 311) sieht Scott die Beziehung zwischen beiden als reziprok, aber variabel an. Es ist anzunehmen, dass die Technologie anhaltend gewisse allgemeine Zwänge auf die Gestaltung der Struktur ausübt, jedoch dürften Machtverhältnisse und -prozesse innerhalb dieser Schranken von besonderer Bedeutung sein (vgl. Scott 1986, S. 312).

¹⁹⁴ Ausführungen zum Thema des Machtmissbrauchs vgl. Kap. 4.6.

Dem dritten Postulat, das die Beziehung zwischen Technologie und Struktur primär durch innerorganisationelle Kräfte bestimmt sieht (vgl. Scott 1986, S. 312), steht entgegen, dass „Marktkräfte und Berufssysteme außerhalb der Organisation sowohl die Vorstellungen von der Arbeit auf Seiten der Beschäftigten als auch die Resultate der Kämpfe zwischen Ausführenden und Verwaltung um die Kontrolle über die Arbeitsstrukturen ganz entscheidend mitprägen.“ (Scott 1986, S. 312) Scott resümiert, dass der Einfluss äußerer Kräfte auf innere Strukturen und Prozesse niemals außer Acht gelassen oder unterschätzt werden sollte (vgl. Scott 1986, S. 313). Wie stark sich der Zusammenhang von Technologie und Struktur im Kinder- und Jugendverband darstellt, ist in der empirischen Untersuchung zu eruieren.

4.4.4 Ziele

Der Ziel-Begriff ist in der Organisationssoziologie ein umstrittener; für die einen – die Theoretiker des rationalen Systems – ist er zentral, weil Organisationen nur aus ihren Zielen zu erklären seien, die anderen – die Theoretiker des natürlichen Systems – fragen nach einer anderen Rechtfertigung außer der, getätigte Handlungen zu legitimieren. Die Vertreter der natürlichen Perspektive betonen vielmehr den Aspekt, „daß Ziele für die Beteiligten die Funktion einer Identifikations- und Motivationsquelle haben.“ (Scott 1986, S. 348)

Scott definiert Ziele als „komplexe Aussagen oder Feststellungen, die die verschiedenen Bedingungen in sich zusammenfassen, die jede akzeptable Entscheidung beachten und erfüllen muß.“ (Scott 1986, S. 352) Wie diese Entscheidungen zustande kommen, und wer in Organisationen Entscheidungen trifft und letztendlich die Ziele bestimmt, ist eine innerorganisationelle Machtfrage, nämlich das Resultat von Verhandlungen zwischen Mitgliedern dominanter Koalitionen¹⁹⁵ einer Organisation (vgl. Scott 1986, S. 352). Organisations-Ziele sind nur auf eine gewisse und zu einer bestimmten Zeit festgelegt, sie begründen sich aus den Organisations-Zielen der Vergangenheit heraus, sie spiegeln die organisationelle Erfahrung mit diesen Zielen in der Vergangenheit wider, und sie lassen die Erfahrung vergleichbarer Organisationen mit dieser Zieldimension mit einfließen (vgl. Scott 1986, S. 430). In Organisationen kann es

¹⁹⁵ Koalitionen sind Gruppen von Individuen, die bestimmte Interessen miteinander gemein haben, wobei jede Koalition versucht, ihre Präferenzen (Ziele) dem Gesamtsystem aufzudrängen. Koalitionen bzw. Koalitionsmitglieder suchen Verbündete und verhandeln mit denjenigen (Einzelne oder Gruppen), auf deren Mitwirkung sie angewiesen sind (vgl. Scott 1986, S. 352).

auch ziellose Phasen geben – besonders ausgeprägt sind diese in öffentlichen, erzieherischen und illegitimen Organisationen zu verzeichnen –, die durch pragmatisches bzw. strukturiertes Vorgehen, wie etwa genaue, unmittelbare und in vielen Fällen verfahrenstechnisch fixierte Zielsetzungen, zu lösen sind (vgl. Scott 1986, S. 364).

Ziele stammen aus unterschiedlichen Quellen bzw. werden auf unterschiedlichen Ebenen, der institutionellen Ebene, der Management-Ebene sowie der Ebene der Ausführenden formuliert (vgl. Kap. 4.3 sowie Abb. 5). Mit Scott haben auf der institutionellen Ebene die Ziele einen kathektischen bzw. emotionalen Charakter, um soziale Funktionen hervorzuheben; auf der Management-Ebene werden evaluative Ziele formuliert, um das Verhalten und die Leistung einzelner Beteiligter oder der gesamten Organisation einschätzen und beurteilen zu können; und auf der Ebene der Ausführenden dient die Zielbenennung als Rechtfertigung der erbrachten Leistung und als Erklärung des praktizierten Verhaltens (vgl. Scott 1986, S. 349).

Auch hinsichtlich des Ziel-Elementes soll der Kinder- und Jugendverband ‚quer gekämmt‘ werden, um der Frage nachzugehen, inwieweit Ehrenamtlichkeit bzw. ehrenamtlich Engagierte Teil von oder sogar selbst Ziel einer solchen Organisation sind oder sein können.

Wiederum ist die Charakterisierung des Ehrenamtes als eigentliche Voraussetzung durch die Kinder- und Jugendverbände selbst anzuführen, was die logische Schlussfolgerung zulässt, dass die Rekrutierung, die Aus- und Fortbildung sowie die ‚Pflege‘ der ehrenamtlich Engagierten eigentlich zwangsläufig zunächst einmal Ziel von Kinder- und Jugendverbänden, die Ehrenamtlichen somit eine erste Zielgruppe der Verbände sein müssen.

Wenn mit Scott unterschiedliche Quellen von Zielen zu identifizieren sind bzw. wenn Ziele auf unterschiedlichen Organisationsebenen benannt werden, dann lassen sich die Zielbestimmungen differenzieren. Auf der institutionellen Ebene lässt sich das ideologische Ziel der ‚Ehrenamtlichkeit als Prinzip von Kinder- und Jugendverbandsarbeit‘ erkennen; auf der Management-Ebene sind Ehrenamtliche als wichtige Ressource für den Verband und die Verbandsarbeit und damit als vorrangiges Ziel zu benennen; und auf der Ebene der Ausführenden kann Ehrenamt als ‚Wesensmerkmal‘ (was die Verbände prägt) bezeichnet und somit als Ziel von Kinder- und Jugendverbandsarbeit legitimiert werden.

Zur Kohärenz zwischen Zielen und Macht bzw. Autorität:

Macht bzw. Autorität ist im Kontext der Beschäftigung mit Organisationen ein nicht zu unterschätzendes Phänomen. Scott definiert Macht als „das Einflußpotential auf der Basis von Sanktionsgewalt“ und Autorität als „normativ geregelte Macht“ (Scott 1986, S. 384), die ihren Ursprung „in der Abhängigkeit eines Menschen von Mitteln, über die ein anderer die Verfügung hat“ (Scott 1986, S. 368) haben. Macht ist also immer Macht über etwas oder jemanden. Das Ausmaß der Macht ist „(1) direkt proportional zu dem Gewicht, das B den von A vermittelten Zielen beimisst, und (2) umgekehrt proportional zur Verfügbarkeit dieser Ziele für B außerhalb der A-B-Beziehung.“ (Scott 1986, S. 367) Macht ist demgemäß eine typische Erscheinung in sozialen Beziehungen. In organisationellen Zusammenhängen gibt die Beobachtung und gegebenenfalls Analyse dieses Phänomens Aufschluss über interne Dynamiken, Bewegungen und Veränderungen, wie etwa personelle Veränderungen, Neuvereinbarung von Zielen oder inhaltliche Schwerpunktsetzungen.

Die Thematik der Macht wird in der Perspektive des rationalen Systems anders als in der des natürlichen Systems betrachtet und bewertet. Aus rationaler Sicht ist die Formalisierung in Organisationen wichtig, um das ‚persönliche Element‘ aus interpersonellen Kontrollsystemen herauszuhalten. Aus natürlicher Perspektive können Organisationen es nicht schaffen, alle Machtquellen zu kontrollieren oder Macht zweckrational auf einzelne Positionen zu verteilen, weil zum einen diese Positionen von Menschen ausgefüllt werden, die je unterschiedlich sind (in Bezug auf Intelligenz, Motivation, Ausbildung, Geschicklichkeit, Attraktivität etc.), zum zweiten Positions- und damit Macht-Inhaberinnen bzw. -Inhaber Zugang zu wichtigen Machtressourcen, z.B. Informationen, haben und diese in für die Organisation nicht förderlicher Weise nutzen können, und zum dritten die Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter aufgrund der Tätigkeit und damit verbundenen Erfahrungen, erworbenen (Er-)Kenntnissen und Fähigkeiten selbst zu einer wichtigen Sanktions- und damit Machtquelle werden können (vgl. Scott 1986, S. 370).

Autorität wird als legitime Macht bzw. Herrschaft definiert, wobei Legitimität steht für „ein System von sozialen Normen, das Situationen oder Verhaltensweisen für richtig oder angemessen erklärt. Von legitimer Macht zu sprechen heißt demnach, (1) eine Anzahl von Personen oder Positionen zu benennen, die durch Herrschaftsbeziehungen miteinander verknüpft sind, und (2) ein Normen- oder Regelsystem zu indizieren, das die Verteilung und Ausübung von Macht sowie die Reaktion darauf steuert.“ (Scott

1986, S. 371 f.) Eine andere Beschreibung für die Entwicklung eines Normensystems ist die Herausbildung einer Rollenstruktur, „die die Erwartungen der Beteiligten prägt und die einem Führer das Führen und seinen Gefolgsleuten das Folgen ermöglicht, ohne daß es zu störenden emotionalen Reaktionen kommt.“ (Scott 1986, S. 372) Zudem werden durch die Legitimitätsnormen Machtbeziehungen und Spannungen aufgrund interpersoneller Macht weniger persönlich. Ein Effekt der Rollenstruktur ist außerdem, dass sich die Beteiligten gegenseitig kontrollieren, indem die Erwartungen immer wieder abgeglichen werden, wodurch ein selbstläufiges Kontrollsystem geschaffen wird. Dieses Kontrollsystem mit seinen Autoritätsstrukturen ist viel stabiler und wirksamer als eines, das auf Machtstrukturen basiert (vgl. Scott 1986, S. 372 f.). Ein weiterer Effekt der Rollenstruktur ist, dass die Ausübung von Macht gewissen Regeln und Beschränkungen unterliegt. „Untergebene sind individuell schwächer, aber kollektiv stärker als ihr Vorgesetzter, ein Umstand, der es ihnen erlaubt, seiner Macht Grenzen zu setzen.“ (Scott 1986, S. 373) Die Kinder- und Jugendverbände machen sich diesen Effekt zunutze, indem sie als demokratisch strukturierte Organisationen die Macht der Verantwortungs-Trägerinnen und -Träger beschränkt.

4.4.5 Interdependenz zwischen den unterschiedlichen Organisations-Elementen und ehrenamtlich Engagierten als Organisations-Beteiligte

Inwiefern Sozialstruktur, Verbands-Technologien bzw. -Prozesse sowie Verbands-Ziele Einfluss haben auf die ehrenamtlich Engagierten eines Kinder- und Jugendverbandes, also die beteiligten Akteurinnen und Akteure in einer konkreten Organisation in ihrem partiellen Engagement und umgekehrt, ist bereits im Rahmen der Analyse der einzelnen Organisations-Elemente ausgeführt worden. Im Folgenden wird die besondere Stellung aufgrund der intensiven Wechselbeziehung zwischen dem Organisations-Element der Beteiligten und den anderen Elementen skizziert.

Jedes der vier bzw. fünf Organisations-Elemente steht mit den anderen in Beziehung, dem Element der Beteiligten allerdings kommt in der Beschreibung der anderen Elemente jeweils eine besondere Bedeutung zu. So bildet sich die Sozialstruktur, also die konkreten Werte und Normen, einer kinder- und jugendverbandlichen Organisation im Verhalten ab und hat damit auch Auswirkungen auf die Rollenerwartungen; wiederum prägt das jeweilige Setting die normative Struktur eines Verbandes (vgl. Kap. 4.4.2).

Im Hinblick auf das Element der Technologie kann das Prinzip der Ehrenamtlichkeit als Zentraltechnologie der Organisation Kinder- und Jugendverband bezeichnet werden,

so dass in diesem Moment ehrenamtlich Engagierte als Beteiligte die Technologie eines Kinder- und Jugendverbandes darstellen (vgl. Kap. 4.4.3). Aber auch die von den ehrenamtlich Tätigen als Beteiligte umgesetzten Angebotsformen und (Arbeits-) Methoden unterliegen der jeweiligen Interpretation in der Ausführung, werden also in der Realisierung geprägt vom ausführenden Beteiligten.

Das Ziel-Element steht mit den in einer Kinder- und Jugendorganisation ehrenamtlich Engagierten als Beteiligte in enger Beziehung, weil das Ehrenamt Ziel bzw. eigentliche Voraussetzung von Kinder- und Jugendverbandsarbeit ist, und sich daneben auf der Ebene der Beteiligten abbildet, wie Entscheidungen zustande kommen und wer letztendlich (Organisations-)Ziele bestimmt, wer demnach Einfluss bzw. Autorität hat in der betreffenden Organisation (vgl. Kap. 4.4.4).

4.5 Umwelt

Der Definition des Organisations-Elementes Umwelt ist die Perspektive des offenen Systems zugrunde gelegt, das die Interdependenz zwischen Organisation und Umwelt betont (vgl. Kap. 4.3). Folgt man Scott, ist es nicht möglich, innerorganisationelle Strukturen zu untersuchen, ohne die dazugehörigen äußeren Bedingungen und Zusammenhänge in die Analyse einzubeziehen (vgl. Scott 1986, S. 16). Grund dafür ist, dass jede Organisation in einer spezifischen, physikalischen, technischen, kulturellen und sozialen Umwelt angesiedelt ist, auf die sie sich einstellen muss. In der Logik des offenen Systems ist keine Organisation autark, d.h. aus sich heraus lebensfähig; im Gegenteil: In ihrem Überleben ist sie von den Beziehungen abhängig, die sie zu den größeren Systemen herstellt, deren Teil sie ist (vgl. Scott 1986, S. 40 f.).

Insbesondere bei der Analyse des Umwelt-Elementes in der Organisation Kinder- und Jugendverband ist der Rekurs auf die o.g. offene Perspektive treffend und nachvollziehbar. Gerade die im sozialen Bereich angesiedelte Non-Profit-Organisation Kinder- und Jugendverband ist auf ihre Umwelt(segmente) angewiesen, um ihren Fortbestand zu sichern. Bei verschiedenen für die vorliegende Forschungsfrage dem Umwelt-Element zugeordneten Segmenten ist möglicherweise strittig, ob sie wirklich Teil der Organisations-Umwelt oder doch eher Teil der Organisation selbst sind (vgl. Abb. 9), da die Interdependenz zwischen Organisation und Umwelt nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

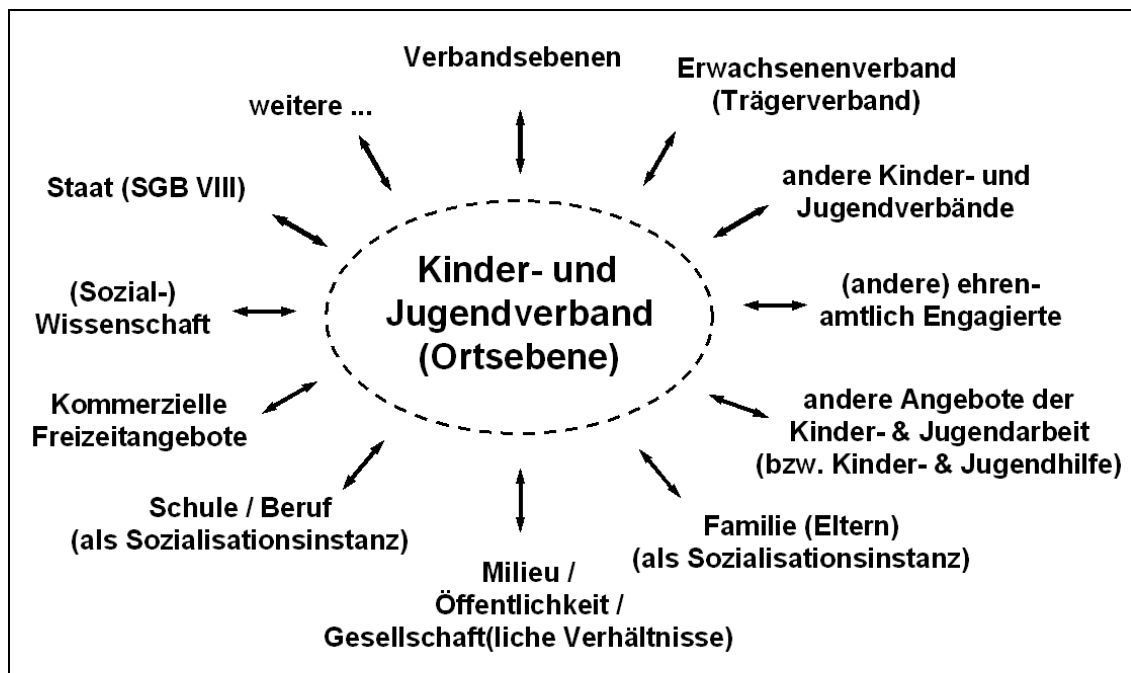


Abb. 9: Umwelt(-segmente) der Organisation Kinder- und Jugendverband (auf Ortsebene)

So wie Weick die Organisationsgrenze mit der menschlichen Haut vergleicht und sie als eine künstliche und irreführende Grenze zwischen Organismus und Umwelt darstellt, so scheinen auch die Grenzen beispielsweise zwischen den unterschiedlichen Verbandsebenen oder gegenüber dem Erwachsenenverband oder auch anderen Kinder- und Jugendverbänden fließend zu sein bzw. miteinander verbundene Ereignisse, die durch Betonwände hindurchsickern (vgl. Kap. 4.3).

Ogleich in der empirischen Untersuchung der Fokus auf der Ortsebene der Organisation Kinder- und Jugendverband liegt, so ist die Analyse nicht grundsätzlich ohne die Berücksichtigung der anderen Verbandsebenen durchzuführen, weil sie den Verbandsalltag beeinflussen können. Verbandspolitische (Grundsatz-)Entscheidungen können Einfluss auf die Ortsebene haben, zudem findet die pädagogische Aus- und Fortbildung zumeist auf übergeordneten Verbandsebenen statt. Im Rahmen von Bildungsmaßnahmen beispielsweise treten Adressatinnen und Adressaten in der Rolle der Teilnehmerinnen und Teilnehmer verschiedener Verbandsgruppen (aus unterschiedlichen Kommunen) in gegenseitige Austauschprozesse ein, die wiederum die Arbeit vor Ort verändern können. Außerdem können diese Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Leiterinnen und Leitern sowie konkreten Inhalten von Bildungsmaßnahmen Impulse für die eigene Arbeit bekommen. Die Interdependenz zwischen Kinder- und Jugendverband und dem Erwachsenen- oder Trägerverband zeigt sich gegebenenfalls in der Gremienarbeit, wenn Vertrete-

rinnen und Vertreter beider Verbände miteinander beraten und Entscheidungen hinsichtlich des Verbandslebens treffen. Möglicherweise steht der angeschlossene Kinder- und Jugendverband in einer wirtschaftlichen Abhängigkeit gegenüber dem Trägerverband, weil dieser die finanziellen Mittel bereit stellt. Ebenso kann sich der Erwachsenenverband vielleicht in einer Situation der Abhängigkeit gegenüber dem zugehörigen Kinder- und Jugendverband sehen, weil dort jugendliche Ehrenamtliche rekrutiert werden, deren Engagement auch im Erwachsenenverband perspektivisch erhofft bzw. gewünscht wird. Neben den genannten verbandspolitischen Interdependenzen zeigen sich möglicherweise auch solche im Bereich der Verbandskultur, etwa des gegenseitigen Umgangs, der Anerkennung von Ehrenamtlichkeit, der Tagungskultur oder der Ansprache von Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Die Abgrenzung gegenüber anderen Kinder- und Jugendverbänden sowie anderen Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit bzw. der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt ist in verschiedener Hinsicht fließend und manchmal auch schwierig bzw. – bezogen auf die Zusammenarbeit auf der Ortsebene – möglicherweise gar nicht gewollt oder sinnvoll. Wenn etwa mehrere Kinder- und Jugendorganisationen und daneben beispielsweise Träger von Offener Kinder- und Jugendarbeit in einem Stadtteil oder einer (Pfarr-)Gemeinde nebeneinander existieren, ist die Abgrenzung zwischen diesen teilweise schwierig oder nicht möglich. Dies liegt daran, dass zum einen die Identifikation mit dem eigenen Verband für das einzelne Mitglied – besonders im Kindes- und frühen Jugendalter – im Verbandsalltag vielfach nicht wichtig ist, sondern hier eher das attraktive Angebot, die kompetente Gruppenleiterin oder die Teilnahme des Freundeskreises für die eigene Teilnahme ausschlaggebend ist, und sich zum anderen die Verbände zunehmend solidarisieren, um gemeinsam als alternatives Freizeitangebot gegenüber kommerziellen Freizeitangeboten aufzutreten und damit konkurrenzfähig zu sein.

Eine weitere Form der Kooperation mit anderen Kinder- und Jugendverbänden ist die politische Interessenvertretung beispielsweise in Jugendringen auf verschiedenen politischen Ebenen, um in einer gemeinsamen Außenvertretung ein stärkeres Gewicht in Politik und Gesellschaft zu haben. In dem Moment, in dem man gemeinsam als Vertreterinnen und Vertreter für die Interessen von Kindern und Jugendlichen auftritt, spielen die eigenen Organisationsgrenzen eine nur untergeordnete Rolle.

Weitere interdependente Umweltsegmente für die Organisation Kinder- und Jugendverband sind beispielsweise die Sozialisationsinstanzen Familie und Schule sowie das

soziale Milieu. Diese Segmente muss die Organisation um Ressourcen – in erster Linie die ehrenamtlich Engagierten – angehen, um zu bestehen. Und welche Ressourcen, Fähigkeiten und Fertigkeiten die Freiwilligen mitbringen, hängt mit den entsprechenden Sozialisationsinstanzen sowie dem jeweiligen Milieu zusammen. Zudem ist das Milieu möglicherweise ausschlaggebend für die Akzeptanz des jeweiligen Kinder- und Jugendverbandes. Wenn zum Beispiel ein konfessioneller Verband geschätzt wird von den Kindern und Jugendlichen eines Stadtteils, wird dieser eher Ehrenamtliche an sich binden können als wenn das nicht der Fall ist.¹⁹⁶

Durch die Einbindung der Kinder- und Jugendverbände als freie Träger von Kinder- und Jugendarbeit in das SGB VIII der Bundesrepublik Deutschland sind diese Organisationen Teil des rechtstaatlichen Systems. Dies ist sowohl mit Vorteilen, z.B. Einflussnahme auf Jugendhilfeplanung, als auch Nachteilen, z.B. Abhängigkeiten von politischen Entscheidungen, verbunden (vgl. ausführlich Kap. 2.2).

Außerdem haben die rechtlichen Bestimmungen Auswirkungen auf die Arbeit in den Kinder- und Jugendverbänden, z.B. bei inhaltlichen Schwerpunktsetzungen bei der Zuweisung von Projektmitteln. Auch wenn sie keine Auftragnehmer öffentlicher Vorgaben sind, sondern selbst über ihre Ziele, Aufgaben und Schwerpunkte entscheiden und allein verantwortlich für ihre Ausrichtung sind, schließt das nicht aus, dass die Förderung bestimmter Projekte mit Auflagen verbunden sein kann (vgl. Münder u.a. 2006, § 12 Rz 2).¹⁹⁷

Auch wenn sich die Kinder- und Jugendverbände erst seit Ende des letzten Jahrhunderts (sozial-)wissenschaftlicher Forschung – insbesondere hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements – bedient haben,¹⁹⁸ und auch das Interesse seitens Wissenschaft und Forschung erst in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist (vgl. Kap. 1.7), hatten und haben bis in die Gegenwart aus theoretischen Beiträgen und empirischen Studien gewonnene Erkenntnisse Einfluss auf Kinder- und Jugendorganisationen. Als Beispiele

¹⁹⁶ Kinder- und Jugendverbände als Organisationsform sind also gleichzeitig Produzenten und Produkte von Milieus (vgl. Gängler 2002, S. 586).

¹⁹⁷ Münder u.a. betonen, dass den öffentlichen Trägern „Grenzen gesetzt (sind) hinsichtlich einer Bindung von Fördermitteln für diese Träger“ (Münder u.a. 2006, § 12 Rz 2).

¹⁹⁸ Ein bemerkenswertes aktuelles Beispiel stellt die aej mit ihrer im Jahre 2006 in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Instituts für Sozialpädagogik an der FU Berlin erstellten Studie zu „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“ dar (vgl. Fauser u.a. 2006).

seien die im Jahre 1964 veröffentlichten „Vier Versuche“ zu einer Theorie der Jugendarbeit von Müller, Kentler, Mollenhauer und Giesecke (vgl. Kap. 1.4), das immer wieder mal beschworene, mal zu widerlegen versuchte „Krisen-Szenario“ der Kinder- und Jugendverbände (vgl. Nörber/Sturzenhecker 1997, Rauschenbach 2004, Ilg u.a. 2007 sowie Kap. 3.1) und die u.a. zur Legitimation (der Finanzierung) der Kinder- und Jugendverbandsarbeit dienenden Studien wie der traditionell durchgeführten Shell-Studien (vgl. Deutsche Shell 2000, 2002 und Shell Deutschland Holding 2006) oder der zum zweiten Mal durchgeführte Freiwilligensurvey (vgl. Picot 2000 und 2005 sowie Kap. 2.3 und 2.4) genannt.

Die Frage, ob ehrenamtlich Engagierte selbst Teil der Umwelt der Organisation Kinder- und Jugendverband sein können, kann zunächst einmal verneint werden vor dem Hintergrund der Bedeutung der Ehrenamtlichkeit für Kinder- und Jugendverbände. Abermals sei auf die Charakterisierung des Ehrenamtes als „Prinzip“ bzw. „konstitutives Element“, als „eigentliche Voraussetzung“ bzw. als „zentrales Merkmal“ oder sogar „herausragendes Wesensmerkmal“ oder auch „tragende Säule“, welches „keine realistische und wünschenswerte Alternative“ hat (vgl. Kap. 1.7), verwiesen. Ehrenamtlichkeit ist auf der Grundlage der Ausführungen zu den verschiedenen Elementen der Organisation Kinder- und Jugendverband als ein Strukturelement derselben zu betrachten und wird daher nicht als Umweltsegment für diese angesehen. Ehrenamtlich Engagierte sind allerdings in der Perspektive eines anderen Kinder- und Jugendverbandes als Umwelt eben dieser Organisation zu bezeichnen. Unter diesem Aspekt können sie für den entsprechenden Verband beispielsweise als Konkurrenz, Vorbild oder potentielle Engagierte der eigenen Organisation gelten.

4.5.1 Interdependenz zwischen ehrenamtlich Engagierten als Organisations-Beteiligte und der Umwelt

Die Frage, wie Gegebenheiten, also Ereignisse, Prozesse und Entwicklungen aus dem engeren und weiteren Umfeld des Kinder- und Jugendverbandes die ehrenamtlich Tätigen beeinflussen bzw. wie diese wiederum ihre Umwelt verändern, ist oben bereits anfänglich erläutert worden. Grundsätzlich kommen Ehrenamtliche als ‚fremd-sozialisierte‘ und ‚fremd-ausgebildete‘ Beteiligte in die Organisation Kinder- und Jugendverband. Jede und jeder Beteiligte hat eine je eigene Geschichte sowie eine persönliche Motivation zur Mitarbeit im Kinder- und Jugendverband. Die Beteiligten stellen für die Organisation mit ihren externen Identitäten, Beziehungen sowie ihren Fachkenntnissen in sehr vielen Fällen eine äußerst wichtige Ressource und Brücke zur Umwelt

dar (vgl. Kap. 4.1). Die Wechselwirkung bzw. Wechselbeziehung zwischen der oder dem ehrenamtlich Engagierten und der Umwelt hört mit dem Beginn der Tätigkeit im Kinder- und Jugendverband nicht auf, weil die Ehrenamtlichen gleichzeitig Beteiligte mehrerer Organisationen bzw. Systeme sind und dort verschiedene Rollen, Positionen und Funktionen übernehmen. So kann ein Gruppenleiter gleichzeitig Bruder, Sohn, Schüler, Torwart, Chellist, bester Freund, Nachbar, Zeitungsbote, ehrenamtlich Engagierter einer anderen (Kinder- und Jugend-)Organisation und vieles andere mehr sein. Die bezüglich der Organisation Kinder- und Jugendverband in der Umwelt gemachten Erfahrungen bringt er in sein ehrenamtliches Engagement mit ein; gleichzeitig wird er durch seine Tätigkeit im Kinder- und Jugendverband geprägt und bringt die dort gemachten Erfahrungen in andere Bezüge ein. An diesem Beispiel wird der von Weick benutzte Vergleich der Organisationsgrenze mit der menschlichen Haut konkret – die wechselseitige Interdependenz ist groß und im Hinblick auf die Organisation bedeutsam, weil die Organisation selbst die vielfältigen (Sozialisations-) Leistungen gar nicht erbringen kann und somit von der Umwelt profitiert (vgl. Kap. 4.3). Nicht zu unterschätzen sind allerdings auch die Impulse, die die Umwelt über die Beteiligten durch die Organisation – hier den Kinder- und Jugendverband – erhält.

4.5.2 Interdependenz Organisation – Umwelt

Die Verbindung zwischen den vier Organisations-Elementen Beteiligte, Sozialstruktur, Technologie, Ziele und der Umwelt stellt sich folgendermaßen dar:

Organisationen basieren auf dem partiellen Engagement ihrer Mitglieder, deren Sozialisation und Ausbildung von anderen Organisationen übernommen wurde bzw. wird. Nur wenige Organisationen haben ihre eigenen Technologien (zudem ist die Umwelt für die Organisation gleichzeitig „Input“ und „Output“). Die Organisations-Ziele sind vom Standpunkt der Gesellschaft aus nur deren besondere Funktion (d.h. eine Organisation kann an der gesellschaftlichen Unterstützung ihrer Aktivitäten den Wert ablesen, den die Gesellschaft dieser Funktion beimisst). In der Sozialstruktur der Organisation spiegeln sich wichtige Züge der Umwelt wider, außerdem sind Strukturformen oftmals der Umwelt entliehen. Im Hinblick auf die Interdependenz zwischen Organisationen und ihren Umwelten sind sowohl kurzfristige als auch langfristige gegenseitige Einflussnahmen zu erkennen. „Im je einzelnen Fall und auf kurze Sicht passen sich die meisten Organisationen den Anforderungen ihrer sozialen Umwelten an; kollektiv und längerfristig betrachtet, sind es jedoch die Organisationen, die langsam, aber stetig ihre Umwelten verändern.“ (Scott 1986, S. 256 f.) Scott sieht Organisationen in der Lage,

zu einer extensiven strukturellen Veränderung und Weiterentwicklung fähig zu sein. In Übereinstimmung mit den Theoretikern des offenen Systems wird darauf hingewiesen, dass „ein hervorstechendes Merkmal der sozialen Form just in ihrer außergewöhnlichen Fähigkeit zur strukturellen Modifikation und Weiterentwicklung besteht.“ (Scott 1986, S. 279)

Die Größe einer Organisation ist von Bedeutung hinsichtlich ihres Macht- und Einflusspotentials auf ihre Umwelt. Je größer eine Organisation ist, desto mehr Macht und Einfluss kann sie auf ihre Umwelt ausüben. Große Organisationen können sich eher direkten Zwängen zur Veränderung entziehen, zudem haben sie mehr Zeit, drohende äußere Gefahren zu erkennen und entsprechend zu reagieren. Größe und Wachstum erhöhen die Überlebenschancen einer Organisation, weil sie wie ein Polster bzw. Puffer gegen organisationellen Misserfolg wirken (vgl. Scott 1986, S. 263).

4.6 Organisationelle Dilemmata, Paradoxien und Pathologien

Bei der problemorientierten Betrachtung des ehrenamtlichen Engagements und der Rekonstruktion der gegenseitigen Erwartungen und Ansprüche in Bezug auf ehrenamtliches Engagement in den organisationellen Bezügen eines Kinder- und Jugendverbandes mit dem Ziel, nachvollziehen zu können, wie Ehrenamt ‚funktioniert‘, und gegebenenfalls Indikatoren zu seiner Optimierung zu skizzieren, dürfen mögliche organisationelle Dilemmata, Paradoxien oder sogar Pathologien nicht unberücksichtigt bleiben. Im Gegenteil – da es um das Zusammenwirken personen- und strukturbezogener Merkmale in dem spezifischen organisatorischen Setting des Kinder- und Jugendverbandes geht, ist davon auszugehen, dass sich organisationelle, institutionelle bzw. strukturelle Probleme auf die Beteiligten und ihr Engagement auswirken.

Mit Scott lassen sich in organisationellen Bezügen unterschiedliche, zwar reduzierbare, aber nicht eliminierbare unvermeidliche Spannungen bzw. Dilemmata zeigen: Nämlich die zwischen organisationellen Erfordernissen und persönlichen Bedürfnissen, zwischen Rationalität und Nicht-Rationalität, zwischen Disziplin (im Sinne von Beachten von bzw. Anpassung an Verhaltensregeln) und Autonomie sowie zwischen formellen und informellen Beziehungen (vgl. Scott 1986, S. 176).

Mit der Verankerung des Ehrenamtes in der Organisation Kinder- und Jugendverband befindet sich diese in einem grundsätzlichen Dilemma, das auf der Ebene der Verbandsleitung in der Organisation Kinder- und Jugendverband präsent sein muss, da

das Ehrenamt mit sowohl personen- als auch strukturbezogenen Merkmalen ausgestattet ist. Es ist Aufgabe des Verbands-Managements, also der politischen Leitung, ein Bewusstsein für die prinzipiell schwierige Positionierung des Ehrenamtes bzw. ehrenamtlichen Engagements zu schaffen, und die Problematik im Blick zu halten. Das Ehrenamt ist – wie dargelegt – Strukturelement der Non-Profit-Organisation Kinder- und Jugendverband (geworden), in der sich Heranwachsende aus persönlichen Motiven freiwillig und unentgeltlich in ihrer Freizeit zugunsten anderer Kinder und Jugendlicher engagieren (vgl. Kap. 2.1). Genau diese Bedingungen provozieren oben genannte Spannungen und Dilemmata, die im Folgenden beispielhaft ausgeführt werden.

Bereits die Ansprache bzw. Rekrutierung potentieller Ehrenamtlicher erfolgt zumeist über persönliche Beziehungen (vgl. Krebs 1997, S. 59). Heranwachsende, die an einem freiwilligen Engagement interessiert sind, sind aufgefordert, sich in die Organisationsstrukturen des jeweiligen Verbandes zu begeben und die jeweiligen Bedingungen, die mit einem Engagement verknüpft sind, zu akzeptieren. Zunächst einmal ist bei vielen Kinder- und Jugendverbänden die Mitgliedschaft für ein dauerhaftes Engagement erwünscht. Weiterhin gibt es für bestimmte Aufgaben innerverbandliche Voraussetzungen, etwa eine pädagogische Grundausbildung für die Tätigkeit der Gruppenleiterin bzw. des Gruppenleiters. Diese genannten Voraussetzungen stellen für den einen oder anderen Interessierten möglicherweise Spannungen zwischen organisationalen Erfordernissen und persönlichen Bedürfnissen dar.

Zu Spannungen kann es außerdem durch die Tätigkeit der hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Organisation Kinder- und Jugendverband kommen (vgl. Kap. 3.4). Die persönliche Ebene – also die persönliche Ansprache, der Aufbau und die Pflege persönlicher Beziehungen – ist für ein funktionierendes (im Sinne von lebendiges, innovatives, kreatives) Verbandsleben wichtig. Insbesondere die hauptberuflich tätigen Referentinnen und Referenten können mit ihrer Fachkompetenz durch persönliche Ansprache Heranwachsende für ihre Tätigkeit qualifizieren sowie ihre Begleitung wahrnehmen. Strukturelle, fachliche, verbandspolitische oder arbeitsrechtliche Grenzen beispielsweise können allerdings zu Spannungen führen etwa zwischen organisationalen Erfordernissen und persönlichen Bedürfnissen oder den Unterschied zwischen der formellen und der informellen Seite der Beziehungen deutlich machen.

Spannungen können auch dann entstehen, wenn Erwartungen der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Träger nicht realisiert werden können (vgl. Flösser u.a. 1996, S. 107), wenn beispielsweise nicht ausreichende oder nicht die erforderlichen Aus-, Fort- oder Weiterbildungsangebote vorgehalten werden.

Zu Spannungen zwischen Rationalität und Nicht-Rationalität bzw. zwischen Disziplin und Autonomie kann es im Verbandsalltag kommen, wenn etwa rechtliche oder (verbands-)politische Erfordernisse mit kreativen oder innovativen Ideen der Beteiligten kollidieren, wenn etwa in einer Ferienfreizeitmaßnahme Angebote nicht durchgeführt werden können, weil die Aufsichtspflicht nicht gewährleistet werden kann, oder weil sie nicht ins Verbandsprofil passen.

Neben den genannten zwar reduzierbaren, aber nicht eliminierbaren unvermeidlichen Dilemmata können sich wie in jeder Organisation auch in Kinder- und Jugendverbänden pathologische Tendenzen entwickeln.

Organisationen, die vermeintlich erfolgreich arbeiten, gewinnen unweigerlich an Macht und Einfluss, was sich nicht nur auf der Ebene der Beteiligten, sondern auch im Umfeld der Organisation und auch in der Öffentlichkeit insgesamt bemerkbar macht. Eine Gefahr, die mit einer starken Organisation verbunden ist, ist der Machtmissbrauch – und das in unterschiedlicher Hinsicht. Pathologische Erscheinungen können beispielsweise Entfremdung oder Überkonformität der Beteiligten sein (vgl. Scott 1986, S. 390 ff.).

Entfremdung als ein mögliches Problem Beteiligter in Organisationen kann sich sowohl als subjektiv empfundenes Problem als auch als objektiver Umstand darstellen. Subjektive Aspekte können Gefühle der Machtlosigkeit und Selbstentfremdung sein, in objektiver Hinsicht geht es um Situationen, in denen den Beteiligten die Herrschaft über die Produkte ihrer Arbeit oder den durch sie geschaffenen Wert genommen wird (vgl. Scott 1986, S. 417). Mit dieser an den Philosophen Karl Marx angelehnten Begriffsbestimmung (vgl. Scott 1986, S. 391) weist Scott darauf hin, dass Organisationen einen gewissen Einfluss auf ihre Mitglieder, auf ihre persönlichen Eigentümlichkeiten und auf ihre seelische Gesundheit haben. Auf die Organisation Kinder- und Jugendverband übertragen könnte das bedeuten, dass sich etwa ehrenamtlich Engagierte in politischen Funktionen zu sehr in den (verbands-)politischen Strukturen eingeeignet fühlen und eigene Gestaltungsfreiräume vermissen. Insgesamt stellt sich die

Frage, ob Organisationen mit dieser Erkenntnis verantwortungsvoll umzugehen, oder ob sie diese Bedürfnisse entweder nicht erkennen oder sie bewusst nicht wahrnehmen, d.h. ignorieren und statt dessen funktionalisieren. Nörber/Sturzenhecker kritisieren „Hauptamtliche“ und „FunktionärInnen“ deutlich, indem sie ihnen unterstellen, Freiwillige als Mittel zum Zweck zu behandeln bzw. als Ressource zu betrachten, „die sie nahezu beliebig einsetzen können zur Erreichung von Verbands- und Einrichtungszielen und -aufgaben. Funktionäre und Hauptamtliche sind ziefixiert statt freiwilligefixiert“ (Nörber/Sturzenhecker 1999, S. 13), d.h. sie schätzen die Ehrenamtlichen nicht wert und geben ihnen nicht das Gefühl, sinnvolle Arbeit zu leisten.¹⁹⁹

Auch die Überkonformität Beteiligter gegenüber ihrer Organisation ist eine pathologische Erscheinung. Überkonformität kann definiert werden als Übereifer bei strenger Befolgung von Regeln bzw. Reglements, „der Furchtsamkeit, Konservatismus und Technizismus zur Folge hat“ (Scott 1986, S. 396). Regeln werden zum Selbstzweck, und Ziele werden als Zwecke in sich selbst betrachtet. Organisationszugehörigkeit kann sowohl eine Quelle der Flexibilität und der Befreiung als auch eine Quelle der Ängstlichkeit und Überkonformität sein. Für das Ausmaß der Konformität sind Unsicherheit und Unbeständigkeit des Einsatzbereiches mitverantwortlich (vgl. Scott 1986, S. 417).²⁰⁰ In diesem Zusammenhang weist Scott auf die Gefahr von totalitären Organisationen hin, weil „Befehlsempfänger“ sich in ihrer Überkonformität (und Rigidi-

¹⁹⁹ Im Gegenteil setze sich das derzeitige Modell von Ehrenamtlichkeit zusammen aus „Ausbeutung, Ansprüchen von Selbstlosigkeit, Anforderung von absoluter Identifikation mit dem Verband, Bestimmung der Arbeit von oben, Alleingelassenwerden der Freiwilligen im Alltag der Verbandsarbeit, zeitlicher und inhaltlicher Überforderung sowie der Arroganz von Hauptamtlichen und Experten“ (Sturzenhecker 2003b, S. 5).

²⁰⁰ Die pathologische Erscheinung der Überkonformität korrespondiert mit denen von Merton in seiner Typologie abweichenden Verhaltens definierten Phänomene der „Konformität“ und des „Ritualismus“ als Typen der Anpassung auf anomische – vom Individuum als unzureichend sozial integriert erlebte – Situationen. Während Konformität völlige Anpassung an die Situation bedeutet, liegt Ritualismus vor, wenn „die hochgesteckten kulturellen Ziele des großen finanziellen Erfolgs und raschen sozialen Aufstiegs (aufgegeben) und bis zu einem Punkt (zurück genommen werden), an dem die Ansprüche erfüllbar werden. Obwohl jedoch die kulturelle Verpflichtung, es ‚im Leben zu etwas zu bringen‘, aufgekündigt wird, obwohl der Erwartungshorizont schrumpft, werden die institutionellen Normen nahezu zwanghaft weiter befolgt.“ (Merton 1995, S. 144 f., Hervorhebung im Original, vgl. auch Merton 1968, S. 203 f.) Durch die pedantische Befolgung der Vorschriften und Methoden der Organisation werden einerseits möglicherweise bessere Entscheidungsalternativen zu wenig beachtet (vgl. Etzioni 1978, S. 26), andererseits schafft sich das Individuum so selbst die Möglichkeit, „durch Senkung des eigenen Anspruchsniveaus sich dem permanenten Konkurrenzkampf zu entziehen“ (Lamnek 1996, S. 120).

tät) – ausgelöst durch Unsicherheit oder Ungewissheit – der Verantwortung ihres Tuns leicht entziehen können, indem sie sich nur als Zwischenglied in einer Handlungskette definieren. Insofern sei es hilfreich, dass der Unsicherheitspegel an einer produktiven Mischung von Sicherheit und Stimulation angesetzt wird. Als Beispiel für die Wirkung von Organisationen auf ihre Beteiligten im Hinblick auf konformes Verhalten nennt Scott die Organisation Schule, wobei die Ausführungen auch auf die Organisation Kinder- und Jugendverband zu übertragen sind. Die Wirkung von Schule beruhe nicht auf ihren Aktivitäten, seien sie formaler oder expliziter und intendierter pädagogischer Natur. Die Wirkung auf das Individuum sei der Organisation Schule inhärent, indem es lernt, wie man sich verhalten kann, wie man sich an anderen orientieren kann. Somit habe Schule einen wichtigen Einfluss als Sozialisationsinstanz auf die Wahrnehmung der individuellen Erwachsenenrolle in der modernen Gesellschaft (vgl. Scott 1986, S. 398). Nicht nur die vermittelten Inhalte, sondern auch die Atmosphäre, das Verhalten gegenüber anderen und der Umgang miteinander sind zentral für die einzelnen Beteiligten in ihrer Entwicklung. Wollen Kinder- und Jugendverbände ihrem selbst gesetzten Anspruch als dritte Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule (vgl. Kap. 1.4) gerecht werden, ist es ihre Aufgabe, ihre jeweilige Wirkung auf ihre Beteiligten, also Mitglieder und besonders ehrenamtlich Engagierten, zu evaluieren. Zu beleuchten wäre beispielsweise, ob die innerverbandliche Demokratie (vgl. Kap. 1.6) nicht nur (strukturell angelegter) Inhalt bzw. Ziel der Verbandsarbeit ist, sondern sich auch atmosphärisch bzw. im Verhalten der Beteiligten zeigt.

Eine weitere Form von (vielleicht sogar ungewolltem) Machtmissbrauch ist der Machtverlust von Einzelpersonen an korporative Akteure, also auch Organisationen. Ähnlich dem geflügelten Wort aus Goethes „Zauberlehrling“ „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los“ können organisationelle Ereignisse nur teilweise die Ergebnisse von Interessen einzelner Beteiligter sein. Möglicherweise sind sie selbstläufige Kompromisse dominanter Koalitionen (vgl. Kap. 4.4.4), die den Interessen der sie bildenden Personen gar nicht mehr entsprechen.²⁰¹ Übertragen auf Kinder- und Jugendverbände könnten ein Beispiel für den Machtverlust einzelner an korporative Akteure politische Entscheidungen der Verbandsleitung sein, die von der Verbandsbasis nicht mitgetragen werden.

²⁰¹ Scott skizziert ein ähnliches Szenario im Hinblick auf das gesamtgesellschaftliche Geschehen (vgl. Scott 1986, S. 416).

In einem Rückgriff auf Parsons lassen sich pathologische Tendenzen aus der Perspektive des Individuums erklären als ein Ungleichgewicht zwischen Rolle und Position bzw. zwischen Rolle und Funktion bzw. zwischen den unterschiedlich gearteten Rollenerwartungen auf Seiten der oder des Beteiligten gegenüber denen der Organisation (vgl. Kap. 3.3).²⁰²

Die Nachhaltigkeit pathologischer Tendenzen wird im Burnout-Syndrom sichtbar. Beim Burnout-Syndrom handelt es sich um „eine resignative Form der Enttäuschungsverarbeitung ..., die sich in verschiedenen Formen der Erschöpfung manifestiert und sich insgesamt sehr negativ auf die, gerade in den helfenden Berufen so bedeutsame, Fähigkeit zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Beziehungsverhältnissen auswirkt.“ (Wagner 1993, S. 114) Ursache des Burnout-Syndroms sind u.a. widersprüchliche (Anforderungen an) Berufsrollen bzw. das Bewusstwerden darüber (vgl. Wagner 1993, S. 115). In der Stellung der bzw. des hauptberuflich Tätigen und – gegebenenfalls mit Einschränkungen – auch der ehrenamtlichen Verbandsvertreterin bzw. des ehrenamtlichen Verbandsvertreters einer Kinder- und Jugendorganisation spiegeln sich also strukturell angelegte Unlösbarkeiten, „systematische Problemstellen“ wider, die „in der Natur der Sache liegen“ (Gildemeister 1983, S. 66). Eine möglicherweise paradoxe Schwierigkeit liegt in der Anforderung der Professionalität bei gleichzeitiger Empathie an die oder den Tätigen begründet. Auf der einen Seite soll die Verbandsvertreterin oder der -vertreter „Repräsentant der der Institution innewohnenden Macht“ (Gildemeister 1983, S. 70) sein, auf der anderen Seite oder besser noch gleichzeitig soll sie oder er „ganzheitlich-menschlicher Bezugspunkt“ (Gildemeister 1983, S. 70) der sozialen Interaktion sein. In dieser Paradoxie ist das oft nicht zu definierende „schlechte Gewissen“ begründet (vgl. Wagner 1993, S. 86).

Ebenso paradox stellt sich die vielfach – auch und gerade in der Arbeit mit Heranwachsenden – formulierte Erwartung der Hilfe zur Selbsthilfe durch die Verbandsvertreterin oder den Verbandsvertreter dar, um sich – im Idealfall – selbst überflüssig zu machen. Pole dieses Paradoxons sind auf der einen Seite das Expertentum für Alltagsprobleme der Verbandsvertreterinnen und -vertreter, dem auf der anderen Seite die Klientifizierung der Beteiligten gegenübersteht (vgl. Wagner 1993, S. 86 f.). Hinsichtlich dieses scheinbaren Widerspruchs stellt sich die Frage, wie Kinder und

²⁰² Gildemeister lenkt den Fokus bei der Begriffsbestimmung des Phänomens „Paradoxie“ auf das erzwungene Zusammenbringen von widerstreitenden theoretischen Sachverhalten im praktischen

Jugendliche durch Verantwortliche in Kinder- und Jugendverbänden professionell begleitet werden können,²⁰³ ohne sie in ihrer Autonomie einzuengen.²⁰⁴

Möglicherweise ist – allein schon – die Wahrnehmung der oben genannten Dilemmata, Paradoxien und Pathologien in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit ein bzw. der Schlüssel für die Lösung vielfältiger sich daraus entwickelnder Probleme von ehrenamtlich Tätigen. Inwiefern diese theoretisch skizzierten Schwierigkeiten Eingang in den kinder- und jugendverbandlichen Alltag finden und dort von Bedeutung sind, ist Gegenstand der empirischen Untersuchung.

4.7 Quintessenz, oder: Wie ist die historisch rekonstruierte und theoretisch diskutierte Thematik des Ehrenamtes in organisationellen Bezügen forschungsmethodisch zu fassen und empirisch zu operationalisieren?

Die historische Rekonstruktion und theoretische Diskussion des Ehrenamtes bzw. des ehrenamtlichen Engagements in der verbandlich organisierten Kinder- und Jugendarbeit hat deutlich gemacht, dass der Kinder- und Jugendverband eine besondere (im Sinne von nicht gewöhnliche, sondern von einer eigenen Logik geprägte) Organisation ist. Zudem ist herausgestellt worden, dass ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband sehr facettenreich ist. Insgesamt hat sich gezeigt, dass die (Veränderungs-)Prozesse des ehrenamtlichen Engagements und die Entwicklung der Kinder und Jugendverbände in Deutschland sich gegenseitig bedingen – „das eine ist ohne das andere nicht zu verstehen und nicht zu erklären“ (Rauschenbach 2007, S. 228).²⁰⁵ Es ist deutlich geworden, dass das schillernde Phänomen des Ehrenamtes bzw. ehrenamtlichen Engagements in der Organisation Kinder- und Jugendverband theoretisch schwer zu fassen ist, so dass sich die Frage der empirischen Operationalisierung anschließt.

Handeln (vgl. Gildemeister 1983, S. 67) – also auf die Spannung zwischen Struktur und Handlung.

²⁰³ Professionelle Begleitung schließt das Benutzen professioneller Wissensbestände ein (vgl. Wagner 1993, S. 88).

²⁰⁴ Eng verbunden mit der paradoxen Anforderung der Hilfe zur Selbsthilfe sind die von Wagner benannten Erwartungen der Einflussnahme ohne Beeinflussung sowie der Kompetenzerweiterung durch Kompetenzreduktion (vgl. Wagner 1993, S. 88 f.).

²⁰⁵ „Um die komplexe Matrix des Phänomens (Ehrenamt, d.Verf.) etwas besser in den Griff zu bekommen“, wird „ein intensiveres Neben- und Miteinander von empirischer, historischer und theoretischer ...

Die bisherigen Ausführungen resümierend zeigt sich, dass die Institutionalisierung der Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland nicht linear verlaufen ist; sie ist im Gegenteil durchaus bewegt erfolgt und oftmals als Reaktion auf soziale, gesellschaftliche oder gesellschaftspolitische Ereignisse und Entwicklungen zu betrachten. Kinder- und Jugendverbände gelten zwar als „unverzichtbare Infrastruktur des Heranwachsens“ (Fauser u.a. 2006, S. 7), gleichwohl sehen sie sich seit ihrer Gründung bis in die Gegenwart hinein in der Spannung zwischen selbstbestimmter und anwaltschaftlicher Vertretung der Anliegen und Interessen von Heranwachsenden einerseits und staatlich, gesetzlich und politisch installiertem und finanziell unterstütztem Förderinstrument der Kinder- und Jugendhilfe andererseits (vgl. Kap. 1).

Der Kinder- und Jugendverband als das Ehrenamt als „konstitutives Element“ betrachtende, aber ohne hauptberuflich tätige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oftmals nicht mehr zu leitende Non-Profit-Organisation fällt aus dem üblichen organisations-theoretischen Schema heraus und bedarf einer eigenen Perspektive. Da die Beteiligten der Organisation Kinder- und Jugendverband u.a. ehrenamtlich, also freiwillig tätig sind, bedürfen sie einer differenzierten Betrachtung (vgl. Kap. 2 und 3). Die Einbettung ehrenamtlichen Engagements in eine Organisation bewirkt Chancen sowie Spannungs- und Konfliktpotential. Die unterschiedliche Ausprägung des ehrenamtlichen Engagements auf den verschiedenen Organisationsebenen bedingt eine differenzierte Betrachtung und erzwingt damit auch eine Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes (vgl. Kap. 4).

Die zugrunde liegende Frage nach gegenseitigen Erwartungen und Ansprüchen hinsichtlich ehrenamtlichen Engagements (in organisationellen Bezügen) spiegelt gleichzeitig ein theoretisches Grundsatzproblem wider, nämlich den untrennbaren Zusammenhang zwischen Handlung und Struktur (vgl. Kap. 3). Strukturell bzw. institutionell zu verortende Erwartungen haben Auswirkungen auf das individuelle ehrenamtliche Handeln, und umgekehrt wirkt sich die individuelle Ausgestaltung eines Ehrenamtes auf institutionelle Erwartungsmuster aus. Im Grunde genommen ist das Forschungskonzept sogar einzubetten in die Sozialisationstheorie, wenn beispielsweise Krappmann in seinem Konzept der Identität(-sbildung) die „Diskrepanz der an das Individuum gerichteten Erwartungen als die ihm in bestimmten sozialen Verhältnissen angebotene

Forschung (als) notwendig“ (Rauschenbach 1999b, S. 73) erachtet, wozu diese Arbeit einen Beitrag leistet.

Chance zur Individuierung betrachtet“ (Krappmann 1993, S. 9). Die den Kinder- und Jugendverbänden sowohl fremd- als auch selbstzugeschriebene Rolle als dritte Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule wird durch die Ausführungen ebenso bekräftigt.

Hinsichtlich der forschungsmethodischen Operationalisierung des Untersuchungsgegenstandes ist festzuhalten, dass es einer empirischen Erhebungsmethode bedarf, die das Setting des verbandlichen Alltags – also das Agieren und den Diskurs in der Gruppe – aufgreift und sowohl verbalisierte als auch tieferliegende Meinungen und Auffassungen herausarbeitet. Hierzu ist das rekonstruktive Verfahren der Gruppendiskussion nach Bohnsack geeignet (vgl. Bohnsack 1997a, 2000). Als adäquates Auswertungsverfahren bietet sich die Dokumentarische Methode an, weil damit neben dem immanenten auch der dokumentarische Sinngehalt des Gesagten dokumentiert werden kann (vgl. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2001), also sowohl explizite als auch implizite gegenseitige Erwartungen und Ansprüche bezüglich ehrenamtlichen Engagements auf der Ortsebene in der Organisation Kinder- und Jugendverband herausgearbeitet und möglicherweise Indikatoren zur Optimierung des ehrenamtlichen Engagements benannt werden können.

Die Wahl der Organisationsebene, auf der die Untersuchung durchgeführt wird, ist bedeutungsvoll, weil Organisationsebenen in einem komplementären Zusammenhang miteinander stehen können. „Statt die Organisationsstruktur als eine Art Mittelwert der Merkmale ihrer Arbeitsaktivitäten und Arbeitseinheiten zu behandeln, scheint es ... richtiger, sie als ein umfassendes Gefüge all der Beziehungen zu begreifen, die Unter-einheiten von beträchtlicher Vielgestaltigkeit miteinander verknüpfen“ (Scott 1986, S. 307) (vgl. auch Kap. 4.4.1). Um sich der Forschungsfrage nach mit ehrenamtlichem Engagement verknüpften Erwartungen und Ansprüchen in organisationellen Bezügen zu nähern (und nachvollziehen zu können, wie Ehrenamt ‚funktioniert‘), und gegebenenfalls Indikatoren zur Optimierung des Ehrenamtes zu entwerfen, wurde hier die Fokussierung auf eine Ebene, hier die Ortsebene, vorgenommen, um gerade nicht einen Mittelwert der organisationellen Merkmale von Kinder- und Jugendverbänden hinsichtlich des Ehrenamtes zu ermitteln, sondern in der detaillierten Betrachtung der Ortsebene das umfassende Gefüge all der Beziehungen zu begreifen und gegebenenfalls Bezüge zu anderen Organisationsebenen zu benennen.

5 Gruppendifkussion und Dokumentarische Methode als Erhebungs- und Auswertungsverfahren zur Rekonstruktion von Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit aus der Perspektive beteiligter Akteurinnen und Akteure

5.1 Grundlegung der Erhebungs- und Auswertungsmethode im interpretativen Paradigma

Ausgehend von den Ausführungen zum ehrenamtlichen Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband, das in der Regel in kollektiven und interaktiven Zusammenhängen stattfindet und auf Andere oder Anderes ausgerichtet ist, liegt die dem Forschungsgegenstand adäquate empirische Methode zur Rekonstruktion von mit eben diesem ehrenamtlichen Engagement in institutionellen bzw. organisationellen Bezügen von Kinder- und Jugendverbänden verbundenen Erwartungen und Ansprüchen im Bereich des interpretativen Paradigmas.

Ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband ist eine soziale Interaktion, die wie jede andere dieser Art Ergebnis eines Aushandlungsprozesses der interagierenden Akteurinnen und Akteure ist. Ehrenamtliches Engagement ist Rollen-Handeln und orientiert sich an Erwartungen und Ansprüchen der beteiligten Akteurinnen und Akteure. Ehrenamtliches Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband ist kontextgebunden und wird in interpretativen Prozessen hergestellt und verändert (vgl. Kap. 3.3).

Ausgangspunkt der Überlegungen des vorliegenden Forschungsprojektes war die Frage, wie sich ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband konstituiert, und wie es funktioniert – jeweils aus der Perspektive der Engagierten sowie der Organisation. Es stellt sich die Frage nach den Ansprüchen und Erwartungen der beteiligten Akteurinnen und Akteure an eben dieses ehrenamtliche Engagement, und wie sich das Rollen-Handeln ehrenamtlich Engagierter darstellt.

Das ehrenamtliche Engagement in kinder- und jugendverbandlichen Bezügen sowie allgemein in Non-Profit-Organisationen ist ein schillerndes soziales Phänomen. Bis in die Gegenwart hinein ist nicht geklärt, welche Bedeutung es für die Organisation Kinder- und Jugendverband hat, warum es gelingt oder auch nicht gelingt, welche Fakto-

ren auf das Ehrenamt einwirken und für das Ehrenamt bedeutsam sind – möglicherweise sind es das soziale Milieu, der Wohnort, die peer-group, die Art des Verbandes, die Art des Engagements, die Verortung des Engagements im Verband, die Adressantinnen und Adressaten der Tätigkeit, die Motive bzw. Motivation für das Engagement, das Geschlecht, das Bildungsniveau etc. Ehrenamtliches Engagement in verbandlichen Bezügen scheint sich in einer „Dauerkrise“ zu befinden. Mit Blick auf die Entwicklung der Kinder- und Jugendverbände und das in ihnen verortete Engagement bietet sich eher die Deutung eines Prozesses an, der wellenartig verläuft. Kinder- und Jugendverbände befinden sich wie alle anderen Organisationen auch in einem ständigen Prozess der Erneuerung, Stabilisierung, Hochphase, Krise und wiederholten Erneuerung.²⁰⁶

Zur Skizzierung des Forschungsgegenstandes (ehrenamtliches Engagement) sowie des Forschungsfeldes (Kinder- und Jugendverband) ist eine historische Rekonstruktion angezeigt, denn – wie bereits in Kap. 1 ausgeführt – haben Institutionen „immer eine Geschichte, deren Geschöpfe sie sind. Es ist unmöglich, eine Institution ohne den historischen Prozeß, der sie heraufgebracht hat, zu begreifen.“ (Berger/Luckmann 2007, S. 58) Zu dem detaillierten Blick auf die gegenwärtige Situation des ehrenamtlichen Engagements in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit (vgl. Kap. 2) ist das Forschungsdesiderat zu benennen (vgl. Kap. 3) sowie das Forschungsfeld Kinder- und Jugendverband organisationstheoretisch zu verorten (Kap. 4).

Die Frage nach Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband berührt (mindestens) zwei theoretische Debatten – den Symbolischen Interaktionismus eingebettet in das interpretative Paradigma sowie die Scott'sche organisationssoziologische Theoriefolie unter Wahrung der Subjekt- bzw. Akteurs-Perspektive; konkret geht es um die Auseinandersetzung mit der Rolle der bzw. des ehrenamtlich Engagierten als soziale Interaktion in der Organisation Kinder- und Jugendverband – wie oben bereits erläutert wurde.

²⁰⁶ Ähnlich begegnet Düx im Hinblick auf das gesamte Feld der Kinder- und Jugendarbeit den Stimmen, „die zum wiederholten Male eine ‚Krise‘ der Kinder- und Jugendarbeit konstatieren“, dass sich die Kinder- und Jugendarbeit an diese Krisenrhetorik inzwischen nicht nur gewöhnt habe, „sondern sie hat bisher auch jede so genannte Krise – mal mehr, mal weniger glimpflich – überlebt.“ (Düx 2003, S. 9, Hervorhebung im Original)

Hinsichtlich der Forschungsfrage ist vor dem Hintergrund dieser beiden Ansätze ein entsprechendes Forschungsinstrument zu wählen. Ehrenamtliches Engagement in einem Kinder- und Jugendverband stellt – wie dargelegt – demokratisches institutionalisiertes Handeln dar (vgl. Kap. 1.6). Und überall dort, „wo nicht absoluter Konsens oder pure Gewalt herrscht“ (Joas 1988, S. 439), bedarf es in der sozialen Interaktion Aushandlungsvorgängen, deren Rekonstruktion mit rationalistisch-bürokratischen oder funktionalistischen Modellen nur unzulänglich gelingt. „Nicht die Abhebung statischer Strukturen, sondern die Rekonstruktion zeitlich sich erstreckender wechselseitiger Definitionsprozesse rückt damit in den Mittelpunkt einer Organisationssoziologie, die sich bemüht, mit den sozialpsychologischen und persönlichkeits-theoretischen Annahmen des Symbolischen Interaktionismus verträglich zu sein“ (Joas 1988, S. 439). Diese Rekonstruktion wird im empirischen Teil mit dem Zusammendenken bzw. mit der Verknüpfung des Scott'schen organisationssoziologischen Theorieansatzes und des Forschungsansatzes des Symbolischen Interaktionismus angestrebt.

5.2 Die Methode des Gruppendiskussionsverfahrens als Erhebungsmethode²⁰⁷

(Erwartungen und Ansprüche an) Ehrenamt bzw. ehrenamtliches Engagement ist als „kollektives Phänomen“ von seiner „theoretischen Ausgangslage her dafür prädestiniert, mit einem Verfahren bearbeitet zu werden, das diese kollektiven Gehalte *einzu-fangen* vermag“ (Loos/Schäffer 2001, S. 10, Hervorhebung im Original).

Rollentheoretisch betrachtet werden Erwartungen und Ansprüche an Rollen-Handeln – hier das ehrenamtliche Engagement – durch die Bezugsgruppe (als soziales System) definiert (vgl. Kap. 3.3), wobei diese Erwartungen und Ansprüche oftmals kein theoretisches, reflexiv verfügbares Wissen sind, sondern als „atheoretisches Wissen“ (von Mannheim geprägter Begriff – vgl. Mannheim 1970, S. 91 ff.) oder „stillschweigendes Wissen“ bzw. „implizites Wissen“ oder auch „tacit knowledge“ (von Polanyi geprägter Begriff – vgl. Polanyi 1985) bezeichnet werden können (vgl. Bohnsack 2006, S. 41). Polanyi geht von der Tatsache aus, „*daß wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen*“ (Polanyi 1985, S. 14, Hervorhebung im Original).

²⁰⁷ In jüngster Zeit ist erneut ein lebhaftes Interesse an der Methode des Gruppendiskussionsverfahrens gerade in der erziehungswissenschaftlichen Forschung sowohl in Deutschland als auch im angelsächsischen Bereich – hier „focus groups“ genannt (vgl. Bohnsack 2007, S. 372 ff., bes. S. 373) – zu verzeichnen, „... da wir es in der Jugendforschung und Jugendarbeit zumeist mit Gruppen bzw. Cliques, d.h. peer-groups, zu tun haben.“ (Bohnsack 1997a, S. 492, vgl. auch Bohnsack 2007, S. 369)

Das Gruppendiskussionsverfahren eignet sich hier als Erhebungsmethode, weil es tieferliegende bzw. latente Meinungen zur Artikulation bringt, die „häufig erst während der Auseinandersetzung mit anderen Menschen deutlich (werden)“ (Bohnsack 1997a, S. 493, vgl. auch Pollock 1955, S. 32 sowie Marotzki 1995, S. 64). Zudem können Gruppendiskussionen von Realgruppen begriffen werden als „*repräsentative Prozeßstrukturen*, d.h. als prozeßhafte Abläufe von Kommunikationen, in denen sich Muster dokumentieren, die keinesfalls als zufällig oder emergent anzusehen sind. Sie verweisen auf kollektiv geteilte *existentielle Hintergründe* der Gruppen, also auf gemeinsame biographische und kollektivbiographische Erfahrungen, die sich u.a. in milieu-, geschlechts- und generationsspezifischen Gemeinsamkeiten niederschlagen und in einer Gruppendiskussion in Form *kollektiver Orientierungsmuster* ... zur Artikulation gelangen.“ (Loos/Schäffer 2001, S. 28, Hervorhebung im Original, vgl. auch Marotzki 1995, S. 64) Diese Gruppenmeinungen, oftmals auch als kollektive Meinungen bezeichnet (vgl. Bohnsack 2000, S. 125), „werden gleichsam arbeitsteilig vorgebracht. Die Sprecher bestätigen, ergänzen, berichtigen einander, ihre Äußerungen bauen aufeinander auf; man kann manchmal meinen, es spreche einer, so sehr paßt ein Diskussionsbeitrag zum anderen. Eine Zerlegung dieses kollektiven Prozesses der Meinungsäußerung in die Ansichten der einzelnen Sprecher ist vielfach unmöglich. Die Gruppenmeinung ist keine *Summe* von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen.“ (Mangold 1960, S. 49, Hervorhebung im Original)

Die Haltung der Forschenden ist gemäß des interpretativen Paradigmas eine offene, sensible (vgl. Marotzki 1995, S. 59). „ForscherInnen sehen die Realität ihres empirischen Feldes stets durch die ‚Linsen‘ bereits vorhandener Konzepte und theoretischer Kategorien“ (Kelle/Kluge 1999, S. 25, Hervorhebung im Original), sie bringen also Vorwissen mit. Und sie „benötigen eine bestimmte theoretische Perspektive, um ‚relevante Daten‘ zu ‚sehen‘.“ (Kelle/Kluge 1999, S. 25, Hervorhebung im Original) Im Unterschied zu einem hypothetiko-deduktiven Vorgehen verwenden rekonstruktiv arbeitende Forscherinnen und Forscher theoretische Begriffe als sensibilisierende, offene Konzepte, die erst in der „Auseinandersetzung mit dem empirischen Feld konkretisiert und damit in definitive Konzepte umgewandelt werden“ (Kelle/Kluge 1999, S. 27).

5.2.1 Zur historischen Entwicklung des Gruppendiskussionsverfahrens

Die Methode des Gruppendiskussionsverfahrens wurde ab Ende der vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts als Erhebungsinstrument in den USA und Großbritannien

eingesetzt, insbesondere in der Marktforschung (R.K. Merton, K. Lewin, R. Lippitt). In Deutschland wurde das Verfahren durch das Frankfurter Institut für Sozialforschung weiterentwickelt aus der Kritik an der individuellen Isolierung der Interviewten in der Umfrageforschung heraus (vgl. Bohnsack 2007, S. 370).²⁰⁸ Tieferliegende oder latente Meinungen „gewinnen erst Kontur, wenn das Individuum – etwa in einem Gespräch – sich gezwungen sieht, seinen Standpunkt zu bezeichnen und zu behaupten.“ (Pollock 1955, S. 32).²⁰⁹ Psychoanalytische Grundannahmen nahmen in der Weiterentwicklung durch das Frankfurter Institut eine zentrale Stellung ein (vgl. Bohnsack 2007, S. 370).

Mangold entwickelte das Verfahren Ende der fünfziger Jahre weiter. „Mit seinem Konzept der ‚informellen Gruppenmeinungen‘, die sich in ‚sozialen Großgruppen‘ ausbilden, eröffnete er, vor allem im Anschluß an die ... Arbeiten von Osmer und v. Hagen, die Perspektive eines Paradigmenwechsels: Wurden Gruppendiskussionen bis zu diesem Zeitpunkt schwerpunktmäßig unter dem Aspekt der besseren Ermittlung der Meinungen und Einstellungen *Einzelner*, ‚unter Gruppenkontrolle‘ eingesetzt, so bereitete Mangold das Terrain für die *Erforschung kollektiv verankerter Orientierungen*, die er *Gruppenmeinungen* nannte.“ (Loos/Schäffer 2001, S. 21, Hervorhebung im Original) Mangold prägte den Begriff der „informellen Gruppenmeinung“ für die kollektiv geteilten Meinungen, die sich in Diskussionen ausdrückten (vgl. Mangold 1973, S. 236 ff.). Dieser kam dem von Glaser und Strauss entwickelten „theoretical sampling“ nahe, indem er versuchte, „nach Maßgabe theoretischer Überlegungen‘ typische Gruppen auszuwählen und zusammenzustellen.“ (Loos/Schäffer 2001, S. 23, Hervorhebung im Original)²¹⁰

²⁰⁸ Für die Weiterentwicklung der Methode ist in diesem Zusammenhang die Studie von Pollock im Jahre 1955 hervorzuheben.

²⁰⁹ In den Ausführungen Pollocks zur Praxis des Gruppendiskussionsverfahrens ist die Nähe zum von der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen zu Beginn der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts dokumentierten interpretativen Paradigma (vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1981) zu identifizieren: „Die Meinungen und Einstellungen der Menschen zu den Themen, die allgemeines oder öffentliches Interesse beanspruchen und daher Gegenstände der öffentlichen Meinung bilden können, entstehen und wirken nicht isoliert, sondern in ständiger Wechselbeziehung zwischen dem Einzelnen und der unmittelbar und mittelbar auf ihn einwirkenden Gesellschaft.“ (Pollock 1955, S. 32, vgl. auch die Prämissen des Symbolischen Interaktionismus, Kap. 3.3)

²¹⁰ Der Entwurf des ‚theoretical sampling‘ ist zentral für die von Glaser/Strauss entwickelte ‚grounded theory‘, auch bezeichnet als „Theorie als Prozess“ (Hoffmann-Riem 1980, S. 346). Die Stichprobe wird hier nicht – wie sonst üblich – in der Entstehungsphase festgelegt, sondern das Sample wird gemäß der sich für die Theoriebildung als relevant herausstellenden Aspekte erweitert. Zudem wird die Trennung zwischen Theoriebildung und Theorieprüfung aufgehoben (vgl. auch Glaser/Strauss 1967).

Erst Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts wurde der Methode erneut Beachtung geschenkt durch die Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1981).²¹¹ Unter Rückgriff auf den Symbolischen Interaktionismus sowie die phänomenologische Soziologie entwickelten insbesondere Nießen (1977) und Volmerg (1977) die Methode aus einer kritischen Ausgangssicht heraus weiter. Besondere Kritikpunkte Nießens und Volmergs am Verfahren, die auch heute noch Standardeinwände sind, waren neben nicht vorhandener Reproduzierbarkeit bzw. Reliabilität die fehlende Standardisierbarkeit sowie die nicht gegebene Messbarkeit.²¹²

Volmerg, deren eigener Forschungsansatz vom Symbolischen Interaktionismus geprägt war, entwickelte grundlegende Kriterien für das Verfahren, um die aktuelle und gesellschaftliche Situation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer treffend zu dokumentieren (vgl. Volmerg 1977, S. 196 ff.). Diesem Ansatz zufolge sollten die Diskussionen mit Realgruppen geführt werden, in denen an gemeinsame Erfahrungen der Gruppenmitglieder angeknüpft werden konnte. Zudem sollte die Gruppe ihres Subjektstatus versichert werden. Außerdem sei ein intensives Kennenlernen der Gruppe durch die Forschende bzw. den Forschenden sowie die Beschäftigung mit den Belangen der Gruppe über die Diskussion hinaus und gegebenenfalls parteiliches Eingreifen wichtig (vgl. Volmerg 1977, S. 203 ff.).

Nießen plädierte außerdem für eine prozessorientierte Perspektive. Mit Bezug auf die von Blumer formulierten Prämissen des Symbolischen Interaktionismus (vgl. Kap. 3.3) wies er auf die situationsspezifisch erfolgenden Interpretationsleistungen des Einzelnen hin, die somit eben nicht – wie von Mangold angenommen – vorhersagbar seien (vgl. Nießen 1977, S. 62 f.).

Zur systematischen Darstellung der ‚grounded theory‘ vgl. Strauss/Corbin 1996, Strauss 1998 sowie Strauss 2004.

²¹¹ Insgesamt war in der (interpretativen) Sozialforschung eine „stärkere Berücksichtigung der Perspektive der Handelnden“ (Hoffmann-Riem 1980, S. 339) zu verzeichnen, um sich nicht auf das rein Beobachtbare beschränken zu müssen, sondern die Bedeutungs- bzw. Sinnstrukturierung des sozialen Handelns rekonstruieren zu können.

²¹² Auch Bohnsack setzt sich mit dem Problem der Reproduzierbarkeit auseinander, die für ihn eine wesentliche Voraussetzung für die Zuverlässigkeit einer Methode ist. „Die Methode der Gruppendiskussion entspricht nur dann den Genauigkeitskriterien empirischer Forschung, wenn in einer anderen Untersuchungssituation dieselben Meinungen oder Orientierungen in der Gruppe beobachtbar sind.“ (Bohnsack 2007, S. 371 f.)

Eine weitere zentrale Stufe der Weiterentwicklung wurde durch Bohnsack – zunächst in Zusammenarbeit mit Mangold – Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts erreicht, der mit dem neuen Begriff des „Gruppendiskussionsverfahrens“ auch einen neuen Ansatz verband (vgl. Mangold/Bohnsack 1988, Bohnsack 1989 sowie Bohnsack 2000). Bezug nehmend auf neuere Methoden der Textinterpretation, wie sie von Schütze (1983) oder Oevermann u.a. (1979) vorgelegt wurden, konnte ein hoher analytischer Durchdringungsgrad erreicht werden. Zudem führte die Neuorientierung zum Bruch mit einem enggeführten Verständnis des Symbolischen Interaktionismus und damit einem allzu prozesshaften Verständnis von Gruppendiskussionen. Es wurde angestrebt, die Prozess- mit der Strukturperspektive zu verbinden. Ziel war eine Integration beider Perspektiven auf der Meta-Ebene, ausgehend von der Dokumentarischen Methode nach Mannheim (vgl. Loos/Schäffer 2001, S. 26 f.), um kollektive Orientierungs- bzw. Bedeutungsmuster zur Artikulation zu bringen.²¹³ „Für die Analyse von Gruppendiskussionen bedeutet dies (die Verbindung der Prozess- mit der Strukturperspektive, d.Verf.), daß erst eine genaue Rekonstruktion sowohl der Diskursorganisation (der Form der interaktiven Bezugnahme aufeinander) als auch der Dramaturgie des Diskurses es uns ermöglicht, jenes die subjektiv-intentionalen Sinngehalte der Einzeläußerungen transzendierende kollektive Bedeutungsmuster zu identifizieren.“ (Bohnsack 2000, S. 129)

Der genannte Perspektivwechsel bedingte einige Revisionen und Neuadjustierungen wichtiger formalsoziologischer Vorannahmen, u.a. beim Kollektivitäts-Begriff. Bohnsack ging es um Erfahrungen, die grundlegend konjunktiv oder kollektiv geteilt sind, die auf der Grundlage gemeinsamer Erlebnis- und damit Sinnzusammenhänge gewachsen sind (vgl. Bohnsack 2000, S. 126 f.),²¹⁴ wie es bereits Mangold in seiner Studie betont hatte (vgl. Loos/Schäffer 2001, S. 28). Ein konjunktiver Erfahrungsraum ist sogar nicht unbedingt an ein direktes Zusammenleben in konkreten Gruppen gebunden (vgl. Marotzki 1995, S. 64) und unterscheidet sich damit in seiner fundamentaleren Sozialität von der im interpretativen Paradigma definierten Sozialität als „Intersubjektivität“, die auf dem Weg einander wechselseitig interpretierender Subjekte hergestellt wird. Diese andere, fundamentalere Sozialität „basiert auf Gemeinsamkeiten der Hand-

²¹³ Nähere Ausführungen zur Dokumentarischen Methode vgl. Kap. 5.2.

²¹⁴ An anderer Stelle benutzt Bohnsack das Bild der „gemeinsamen Erlebnisschichtung“, die sich aufgrund gemeinsamen Erlebens bestimmter historischer Ereignisse und Entwicklungen konstituiert und zu einem konjunktiven Erfahrungsraum wird (vgl. Bohnsack 1997a, S. 497).

Zum Begriff der „gemeinsamen“ bzw. „kollektiven Erlebnisschichtung“ vgl. auch Bohnsack 2000, S. 71.

lungspraxis, des biographischen Erlebens, des Schicksals, also der Sozialisationsgeschichte. ... Diejenigen, die durch eine gemeinsame generationsspezifische Erlebnisschichtung miteinander verbunden sind, somit zur selben Generation gehören, stehen überwiegend nicht in direkter Kommunikation miteinander. Allerdings wird gemeinsames Erleben dort am umfassendsten zur *Artikulation* gebracht, wo diejenigen sich zusammenfinden, denen dieses gemeinsam ist. Die Gruppe ist somit nicht der soziale Ort der *Genese* und *Emergenz*, sondern derjenige der *Artikulation* und *Repräsentation* generationsspezifischer bzw. allgemeiner: kollektiver Erlebnisschichtung.“ (Bohnsack 2007, S. 377 f., Hervorhebung im Original)

Im Hinblick auf die konkrete Gruppendiskussion ist nicht davon auszugehen, dass die sozialwissenschaftlichen Interpretinnen und Interpreten mehr wissen als die Teilnehmenden der Diskussion, „sondern davon, dass diese selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen.“ (Bohnsack 2004, S. 213) „Die Aufgabe des sozialwissenschaftlichen Beobachters besteht demnach darin, dieses implizite oder atheoretische Wissen als ein den Erforschten bekanntes, von ihnen aber selbst nicht expliziertes handlungsleitendes (Regel-)Wissen – *abduktiv* – zur (begrifflich-theoretischen) Exploration zu bringen.“ (Bohnsack 2006, S. 41, Hervorhebung im Original) Die kondensierte Form der Explikation des impliziten Wissens bzw. des handlungsleitenden Alltagswissens in seinen unterschiedlichen Schichten des Vortheoretischen bzw. Atheoretischen bezeichnet Bohnsack als Sinn- bzw. Orientierungsmuster (vgl. Bohnsack 1991, S. 143).

5.2.2 Durchführung einer Gruppendiskussion

Voraussetzung einer Gruppendiskussion ist, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer „sich *face-to-face kommunikativ* zu einem *bestimmten Gegenstand*, von dem sie *alle betroffen* sind, austauschen, also miteinander *interagieren*.“ (Lamnek 1998, S. 53, Hervorhebung im Original) Dem Erhebungsverfahren liegt das Grundprinzip der „Initiierung von Selbstläufigkeit“ zugrunde. Das bedeutet zunächst, dass die Forscherin bzw. der Forscher Bedingungen ermöglichen muss, „damit sich der Fall, hier also die Gruppe, in seiner *Eigenstrukturiertheit* prozesshaft entfalten kann. Dies meint vor allem, dem Diskurs die Möglichkeit zu geben, sich auf jene Erlebniszentren einzupendeln, welche bereits die fokussierte Erfahrungsbasis des kollektiven Orientierungsrahmens der Gruppe darstellen.“ (Bohnsack 2007, S. 380, Hervorhebung im Original)

nal)²¹⁵ Neben der Voraussetzung, dass die Gruppe ihre Themen selbst bestimmt, hat das außerdem die Konsequenz, dass Nachfragen in der ersten Phase nur erlaubt sind, wenn die Diskussion stockt, wogegen in der zweiten Phase Nachfragen zu bislang nicht besprochenen Themen gestellt werden können.

Nach einer kurzen Begrüßung und Einführung der Diskussionsleiterin bzw. des Diskussionsleiters folgt der so genannte Stimulus, mit dem eine Frage oder (provokante) Aussage bzw. eine Dilemma-Situation, zu der sich die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer positionieren sollen, zur Diskussion gestellt wird. Weitere Möglichkeiten, einen Diskussionsanreiz zu schaffen, sind beispielsweise ein kurzer Film oder ein kurzer Text bzw. eine Kurzgeschichte (vgl. Flick 1999, S. 136).

Es ist möglich, zunächst jede einzelne Teilnehmerin bzw. jeden einzelnen Teilnehmer um ein Statement zu bitten, um anschließend in eine offene Diskussion überzugehen. Nach dieser ersten offenen Gesprächs-Phase folgt die bereits benannte Nachfragephase. Der ideale zeitliche Rahmen einer Gruppendiskussion bewegt sich zwischen zwei bis vier Stunden. Die Gruppengröße sollte bei vier bis sechs Personen liegen.

5.3 Die Dokumentarische Methode als Auswertungsverfahren

Anknüpfend an das Erhebungsverfahren der Gruppendiskussion, bei dem es um die Rekonstruktion kollektiver Orientierungsmuster geht, wurde als Auswertungsverfahren die von Mannheim Anfang der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts begründete und insbesondere von Ralf Bohnsack weiterentwickelte Dokumentarische Methode gewählt (vgl. Bohnsack 1997c, S. 191 sowie Bohnsack 2000, S. 64).

²¹⁵ Etwas anschaulicher ausgedrückt bedeutet die Initiierung von Selbstläufigkeit, dass die bzw. der Forschende im Bewusstsein, dass die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sich in einer Forschungssituation befinden, und dass diese in eigener Regie ihre Konzeption von gesellschaftlicher Wirklichkeit entwickeln können. „Ohne das vertraute Gerüst kommunikativer Regeln der eigenen Handlungssphäre wird das Gesellschaftsmitglied nicht die Orientierungen seines eigenen Handelns aufdecken, die außerhalb dieses Rahmens seine Wirklichkeit mitkonstituieren. Man kann nicht auf bedeutungsstrukturierte Daten hoffen, wenn man unter dem Primat wissenschaftlicher Zielsetzungen den Darstellungsspielraum des Forschungssubjekts beschneidet.“ (Hoffmann-Riem 1980, S. 347) Bezogen auf das Erhebungsverfahren des Interviews führt sie weiter aus: „Nur über eine Annäherung an die kommunikativen Regeln der alltagsweltlich Handelnden kann erreicht werden, daß Interviewergebnisse in ihrer Geltung nicht nur auf die Interviewsituation beschränkt bleiben.“ (Hoffmann-Riem 1980, S. 350)

In der Perspektive der Dokumentarischen Methode ist der Prozess der Herstellung von Wirklichkeit – im Sinne der Ethnomethodologie – ein grundlegend interpretativer. Wenn also Individuen Bedeutungen interpretativ aushandeln und damit Realität herstellen, zielt deren Analyse „auf die interpretativen Verfahren („interpretative procedures“) der Herstellung von Realität.“ (Bohnsack 2001, S. 329, Hervorhebung im Original) Die Frage nach dem faktischen Wahrheitsgehalt und der normativen Richtigkeit kultureller oder gesellschaftlicher Tatsachen hingegen wird eingeklammert (vgl. Bohnsack 2003, S. 552).

Die methodologische Leitdifferenz der Dokumentarischen Methode ist „diejenige der Unterscheidung des *immanenten* vom *dokumentarischen* Sinngehalt“ (Bohnsack 1997a, S. 499, Hervorhebung im Original).²¹⁶ Der immanente Sinngehalt bezeichnet das Gesagte, Berichtete, Diskutierte, also alles, was zum Thema gemacht wird. Beim dokumentarischen Sinngehalt hingegen geht es um den Rahmen, das ‚Wie‘ des Gesagten; es geht um die Frage, was sich im Gesagten über die Gruppe dokumentiert, es geht um ihre Orientierungen, ihren – der Praxis zugrundeliegenden – Habitus bzw. den „modus operandi“ (Bohnsack 2004, S. 213).²¹⁷ Die Dokumentarische Methode „gewinnt ... einen Zugang zur (Prozess-)Struktur des Handelns, der sich der Perspektive der Akteure selbst entzieht.“ (Bohnsack 2004, S. 213)²¹⁸

²¹⁶ Anders ausgedrückt zielt diese Methode „auf die Analyse von Sinnstrukturen jenseits des wörtlichen oder referenziellen Sinngehalts, aber auch jenseits der kommunikativen Absichten der Beteiligten.“ (Bohnsack 2007, S. 378) Aufzuschlüsseln sind die Sinn- bzw. Bedeutungsgehalte mit Schütze u.a. nur über eine so genannte pragmatische Brechung der Äußerungen. „Wissensgehalte haben ... stets eine bestimmte Handlungsfunktion und werden nicht ‚rein semantisch‘ als situationsabstrakte Bedeutungskonfigurationen interpretiert.“ (Schütze u.a. 1981, S. 445 f., Hervorhebung im Original)

Garfinkel drückt es noch etwas anders aus, indem er mit Bezug auf Mannheim darauf hinweist, dass die Dokumentarische Methode die Suche nach „einem identischen, homologen Muster, das einer weitgestreuten Fülle total unterschiedlicher Sinnverwirklichungen zugrundeliegt, (beinhaltet). Dies bedeutet für die Behandlung einer Erscheinung als ‚das Dokument von‘, als ‚Hinweis auf‘, als etwas, das anstelle und im Namen des vorausgesetzten zugrundeliegenden Musters steht.“ (Garfinkel 1981, S. 199, Hervorhebung im Original)

²¹⁷ „Es ist dies der Wechsel von der Frage, was die gesellschaftliche Realität in der Perspektive der Akteure *ist*, zur Frage danach, *wie* diese Praxis *hergestellt* wird.“ (Bohnsack 2004, S. 213, Hervorhebung im Original, vgl. auch Bohnsack 1997c, S. 193) Damit ist eine soziale Handlung „immer auch ein Akt des Hervorbringens“, um deren „Partitur“ bzw. deren „zugrundeliegende grammatische Strukturen“ (Marotzki 1995, S. 57) es geht.

²¹⁸ Zur Veranschaulichung der Prozess-Struktur und des atheoretischen oder inkorporierten Wissens um diese Prozess-Struktur führt Bohnsack das Beispiel des Knotens an. Ein Knoten ist das „Produkt habitualisierter Herstellungsprozesse, die erhebliche Fingerfertigkeit erfordern“ (Bohnsack 2001, S. 332)

Zur Verdeutlichung dieses zentralen Ansatzes sind – teilweise in Anlehnung an bestehende Methodologien²¹⁹ – verschiedene begriffliche (Gegensatz-)Paare hervorzuheben, die jeweils einen bestimmten Aspekt der Leitdifferenz hervorheben. So sind „zwei grundlegend unterschiedliche Arten des sinnhaften Zugangs zu sprachlichen Äußerungen und allgemeiner: zu geistigen Gebilden“ (Bohnsack 2001, S. 330) zu unterscheiden, nämlich auf der einen Seite einen objektiven bzw. kommunikativen und auf der anderen Seite einen konjunktiven Sinngehalt.²²⁰

Bezogen beispielsweise auf den Begriff der Gruppe ist dessen kommunikativ-generalisierende Bedeutung, u.a. auf der Grundlage von Rollenerwartungen, allgemein zugänglich – über milieuspezifische oder kulturelle Grenzen hinweg. „Eine darüber hinausgehende und z.T. völlig andere Bedeutung erhält der Begriff ... für diejenigen, die Gemeinsamkeiten einer konkreten ... Alltagspraxis miteinander teilen.“ (Bohnsack 2001, S. 330), und gewinnt den Charakter eines konjunktiven Erfahrungsraums bzw. Erfahrungshorizontes, wie ihn etwa eine peer-group miteinander teilt.²²¹

und auf atheoretischem oder inkorporiertem Wissen beruhen. „Einen Knoten ‚verstehen‘ setzt den erlebnismäßigen Nachvollzug (des *modus operandi*) seines Herstellungsprozesses ... voraus ... Dies erscheint vergleichsweise einfach im Unterschied zur ‚begrifflich-theoretischen Explikation‘ dieses Herstellungsprozesses, d.h. im Unterschied zu seiner ‚Interpretation‘.“ (Bohnsack 2001, S. 332, Hervorhebung im Original)

²¹⁹ Eine zentrale methodologische Orientierung bietet Mannheims „dokumentarische Methode der Interpretation“ als zentraler Begriff seiner Wissenssoziologie (vgl. Bohnsack 2000, S. 64).

Zum anderen orientiert sich Bohnsack an der Luhmann’schen Systemtheorie (vgl. Bohnsack 2004, S. 213), außerdem an den in der Tradition der Frankfurter Schule entstandenen hermeneutischen Methodologien von Habermas und Oevermann sowie – eher am Rande – an der hermeneutischen Wissenssoziologie (vgl. Bohnsack 2003, S. 551).

²²⁰ An anderer Stelle unterscheidet er das kommunikative Wissen, mit dem interpretativ und definitorisch Wirklichkeit hergestellt wird, vom konjunktiven Wissen, dem handlungsanleitenden und teilweise inkorporierten Erfahrungswissen (vgl. Bohnsack 2003, S. 561).

²²¹ Bohnsack expliziert den Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums am Beispiel der Familie: „Im Unterschied zur kommunikativen Bedeutungsdimension, die in generalisierenden Wissensbeständen zum Beispiel über die Familie fundiert ist, ist die konjunktive Ebene in einem Wissen fundiert, welches aus der Existenz innerhalb der Familie, in der familialen Handlungspraxis resultiert.“ (Bohnsack 2001, S. 330)

Der Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums, der auf einer gemeinsam geteilten Alltagspraxis basiert, korrespondiert mit dem des Alltagswissens, in dem verschiedene Schichten unbewussten und unreflektierten Routinewissens sedimentiert werden (vgl. Kap. 3.3).

In der sich an der genannten Leitdifferenz orientierenden Interpretation ist dementsprechend zu unterscheiden zwischen dem Objektsinn, dem intendierten Ausdruckssinn und dem Dokumentsinn, weil „Daten nicht nur entsprechend offizieller Situationskripte (nach ihrem ‚Objektsinn‘) und / oder entsprechend der oberflächlich explizierten subjektiven Handlungsintentionen (nach ihrem ‚intendierten Ausdruckssinn‘) verstanden werden, sondern auch als Dokumente eines zugrundeliegenden Musters, das sich erst im Verlauf der kommunikativen Interaktion ... (als ‚Dokumentsinn‘) in einer interaktiven Situationsdefinition ... herauskristallisieren wird.“ (Schütze 2000, S. 199, Hervorhebung im Original)

Eine weitere tiefergehende Unterscheidung ist zwischen dem „Orientierungsschema“ und dem „Orientierungsrahmen“ zu treffen. Während mit dem Begriff des Orientierungsschemas das alltägliche Wissen z.B. über Institutionen oder Rollenbeziehungen (deren Kontext in der alltäglichen Kommunikation gekannt und berücksichtigt werden muss) bezeichnet wird, ist der Begriff des Orientierungsrahmens auf die Ebene der konjunktiven Verständigung bezogen, wo es „Gemeinsamkeiten der Biographie und der Gruppen- oder genauer: Milieuzugehörigkeit (sind), in deren Kontext eine Verständigung erst möglich wird. Hierzu muß der Handelnde auf ein Kontextwissen im Sinne eines (konjunktiven) Orientierungsrahmens zurückgreifen.“ (Bohnsack 1997b, S. 54, Hervorhebung im Original)

Die Textinterpretation in der Dokumentarischen Methode erfolgt in einem vier- bzw. fünfschrittigen Analyseverfahren:

Zunächst geht es – in einer Art Vorstufe – darum, sich einen Überblick über den thematischen Verlauf der Gesamtdiskussion zu verschaffen.

In der ersten Phase der formulierenden Interpretation geht es dann um die Rekonstruktion der Themen, Inhalte, Fragen und angesprochenen Probleme während der Diskussion. Es geht also um das ‚was‘ in der Diskussion besprochen wurde; Grundstruktur ist die thematische Gliederung, „d.h. die Thematisierung von Themen, die Entschlüsselung der zumeist impliziten thematischen Struktur der Texte“ (Bohnsack 2007, S. 383), wobei die Zusammenfassung strikt innerhalb des Kommunikations- und Sinnhorizontes der Gruppe verbleibt (vgl. Marotzki 1995, S. 68). Zunächst wird der Text mit Hilfe von Überschriften in Ober- und Unterthemen gegliedert, anschließend werden die Textstellen, die für die im zweiten Schritt anzustrebende komparative Ana-

lyse relevant sind, ausgewählt. Daran schließt sich die Auswahl der Textstellen an, die sich durch eine besondere „interaktive und metaphorische Dichte“ auszeichnen (vgl. Bohnsack 2000, S. 150). Von einer ‚interaktiven Dichte‘ ist bei Passagen auszugehen, die eine relativ engagierte Bezugnahme aufeinander auszeichnet, während Passagen, in denen relativ detaillierte Darstellungen vorgenommen werden, von einer ‚metaphorischen Dichte‘ geprägt sind. Derartige Passagen werden als ‚Fokussierungsmetaphern‘ bezeichnet, weil sich vermuten lässt, „dass hier ein fokussiertes Orientierungsproblem zum Ausdruck gebracht wird.“ (Bohnsack 2007, S. 376)²²² Derartige Fokussierungsmetaphern deuten auf die Dramaturgie des Diskurses, also auch auf mögliche Höhepunkte im Diskursverlauf hin.

Der zweite Schritt der Interpretation – die reflektierende Interpretation – hat das Ziel, den Rahmen der Textverarbeitung zu rekonstruieren und zu explizieren unter besonderer Berücksichtigung von negativen und positiven Gegenhorizonten, es geht also um die Rekonstruktion der Orientierungsmuster bzw. des Orientierungsrahmens. In dieser Phase geht es um das ‚Wie‘ des Gesagten; Grundstruktur ist hier die Rekonstruktion der Formalstruktur der Texte (jenseits ihrer thematischen Struktur), d.h. die Rekonstruktion der Diskursorganisation. In dieser Phase ist besonders darauf zu achten und zu rekonstruieren, „wie die einzelnen Redebeiträge aufeinander bezogen sind.“ (Bohnsack 2007, S. 376) „Hierbei kommt der *komparativen Analyse* ... insofern von Anfang an eine zentrale Bedeutung zu, als sich der Orientierungsrahmen erst vor dem Vergleichshorizont anderer Gruppen (wie wird dasselbe Thema bzw. Problem in anderen Gruppen bearbeitet?) in konturierter und *empirisch überprüfbarer* Weise herauskristallisiert“ (Bohnsack 2007, S. 383, Hervorhebung im Original), wobei die Eigentümlichkeit des Falles bei diesem Arbeitsschritt noch oberster Bezugspunkt ist (vgl. Marotzki 1995, S. 68).

In der sich anschließenden Phase der Diskurs- oder Fallbeschreibung folgt die Zusammenführung, die Synthese der ersten beiden Schritte, d.h. die Struktur- oder Gesamtgestalt des Falles wird zusammengefasst. „Die Fallbeschreibung hat primär die Aufgabe der vermittelnden Darstellung, Zusammenfassung, Verdichtung der Ergebnisse im Zuge ihrer Veröffentlichung“ (Bohnsack 2000, S. 155), um eine individuell-intentionalistische Interpretation zu überwinden (vgl. Marotzki 1995, S. 69), wobei als

²²² An anderer Stelle bezeichnet Bohnsack schlicht die „für die Gruppe selbst zentralen Themen“ als Fokussierungsmetaphern (vgl. Bohnsack 2007, S. 382).

„Struktur des Falls' ... nur anerkannt (wird), was sich im Diskursverlauf immer wieder reproduziert.“ (Bohnsack 2007, S. 376, Hervorhebung im Original)

Als letzte Phase des Analyseverfahrens folgt die Typenbildung. In diesem Schritt, der unterhalb der Theoriebildung liegt, geht es um die Generierung einzelner Typiken. Mit Typiken sind unterschiedliche Erfahrungsräume oder Milieus, z.B. entwicklungs-, generations-, geschlechts- und bildungsspezifische oder auf den Sozialraum bezogene Milieus, gemeint (vgl. Bohnsack 2007, S. 378 sowie Marotzki 1995, S. 69).²²³

Die skizzierten Schritte des Analyseverfahrens wurden bei der Interpretation des empirischen Materials durchgeführt, wie beispielhaft in Kap. 7.1.1 dargestellt ist. Als letzter Schritt werden allerdings abweichend von der Typenbildung die zuvor empirisch herausgearbeiteten Erwartungen und Ansprüche im Hinblick auf ehrenamtliches Engagement in institutionellen Zusammenhängen der Organisation Kinder- und Jugendverband sowie mögliche sich abbildende Dilemmata, Paradoxien und Pathologien auf Basis des Scott'schen organisationstheoretischen Analyse-Modells anhand seiner verschiedenen Elemente (vgl. Kap. 4.2) zusammengefasst.²²⁴

5.4 Datenerfassung und Transkription

Die Diskussionen wurden per Minidisk-Recorder und Diktiergerät aufgezeichnet und anschließend digitalisiert, so dass sie als Audio-Dateien vorliegen. Diese Audio-Dateien wurden mit Hilfe einer entsprechenden PC-Software transkribiert.

Alle Namen, Verbands- und Ortsbezeichnungen wurden durchweg anonymisiert, was den Diskussions-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern im Vorfeld der Erhebungen zugesichert worden war. Auch verbandsspezifische Bezeichnungen wie etwa bestimmte Tätigkeiten, Gruppen, Verbandsebenen wurden anonymisiert und wenn möglich durch entsprechende Begriffe, die in der Arbeit verwandt werden, ersetzt.²²⁵ Die Namen der Diskussions-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer wurden durch die Verwendung von Groß- und Kleinbuchstaben anonymisiert, wobei der erste Buchstabe die Teilnehmerin

²²³ Mit Marotzki stellen Typen Ausformungen sozialer Phänomene dar, die Lebensgeschichten strukturieren. „Individualität wird gleichsam regelhaft vermutet.“ (Marotzki 1995, S. 69)

²²⁴ Zur detaillierten Begründung dieses Vorgehens vgl. Kap. 7 und 8.

²²⁵ So wird etwa in den Gruppendiskussionen beider Kinder- und Jugendverbände durchgängig von der Regionalebene gesprochen, auch wenn diese Ebene in den jeweiligen Verbänden eine spezifische Bezeichnung hat.

bzw. den Teilnehmer – in alphabetischer Reihenfolge – bezeichnet, und der zweite Buchstabe jeweils das Geschlecht der Teilnehmerin bzw. des Teilnehmers angibt – „m“ steht für einen Teilnehmer, „w“ für eine Teilnehmerin. Die Diskussionen wurden entsprechend den in Abb. 10 aufgeführten Transkriptionsrichtlinien transkribiert.

ja-ja	schneller Anschluß; Zusammenziehung.
(3)	Pause; Dauer in Sekunden.
(.)	Kurzes Absetzen; kurze Pause.
jaaa	Dehnung, je mehr Vokale aneinandergereiht sind, desto länger ist die Dehnung.
<u>nein</u>	Betonung
nein	Lautstärke
	<i>Satzzeichen indizieren nur Intonationsveränderungen:</i>
;	stark bzw. schwach sinkende Intonation.
?,	stark bzw. schwach steigende Intonation
vie-	Abbruch
(kein)	Unsicherheit bei Transkription, z.B. auf Grund schwer verständlicher Äußerungen.
()	Äußerung ist unverständlich; die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerung.
[räuspert sich]	Kommentare bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nicht verbalen oder gesprächsexternen Ereignissen
...	Auslassungen im Transkript
@ Text@	Text wird lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen
@(3)@	drei Sekunden Lachen
°Text°	leises Sprechen innerhalb der Markierungen

Abb. 10: Transkriptionsrichtlinien

Quelle: Loos/Schäffer 2001, S. 57.

6 Gruppendifkussionen mit Akteurinnen und Akteuren in Kinder- und Jugendverbänden – das Forschungsdesign

6.1 Anlage der Untersuchung und Feldzugang

Vor dem Hintergrund des Zusammendenkens bzw. der Verknüpfung des Scott'schen organisationssoziologischen Theorieansatzes, bei dem die Subjektperspektive beibehalten wird, und des Forschungsansatzes des Symbolischen Interaktionismus wurden zur Operationalisierung der Forschungsfrage nach Erwartungen und Ansprüchen an Ehrenamt bzw. ehrenamtliches Engagement von Akteurinnen und Akteuren der auf den drei in der Organisationsform Kinder- und Jugendverband vertretenen Ebenen Institution, ehrenamtlich Tätige bzw. Tätiger und Adressatin bzw. Adressat, und nach Erwartungen und Ansprüchen, die ehrenamtlich Engagierte mit ihrer Rolle bzw. Tätigkeit sowie mit der Organisation, in die sie eingebunden sind, und den Adressatinnen und Adressaten ihrer Tätigkeit verbinden, die rekonstruktiven Verfahren der Gruppendiskussion als Erhebungsmethode sowie der Dokumentarischen Methode als Auswertungsverfahren als angemessen erachtet (vgl. Kap. 5). Wünschenswertes Ziel der Interpretation der Daten ist es herauszuarbeiten, was sich über die Erwartungen und Ansprüche der verschiedenen an ehrenamtlichem Engagement Beteiligten dokumentiert, um sich dem schillernden Phänomen Ehrenamt weiter zu nähern und damit die Debatte um ehrenamtliches Engagement (im Kinder- und Jugendverband) voranzutreiben.

Im Hinblick auf den Feldzugang bzw. die Rolle der oder des Forschenden im Feld bedeutet ein rekonstruktiv-interpretatives Vorgehen nicht, dass sie bzw. er fremd und unwissend sein muss (vgl. Kap. 5.2), sondern das ‚Aufspüren‘ von Alltagswissen ist „allein dann möglich, wenn der Gesellschaftswissenschaftler einen Standpunkt innerhalb der Gesellschaft einnimmt.“ (Garfinkel 1981, S. 189).²²⁶

Der Fokus der Untersuchung wurde auf die Ortsebene gelegt, um in der detaillierten Betrachtung der Ortsebene das organisationelle Gefüge eines Kinder- und Jugendverbandes sowie das Beziehungs-Gefüge zu begreifen und gegebenenfalls Bezüge zu anderen Organisationsebenen herstellen zu können (vgl. Kap. 4.7).

²²⁶ Allerdings muss es in der interpretativen Sozialforschung darum gehen, „die immer schon bestehenden Hintergrundserwartungen des Forschers zu thematisieren und sie nicht unkontrolliert als Interpretationsrahmen für empirische Erscheinungen fungieren zu lassen.“ (Hoffmann-Riem 1980, S. 345)

Um zu einer möglichst großen Kontrastierung der Fälle zu gelangen, wurde zunächst einmal angestrebt, unterschiedliche Verbandstypen in die Untersuchung einzubeziehen, also zwei Kinder- und Jugendverbände auszuwählen, die sich in ihren Tätigkeitsbereichen, Inhalten, Zielen und Aufgaben möglichst deutlich unterscheiden (vgl. Abb. 11).

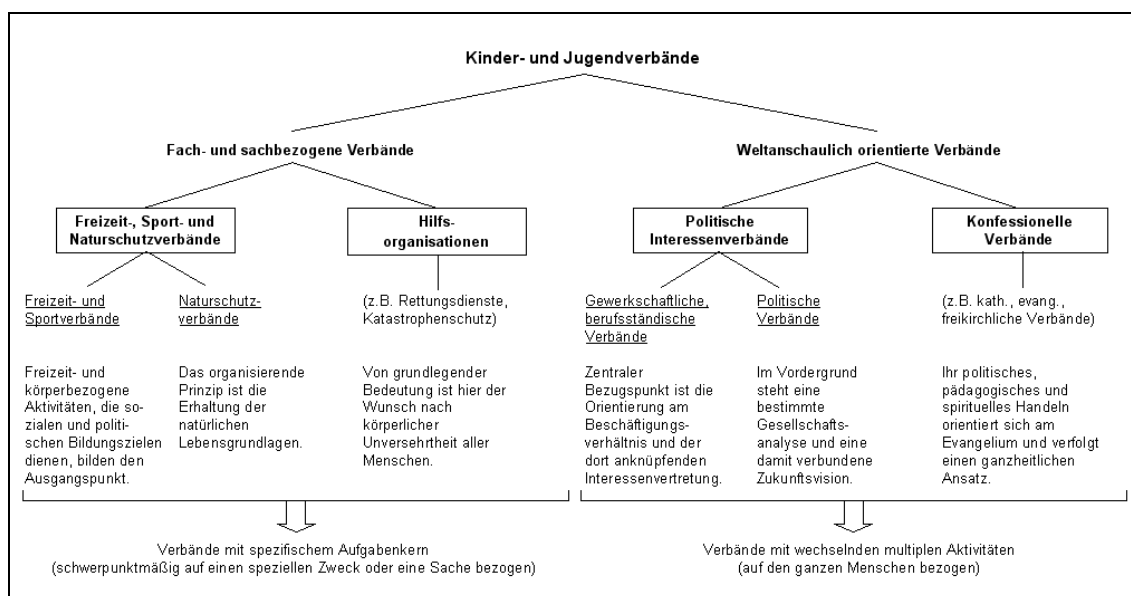


Abb. 11: Klassifikation der Kinder- und Jugendverbände in Deutschland nach Verbandstypen (nach Tätigkeitsbereichen, Inhalten, Zielen und Aufgaben) (modifiziert nach Düx 2000, S. 102 und Deutscher Bundesjugendring 1994, S. 203)

Konkret wurde der Kinder- und Jugendverband einer Hilfsorganisation (Abkürzung im Folgenden: HO) sowie ein konfessioneller Kinder- und Jugendverband (Abkürzung im Folgenden: KV) für die Untersuchung ausgewählt. Der Feldzugang erfolgte in dem einen Fall über persönliche Kontakte und in dem anderen Fall über das Internet und eine anschließende telefonische Anfrage. Die ersten Ansprechpartnerinnen und -partner waren jeweils Vertreterinnen und Vertreter der Regionalebene. Diese stellten sich jeweils für eine Gruppendiskussion zur Verfügung und stellten außerdem die Verbindung zu den auf der Ortsebene ansässigen Kinder- und Jugendgruppen sowie Mitarbeiterinnen- und Mitarbeitergruppen bzw. Leitungsteams her, mit denen dann jeweils Gruppendiskussionen geführt wurden. Zudem waren sie behilflich, die Kontakte zu den jeweiligen Bundesleitungen aufzunehmen, die auch jeweils zu einer Gruppendiskussion bereit waren. Alle Gruppendiskussionen wurden also mit Realgruppen geführt.

Von den Gesprächen wurde jedes Mal ein Audio-Mitschnitt erstellt, der transkribiert wurde. Die Feldphase insgesamt wurde in einem Forschungs-Tagebuch dokumentiert.

Die Gruppendiskussionen fanden mit Ausnahme der Gespräche mit den Vertreterinnen und Vertretern der beiden Bundesleitungen zwischen November 2001 und Oktober 2002 statt; die Gespräche mit den Bundesleitungen fanden im April 2004 bzw. April 2005 statt.

6.2 Gesprächs-Stimulus

Der Gesprächs-Stimulus wurde immer so gewählt, dass an den Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer angeknüpft werden konnte, und sie auf das Thema „Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement“ vorsichtig provozierend eingestimmt werden sollten. Um jeweils möglichst eine selbstläufige Diskussion zu initiieren, wurde den verschiedenen Gesprächs-Gruppen entsprechend der Gesprächs-Stimulus angepasst. Während als Gesprächs-Anreiz für die Diskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein Cartoon gewählt wurde, wurde in den Kindergruppen der Stimulus dem Alter der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer angepasst, indem sich die Kinder in kreativer Weise dem Thema nähern sollten. In den Gesprächs-Gruppen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes wurde der Gesprächs-Stimulus wie abgebildet (vgl. Abb. 12) eingesetzt. In den Gesprächs-Gruppen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen des Kinder- und Jugendverbandes der Hilfsorganisation wurde der Gesprächs-Stimulus ebenso eingesetzt, allerdings gekürzt um die oberen beiden Abbildungen in der Annahme, dass ein Pfarrgemeinderats-Vorsitzender und ein Pfarrer für das Engagement in diesem Verband nicht relevant sind.

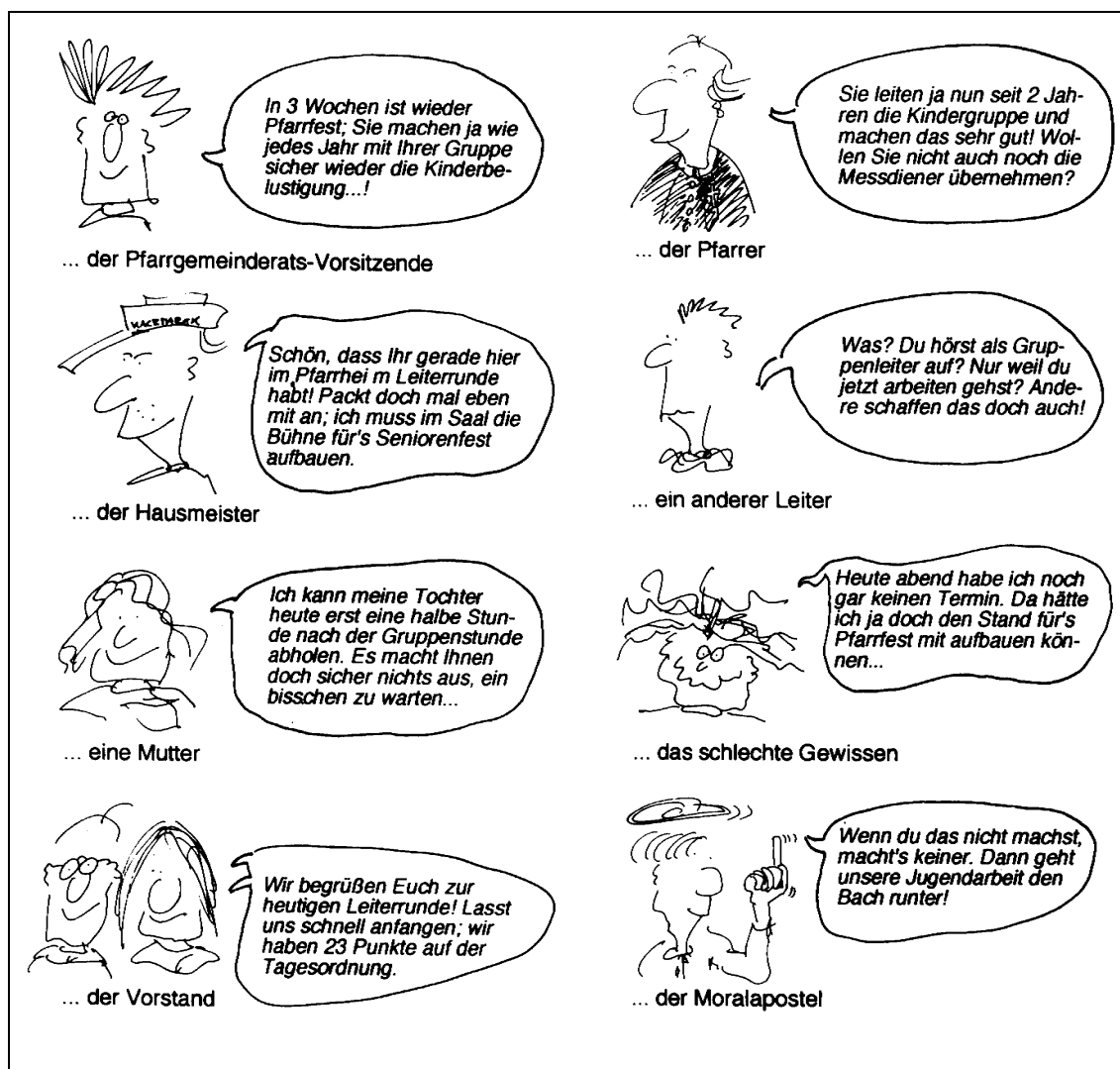


Abb. 12: Stimulus zur Gruppendiskussion
 Quelle: information, Magazin der Kirchlichen Jugendarbeit im
 Erzbistum Paderborn, 1/2000, S. 21.

Mit dem Cartoon sollten die verschiedenen Ebenen, auf denen sich Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement abbilden können, skizziert werden – von den eigenen Erwartungen und Ansprüchen (das schlechte Gewissen) über die anderer Engagierter in derselben Rolle (ein anderer Leiter) sowie der institutionellen Ebene (der Vorstand) bis hin zum Umfeld (eine Mutter bzw. der Hausmeister).

Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer wurden zu Beginn der jeweiligen Diskussionen gebeten, sich einen Moment gedanklich mit dem Cartoon zu beschäftigen und anschließend im Rahmen einer Vorstellungsrunde zu dem Cartoon Stellung zu nehmen mit der Frage, ob ihnen die eine oder andere Situation bekannt vorkomme oder die Szenen ihnen völlig fremd seien.

In allen Situationen, in denen der Cartoon eingesetzt wurde, provozierte er Schmunzeln, teilweise Lachen und bereits die ersten gegenseitigen Bemerkungen. Damit war das Ziel der Gesprächs-Initiierung, nämlich an den Erfahrungen der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer anzuknüpfen und sie auf das Thema „Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement“ einzustimmen, erreicht.

Im Gegensatz zu den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde der Gesprächs-Anreiz in den Kindergruppen der beiden Kinder- und Jugendverbände in zwei Schritten durchgeführt. Zunächst wurden die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer in ihrer Rolle als Adressatinnen und Adressaten von ehrenamtlichem Engagement gebeten, ihre Vorstellungen von einer idealen Gruppenleiterin bzw. einem idealen Gruppenleiter in schriftlicher oder bildlicher Form zu dokumentieren. Den Kindern wurden Papier und Farbstifte zur Verfügung gestellt, damit sie ihre Vorstellungen in einigen ruhigen Minuten aufzeichnen konnten. Im Rahmen einer Vorstellungsrunde wurden diese Aufzeichnungen vorgetragen bzw. allen gezeigt, was jeweils sehr lebendig war und für weiteren Diskussionsbedarf sorgte. In einem zweiten Schritt wurden die Kinder gebeten, diese Dokumentation ihrer Idealvorstellungen mit den Erfahrungen und Erlebnissen in ihrer eigenen Gruppensituation, also konkret mit ihrer Gruppenleiterin bzw. ihrem Gruppenleiter, abzugleichen. In den Kindergruppen diente das zweistufige Vorgehen des Abgleichs der Idealvorstellungen mit der konkreten Tätigkeit bzw. Person der Gruppenleiterin oder des Gruppenleiters ebenso dem Herausarbeiten der Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement von Seiten der Kinder als Adressatinnen und Adressaten. Allerdings war dieser Stimulus kindgemäßer als der in den übrigen Gruppen verwendete Cartoon vor dem Hintergrund, dass die Kinder bislang wahrscheinlich am ehesten und nächsten mit ehrenamtlich Engagierten als ihren Gruppenleitungen Berührungspunkte hatten.

Die Einbettung der Stellungnahmen zum Gesprächs-Stimulus in eine Vorstellungsrunde diente dem Ziel, zunächst einmal alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Namen und Funktion im Kinder- und Jugendverband und in der konkreten Gruppe kennen zu lernen. Außerdem kamen auf diese Weise alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Wort, und jede bzw. jeder Einzelne konnte sich so dem Thema „Ehrenamt“ annähern.

Beide Gesprächs-Stimuli waren so angelegt, dass sie eine gedankliche Auseinandersetzung mit ehrenamtlichem Engagement sowie daran gerichtete Erwartungen und

Ansprüche provozierten, jeweils ausgehend von den eigenen Erfahrungen und Erlebnissen. Dieser Effekt bestätigte sich in allen Gruppen, wobei die Diskussion in den Zusammensetzungen am intensivsten war, die nicht mehr als ca. acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer überschritten.

6.3 Aufbau der Erhebungssituation

Ziel der Erhebung war es, mit Realgruppen in Realsituationen zusammen zu kommen, d.h. mit den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in jeweils bekannter Umgebung eine Diskussion zu führen, in der möglichst schon nach kurzer Zeit die Diskussionsleitung sowie das Aufzeichnungsgerät in den Hintergrund treten, um eine selbstläufige Diskussion zu erreichen (vgl. Kap. 5.2.2). So fanden alle Gespräche vor oder während vereinbarter Zeiten statt, zu denen sich die Diskussions-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sowieso getroffen hätten, z.B. vor einer Team-Sitzung, während der normalen Gruppenstunde oder im Vorfeld eines Planungswochenendes. Die Räumlichkeiten, in denen die Diskussionen stattfanden, wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bzw. deren Leiterinnen und Leitern selbst gewählt, so dass es neben der Herstellung einer vertrauten Atmosphäre für die Diskussion möglich war, das jeweilige Umfeld der einzelnen Gruppen kennen zu lernen.

Die Planung der Diskussionen passte sich im Hinblick auf den Gesprächs-Stimulus der jeweiligen Gruppe an, mit der die Diskussion geführt wurde, wobei insgesamt eine einheitliche Struktur angestrebt wurde. Die Zeit, die für den Aufbau der Technik benötigt wurde, diente der Kontaktaufnahme und einem ersten informellen Austausch mit den Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern. Die Begrüßung, persönliche Vorstellung sowie kurze Erläuterung des Erhebungsverfahrens erfolgte in jeder Gruppe nach einem vorgefertigten Schema, um allen Gruppen dieselben Informationen zu geben, sowie mögliche im Vorfeld aufgenommene Fehlinformationen (wie etwa Führen eines Interviews) zu korrigieren, und damit für alle Gruppen dieselbe Ausgangssituation zu schaffen. An die beiden unterschiedlichen Gesprächs-Stimuli schloss sich jeweils eine Vorstellungsrunde mit darin eingebetteten Stellungnahmen zum jeweiligen Gesprächs-Stimulus an. Nach dem jeweiligen selbstläufigen Diskurs, der sich in den verschiedenen Gruppen unterschiedlich intensiv entfaltete, wurden inhaltliche und formale Nachfragen gestellt. In der Abschluss-Sequenz wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer um ein Schlusswort in Form eines persönlichen Statements zu der Frage nach Erwartungen und Ansprüchen an Ehrenamt bzw. ehrenamtliches Engagement, zu den angesprochenen Inhalten der Diskussion und zu möglichen offen gebliebenen

benen Themen gebeten. Mit dem Schlusswort der Diskussionsleitung und einem Dank an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden die Diskussionen, die zwischen 45 und 150 Minuten dauerten, beendet.

6.4 Auswahl der Gruppen

Zur Analyse von Erwartungen und Ansprüchen an die Rolle der bzw. des Ehrenamtlichen bzw. des ehrenamtlichen Engagements in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit ist es notwendig, dass die ausgewählten Gruppen zunächst über einen gemeinsamen Erfahrungshorizont verfügen.²²⁷ Um trotzdem zu einer möglichst großen Kontrastierung der Fälle zu gelangen, wurden zwei Kinder- und Jugendverbände, die unterschiedlichen Verbandstypen zuzuordnen sind, ausgewählt – der Kinder- und Jugendverband einer Hilfsorganisation einerseits und ein konfessioneller Kinder- und Jugendverband andererseits.²²⁸

Da die Untersuchung auf der verbandlichen Ortsebene angesiedelt ist, wurden in beiden Kinder- und Jugendorganisationen die auf dieser Ebene interagierenden Akteurinnen und Akteure, nämlich die politische Leitung, die Adressatinnen und Adressaten und die ehrenamtlich Tätigen selbst in der Funktion der pädagogischen Leitung zu Gesprächen eingeladen.²²⁹ Zudem wurden Gespräche mit den jeweiligen Regional- und Bundesleitungen geführt, um Erwartungen und Ansprüche an Ehrenamtliche und ihr Engagement von institutioneller Seite rekonstruieren zu können.

Konkret fanden sich die Adressatinnen und Adressaten in den Kinder- bzw. Jugendgruppen und wurden in dieser Zusammensetzung in der entsprechenden Funktion angesprochen (vgl. Abb. 13). Die Ehrenamtlichen selbst fungierten als Gruppenleiterin oder Gruppenleiter dieser Gruppen und wurden in unterschiedlicher Weise in die Gespräche einbezogen. Einmal war die Hälfte des Leitungsteams während der Diskussion der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer anwesend, und die anderen beiden Gruppenleiter wurden zur Schlussrunde dazu gebeten, während bei der anderen Diskussion das komplette Leitungsteam im Nebenraum wartete und erst zur Schlussrunde dazukam, um dann jeweils in der Rolle der Gruppenleitung befragt zu

²²⁷ Zur Bedeutung des konjunktiven Erfahrungshorizontes bzw. Erfahrungsraums vgl. Kap. 5.3.

²²⁸ Zur Klassifikation der Kinder- und Jugendverbände nach Verbandstypen vgl. Abb. 11, Kap. 6.1.

²²⁹ Zur Beziehung der in der Organisation Kinder- und Jugendverband beteiligten Akteurinnen und Akteure vgl. Abb. 7, Kap. 4.4.1.

werden. Zudem beteiligten sich verschiedene Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter in den jeweiligen Mitarbeitergruppen oder auch in der Ortsleitung – hier dann in einer Doppelfunktion – und wurden hier in der Funktion der pädagogischen Leitung angesprochen (vgl. Abb. 13). Vertreterinnen und Vertreter der Ortsleitung, Regionalleitung und Bundesleitung wurden in den Gesprächen jeweils als Institutions-Vertreterinnen und -Vertreter angesprochen (vgl. Abb. 13).

Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation			
	Teilnehmer/-innen-Anzahl und Geschlecht	Teilnehmer/-innen-Alter	Arbeits-Schwerpunkt
Kinder- und Jugendgruppe	19, davon 15 Mädchen & 4 Jungen, 2 Gruppenleiterinnen & 2 Gruppenleiter	10 – 14 Jahre, 14 – 48 Jahre	Gruppenstunden
Mitarbeiter/-innen-Team bzw. Ortsleitung	5, davon 2 Frauen & 3 Männer	20 – 39 Jahre	Gruppenleitung, Leitung von Freizeit-Maßnahmen
Regionalleitung	3, davon 2 Frauen & 1 Mann	24 – 53 Jahre	Regionalleitung
Bundesleitung	2, davon 1 Frau & 1 Mann	28 & 36 Jahre	Bundesleitung

Konfessioneller Kinder- und Jugendverband			
	Teilnehmer/-innen-Anzahl und Geschlecht	Teilnehmer/-innen-Alter	Arbeits-Schwerpunkt
Kinder- und Jugendgruppe	9, davon 4 Mädchen & 5 Jungen, 3 Gruppenleiterinnen & 1 Gruppenleiter	10 – 15 Jahre, 13 – 18 Jahre	Gruppenstunden
Mitarbeiter/-innen-Team	10, davon 2 Frauen & 8 Männer	18 – 29 Jahre	Aufbau der Kinder- & Jugendverbandsarbeit auf Regionalebene, Gruppenleitung
Regionalleitung	4, davon 1 Frau & 3 Männer	21 – 38 Jahre	Regionalleitung
Bundesleitung	2 Frauen	27 & 28 Jahre	Bundesleitung

Abb. 13: Zusammensetzung der an den Gruppendiskussionen teilnehmenden Verbandsgruppen

6.5 Auswahl der Diskussions-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer

Alle Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer haben freiwillig an den Gruppendiskussionen teilgenommen. Die Bitte um ein Gespräch wurde von den jeweiligen Ansprechpartnerinnen und -partnern, vom hauptberuflichen Referenten über die Regionalleitung bis hin zur Gruppenleiterin, an die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen herangetragen, sie wurden über den Gesprächs-Termin informiert und konnten sich im Vorfeld für oder gegen die Teilnahme entscheiden. Die unterschiedlichen Leitungsteams – Ortsleitung, Regionalleitung und Bundesleitung – haben über die Gesprächs-Teilnahme beraten und bis auf eine Ausnahme (aus Termingründen) als komplettes Team an den Gesprächen teilgenommen. Das gegenseitige Kennenler-

nen wurde durch informelle Gespräche während der Phase des Aufbaus der technischen Geräte erleichtert. Zudem waren aufgrund der Übernahme anderer Funktionen in anderen Verbandsgruppen einzelne Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer bereits bekannt.

6.6 Reflexion der Diskussionsleitung

Die Reflexion der Diskussionsleitung erfolgt zunächst theoretisch anhand der Prinzipien der Leitung von Gruppendiskussionen (vgl. Bohnsack 2007, S. 380 ff.), wonach die gesamte Gruppe die Adressatin der vorgenommenen Interventionen ist, sowie die Ausgangsfragestellung und die Nachfragen im Sinne von Themenvorschlägen, nicht als Vorgabe von Propositionen²³⁰ zu verstehen sind. Weiterhin sind die Fragestellungen von Seiten der Diskussionsleitung bewusst und demonstrativ vage zu halten, um „Respekt gegenüber dem Relevanzsystem und der Erfahrungswelt der Erforschten“ (Bohnsack 2007, S. 381) zu bekunden. Ebenso soll nicht in die Verteilung der Redebeiträge eingegriffen, also auch nicht die Aufgabe einer Moderation übernommen werden. „Die in der Gruppendiskussion geforderte Zurückhaltung der Diskussionsleitung soll den Diskussionsteilnehmern Gelegenheit geben, einerseits Themen abzuschließen, andererseits die Verteilung, die Allokation der Redebeiträge selbst zu organisieren.“ (Bohnsack 2007, S. 381) Wenn Fragen oder Nachfragen gestellt werden, sollen sie – im Idealfall – detaillierte Beschreibungen oder Erzählungen generieren, wobei immanente Nachfragen (zu bereits angesprochenen Themen) Priorität gegenüber exmanenten Nachfragen, die neue Themen anschnitten, haben. In der Phase der exmanenten Nachfragen können die für die Forschungsfrage relevanten und bis dahin nicht angesprochenen Themen eingebracht werden. Zum Schluss – in der direktiven Phase – können Widersprüchlichkeiten oder andere auffällige Sequenzen der Diskussion von der Diskussionsleitung aufgenommen und thematisiert werden.

In der Reflexion der Feldphase wird die Diskussionsleitung als eine Leistung betrachtet, die sich mit jeder Gruppendiskussion weiter entwickelt und verbessert hat, wobei sie auch abhängig von der jeweiligen Gruppe war. Während in den ersten Gruppendiskussionen noch viel moderierend eingegriffen wurde, u.a. um das Schweigen der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer abzukürzen, ist dieses Verhaltenmuster im weiteren Verlauf der Gespräche zunehmend seltener festzustellen. Ebenso wurde

²³⁰ Mit Propositionen sind „Unterstellungen oder Feststellungen von Orientierungen und Haltungen“ (Bohnsack 2007, S. 384) gemeint.

zu Beginn der Feldphase entgegen den Prinzipien der Rolle der Diskussionsleitung versucht, die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer in das Gespräch einzubeziehen, was später nicht mehr auffällig ist. Daneben ist festzustellen, dass die Zusammensetzung der Gruppen hinsichtlich der Gruppengröße und des Alters der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ebenso Einfluss auf die Diskussionsleitung hatten (vgl. auch Kap. 6.6). Je jünger die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren, und je größer die Gruppe war, desto mehr schien das moderierende Eingreifen der Diskussionsleitung nötig zu sein. Mit dem Alter der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer und bei optimaler Gruppengröße (vier bis sechs Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer) stieg die Wahrscheinlichkeit der Selbstläufigkeit der Gespräche.

Die Artikulation biographischer Erfahrungen in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit erwiesen sich als hilfreich und vertrauensbildend hinsichtlich der Gesprächsbereitschaft der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

7 Dokumentarische Interpretation der Gruppendiskussionen

„Nichts Ungewöhnliches beinhaltet ... die Feststellung, dass ein (wissenschaftlich oder alltagsweltlich handelnder) Forscher ein Verständnis für die von ihm untersuchten Probleme erst dann gewinnt, wenn er die Untersuchung bereits vollendet hat.“ (Garfinkel 1981, S. 197 f.)

Mit diesem Plädoyer Garfinkels für die rekonstruktive Forschung wird der empirische Teil der vorliegenden Forschungsarbeit eingeleitet. Im Folgenden werden ausgewählte Textstellen interpretiert. Es wurden insbesondere solche Textstellen für die Interpretation ausgewählt, in denen sich – dem Erkenntnisinteresse entsprechend – Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement dokumentieren, und die eine hohe interaktive oder metaphorische Dichte aufweisen (vgl. Kap. 5.3). Ausnahmen im Interpretationsprozess bilden die beiden mit den jeweiligen Bundesleitungen geführten Gespräche. Diese werden nicht dokumentarisch interpretiert, zum einen weil der Fokus auf der Ortsebene liegt, und die Bundesleitungen in keinem direkten Kontakt zur Ortsebene stehen und diese für sie eher die (politische) Bedeutung der Adressatinnen- und Adressaten-Ebene hat (vgl. Abb. 5), zum anderen weil Diskussionen mit zwei Gesprächspartnerinnen bzw. -partnern nicht den Bedingungen einer Gruppendiskussion entsprechen (vgl. Kap. 5.2.2); diese Gespräche werden zur Verdichtung vorangegangener Interpretationen in ausgesuchten Sequenzen wiedergegeben.

Zunächst wurde für jede in die Interpretation einbezogene Gruppendiskussion der jeweilige thematische Verlauf strukturiert, um einen Überblick über die von den einzelnen Gruppen gesetzten oder aufgenommenen Themen zu erhalten. Daran anschließend wurden die Fokussierungsmetaphern, also die Textstellen mit einer besonderen interaktiven oder metaphorischen Dichte identifiziert. In der Annahme, dass diese Sequenzen für die Interpretation von zentraler Bedeutung sind, da die darin bearbeiteten Themen eine hohe Relevanz für die jeweilige Gruppe haben, wurden sie detailliert gedeutet und ausgelegt sowie mit anderen Textstellen auf der Ebene des Dokumentsinns (vgl. Kap. 5.3) verglichen. Ziel des Vergleiches war die Verdichtung der jeweiligen herausgearbeiteten Themen und kollektiven Orientierungsmuster für das ehrenamtliche Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit.

Zur Illustration der Arbeitsschritte der Dokumentarischen Methode (vgl. Kap. 5.3) werden anhand der ersten ausgewählten Textsequenz nach der Präsentation des

Transkripts zunächst die formulierende sowie die reflektierende Interpretation dokumentiert. Im Anschluss daran werden die Interpretations-Ergebnisse miteinander in Bezug gesetzt, es folgt also eine komparative Analyse, um die Orientierungsmuster bzw. Orientierungsrahmen der Gruppe zu identifizieren. Die Diskursbeschreibung, in der die Struktur- oder Gesamtgestalt des Falles zusammengefasst wird, stellt den vorerst letzten Schritt der Interpretation dar.

Zur Dokumentation der anderen Textsequenzen werden jeweils die Transkripte eingefügt und in Bezug auf diese die reflektierende Interpretation sowie die Diskursbeschreibung dargestellt.

In Kap. 8 schließlich werden – abweichend von der Methodologie der Dokumentarischen Methode – die zuvor empirisch rekonstruierten Erwartungen und Ansprüche im Hinblick auf ehrenamtliches Engagement in institutionellen Zusammenhängen der Organisation Kinder- und Jugendverband sowie mögliche sich abbildende Dilemmata, Paradoxien und Pathologien auf Basis des organisationstheoretischen Analyse-Modells anhand seiner verschiedenen Elemente (vgl. Kap. 4.2) zusammengefasst.

7.1 Gruppendiskussion 1

Ebene der ehrenamtlich Engagierten, hier Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiter-Gruppe bzw. Ortsleitung im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO)

Gesprächs-Teilnehmerinnen und Gesprächs-Teilnehmer:

- Am* 20 Jahre alt, Gruppenleiter einer Kinder- und Jugendgruppe, Mitglied im Vorstand des Gesamtverbandes auf Ortsebene, Auszubildender zum Bürokaufmann
- Bm* 39 Jahre alt, im Kinder- und Jugendverband in der Ausbildung tätig, hauptberuflich im Verband tätig
- Cw* 27 Jahre alt, Gruppenleiterin einer Kinder- und Jugendgruppe, Hauswirtschafterin, verheiratet mit *Em*
- Dw* 23 Jahre alt, ist ohne Gruppenleiter-Ausbildung Gruppenleiterin einer Kinder- und Jugendgruppe, Industriekauffrau, Auszubildende im Konditorhandwerk
- Em* 33 Jahre alt, „Betreuer“ einer Kinder- und Jugendgruppe, Dipl.-Ing., verheiratet mit *Cw*
- D* Diskussionsleitung

Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sind ehrenamtlich Engagierte des Kinder- und Jugendverbandes auf Ortsebene. Sie treffen sich regelmäßig in dieser Konstellation, um als Leitungsrunde die Kinder- und Jugendarbeit zu koordinieren. Neben dieser Funktion nehmen *Am*, *Cw*, *Dw* und *Em* die der Kindergruppenleiterin bzw. des -gruppenleiters wahr. Daneben vertritt *Am* den Kinder- und Jugendverband im Vorstand des Gesamtverbandes (also einschließlich des Erwachsenenverbandes) auf Ortsebene. *Bm* ist neben seiner ehrenamtlichen Tätigkeit in einer benachbarten Stadt hauptberuflich im Erwachsenenverband tätig.

Themen der zweistündigen Diskussion in den Räumlichkeiten des Gesamt-Ortsverbandes im Vorfeld der Leitungsrunde sind die Erörterung von Alltags-Beispielen aus dem Cartoon, der Gedankenaustausch über größere Räumlichkeiten, die Zusammenarbeit mit der und das Verhältnis zur Regionalebene, das Verhältnis zu den Eltern der Adressatinnen und Adressaten sowie die Reflexion der eigenen Arbeit (z.B. die wöchentliche Gruppenstunde, Ferien- oder Ausbildungsmaßnahmen, überregionale Angebote), der Motivation zum Engagement und der Intensität des Engagements.

7.1.1 Sequenz 1 „Gute Jugendarbeit“ (Transkript Z. 996-1064)

996 Am: Und was noch 'ne andere Sache is' is' äh, wir haben ja in den ersten Gruppenstund'n
997 dieses Jahr ähm so List'n ausgeteilt, wo die Kids mal aufschreiben sollt'n, was möchten sie
998 gerne machen.
999

1000 Cw: Ich wollt' zuhör'n.
1001

1002 Am: Hab' mir die dann ma' durchgelesen
1003

1004 Dw: @
1005

1006 Am: oder alle mal durchgeles'n. Mein Kommentar dann dazu war: „Die hab'n echt
1007 interessante Vorstellung'n und jede Menge Geld anschein'nd.“ Weil da viele Sachen drauf
1008 sind, die super viel Geld kost'n. Aber's also da kommt bei mir so die Frage auf, das letzte
1009 Jahr fand ich äh recht erfolgreich ähm von unseren Aktivitäten her. Ers' sieht man, was man
1010 äh noch verbessern kann, wie man's topp'n kann, wie man die Erwartung'n der Kids
1011 einigermaßen befriedigen kann. Ähm, da müsstesse sag'n: “Okay, ich hab' immer noch äh
1012 Spass an Jugendarbeit und ich würd' da eb'n nich' durch äh irgen'was mi'm Stopp oder äh.“
1013 Ähm also von der Liste, machen wir jetzt' nur äh irg'n'wie eine von zehn Sachen, die wir
1014 aufgeschrieben hab'n, sondern eb'n 'ne gute Mischung da rein zu bring'n, dass äh wir auch
1015 den Kids sag'n müss'n, okay äh, wir hab'n jetzt nich' äh das Geld, um mal eben sag'n wer
1016 ma' jedes Wochenende wegzufahr'n und immer was ähm aufwändiges zu mach'n, aber
1017 trotzdem mal eben ähm ja eine ähm gute Jugendarbeit zu leisten, indem wir halt eb'n ein sehr
1018 differenziertes Programm machen.
1019

1020 D: Mhm.
1021

1022 Bm: Ja, aber genau da liegt ja der Punkt, ne. Du muss' auch die Erwartung'n von denen
1023 irgendwo erfüllen, weil sons' komm'n die nich' wieder und die Erwartungen
1024

1025 Am: Richtich, genau.
1026

1027 Bm: die sie an die Freizeitgestaltung stellen
1028

1029 Am: Sehr hoch.
1030

1031 Bm: sind recht hoch, weil et Freizeitangebot, watti draußen hab'n, ist eigentlich auch recht
1032 hoch.
1033

1034 Dw: Ja, aber du kriegs' es schon hin, also wir haben ja halt, wir hab'n ja, jeder hat ja seine
1035 Zettel geseh'n und es steht zum Beispiel ähm was simples drauf, so Inline-Skaten oder sons'
1036 was,
1037
1038 D: Mhm.
1039
1040 Dw: das wär' ja kein Problem, weil ja fast jeder Inliner hat, ne. Gut, Eislaufen is' wieder das
1041 Problem ähm, man muss' noch die Gebühr für die Eishalle bezahl'n, aber Inliner kann man
1042 halt auch hier irgen'wo in der Umgebung halt fahr'n. Das kriecht man schon hin, oder wir
1043 sind ma' Schwimmen gefahr'n, ähm, bisschen weiter weg, ja dann hab'n die gesacht: „Okay,
1044 wir zahl'n selber.“ Dann ging das auch. Also man kriecht es schon hin, dass man auf einen
1045 Nenner kommt. Also das is'
1046
1047 Cw: Ich wollte grad sag'n, also die sind ja Gott sei Dank nich' so wählerisch, ne.
1048
1049 Bm: Ja, ja.
1050
1051 Cw: Letztes Jahr im Sommer, war'n wer jetz' hier öfters umme Ecke is'n Bolzplatz.
1052
1053 Dw: @
1054
1055 D: Mhm.
1056
1057 Cw: Da hab'n wer dann Fußball gespielt. Wir hab'n äh Völkerball gespielt, also da sind se
1058 unheimlich heiß drauf.
1059
1060 Bm: Ja.
1061
1062 Dw: Ja, also so Freizeitspiele, so einfache Freizeitspiele is' Wahnsinn.
1063
1064 Am: Ja, so Aktivität Aktivitäten im Winter und Sommer sind 'türlich zwei Paar Schuhe.

Formulierende Interpretation:

Am 996-998 *Am* bringt einen neuen Aspekt ins Gespräch ein, nämlich dass er zusammen mit den anderen Gruppenleiterinnen und -leitern zu Beginn des Jahres die Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer

- gebeten hat, ihre Wünsche im Hinblick auf die gemeinsame Gruppenstunde in einer Liste zu notieren.
- Cw* 1000 *Cw* bemerkt, dass sie dem Gespräch folgen will.
- Am* 1002 *Am* führt seine Erläuterungen weiter aus, indem er mitteilt, dass er sich die Liste einmal durchgelesen hat.
- Dw* 1004 *Dw* lacht.
- Am* 1006 *Am* berichtigt seine Aussage, dass er sich alles einmal durchgelesen hat.
- Am* 1006-1008 *Am* kommentiert die Eintragungen auf der Liste in ironischer Weise, indem er bemerkt, dass die Kinder interessante Vorstellungen und wohl sehr viel Geld haben, weil die auf der Liste enthaltenen Wünsche seiner Ansicht nach kostenintensiv sind. Er hält die Vorstellungen der Kinder in Bezug auf die inhaltliche Ausgestaltung sowie auf die entstehenden Kosten für unrealistisch.
- Am* 1008-1009 *Am* blickt auf das zurückliegende Jahr und die in dieser Zeit umgesetzten Aktivitäten der Gruppe zurück und schätzt diese Aktivitäten als erfolgreich ein.
- Am* 1009-1011 *Am* überlegt, wie das Gruppenprogramm noch verbessert werden kann, wie die Erwartungen der Kinder befriedigt werden können.
- Am* 1011-1013 *Am* reflektiert seine eigene Einstellung zur Jugendarbeit, er hat immer noch Spaß daran und würde nicht aufhören.
- Am* 1013-1018 *Am* bezieht sich erneut auf die von den Kindern erstellte Liste und erklärt, dass die Gruppenleiterinnen und -leiter verschiedene Aktivitäten machen, und dass sie den Kindern erläutern müssen, dass die finanziellen Mittel nicht ausreichen, um an „jedem“ Wochenende zu verreisen oder andere kostenaufwändige Dinge zu tun, dass sie aber trotzdem gute Jugendarbeit in Form der Gruppenarbeit machen aufgrund des vielschichtigen Programms.
- Bm* 1022-1023 *Bm* greift das Thema der Erwartungen der Kinder auf und bemerkt, dass seiner Ansicht nach die Erwartungen der Kinder zu erfüllen seien, da diese sonst nicht weiter am Gruppenleben teilnehmen würden.
- Am* 1025 *Am* bestätigt die Aussage *Bm*'s.
- Bm* 1027 *Bm* beendet seinen Gedanken, der durch die Bestätigung *Am*'s unterbrochen wurde, und präzisiert, dass es um die Erwartungen geht, die die Kinder an die Freizeitgestaltung stellen.

- Am* 1029 *Am* beendet den Gedanken von *Bm* zu den Erwartungen der Kinder an die Freizeitgestaltung dahingehend, dass diese sehr hoch seien.
- Bm* 1031-1032 *Bm* wiederholt diesen Gedanken und begründet die hohen Erwartungen mit dem Freizeitangebot von „draußen“ als Angebot aus der Umwelt des Verbandes, das er als relativ anspruchsvoll einschätzt.
- Dw* 1034-1036 *Dw* entgegnet *Am* und *Bm*, dass die Problematik zu lösen sei, jeder habe die auf den Zetteln formulierten Wünsche der Kinder gelesen, und führt als einfach und leicht zu realisierenden Wunsch („was simples“) Inline-Skaten an.
- Dw* 1040-1045 *Dw* setzt ihre Ausführungen zum Beispiel Inline-Skaten fort und bemerkt, dass diese Aktion kein Problem sei, da fast jeder Inline-Skates habe im Gegensatz zum Eislaufen, weil hierbei eine Gebühr zu bezahlen sei. „Inliner“ dagegen könne man in der Umgebung fahren. Dann führt sie Schwimmen als Beispiel an; eine Aktion, die sie mit der Gruppe bereits wahrgenommen hat, und bei der die Kinder sich bereit erklärt hatten, selbst zu bezahlen. Zum Schluss betont sie nochmals, dass es möglich sei, die Interessen zusammenzubringen.
- Cw* 1047 *Cw* unterstützt die Äußerungen *Bw*'s, indem sie sagt, dass sie das auch sagen wollte, und ergänzt, dass die Kinder glücklicherweise nicht so anspruchsvoll bzw. kritisch seien.
- Bm* 1049 *Bm* bringt sich in das Gespräch ein und sagt „Ja, ja“, wobei offen bleibt, ob die Worte als Bestätigung zu verstehen sind oder als Signal, dass er dem Gespräch folgt.
- Cw* 1051 *Cw* führt ein weiteres Beispiel an aus dem Sommer des zurückliegenden Jahres, als sie einige Male mit den Kindern auf einem Bolzplatz in der Nähe waren.
- Dw* 1053 *Dw* lacht.
- Cw* 1057-1058 *Cw* führt ihre Erinnerungen fort und erläutert, dass sie auf dem nahe gelegenen Bolzplatz Fußball und Völkerball gespielt haben, was die Kinder überaus gerne getan haben. Offen bleibt, ob beide Spiele oder nur das letztgenannte damit gemeint sind.
- Bm* 1060 *Bm* bestätigt die Ausführungen *Cw*'s.
- Dw* 1062 *Dw* resümiert die Ausführungen *Cw*'s und sagt, dass einfache Freizeitspiele eine großartige Sache seien.
- Am* 1064 *Am* bringt sich erneut in das Gespräch ein und führt die vorgebrach-

ten Gedanken mit seinen zuvor getätigten zusammen, indem er zwischen Aktivitäten im Winter und im Sommer unterscheidet, das seien „zwei Paar Schuhe“.

Reflektierende Interpretation:

In dieser Sequenz werden unterschiedliche Sichtweisen der Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter hinsichtlich der Aktivitäten der Gruppe thematisiert sowie die unterschiedlichen Einschätzungen zu den Erwartungen und Ansprüchen der Adressatinnen und Adressaten bezüglich gemeinsamer Aktivitäten im Rahmen der verbandlichen Gruppenarbeit ausgetauscht. Insgesamt betrachtet stehen zunächst zwei unterschiedliche Meinungen im Raum. Eine kollektive Orientierung ist nicht festzustellen.

Am problematisiert die seiner Ansicht nach überzogenen Erwartungen der Kinder und will das Problem auf der Verstandes-Ebene lösen (vgl. Z. 1014-1018). *Bm* bringt die Verbands-Umwelt ins Gespräch, die seiner Ansicht nach in Form von externen Freizeitangeboten die Erwartungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an das konkrete verbandliche Gruppen-Angebot hoch hält, und spitzt mit seinem Einwurf die Problematik der zu wahrenen Konkurrenzfähigkeit zu (vgl. Z. 1022-1032). Zunächst *Dw*, dann auch *Cw*, widersprechen *Am* und *Bm* und werten ihre eigenen Angebote auf. *Dw* weist darauf hin, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Vergangenheit bereits sich selbst an den konkreten Kosten für Aktivitäten wie Eislaufen oder Schwimmen beteiligt haben (vgl. Z. 1040-1045). Außerdem erwähnt sie so einfach und leicht zu realisierende Aktivitäten wie Inline-Skaten oder Freizeitspiele (vgl. Z. 1062), die den Kindern auch viel Freude machen. *Cw* unterstützt *Dw* in dieser Richtung, wenn sie die Kinder als glücklicherweise nicht so anspruchsvoll bzw. kritisch (vgl. Z. 1047) einschätzt, wobei nicht klar wird, was sie damit genau meint. Dass die Kinder nicht so wählerisch sind, könnte sie etwa aus pädagogischer, aus finanzieller oder auch aus persönlicher Sicht unterstützen. Aus pädagogischer Sicht könnte sie gutheißen, dass die Kinder sich für vermeintlich einfache, altbekannte und bewährte Gemeinschaftsspiele interessieren, aus finanzieller Sicht könnte sie das kostenfreie Gruppenprogramm befürworten, und aus persönlicher Sicht könnte sie es angenehm finden, dass derartige Spiele keiner aufwendigen Vorbereitung bedürfen.

In den Ausführungen des *Am* wird seine Klassifikation von guter Jugendarbeit deutlich, „... indem wir halt eb'n ein sehr differenziertes Programm machen.“ (Z. 1017 f.) Sowohl

er als auch *Bm* stellen sich selbst in Konkurrenz zu anderen Freizeitanbietern. *Bm* meint, der Verband müsse die hohen Erwartungen, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an die gemeinsame Freizeitgestaltung haben, erfüllen, damit die Kinder und Jugendlichen nicht abwandern. *Dw* und *Cw* dagegen freuen sich, dass es möglich ist, mit den Kindern auch „simple“ (Z. 1035), also einfache und leicht zu realisierende Dinge zu tun, die kein Geld kosten. *Dw* freut sich, wie sehr die Kinder sich an „einfachen Freizeitspielen“ (Z. 1062) erfreuen, und auch *Cw* findet es gut, dass die Kinder „Gott sei Dank nich‘ so wählerisch“ (Z. 1047) sind.

In dem Bericht des *Am* vom Listen-Verteilen und -Ausfüllen der Kinder, wenn es um die Gruppenaktivitäten geht, zeigen sich sein Verständnis von Partizipation im Hinblick auf die Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sowie seine Erwartungen an die Kinder, dass diese nämlich ernsthaft und vorausschauend planen und überlegen, was sie langfristig wollen. Für *Am* und *Bm* sind die Wünsche der Kinder zwar durchaus relevant, aber die Entscheidungshoheit über die Aktivitäten lässt sich *Am* nicht nehmen – er sieht sich in der Verantwortung und in der Pflicht, eine „gute Jugendarbeit zu leisten“ (Z. 1017). Einen Hinweis auf diese Haltung gibt *Am* auch mit der Aussage: „dass äh wir auch den Kids sag‘n muss‘n, okay äh, wir hab‘n jetzt nich‘ äh das Geld, um mal eben sag‘n wer ma‘ jedes Wochenende wegzufahr‘n und immer was ähm aufwändiges zu mach‘n“ (Z. 1014 ff.).

In einer vorangegangenen Sequenz deutet sich dieses Orientierungsmuster ebenso an. Als *Am* von seiner Mitarbeit im Vorstand berichtet, kritisiert er zwar das langwierige Verfahren im Vorstand, akzeptiert aber getroffene Entscheidungen so, wie er es wohl auch von seinen Teilnehmerinnen und Teilnehmern erwartet: *Am*: „da hat eb‘n so der Vorstand, wo halt eben ich als ähm Vertreter der HO mit drin sitze, is‘ eb‘n auch so, dass äh über viele Sachen sehr lange diskutiert wird bisse dann mal entschied‘n wird‘n, ob jetzt irgendwelche Gelder halt eb‘n fließ‘n dürf‘n, ob wir uns jetz‘ halt eben Kleidung anschaffen dürfen, Materialien. Es is‘ halt eb‘n alles nich‘ einfach, es gibt natürlich auch knappe Kasse.“ (Z. 834 ff.) Vielleicht entwickelt sich aus der Vorstandsarbeit der Druck, den er verspürt; und er glaubt, nicht anders agieren zu können, weil der Finanzrahmen sehr eng gesteckt ist.

Diskursbeschreibung:

In dieser Sequenz (Z. 996-1064) dokumentiert sich die Einstellung der Ehrenamtlichen zu ihren Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern, d.h. zu ihren Adressatinnen und Adressaten sowie ihr unterschiedliches Verständnis von „guter Jugendarbeit“.

Am und *Bm* haben neben ihrer Rolle als politische Leitung des Ortsverbandes noch andere ehrenamtliche bzw. hauptberufliche Funktionen im Verband. Während *Am* zusätzlich zu seiner Gruppenleiter-Funktion der angesprochenen Kindergruppe Vertreter des Kinder- und Jugendverbandes im Gesamtverband auf Ortsebene ist, übt *Bm* neben der ehrenamtlichen Ortsleitung eine hauptberufliche Tätigkeit im Erwachsenenverband auf Regionalebene aus. *Cw*, *Dw* und *Em* dagegen nehmen neben ihrer Mitarbeiter-Funktion auf Ortsebene die Funktion der Kindergruppeneiterin bzw. des -gruppenleiters wahr.

Während *Am* in der Vorstandsarbeit (und möglicherweise auch *Bm* in seiner hauptberuflichen Tätigkeit) konkret beobachten, wie eng der Finanzrahmen gesteckt ist (Z. 834 ff.), entziehen sich wohl derlei Diskussionen der Kenntnis von *Cw* und *Dw*. Daneben nehmen *Am* und möglicherweise auch *Bm* andere Erwartungen als die von Adressatinnen und Adressaten wahr, nämlich verbandsinterne bzw. von Seiten des Erwachsenenverbandes, also Erwartungen und Ansprüche von Institutionsseite bzw. von Seiten der Umwelt, während sich *Cw* und *Dw* nur mit den Erwartungen der Adressatinnen und Adressaten auseinandersetzen. Deutlich wird, dass sich das unterschiedliche Erleben und Wahrnehmen des Verbandslebens (mit den damit verbundenen Erwartungen und Ansprüchen) auf das konkrete Gruppenleben auswirkt, indem *Am* und *Bm* den von ihnen empfundenen Druck in das Gruppenleben mit einbringen (Z. 1014 ff.), während *Cw* und *Dw* relativ unbefangen zu agieren scheinen (Z. 1034 ff.).

In der vorliegenden Sequenz wird außerdem von jeder einzelnen Gesprächs-Teilnehmerin bzw. jedem einzelnen Gesprächs-Teilnehmer ‚gute Kinder- und Jugendarbeit‘ definiert. Es zeigt sich, inwiefern Einfluss von verschiedenen Verbandsebenen hinsichtlich der eigenen Erwartungen und Ansprüche an ‚gute Kinder- und Jugendarbeit‘ bzw. an ehrenamtliches Engagement ausgeübt wird. Während *Am* – vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Verbandsvorstand – ein differenziertes und gleichzeitig kostengünstiges Programm für ‚gute Kinder- und Jugendarbeit‘ hält (Z. 1016 ff.), müssen nach *Bm*’s Ansicht – möglicherweise beeinflusst durch die hauptberuflichen Erfahrungen – Adressatinnen- und Adressaten-Erwartungen erfüllt werden, damit diese

weiterhin teilnehmen, und somit die eigenen Angebote denen externer Freizeitangebote standhalten können (Z. 1022 ff.). Für die lediglich durch die Gruppenleitung und sonstige Mitarbeit auf Ortsebene eingebundene *Cw* scheint es beruhigend zu sein, dass die Kinder nicht so wählerisch sind und mit kostenlosen Aktivitäten in der unmittelbaren Umgebung zufrieden sind (Z. 1047 ff.), während sich *Dw*, die ebenso nur in die Gruppenleitung und sonstige Mitarbeit auf Ortsebene eingebunden ist, eher an der Kreativität der Kinder bzw. der Gruppenleiterinnen und -leiter erfreut und sich zutraut, die Erwartungen der Adressatinnen und Adressaten mit denen der Gruppenleiterinnen und -leiter auszuhandeln (Z. 1044 f.).

7.1.2 Sequenz 2 „Wir sind alles für die Kids“ (Transkript Z. 2068-2191)

2068 Am: un‘ das machen?’‘ Das ‘s auch wieder, is‘ wie so‘n äh Stehaufmännchen.
2069
2070 Dw: Man spielt den Clown vor, könnte man sagen.
2071
2072 D: Mhm.
2073
2074 Am: Auch wenn die Kinder teilweise mit so‘m Lächeln
2075
2076 Dw: stell‘nweise.
2077
2078 Am: wenn die Kinder mit so‘m Lächeln zu ei‘m komm‘n und dann irg‘n‘was lieb frag‘n, äh:
2079 „Könntesse bitte das für mich tun?’‘ Oder so
2080
2081 Dw: Das reicht schon. @
2082
2083 Am: Genau, ich hab‘ kein‘ Ausweg und so
2084
2085 Dw: Ja.
2086
2087 Am: Das reicht schon halt um halt eb‘n vier fünf Stund‘n länger wach zu sein.
2088
2089 D: Mhm
2090
2091 Am: Halt eb‘n, so‘n bissch‘n a a a al als Adrenalinstoß würd‘ ich das nich‘ seh‘n, aber ‘s
2092 auch, e‘ halt, einige sag‘n: „Es is‘ is‘ ‘ne Berufung“, and‘re sag‘n: „Die hab‘n einfach nur
2093 Int‘resse Spaß daran an der Jug‘ndarbeit“, und natürlich habm wer auch alle wahrscheinlich
2094 auch äh so‘n bisschen ähm, so Erwartung‘n an uns selber: „Was möcht‘n wir den Kids
2095 vermitt‘ln?’‘ Ich denk‘ mir, das is‘ sone sone äh gute Mischung aus all‘m, was uns dazu
2096 glaub‘ ich bewegt, hier tätich zu sein.
2097
2098 D: Mhm.
2099
2100 Am: Weil sons‘ würd‘n ja alle nich‘ so v nich‘ so viel Freizeit dafür opfern. Also jetzt‘, ich
2101 sprech‘ jetzt‘ nur von mir.
2102
2103 Dw: Ne, es is‘ so.
2104
2105 Cw: Das Problem is‘ ja auch, wenn man so auf Freizeit‘n fährt und nimmt sich wirklich die
2106 Auszeit und will sich ‘ne halbe Stunde Stunde hinleg‘n,

2107

2108 Dw: @

2109

2110 Cw: heißt es ja auch meistens schon: „Was ist mit dem Betreuer? Geht's ihm nich' gut, is' er
2111 krank?“

2112

2113 Viele: Mhm.

2114

2115 Dw: Das's das Problem.

2116

2117 Cw: Weil ähm, mit diesem Gewiss'n möchte man sich dann auch eig'ntlich nich' hinlegen,
2118 weil dann kommt immer diese Ei-Ei-Phase und man kann trotzdem nich' schlafen.

2119

2120 Bm: Ja, is' so.

2121

2122 Am: Mhm.

2123

2124 Cw: Ja, das's so das Doofe da dran. Dann denkt man: „Ah, jetzt' komm'n se gleich und frag'n
2125 dich da wieder Löcher im Bauch,

2126

2127 Am: Richtig.

2128

2129 Cw: was haste und ist dir schlecht?“

2130

2131 Am: Weil wir sind äh Bezugsperson'n, wir sind äh Seelsorger, wir sind äh alles für die Kids.

2132

2133 D: Mhm.

2134

2135 Am: Und g'rade wenn wer uns dann ma' zurückzieh'n

2136

2137 Em: Pieper is' gegang'n.

2138

2139 Am: Wenn wer wenn wer dann äh uns ma' zurückzieh'n woll'n und ähm halt eb'n mal 'ne
2140 halbe Stunde weg sind, ähm, wie schon g'sagt ähm, hat Cw eb'n g'sagt, frag'n die Kids, wo s
2141 wo sind äh die Betreuer,

2142

2143 Dw: Die merk'n das sofort.

2144

2145 Am: oder oder wo ist die Betreuerin.

2146

2147 Dw: Auch wenn man sich geg'nseitlich auf einmal nich' mehr grün is', ne. Das merk'n die
2148 sofort.

2149

2150 D: Mhm.

2151

2152 Bm: Ja.

2153

2154 Am: Also geht's dir gut, geht's dir schlecht un' so und äh mal eb'n so einfach mal ausruh'n
2155 is' nicht.

2156

2157 Dw: Mm. (Ausdruck für nein)

2158

2159 Am: Das geht schlecht. Vielleicht mal nachts, wemma wemma wirklich ma' liegt, aber dann
2160 äh, also ich schlaf zumindest au nich'. Wenn ich

2161

2162 Viele: @(.....)@

2163

2164 Dw: @Du schläfs' doch gar nich' odder?@

2165

2166 Bm: @ Das's doch Freizeit. (uv) schlafen. Das könn'n nich' uns're gewes'n sein!@

2167

2168 Am: Ne.

2169

2170 Am: Aber jetz' wirklich irg'n'wie ähm, okay, vielleicht fehlt auch die Erfahrung und so aber,
2171 wenn ich jetz' irg'n'wie fünfzwanzig oder dreißig Kids 'rumspring'n habe, okay, ich weiß
2172 zwar äh, wahrscheinlich schlaf'n die alle, irgendwo in ihr'n Schlafsäck'n oder ähm die sind
2173 auf jed'n Fall irg'n'wie an Plätzen wo ich äh wenn ich aufstehe genau weiß, da find' ich se
2174 wieder.

2175

2176 Viele: @(.....)@

2177

2178 Am: Eig'ntlich find' ich se da wieder.

2179

2180 Dw: @Wie war das noch mit der Taschenlampe?@

2181

2182 Am: Ja genau, richtig.

2183

2184 Cw: Das war echt gut.

2185	
2186	Am: Und ähm, aber ich hab', ich kann nich' fest schlaf'n, das geht nich', ehrlich, das ist wie s
2187	wie so'n Wachsclaf.
2188	
2189	Dw: Ja, has' du auch.
2190	
2191	Bm: Den hasse immer.

Diese Sequenz (Z. 2068-2191) ist gekennzeichnet sowohl durch eine besondere interaktive Dichte als auch durch eine besondere metaphorische Dichte (vgl. Kap. 5.3). Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer berichten von ihrem Verhalten hinsichtlich der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Ferienfreizeitmaßnahme sowie von ihrem Verhältnis zu ihnen, dass sie nämlich sowohl physisch als auch psychisch außerordentlich präsent sind während der Maßnahme, und dass sie sich mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern überaus verbunden fühlen. Bis auf *Em*, der zu diesem Zeitpunkt kurzfristig den Raum verlässt, weil sein „Funkmelderempfänger“ aktiviert wurde, sind alle Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer in einer sehr engagierten Weise an dem Austausch beteiligt, indem sie sich gegenseitig ergänzen, sich gegenseitig das Wort abschneiden, durcheinander reden, teilweise die Sätze des anderen beenden, sich gegenseitig an konkrete Erlebnisse erinnern und gemeinsam darüber lachen. *Am* bringt das Thema ein und hat die meisten Gesprächs-Anteile, während die anderen seine Gedanken weiterführen, ergänzen oder Beispiele anbringen.

Zu Beginn der ausgewählten Passage thematisiert *Am* die Beweggründe der Tätigkeit im Ortsverband (Z. 2091-2096). Zunächst begründet er, unterstützt von *Dw*, das Engagement während einer Ferienfreizeit mit dem teilweise mit einem Lächeln verbundenen Bitten bzw. Fragen der teilnehmenden Kinder, was bewirke, dass „sie“ – wahrscheinlich die anderen Betreuerinnen und Betreuer und er – vier bis fünf Stunden länger wach blieben (Z. 2087). Dann abstrahiert *Am* die Bedeutung seiner Aussage auf die Tätigkeit im Ortsverband insgesamt. Er verneint nach starkem Stottern den selbst formulierten Begriff des „Adrenalinstoßes“ (Z. 2091). Dann nimmt er die Position des Betrachters ein und spricht davon, dass „die einen“ die Tätigkeit als „Berufung“ sähen (Z. 2092), „die anderen“ einfach nur als „Interesse“ und „Spaß“ (Z. 2092 f.). Anschließend spricht er im Plural weiter, thematisiert die eigenen Erwartungen: „Was möcht'n wir den Kids vermitt'ln?“ (Z. 2094 f.) und kommt zu dem Schluss, dass die Motivation

eine gute Mischung aus allem ist (Z. 2095 f.). In der Wortwahl des *Am* dokumentiert sich eine hohe Identifikation mit seiner Tätigkeit, wenn er sie als eine Mischung aus der Umsetzung eigener Erwartungen hinsichtlich der Vermittlung bestimmter Werte oder Inhalte an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, aus Interesse und Spaß an der Kinder- und Jugendarbeit sowie aus einer Berufung heraus bezeichnet. Er grenzt sich zwar sprachlich ab, indem er auf andere – imaginäre – Personen verweist, die ihm diese Motivation unterstellen, aber gerade dadurch scheint er seine eigene Haltung darzulegen.

In der Passage, die eine relativ engagierte Bezugnahme aufeinander auszeichnet, wird thematisiert, dass es den am Gespräch beteiligten Teilnehmerinnen und Teilnehmern in ihrer Rolle als Betreuerinnen und Betreuer einer Ferienfreizeit aus subjektiver Sicht nahezu unmöglich ist, sich tagsüber für eine kurze Zeit (eine halbe Stunde) zurückzuziehen (Z. 2105-2145). Die Kinder, „Kids“ genannt (Z. 2131, Z. 2140), würden sofort nach den Gründen für die Abwesenheit des Betreuers bzw. der Betreuerin fragen, so dass sie selbst nicht zur Ruhe kämen. *Am* begründet das Verhalten der Kinder mit den Worten: „Weil wir sind äh Bezugsperson’n, wir sind äh Seelsorger, wir sind äh alles für die Kids.“ (Z. 2131) Die Wortwahl des *Am* deutet darauf hin, dass die Kinder aus seiner Sicht ein sehr enges Verhältnis zu den Betreuerinnen und Betreuern aufbauen während einer Ferienfreizeit. Die interaktive Dichte der Passage lässt ebenso die Interpretation zu, dass sich auch die Betreuerinnen und Betreuer in besonderer Weise mit den Kindern identifizieren während des gemeinsamen Urlaubs und möglicherweise gar nicht zur Ruhe kommen können oder wollen, um vielleicht selbst nichts zu verpassen, oder weil sie so das Gefühl haben gebraucht zu werden, denn es macht den Anschein, dass die Kinder ebenso „alles“ sind – nicht nur für *Am*. Ein zusätzlicher Anhaltspunkt für altruistische Verhaltensweisen der Betreuerinnen und Betreuer ist dadurch gegeben, dass das Thema des „Nein-Sagens“ bzw. der Abgrenzung von den Gesprächsteilnehmerinnen und -Teilnehmern nicht thematisiert wird. Sie berichten nicht darüber, dass sie den Wünschen der Kinder einmal bewusst nicht entsprochen hätten, oder dass sie sich ausdrücklich trotz möglicher Widerstände eine Auszeit während der Ferienfreizeit genommen hätten.

Es schließt sich eine Passage an, die sich durch eine hohe metaphorische Dichte auszeichnet (Z. 2170-2191). Die Gesprächsteilnehmerinnen und -Teilnehmer erinnern sich gegenseitig an verschiedene Begebenheiten und gemeinsame Erlebnisse während zurückliegender Ferienfreizeiten, z.B. das „Wandelnder-Schlafsack-Erlebnis“

(Z. 2170 ff.) oder das „Taschenlampen-Erlebnis“ (Z. 2180 ff.). Sie lassen diese Ereignisse dadurch wieder lebendig werden, so dass alle durcheinander sprechen und lachen. Gemeinsam ist beiden Erlebnis-Berichten, dass sie von nächtlichen Aktionen handeln, und schließen damit an die oben genannte Passage an.

Die intensive Beteiligung der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer bestätigt die Lesarten der zuvor gedeuteten Passagen, dass sich nämlich die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer in ihren Rollen der Betreuerinnen bzw. Betreuer einer Ferienfreizeit intensiv mit den Kindern, vielleicht darüber hinaus mit dem Gesamtprojekt (also auch den anderen Betreuerinnen und Betreuern), oder sogar – im Hinblick auf die erste Passage – mit der Arbeit auf Ortsebene insgesamt – identifizieren. Im Vergleich mit der ersten Sequenz (vgl. Kap. 7.1.1) zeigen sich auf der emotionalen Ebene Übereinstimmungen aller am Gespräch Beteiligten. Das intensive Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Kindern und anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kompensiert die unterschiedlichen Auffassungen von „guter Jugendarbeit“ und stellt das verbindende Element der gemeinsamen Tätigkeit dar.

7.1.3 Sequenz 3 „Warum mach‘n wer’s?“ (Transkript Z. 266-356)

266 Dw: Ja es kommt äh, also was hier so drin is', die Anekdoten, wenn man ma' and're Leute
267 dareinsetzen würde, kommt es sehr stark so, ja. Oh vor allen dieses schlechte Gewissen, ne.
268 Eigentlich sitz ich jetz' hier doch noch, genauso wie ich jetzt hier, eigentlich hätte ich heut gar
269 nicht gekonnt und echt alles umgemodelt, damit ich hierhin konnte. Und, das is' wirklich so.
270 Also ähm, ich find' schon, das schlechte Gewissen hasse schon drin. Oder wenn de sachs':
271 „Mensch, du hast jetzt mal äh 'ne Stunde Zeit und ja, wir müssen noch das und das machen,
272 ey kannste mal eben und mhm.“ Ja. Klar, da sachs' nich': „Nee,“ ne. 'Tschuldigung @(.)@
273 Also, das's echt selten, dass hier „nein“ gesagt wird, es wird irgendwie wird's noch und
274 wenn's bis in die Puppen geht.
275
276 Bm: Auch wenn ich hier diese Hausmeistergeschichte sehe. Wie oft bin ich hier
277
278 Dw: Ja, es's normal.
279
280 Bm: Wie oft bin ich hier
281
282 Dw: Genau
283
284 Bm: mit irgendwelchen Ausbildungsvorbereitungen
285
286 viele: @(.)@
287
288 Dw: Kannst du mal.
289
290 Bm: und et kommt mir g'rade irgendeiner in die Quere, dat ich dann sage: „Prima. Dat du
291 g'rade komms' find' ich jetzt klasse, weil du has' g'rad' 'n Job gewonnen.“
292
293 Dw: Ja, genau.
294
295 Bm: Ja.
296
297 Cw: Kanns' du ja sehr gut!
298
299 Bm: Ja, ne.
300
301 Em: Mhm.
302
303 Bm: Das hab' ich gelernt.
304

305 viele: @(..)@
306
307 Cw: Eig'ntlich geht's mal andersrum, ne Bm?
308
309 Dw: Das's normal, denk' ich. Ich denk' immer, das macht auch eigentlich das aus, was man
310 da macht, ne? Also, klar man sollte öfters nein sagen können, denk' ich schon mal @(..)@ hm.
311
312 Bm: Ja, Dw, genau da bis' du beim Thema, ne.
313
314 Dw: Ja
315
316 Bm: Warum mach'n wer's.
317
318 Dw: Ja, ich weiß nich'.
319
320 Am: Weil wer Spass dran haben.
321
322 Dw: Weil wer Spass dran haben.
323
324 Bm: Weil wir Spaß dran haben, eben.
325
326 Dw: Es is, es ist einfach, gehört dazu. Also die Punkte, die da jetzt drin sind. Hier, zum
327 Beispiel wo war dat? Hier, hier mit meiner Tochter. Okay, dat is' jetzt nich' so, dass wir die
328 Eltern anrufen können, dass die Kinder länger bleiben, die Kinder bleiben schon länger.
329
330 Am: Ja, wir bring'n se nach Hause.
331
332 Dw: Oder sie werden nach Hause gefahr'n, weil's so dunkel is', ne.
333
334 Am: Ja.
335
336 Dw: Also ich denk, diese Verantwortung, oder dieses, gehört dazu. Dann würd's kein' Spass
337 machen. (..) Wie heißt's so schön, der Mensch setzt sich selber unter Druck, damit er Spass
338 hat @(..)@.
339
340 Em: Ich denke mal, g'rad auch hier im, im Bereich des Betreuers äh Stamm, wo wer jetzt halt
341 sitzen. Das's, das is alles freiwilllich, das's nicht, dat einer zu gezwungen wird wie in andern
342 Bereichen, sach' ich jetzt mal äh, inner Bereitschaft, woe die AZ mit dazwischen has', also
343 die verpflichtet sind, die'n Ersatz für die Bundeswehr machen, äh da is' halt der andere Druck

344 mit dahinter oder d die Sache, „ich will nicht zur Bundeswehr, ich mach das, und äh versuch
345 mich da durch zu schlagen“.
346
347 Bm: Ja, aber
348
349 Am: Da hasse dir's überlegt, weil ich hab' mich ja auch verpflichtet, und da hasse dir ja schon
350 Gedanken drüber gemacht,
351
352 Bm: Auch, auch da
353
354 Am: was auf dich zukommt.
355
356 Bm: Auch da sind die Achtzweier, die du jetzt' meins', eig'ntlich eher die Ausnahme.

In dieser ersten selbstläufigen Sequenz des Gespräches (Z. 266-356) beziehen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die „Anekdoten“ (Z. 266) des als Gesprächs-Stimulus dienenden Cartoons, die sie auf die eigene konkrete Situation vor Ort beziehen. In dieser Passage, in der sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Gespräch beteiligen, werden das schlechte Gewissen, der Hausmeister und die Mutter sowie das nicht im Cartoon aufgenommene Thema der Freiwilligkeit thematisiert. Die im Cartoon provokativ aufgenommenen Themen zu Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement bzw. an ehrenamtlich Engagierte scheinen sich im Alltag der Teilnehmerinnen und Teilnehmer abzubilden, was sich in dem lebendigen, wechselseitigen und mit Beispielen angereicherten Austausch dokumentiert.

Auch inhaltlich sind die Ausführungen interessant. *Dw* nimmt zunächst das Beispiel des schlechten Gewissens auf, indem sie ausführt, dass sie selbst eigentlich gar nicht zum derzeitigen Termin hätte kommen können, dafür aber „echt alles umgemodelt“ (Z. 269) hat. Auch das „Nein-Sagen“ sei selten im Ortsverband, auch wenn das die Konsequenz hätte, dass es „bis in die Puppen geht“ (Z. 274), also das Engagement zeitlich erheblich länger als geplant dauere. *Bm* greift ebenso ein Beispiel aus dem Cartoon auf, nämlich das des Hausmeisters. Er sieht sich selbst in der Rolle desjenigen, der oft präsent ist, und der Aufgaben delegiert (Z. 291). Diese Tatsache bestätigen die anderen Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer äußerst lebhaft und lachend. Nachdem *Dw* noch einmal ihren zuvor vorgetragenen Gedanken des „Nein-Sagens“ aufgreift, indem sie überlegt, dass „man“ öfter einmal „Nein“ sagen sollte und lacht, meint *Bm*, an *Dw*'s Ausführungen anzuschließen mit der Frage: „Warum mach'n wer's?“

(Z. 316) Zunächst entgegnet *Dw*, dass sie „nicht weiß“, dann antwortet *Am*, weil sie „Spas“ (Z. 320) daran hätten. Dieser Satz wird von *Dw*, dann auch von *Am* selbst noch einmal wiederholt und mit dem Wort „eben“ (Z. 324) bekräftigt. *Dw* zieht zur Begründung der Aussage zum „Spas“ ein weiteres Beispiel aus dem Cartoon heran, nämlich das der Mutter, was sie mit dem Thema „Verantwortung übernehmen“ verbindet. Ihres Erachtens zufolge übernehmen die Betreuerinnen und Betreuer Verantwortung bei den Gruppentreffen und wenn sie die Kinder nach Hause bringen. Und diese Verantwortungs-Übernahme gehöre dazu, „dann würd's kein' Spas machen“ (Z. 336). *Dw* setzt die Verantwortungs-Übernahme damit gleich, sich selbst unter Druck zu setzen, indem sie ein ihrer Ansicht nach geflügeltes Wort zitiert – „Wie heißt's so schön, der Mensch setzt sich selber unter Druck, damit er Spas hat.“ (Z. 337 f.) – und zum Abschluss lacht.

Em bringt sich in das Gespräch ein mit einem neuen Gedanken, dass es ihm nämlich im Hinblick auf den „Betreuer-Stamm“ (Z. 340) wichtig sei, dass alles freiwillig sei.

In den Ausführungen zeigt sich, was den Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern in ihrem Engagement – auf den ersten Blick, nämlich in der ersten Reaktion auf den Cartoon – wichtig ist: Die Fähigkeit zum Nein-Sagen (nicht) zu beherrschen, der Spaß an der Verantwortung bzw. dem Druck, der mit dem Engagement verbunden ist sowie die Freiwilligkeit.

Die Interpretation der ersten selbstläufigen Sequenz wurde bewusst nicht zu Beginn vorgenommen, um in der Auseinandersetzung mit dem Material zunächst in späteren Passagen darzulegen, was sich in dem Gespräch dokumentiert, und der Bezugnahme auf den inszenierten Gesprächs-Stimulus keine dominierende Bedeutung zuzumessen. Hinsichtlich der Auseinandersetzung mit ihrem ehrenamtlichen Engagement ziehen sich verschiedene Gedanken – wie ein roter Faden – durch das Gespräch: Das altruistische Motiv, das sich u.a. in der Unfähigkeit oder Unwilligkeit des „Nein-Sagens“ widerspiegelt, scheint für die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer bedeutungsvoll zu sein, und der (gemeinsame) Spaß an der Tätigkeit gekoppelt an die Verantwortungs-Übernahme für Kinder oder Jugendliche scheint ein gemeinsames Motiv und ein verbindendes Element in ihrer Tätigkeit zu sein.

7.2 Gruppendiskussion 2

Ebene der ehrenamtlich Engagierten, hier Jugendgruppe auf Bezirksebene im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)

Gesprächs-Teilnehmerinnen und Gesprächs-Teilnehmer:

- Aw* 20 Jahre alt, Gruppenleiterin einer Jugendgruppe,
politische Leitung auf Ortsebene
- Bw* 23 Jahre alt, politische Leitung auf Bezirksebene
- Cm* 20 Jahre alt, Gruppenleiter einer Jugendgruppe,
stellvertretende politische Leitung auf Bezirksebene
- Dm* 20 Jahre alt, Gruppenleiter einer Jugendgruppe in einem anderen
Kinder- und Jugendverband
- Em* 19 Jahre alt, Gruppenleiter einer Jugendgruppe
- Fm* 19 Jahre alt, Gruppenleiter einer Jugendgruppe in einem anderen
Kinder- und Jugendverband
- Gm* 19 Jahre alt, Gruppen-Mitglied
- Hm* 18 Jahre alt, Gruppen-Mitglied
- Im* 21 Jahre alt, Gruppenleiter einer Jugendgruppe,
politische Leitung auf Bezirksebene
- Jm* 29 Jahre alt, ehemaliges Gruppen-Mitglied
- D* Diskussionsleitung

Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sind eine Realgruppe, die sich wöchentlich in einem Jugendheim trifft. Die Jugendlichen haben sich aus mehreren Stadtteilen zusammengefunden, um in dem konfessionellen Kinder- und Jugendverband die Kinder- und Jugendarbeit auf der so genannten Bezirksebene, auf der mehrere benachbarte Stadtteile vertreten werden, wieder aufzubauen, z.B. in Form von Gruppenarbeit, Projektarbeit und Aktionstagen.

Themen der eineinhalbstündigen Diskussion im Jugendheim einer Gemeinde im Vorfeld der Leitungsrunde sind neben dem Gedankenaustausch über den Cartoon die Erörterung von Erwartungen und Ansprüchen von unterschiedlichen Seiten – Kindern, Eltern, Regionalebene – an die eigene Arbeit, die Reflexion des Neuaufbaus der Kinder- und Jugendarbeit auf der Bezirksebene in Form von Kinder- und Jugendgruppenarbeit sowie die Debatte über gelungene Kinder- und Jugendarbeit.

7.2.1 Sequenz 1 „Et is ja auch ... manchmal nich ganz einfach nur ehrenhalber ... wat zu machen“ (Transkript Z. 954-1033)

954 D: Ich hab noch so ´n paar andere Sachen mitgeschrieben. Du hast was gesagt eingangs. Man
955 macht einfach weiter. Das fand ich interessant die Aussage äh. Was meinst äh du damit. Ihr
956 habt vorhin noch so andere Dinge angesprochen, das macht Freude und man kriegt auch was
957 zurück und du hast aber gesagt man macht einfach weiter. Was willst du damit sagen?

958

959 Dm: Sagen wir mal so es wird zwar Zei nach ner Zeit sagen wir mal wird´s zur Gewohnheit
960 dass man das macht. Ich mein man hat immer noch weiterhin Freude da dran aber (.) äh (.)
961 sagen wir mal so man kann nicht mehr mit man kann nich mehr äh doch man kann immer mit
962 aber man kann nich mehr ohne sach ich ma.

963

964 D: Mhm

965

966 Dm: Also ich muss sagen, ich hätte jetzt wirklich damit äh Schwierigkeiten damit einfach
967 damit aufzuhören. Weil ich äh wie ich äh eingangs schon sagte ähm aus ich sach mal aus der
968 MEschaft rekrutiert sich echt en großer Teil meines Freundeskreises.

969

970 Em: Falscher Wortschatz.

971

972 (Lachen)

973

974 Dm: Gut äh en Großteil is mittlerweile auch KV.

975

976 Em: Also mittlerweile hört sich besser an.

977

978 Dm: Sind mittlerweile auch KVanhänger.

979

980 Em: Anhänger. Falscher Wortschatz.

981

982 Aw: Anhänger?

983

984 Fm: Mitglied

985

986 Dm: Na ja mit Glied sind hier nich alle. Ähm ja und von daher meint ich das eben, man macht
987 einfach weiter. Also es is ja es is eigentlich nich einfach. Es ist eigentlich schwieriger damit
988 aufzuhören als damit anzufangen.

989

990 Em: Ja ich sach mal wer einmal so wat kennengelernt hat. Wie´s halt so is wie et is. (er lacht)

991

992 Dm: Dat war en Brüller, richtig gute Aussage.

993

994 Em: Und ähm ja da möchte bestimmt keiner sagen jetzt da ähm geb ich auf oder da will ich
995 raus. Nur et gibt natürlich auch, dat is natürlich die schöne Seite und die Kehrseite darf man
996 natürlich da auch nich vergessen.

997

998 Fm: Arbeit

999

1000 Em: Dat is auch manchmal richtig Kacke und dat kotzt einen auch manchmal richtig an, aber
1001 wenn man dat hinterher auch geschafft hat, dann sagt man sich auch, eh super und wir ham
1002 dat Problem gelöst und wir sind hier drüber weg und jetzt können wir wieder unsern neuen
1003 Zielen entgegen streben. Soweit sie vorhanden sind. Manchmal hat man auch (.) ja verbringen
1004 wir stundenlang oder ham wir auch gehabt ja wat wat setzen wir uns denn jetzt für die nächste
1005 Zeit erst mal als Ziel. Wo wolln wir wieder hin. Und ähm dat is vielleicht auch dat große Ziel
1006 wat wir haben auch unsere Ziele zu erfüllen. Auch wieder so'n Satz. Aber dat ham wir auch
1007 bisher auch immer geschafft. Und daran daran ziehen wir uns auch so'n bisschen hoch. Dass
1008 wir en großes Ziel sach ich wir uns erst ma genommen haben und ähm das bisher auch immer
1009 geschafft haben. Wir ham immer gesacht wir wollen ne Gruppe haben und wir hatten
1010 eigentlich mit ner viel kleineren Gruppe gerechnet, und wir ham es hinterher noch geschafft
1011 noch ne zweite Gruppe aufzumachen, und wir ham's auch geschafft. Und jetzt versuchen wir
1012 aus der zweiten Gruppe wieder ne dritte Gruppe zu machen. Und ich bin eigentlich auch sehr
1013 großer Zuversicht dass wir auch das schaffen werden. Und das ist eigentlich das was ähm
1014 quasi vorhin auch schon gesacht habe also, dass man sich, dass man dat äh nie vergessen
1015 sollte sich irgendwelche Ziele hat woran man noch zehren kann. Weil et is ja auch wie gesagt
1016 manchmal nich ganz einfach nur ehrenhalber hier zu sitzen und wat zu machen und manchmal
1017 auch en bisschen ideenlos is, und das auch manchmal langweilig wird und dann auch
1018 irgendwie wieder Höhepunkte kommen wo dann gesacht wurde dat war ne tolle Aktion, dat
1019 möcht ich wieder machen. Wenn man dann neue Leute kennengelernt hat und sacht vielleicht
1020 kann man dat en bisschen erweitern. Auch was äh jetzt so'n bisschen schon KVübergreifend
1021 is, dass man auch mal in andere (uv) jetzt bei den MEn vielleicht mal bei ankommt. Dass äh
1022 man auch was gemeinsam macht. Vielleicht auch auf diese Weise man en bisschen offener
1023 wird allgemein hin und in solchen Wegen auch mal ihre Ziele setzt und die wir auch schaffen
1024 werden bestimmt. `s `ne tolle Sache.

1025

1026 Dm: Ne das mit den Zielen sach ich ma, ich hatte ja vorhin von der Erziehungsauftrag
1027 gesprochen, das ehr so eben das was man momentan als Problem hat man muss (.) man
1028 möchte den Kindern irgendwas vermitteln äh nur die Proble äh da äh die Probleme tauchen
1029 eben da auf in der Frage wie mach ich dies. Weil man sollte den Kindern ja auch (.) ich
1030 möchte ja nich trocken hier irgendwas mit Religion vor'n Kopf klatschen, sondern ich möchte
1031 denen das mit Spaß vermitteln. Und da fangen eben die Schwierigkeiten an und da is es dann

- 1032 eigentlich immer gut wenn man ne größere Gruppe is, weil da hat immer irgendeiner irgend
1033 ne beknackte Idee die eigentlich ziemlich gut bei den Kindern ankommt sag ich ma.

Wie die meisten Sequenzen wird auch diese (Z. 954-1033) durch eine Frage der Diskussionsleitung eingeleitet, weil das Gespräch insgesamt selten selbstläufig ist (wozu die Größe der Gruppe an sich sowie eine große Unruhe durch ein ständiges Kommen und Gehen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer beiträgt). Außerdem ist diese Sequenz typisch für das gesamte Gespräch, weil sich hier das Rede-Duell zwischen *Dm*, Mitglied der Gruppe und gleichzeitig Gruppenleiter einer Jugendgruppe in einem anderen Kinder- und Jugendverband, und *Em*, der ebenso Mitglied der Gruppe sowie Gruppenleiter einer zweiten selbst gegründeten Gruppe des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes ist, beispielhaft nachzeichnen lässt, das möglicherweise stellvertretend für ein anderes Duell bzw. einen Konflikt der beiden steht. Auf die konkrete Nachfrage der Diskussionsleitung an *Dm*, was er mit den Worten „man macht einfach weiter“ meine, nehmen *Dm* und *Em* das genannte Rededuell auf und machen inhaltlich interessante Aussagen zu Zielen, Erwartungen und Ansprüchen sowie der eigenen Einstellung zum Engagement. Zentral scheint in der Arbeit vor Ort zu sein, selbst gesteckte Ziele zu erreichen, was gleichzeitig das übergeordnete Ziel ist (Z. 1004 f.). Ein Ziel, das die Gruppe erreicht hat, war die Gründung der Gruppe, die sich für das Gespräch zur Verfügung gestellt hat. Auf diese Gruppengründung, durch die gleichzeitig der konfessionelle Kinder- und Jugendverband wieder Fuß fassen konnte in diesem Bezirk, ist die gesamte Gruppe stolz, was in dem Beitrag von *Em* zum Ausdruck kommt (Z. 1008 ff.).

Bemerkenswert ist zudem die Wortschöpfung „ehrenhalber“ (Z. 1016) des *Em*, womit er möglicherweise ehrenamtliches Engagement meint, was er als zuweilen schwierig einschätzt, wenn es darum geht, immer wieder kreative Ideen zu entwickeln für und in der Jugendarbeit: „Weil et is ja auch wie gesagt manchmal nich ganz einfach nur ehrenhalber hier zu sitzen und wat zu machen und manchmal auch en bisschen ideenlos is“ (Z. 1015 ff.). *Em* bezeichnet das Engagement in diesem Zusammenhang als „nur ehrenhalber“, womit er es abwertet – unter Umständen gegenüber einem hauptberuflichen Engagement, vielleicht will er dadurch auch die eigene Qualität des ehrenamtlichen Engagements an sich in Frage stellen.

Nicht personalisierte Erwartungen und Ansprüche von außen werden durch *Dm* formuliert, für den sich das Problem des „Erziehungsauftrags“ (Z. 1025) derart darstellt, dass „man“ den Kindern etwas vermitteln möchte, bei der Umsetzung aber Schwierigkeiten hat. Er formuliert den Anspruch, „Weil man sollte den Kindern ja auch“ (Z. 1028), wechselt dann in die Ich-Form, dass er selbst den Kindern nicht „trocken hier irgendwas mit Religion vor'n Kopf klatschen“ (Z. 1029) möchte, sondern dieses Vorhaben mit Spaß vermitteln möchte, was allerdings Schwierigkeiten bereitet. Die eigene Einstellung zum Engagement wird sowohl von *Dm* als auch von *Em* thematisiert. *Dm* erläutert auf die Nachfrage der Diskussionsleitung, dass er mit den Worten „man macht einfach weiter“ den Gewöhnungsprozess meint, der nach einer gewissen Zeit eintrete, und dass man nicht mehr mit, aber auch nicht mehr ohne – möglicherweise die Tätigkeit bzw. die anderen engagierten Jugendlichen, die er zu seinem Freundeskreis zählt – auskomme (Z. 960 f.). Er glaubt, Schwierigkeiten zu haben, „damit einfach aufzuhören“ (Z. 965 f.). *Em* spricht andere mit dem Engagement „ehrenhalber“ (Z. 1016) verbundene Probleme an, nämlich die eigene Ideenlosigkeit, Langeweile und die spürbare Verpflichtung, „wat zu machen“ (Z. 1016). Motivierend für das Engagement seien dagegen „Höhepunkte“ (Z. 1018) wie etwa gelungene Aktionen, für die er eine positive Rückmeldung bekommt, oder das Kennenlernen anderer Heranwachsender in einer gemeinsamen Aktion sowie die Öffnung nach außen insgesamt.

Drei Punkte dokumentieren sich in der vorliegenden Sequenz bzw. in dem Gespräch insgesamt. Zum einen wird auffällig oft die Thematik des Ziele-Setzens, -Verfolgens und -Erreichens aufgegriffen. Möglicherweise sind Ziele das Leitmotiv dieser Gruppe, die sich ursprünglich zusammengefunden hatte mit dem Ziel, den konfessionellen Kinder- und Jugendverband vor Ort wieder aufzubauen. Dieses Vorhaben ist gelungen, und so suchen sich die Ehrenamtlichen immer neue Ziele, vielleicht auch, weil sie von außen, etwa von anderen Ebenen des Kinder- und Jugendverbandes, keine Inspiration oder auch Vorgaben bekommen. Möglicherweise sind die Jugendlichen auch auf der Suche nach anderen, neuen und vor allem konkreten Zielen, weil – und das ist der zweite Erkenntnis-Gegenstand – es nicht ausreichend konkrete Ziele gibt. Das für einen konfessionellen Kinder- und Jugendverband möglichenfalls übergreifende Ziel der Glaubensvermittlung scheint in der Umsetzung schwierig zu sein. Dagegen bieten sich beispielsweise konkrete Aktionen oder Projekte als handhabbare und erreichbare Ziele eher an. Denn gelungene Aktionen werden als Höhepunkte betrachtet, mit denen positive Erlebnisse und Erfahrungen verbunden werden. Damit ist die dritte Erkenntnis genannt: Gelungene Aktionen wirken nach Aussagen der Gesprächs-Teilnehmerinnen

und -Teilnehmer motivierend im verbandlichen Alltagstrott, der vermeintlich Einzug gehalten hat, wenn die Jugendlichen davon sprechen, dass die Tätigkeit zur Gewohnheit wird, sie aber nicht einfach ihr Engagement beenden könnten.

7.2.2 Sequenz 2 „sie wollen Spaß von uns haben“ (Transkript Z. 1064-1112)

1064 D: Meine Frage geht dahin äh merkt ihr da irgendwie Erwartungen die an euch gerichtet
1065 werden von den Kindern (.) Nämlich?

1066

1067 Cm: Ja sie wollen Spaß von uns haben und nich (.) und ja ich denk ma in ner neueren Gruppe
1068 is es (.) die sich neu gefunden hat is es erst ma so der Spaß der im Vordergrund steht. Wenn
1069 das dann (.) wenn die Gruppe länger besteht is das geht das so'n bisschen mehr über so ins
1070 gemeinschaftliche. Hauptsache man is dann äh zusammen. Und da läuft das oder äh läuft das
1071 oder ergibt sich das immer dann so irgendwie. Immer ergibt sich immer irgendwas. Und ähm
1072 ja so Erwartungen (.) ich denk ma ähm vielleicht.

1073

1074 Im: Die Kinder wollen jedes mal, jede Woche ne Gruppenstunde geboten kriegen und
1075 möglichst immer was anderes, was sie vorher noch nich gemacht haben.

1076

1077 Cm: Genau

1078

1079 Im: Immer mit neuen Ideen. Die wollen einfach auch nich immer nur das man auch nur Spaß
1080 aber

1081

1082 Cm: (uv)

1083

1084 Im: (uv) ne Stunde. Is meist so ne Stunde diese Stunde geht schon die Erwartung (?)
1085 irgendwas was Spaß macht aber auch was neues und einfach zusammen sein dann.
1086 Dementsprechend ham wir Gruppenstunde halt die vorbereitet sein muss.

1087

1088 Aw: Wobei die aber auch sagen was se möchten.

1089

1090 Cm: Ne

1091

1092 Im: Nich immer.

1093

1094 Aw: Also die sagen (.) ja aber ich denk ma schon die die können sagen was se möchten, was
1095 se wollen oder was was anders gemacht werden soll oder dass sie ne Gruppenfahrt machen
1096 möchten oder dass sie's nich mehr so (.) ja weiß ich nich dass wir en Projekt machen oder
1097 was halt in den Gruppenstunden nich passt. Also das können se uns denk ich schon mal sagen.

1098

1099 Bw: Wenn die Gruppe länger besteht.

1100

1101 Aw: Natürlich wenn das Vertrauen innerhalb der Gruppe auch gewachsen is dann ja.

1102

1103	<i>Cm</i> : Also anfangs sind sie denk ich ma sind se da en bisschen sehr oder war´s auf jeden Fall
1104	bei uns so, dass se en bisschen sehr scheu waren und nich und nich irgendwie was gesacht
1105	haben was sie gerne mal machen möchten. Und da ham wir uns natürlich dann immer gefragt
1106	ob das so alles richtig is (.) was wer machen.
1107	
1108	<i>D</i> : Mhm
1109	
1110	<i>Cm</i> : Aber ähm, also hat sich wohl bewahrheitet dass es so is. Sieht man ja auch dass die
1111	Gruppe stetig wächst und (.) was heißt stetig also die Gruppe wächst und ähm dass es die
1112	Gruppe immer noch gibt.

In dieser Sequenz (Z. 1064-1112) dokumentiert sich die unterschiedliche Haltung der Gruppenleiter gegenüber der der Gruppenleiterinnen hinsichtlich möglicher Erwartungshaltungen der Kinder als Adressatinnen und Adressaten an die wöchentliche Gruppenstunde.

Festzustellen ist, dass sich bei dem Thema der Erwartungen von Adressatinnen und Adressaten an die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter mit *Aw*, *Bw*, *Cm* und *Im* diejenigen Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer beteiligen, die bis auf *Bw* nicht nur selbst Gruppenleiterin bzw. -leiter sind, sondern auch die politische Leitung bilden.

Auf die von der Diskussionsleitung gestellte Frage, ob die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer an sie gerichtete Erwartungen der Kinder merken würden, antwortet *Cm* spontan, dass „sie ... Spaß von uns haben (wollen)“ (Z. 1067). Wenn eine Gruppe über einen längeren Zeitraum bestehen würde, käme der Gemeinschafts-Aspekt mehr zum Tragen (vgl. Z.1068 ff.). *Im* greift den Gedanken des *Cm* auf und hebt hervor, dass die Kinder eine vorbereitete Gruppenstunde, dessen Programm jede Woche ein anderes ist, „geboten kriegen (wollen)“ (Z. 1074), dem *Im* wiederum beipflichtet. *Aw* und *Bw* widersprechen dieser Meinung. *Aw* merkt an, dass die Kinder auch eigene Wünsche äußern bzw. äußern können, wobei *Bw* ergänzt, dass sie das wohl erst dann tun, wenn die Gruppe eine Zeit lang besteht. *Cm* geht auf diese Anmerkung ein, um einen neuen Gedanken einzubringen. Er erzählt, dass sich das Gruppenleitungs-Team zu Beginn der Tätigkeit unsicher war, ob ihre Programmgestaltung den Wünschen der Kinder entspricht. Die Bestätigung der gemeinsamen Arbeit durch die Kinder sieht er in dem quantitativen Aspekt, dass die Gruppe „stetig wächst“ (Z. 1111) bzw. dass „es die Gruppe immer noch gibt“ (Z. 1112).

In dieser Sequenz zeigen sich Parallelen in den Haltungen der Gruppenleiterinnen und -leiter des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes in Bezug auf angenommene Erwartungen von Seiten der Adressatinnen und Adressaten an die Gruppenstundengestaltung sowie an ihre Rolle zu denen der Gruppenleiterinnen und -leiter des Kinder- und Jugendverbandes der Hilfsorganisation (vgl. Kap. 7.1.1). Die Einstellungen scheinen verbandsübergreifend ähnlich, aber geschlechtsspezifisch oder funktionsspezifisch unterschiedlich zu sein. Während die Gruppenleiter sich der Erwartungshaltung gegenüber sehen, dass den Adressatinnen und Adressaten etwas geboten werden soll, trauen sich die Gruppenleiterinnen zu, das Programm mit den Kindern zu diskutieren und mit ihren Wünschen abzugleichen. Möglicherweise liegen die Gründe für die differierenden Einstellungen nicht nur in verbandsinternen Doppel-Rollen, wodurch sich eine andere Perspektive auf die konkrete Gruppenarbeit entwickelt, sondern auch in einer differenten geschlechtsspezifischen Haltung. Auch der hier von *Cm* vorgebrachte quantitative Aspekt, dass er an der Existenz der Gruppe bzw. dem stetigen Wachsen der Zahl der Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer den Erfolg ihres Engagements festmacht, weist Parallelen zum Gespräch im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation auf.

7.2.3 Sequenz 3 „Es is' manchmal 'ne Gratwanderung“ (Transkript Z. 1467-1617)

1467 Em: Ja ne dann wenn ihr andere Probleme habt dann geht raus aber dat is jetzt nich
1468 angebracht. Ähm das Bezirkswochenende das äh is von äh dem Vorstand von unsern Eltern
1469 eigentlich und die treffen sich da und es wurde da so ausgemacht, dass die Familie mit fährt.
1470 Und da halt die Jugendarbeit oder die Jugend hat damit dann gesagt wir machen für die
1471 Kinder der Eltern machen wir das Jugendprogramm. Ja nur das wurd in dem Sinne auch
1472 schon soweit von den Eltern ausgenutzt oder sie geben Kinder ab und ham dat ganze
1473 Wochenende freie Bahn und wir ham dann hinterher die ganze Zeit zu tun mit den Kindern.
1474 Und dat das find ich auch schon so wie's da mim ausnutzen gehen und das is vielleicht auch
1475 dieses zu gute Verhältnis oder dieses Ehrenarbeit die dann zu (.) ja so selbstverständlich
1476 hingenommen wird. Sondern wir sind nich für die Kinder verantwortlich komplett und wir
1477 ham halt wir sagen wir bieten da was an aber die Grundverantwortlichkeit liegt immer noch
1478 bei den Eltern. Und da vermischt sich das so'n bisschen zwischen gut Kennen, gutes
1479 Vertrauen, gutes Verhältnis, Kinder mal (uv) das is nich immer ganz einfach. Und dann da die
1480 Vorteile sind zwar immer da aber so kommen halt auch die negativen Seiten zu gute zu.

1481

1482 Bw: Es is manchmal ne Gratwanderung.

1483

1484 Em: Ja

1485

1486 Bw: Ne absolute Gratwanderung gerade auf em Bezirkswochenende.

1487

1488 Em: Ja. Die sehn wir natürlich schon sehr stark und is nich immer schön für uns aber
1489 andererseits macht et ja uns uns ja auch Spass sich mit den Kindern zu befassen und denen
1490 auch en Programm anzubieten. Und wir versuchen es natürlich auch über den größten
1491 Zeitraum hinzukriegen, nur äh da wiederum mal so'n anerkennendes Wort von den Eltern, ja
1492 äh super Sache dat ihr dat macht also oder könn oder komm wir wollen jetzt gern noch hier
1493 und hier hingehen könnt ihr nich noch mal. Ist dat en Problem für euch oder so sondern es
1494 wird größtenteils als selbstverständlich angenommen dass wir das machen und äh dat is
1495 natürlich manchmal so ne Motivationssache. Dass manchmal die Motivation dann doch bei
1496 einigen fehlt da weiter zu machen weil et halt auch so Sachen gibt. Und da find ich das is en
1497 großer Punkt Motivation also das die immer aufrecht erhalten wird.

1498

1499 Bw: Mhm

1500

1501 Im: Ich glaub nich ich muss da so'n bisschen bisschen gegen sprechen (uv)
1502 Bezirkswochenende in puncto Ausnutzung. Habt ihr das Gefühl dass ihr da ausgenutzt werdet
1503 in dem Sinne. Also im Endeffekt bieten wir doch was an für die Kinder

1504

1505 Em: Nein ich sach

1506

1507 Im: Nein ich seh das nich so wie (uv)

1508

1509 Aw: Das hatten wir letztes Jahr nich mehr.

1510

1511 Em: Nein weil wir´s angesprochen haben.

1512

1513 Aw: Weil wir´s angesprochen haben.

1514

1515 Im: Es kommen immer gute Feedbacks von der Seite.

1516

1517 Em: (uv) weil es uns auch Spaß macht, das is ja der Unterschied. Es macht uns Spaß. Aber
1518 trotzdem is

1519

1520 Im: Das is kein Ausnutzen von unserer Seite.

1521

1522 Em: Aber aber die Eltern sehen (.) is ja so gewesen die Eltern ham gesagt macht dat macht dat
1523 und da ham wir immer ja und amen gesacht, obwohl da auch wieder en bisschen dat Feedback
1524 fehlte. Und als wir hinterher gesagt haben wir machen dat nur bis 18 Uhr da kamen schon
1525 wieder so dat hab ich selbst gehört da kamen so´n paar oh nur bis 18 Uhr und so Sachen
1526 kamen dann.

1527

1528 Aw: Schade dann kann ich nich ma in Ruhe mein Bier noch trinken.

1529

1530 Em: Ja ne ich kann nich bis zehn Uhr feiern mit meinen meinen Freunden von den Eltern her
1531 ich muss meine Kinder noch ins Bett bringen.

1532

1533 Aw: Das war auch so die ham die Freitags abends bei uns abgeliefert, Hurra die Kinder ham
1534 Programm. Sonntags mittags ging nach Hause und wir standen da. Ja schön. Ja vielen Dank
1535 dass wir eure Kinder genommen haben.

1536

1537 Im: Ja nu ich sach ma so. Also ich hab mich nie so gefühlt als dass ich irgendwie von den
1538 Eltern ausgenutzt werde. Wenn Programmende für mich war. Dann war für mich
1539 Programmende.

1540

1541 Aw: Ja für die Eltern aber nich.

1542

1543 Bw: Nur für die Eltern nich und wenn dann irgendwas gewesen

1544

1545 Im: Dann ham wir uns hingesezt und was gemacht und dann war's das dann war's das doch.

1546

1547 Bw: Ja aber wenn dann irgendwas gewesen is kam zu der Zeit als (uv) noch Leitung hattet
1548 ham Ralf und (uv) einen auf den Deckel gekriegt. Weil irgendwas gewesen is was eigentlich
1549 (.) es gibt auf em Bezirkswochenende Programme einmal für die Mandatsträger also die die
1550 im Vorstand sind, einmal für die Ehegatten und einmal für die Kinder. Und wenn die alle
1551 Feierabend haben ham halt wir mit der Kinderbetreuung in Anführungszeichen Feierabend.
1552 Nur das ham die Eltern nich gesehen das heißt was ab da stattfindet fällt wieder unter
1553 Aufsichtspflicht der Eltern. Und wär da was gewesen, ja aber die waren doch da und da. Das
1554 heißt wir haben wir wollten dann auch so'n bisschen Zeit so für uns haben (uv) mal en
1555 Wochenende weg oder so. Also ich hätte nich die Lust 48 Stunden nur auf die Kiddies
1556 aufzupassen. So'n bisschen Stunde wo de mit den Kindern einfach nichts zu tun hast wo de
1557 dir keine Sorgen machen musst, ja der is grad auf Toilette gegangen is schon ne halbe Stunde
1558 weg was stellt der wieder an und das willst du einfach nich. Und das war da bei den ersten
1559 Malen wo wir's (uv) gemacht haben mit den Eltern unheimlich kritisch.

1560

1561 Em: Ja vor allen Dingen war's ja noch so für uns nich so tragisch weil man muss ja da is jetzt
1562 zwei drei Jahre her da waren natürlich die Kiddies auch um zehn Uhr im Bett weil se da platt
1563 waren.

1564

1565 Bw: Ja trotzdem is irgendwas gelaufen wo die Eltern meinten das fällt nich in ihre
1566 Zuständigkeitsbereich und wir waren nachher nur gefrustet und hatten keine Bock mehr.

1567

1568 Cm: Ne ich denk

1569

1570 Bw: So muss et nich sein.

1571

1572 Cm: Ich denk ma auch dass dat. Wir machen dat jetzt seit drei Jahren. Vielleicht war das im
1573 Anfang auch en bisschen Übereifer und ähm (.) zu viel Einsatz wo wir gesacht haben wo wir
1574 jetzt irgendwatt (.) ja oder dat machen wir auch noch mit. Und jetzt differenzieren wir auch en
1575 bisschen, dass da auch was dann wieder für uns machen wollen. Dass da vielleicht nich zu äh
1576 ja ne Routine wär nicht dat richtige Wort irgendwie das auch en bisschen Zeit für uns bleibt.
1577 Dass wir da nich nur eingebunden sind.

1578

1579 Dm: Ausspannen

1580

1581 Cm: Genau dass da auch en bisschen ausspannen für uns uns bei is und en bisschen Spaß. Äh
1582 ich meine Spaß is sowieso dabei aber auch Zeit für uns bleibt.

1583

1584 Aw: Jetzt ham wir auch die Erfahrung also wie können wer damit umgehen.
1585
1586 Bw: Ich denke mal das war en Nerventest die Eltern ham uns das erste Mal und ich denke mal
1587 mittlerweile haben wer's in Bahnen gelenkt da is das in Ordnung. Aber es war ein
1588 Lernprozess auf unserer Seite und auf de Seiten der Kinder und auf den Seiten der Eltern.
1589
1590 Em: Also es wie i dieser Übereifer schon man Anfang. Wir ham was geschafft ham gesacht
1591 oh dat machen wir dat erste Mal. Und da sprudelte jeder vor Ideen und die hatten auch nie, da
1592 hat sich jeder reingehangen und da so soll dat voll sein und da war et auch nie dat Thema ach
1593 komm ne Stunde dranhängen war nich so die Sache. Nur hinterher hat man dann auch
1594 hinterher diese Struktur so bisschen rein gekriegt. So wann machen wir was. Wo en bisschen
1595 geplanter war was auch sein muss hinterher. Und äh wenn da dann hinterher wo man sacht bis
1596 da und da machen wir das
1597
1598 Bw: Ja aber letztes Jahr habt ihr ja anders.
1599
1600 Em: Bis da war das geplant. Und dann äh wird das von den Eltern so gedacht als ob wir das
1601 weiter machen und dann von uns gesacht, ne so war dat nich. Könnt ihr nich doch und da halt
1602 dann ja na klar machen wir irgendwie kriegen wir dat schon hin. Das machen wir et erste
1603 Jahr, en zweites Jahr und irgendwann sacht man sich dann auch äh dat kann nich sein
1604 irgendwann muss das auch mal anders laufen. Ja.
1605
1606 Fm: Ja grad das Problem halt war das war sach ich mal wenn man wenn man auf
1607 Wochenende mitfährt (.) normalerweise fährt man ohne Eltern sondern nur mit den Kindern
1608 so'n Wochenende. Beschäftigt sich halt wirklich dieses dieses ganze Wochenende lang is
1609 verantwortlich für die Kinder. Aber wenn die Eltern dabei sind hat man doch immer
1610 irgendwie keine Verantwortung für die. Man beschäftigt die zwar aber die Verantwortung
1611 liegt bei den Eltern weil die ja trotzdem da sind. Und dann geht man direkt mit ner ganz
1612 anderen Einstellung in dieses Wochenende weil zu wissen ich bin hundertprozentig
1613 verantwortlich für die Kinder. Da sagt man ich hab nur diese Teilsache aber sobald die Eltern
1614 dann denken ja die ham sowieso die ganze Verantwortung, dann müssten wir so was ja vorher
1615 wissen und am besten die Eltern gar nich da haben. Weil sobald die Eltern was sagen steht das
1616 Wort von denen über unserm Wort. Also wir können den Kindern sozusagen gar nichts sagen.
1617 Und das war auch das Problem an diesen Wochenenden so war dat eben halt.

Diese Sequenz (Z. 1467-1617) ist eine der wenigen selbstläufigen, d.h. das Thema ist ein selbst gewähltes, das sich aus dem laufenden Gespräch ergibt. Die Sequenz wurde ausgewählt, weil sie sich zum einen durch eine hohe interaktive Dichte auszeichnet und zum anderen inhaltlich interessant und mit den in Kap. 7.1. behandelten

Sequenzen vergleichbar ist. Diskussionsgegenstand sind so genannte Bezirkswochenenden des Erwachsenenverbandes, bei denen die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer in der Rolle der Betreuerinnen und Betreuer der Kinder der teilnehmenden Familien beteiligt waren. In dieser Sequenz dokumentieren sich von den Jugendlichen gemutmaßte Erwartungen und Ansprüche an sie selbst in ihrer Rolle als Betreuerinnen und Betreuer von verschiedenen Seiten, sei es von Seiten des Erwachsenenverbandes, sei es von Seiten der Eltern ihrer Adressatinnen und Adressaten, sowie die Haltung der Jugendlichen ihrerseits zum Umfeld des Verbandslebens.

Zunächst einmal zeigt sich, wie eng das Verhältnis zwischen den Mitgliedern des Kinder- und Jugendverbandes und des Erwachsenenverbandes ist, nicht zuletzt aufgrund familiärer Verbindungen (vgl. Z. 1468).²³¹ In der sich anschließenden lebhaften Diskussion werden unterschiedliche Wahrnehmungen des elterlichen Verhaltens hinsichtlich der Rolle der Betreuerinnen und Betreuer der teilnehmenden Kinder während gemeinsamer Bezirkswochenenden sichtbar. Während *Aw*, *Bw* und *Em* sich als Betreuerinnen und Betreuer während der Wochenenden von den Eltern ausgenutzt gefühlt haben, sieht *Im* das nicht so, sondern hat sich in der Erinnerung klar abgegrenzt (vgl. Z. 1537 ff.). Zudem bemängeln *Aw*, *Bw* und *Em* die fehlende Anerkennung ihrer Tätigkeit durch die Eltern (vgl. Z. 1491) bzw. das ausgebliebene Feedback von dieser Seite (vgl. 1523 f.); statt dessen hätten die Eltern ihnen Vorgaben gemacht (vgl. Z. 1522). *Im* dagegen betont die immer guten Feedbacks von Seiten der Eltern (vgl. Z. 1515) und scheint seiner Aussage eine gewisse Allgemeingültigkeit verleihen zu wollen, indem er sie in der Präsens-Form formuliert. In den Wortbeiträgen von *Aw*, *Bw* und *Em* dagegen wird sowohl direkt als auch indirekt deutlich, wie schwer sie sich abgrenzen können gegenüber den Eltern. „Und da vermischt sich das so’n bisschen zwischen gut Kennen, gutes Vertrauen, gutes Verhältnis“ (Z. 1478 f.) zwischen den Eltern und den Jugendlichen, was *Em* als Mischung von Vor- und Nachteilen ansieht. *Bw* fasst *Em*’s Gedanken als „Gratwanderung“ (Z. 1482), als „absolute Gratwanderung“ (Z. 1486) zusammen und wird von *Em* darin unterstützt. Sowohl diese Wortwahl als auch die intensive und ausgedehnte Diskussion deuten darauf hin, dass die konkrete Thematik der Betreuungssituation beim Bezirkswochenende bzw. die dahinterliegende Thematik

²³¹ Die engen familiären Verbindungen zwischen den Verantwortlichen des Kinder- und Jugendverbandes auf der einen Seite und den Verantwortlichen des Erwachsenenverbandes auf der anderen Seite werden z.B. auch in der Sequenz Z. 850 ff. deutlich, in der die Jugendlichen beschreiben, dass u.a. ihre Eltern in der Rolle der Verbandsleitung des Erwachsenenverbandes sie zur Neugründung des Kinder- und Jugendverbandes motiviert haben.

des Verhältnisses zwischen den Jugendlichen und den Erwachsenen im Rahmen der verbandlichen Arbeit für die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer bedeutungsvoll und vermutlich noch nicht zufriedenstellend geklärt ist. Gegen Ende der Sequenz bringen sich *Cm* und *Fm* in das Gespräch ein, wobei *Cm* sich auf eine reflexive Ebene begibt, die die anderen sogleich annehmen. *Cm* reflektiert das Verhalten der Betreuerinnen und Betreuer selbstkritisch, dass sie selbst sich in einem Übereifer zu sehr eingebracht und zu großen Einsatz gezeigt hätten, während sie mittlerweile diese Problematik differenzierter sähen und ihre eigenen Bedürfnisse wahrnehmen würden und somit Zeit für sich selbst haben möchten an derartigen Wochenenden (vgl. Z. 1572 ff.). Insgesamt wird festgestellt, dass es Lernprozesse auf allen Ebenen gab, so dass das Vorgehen mittlerweile strukturiert würde, und diese Struktur den Eltern auch offen gelegt worden sei. *Fm* schließt die Sequenz und vergleicht Wochenenden mit Eltern und Kindern mit denen, bei dem die Betreuerinnen und Betreuer mit den Kindern allein unterwegs sind. Er sieht bei den Wochenenden mit den Eltern die Verantwortung bei diesen, was eine andere Einstellung der Betreuerinnen und Betreuer bewirke. Er schätzt das Wort der Eltern höher als das der Betreuerinnen und Betreuer im Hinblick auf die Kinder ein: „Also wir können den Kindern sozusagen gar nichts sagen.“ (Z. 1616) Und das genau sei das Problem bei den Wochenenden mit Eltern und Kindern: „so war dat eben halt.“ (Z. 1617) Diesem Resümee folgt keine Gegenrede mehr, so dass anzunehmen ist, dass die anderen Gesprächsteilnehmerinnen und -Teilnehmer dieser vermeintlich resignativen Aussage zustimmen.

Im Verlauf der Diskussion dokumentiert sich das schwierige und scheinbar letztendlich nicht geklärte Verhältnis der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer in ihrer Rolle als Betreuerinnen und Betreuer zu den Eltern und damit die Reibungsverluste zwischen dem Kinder- und Jugendverband und dem Erwachsenenverband in der Alltagsarbeit. Insbesondere im Verlauf gemeinsamer Aktivitäten scheint sich die Zusammenarbeit aus der Sicht der Verantwortlichen des Kinder- und Jugendverbandes als „Gratwanderung“ (Z. 1482) darzustellen. Selbstreflexiv erkennen sie, dass sie erst mit Hilfe eines strukturierten Vorgehens klare Abgrenzungen gegenüber den Erwachsenen vornehmen können, um so auch ihrer Ansicht nach unangemessenen Erwartungen entgegenzutreten zu können.

Im Vergleich der vorliegenden Sequenz mit denen in Kap. 7.1, d.h. also im Vergleich des Verhaltens der ehrenamtlich Engagierten des konfessionellen Kinder- und Jugend-

verbandes mit dem der Engagierten der Hilfsorganisation zeigen sich sowohl Parallelen als auch Unterschiede. Das Thema der Abgrenzung wird von beiden Gesprächsgruppen thematisiert. In beiden Gruppen zeigen sich Abgrenzungsprobleme, einerseits gegenüber den Adressatinnen und Adressaten, andererseits gegenüber den Eltern von Adressatinnen und Adressaten, was durch eigenes klares und strukturiertes Vorgehen möglicherweise zu lösen ist. Zudem finden sich in beiden Gesprächen Hinweise auf ein problematisches Verhältnis zwischen Kinder- und Jugendverband und Erwachsenenverband. In der Identifizierung von Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement und ihrem Umgang damit sind die genannten Problematiken festzuhalten.

7.3 Gruppendiskussion 3

Institutionelle Ebene, hier Regionalleitung im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO)

Gesprächs-Teilnehmerinnen und Gesprächs-Teilnehmer:

- Aw* 31 Jahre alt, Regionalleiterin,
seit dem 16. Lebensjahr im Kinder- und Jugendverband tätig,
kaufmännische Angestellte in Erziehungszeit
- Bw* 24 Jahre alt, Regionalleiterin,
seit dem 16. Lebensjahr im Kinder- und Jugendverband tätig,
außerdem noch als Gruppenleiterin und Ortsleiterin im Kinder- und
Jugendverband tätig,
Auszubildende zur Erzieherin
- Cm* 53 Jahre alt, Regionalleiter,
seit 35 Jahren in der Hilfsorganisation tätig,
hauptberuflich in der kommunalen Verwaltung tätig
- D* Diskussionsleitung

Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sind ehrenamtlich Engagierte des Kinder- und Jugendverbandes auf Regionalebene, d.h. sie sind in der Funktion der Regionalleiterinnen und des Regionalleiters tätig. Sie treffen sich regelmäßig in dieser Konstellation, um die regionale Arbeit des Kinder- und Jugendverbandes zu koordinieren. Neben dieser Funktion nimmt *Bw* die der Kindergruppenleiterin sowie der Ortsleiterin wahr. *Cm* war zu Beginn seiner Tätigkeit in der Hilfsorganisation im Erwachsenenverband tätig und ist später in den Kinder- und Jugendverband gewechselt.

Themen der fast zweistündigen Diskussion in der Privatwohnung der *Aw* im Vorfeld der Leitungsrunde sind neben der von der Diskussionsleitung angefragten Reflexion der Funktion der Regionalleitung sowie deren Verortung in den Verbandsstrukturen der Erinnerungsaustausch und die Reflexion einstiger Tätigkeiten insbesondere auf Ortsebene im Kontakt mit Heranwachsenden, die Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Erwachsenenverband auf Ortsebene sowie der Austausch über die gesellschaftliche Bedeutung ehrenamtlichen Engagements im Jugendalter.

7.3.1 Sequenz 1 „Ärger mit denen, die da drunter steh'n“ (Transkript Z. 184-195)

184	D: Als Ehrenamtliche eine Institution zu vertreten, was bedeutet das für Sie?
185	
186	Aw: Ärger @(!)
187	
188	Bw: Arbeit.
189	
190	Aw: Ärger mit denen, die da drunter steh'n. (.) Also ich sach jetzt mal das sind ja dann jetzt
191	nich die Kinder. Sondern das sind dann jetzt wieder die Gruppenleiter. Und jetzt muss man
192	nich die Kinder bekaspem sondern muss man die Gruppenleiter bekaspem. Jetzt hat man's
193	aber mit einer ganz andern Altersschicht zu tun. Jetzt hat man's auch mit ganz andern
194	Intressen zu tun und ein grosses Problem von uns ist, dass wir äh diese erwachsenen
195	Gruppenleiter einfach nicht zu fassen kriegen.

Diese Sequenz (Z. 184-195) wird eingeleitet durch die Frage der Diskussionsleitung, was es für die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer bedeutet, als Ehrenamtliche eine Institution zu vertreten. Grund für die Frage sind vorausgegangene Diskussionen über die Verortung der ehrenamtlichen Regionalleitung in den verbandlichen Strukturen. Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sehen sich selbst abweichend von der Diskussionsleitung nicht als Institutions-Vertreterinnen und -Vertreter, sondern als ehrenamtlich Tätige auf der Regionalebene (vgl. z.B. Z. 9 f., Z. 14 ff.).²³²

Die Reaktionen auf die Frage nach der subjektiven Bedeutungszuschreibung, als Ehrenamtliche eine Institution zu vertreten, sind überaus spontan, was darauf hindeutet, dass das angesprochene Thema für die beiden antwortenden *Aw* und *Bw* eine hohe Relevanz, sogar eine hohe Brisanz besitzt. Für *Aw* bedeutet die Wahrnehmung der Funktion der Institutionsvertretung „Ärger“ (Z. 186, Z. 190), für *Bw* bedeutet sie „Arbeit“ (Z. 188). Für *Aw* hat das angesprochene Thema eine derartige Bedeutung, dass sie *Bw* nicht ausreden lässt, sondern sie unterbricht und selbst dazu Stellung nimmt.

²³² Z. 9 f.: *Aw*: „Also ich hätte mich jetzt ähm pauschal unter die Ehr'namtlichen gerechnet, weil Institution ist für mich das HO als solches.“

Z. 14 ff.: *Aw*: „Ich denke mal, Institution ist der Name, ne, ob das jetzt der Sportverein is' oder katholische Kirche oder das HO oder weiß der Kuckuck wer – die hab'n die Idee da irgendwas zu mach'n und die stell'n ihr'n Namen damit.“

Zum einen dokumentiert sich in den Ausführungen der Aw ihre Unzufriedenheit bzw. ihr Unwohlsein in der Funktion der Institutionsvertreterin. Zum anderen zeigen sich hier erste Hinweise darauf, dass die in diesem Regionalverband auf der Ortsebene tätigen Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter die Regionalebene selten nutzen, die Regionalleitung nur sporadisch brauchen und in der Wahrnehmung der Regionalleitung kein Interesse an einer Mitarbeit auf dieser Ebene haben.²³³

Aw denkt sofort an „Ärger mit denen, die da drunter steh'n“ (Z. 190), wenn sie sich mit der Funktion der Institutionsvertretung konfrontiert sieht. Sowohl auf der semantischen als auch auf der wörtlichen und ebenso auf der formalen Ebene dokumentiert sich dieser Ärger, d.h. die Art und Weise ihrer Aufgaben- und Problembeschreibung, die Wortwahl sowie die engagiert vorgetragenen Ausführungen markieren ihr Unbehagen. Das Bild, das sie benutzt von „denen, die da drunter steh'n“ (Z. 190), deutet auf ihr hierarchisches Institutionsverständnis hin. In Verbindung mit dem artikulierten Ärger mit dieser Personengruppe deutet sich an dieser Stelle der Grund ihres Ärgers oder ihrer Enttäuschung an, dass nämlich im Kinder- und Jugendverband untergeordnete Personen ihr in ihrer Funktion als Regionalleiterin nicht den nötigen Respekt entgegenbringen und sie nicht in ihrer Autorität anerkennen.

Im weiteren Verlauf spricht sie nicht von sich selbst, sondern benutzt die neutrale Form „man“. Sie führt aus: „Und jetzt muss man nich die Kinder bekaspen sondern muss man die Gruppenleiter bekaspen.“ (Z. 191 f.) Die jetzige Zielgruppe gehöre aber einer anderen Altersschicht an, deren Interessen sich grundlegend von denen der Kinder unterscheiden würden (vgl. Z. 192 ff.). Dann spricht Aw – im Plural – für die gesamte Regionalleitung, dass sie vor der Schwierigkeit stehen würden, dass sie diese erwachsenen Gruppenleiter nicht erreichen würden, nicht zur Mitarbeit bewegen könnten: „ein grosses Problem von uns ist, dass wir äh diese erwachsenen Gruppenleiter einfach nicht zu fassen kriegen.“ (Z. 194 f.) Sie sieht sich mit dem Anspruch konfrontiert, dass sie als Regionalleiterin die Gruppenleiter der Ortsebene fassen, erreichen bzw. zusammenbringen muss, was aber nicht gelingt und möglicherweise der Grund für den angesprochenen Ärger ist.

In dieser Sequenz dokumentieren sich von der Regionalleitung artikuliert unterschiedliche Erwartungshaltungen an eben diese Funktion, zum einen angenommene Erwar-

²³³ In Kap. 7.3.2 dokumentiert sich die genannte Annahme überaus deutlich.

tungen und Ansprüche von Seiten der Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter auf Orts-ebene, zum anderen von Aw als Regionalleitung selbst. Der Anspruch der Aw, die Gruppenleiter „bekasern“ im Sinne von bespaßen und beschäftigen zu müssen, deckt sich nicht mit den von ihr angenommenen Ansprüchen, so dass diese erwachsenen Gruppenleiter für die Regionalleitung „nicht zu fassen“ im Sinne von nicht an die Regionalebene zu binden und zur Mitarbeit zu motivieren sind. Zudem zeigt sich eine enttäuschte Erwartungshaltung auf Seiten der Regionalleitung gegenüber der Orts-ebene wegen fehlender Anerkennung (in) der Funktion der Regionalleitung.

7.3.2 Sequenz 2 „wir sind natürlich für die Gruppen 'n Servicebetrieb“ (Transkript Z. 361-434)

361 D: Heißt! (.) Es gibt Erwartungen ihrerseits an die Ortsvereine, aber von denen gibts keinerlei
362 Erwartungen, sprich auch keine Motivation irgendwie sich mal -
363
364 Aw: Also ich hab das Gefühl, die erwarten von uns überhaupt nichts! So gar nichts!
365
366 Bw: mmmhh! Ich weiß nich-
367
368 Aw: Also vielleicht manche aber -
369
370 Bw: Dass dass dann gemeckert wird, aber die verwechseln dann glaub ich oft ähm die
371 Regionalleitung mit dem Regionalverband. Und dat kricht dann da immer der Hauptamtliche
372 ab. Warum denn die Adresse immer noch nich geändert is, wo man denn die Materialien her
373 kricht! Weil das is ja der, von dem se alle die Telefonnummer hab'n, und der kricht als erstes
374 dann eins! (.) Ja und der richtets dann manchma und dann isses gelaufen.
375
376 Cm: Also der Anspruch ist sicherlich der, (.) wir sind natürlich für die Gruppen 'n
377 Servicebetrieb.
378
379 D: Hm.
380
381 Cm: Aber dat das beschränkt sich nur punktuell auf so wat wie teilweise auch nicht immer
382 Geld! Gibt also Gruppen oder Ortsvereine, die stellen also immer so ihre Zuschussanträge, ne.
383 Davon ham wer noch je ganze Menge Geld. Also auch jeden Fall die wer unterstützen kön'n.
384 Gibt aber schon seit Jahrenden welche, die ham noch nie 'n Zuschussantrag gestellt, weil die
385 immer noch selber über relativ viel Geld verfügen oder eb'n ihr Programm so gestalten, dat se
386 sich
387
388 D: Hm.
389
390 Cm: nichts in Anspruch nehmen! Es wird dann schon ma intressant, wenn wenn Probleme an
391 anfallen oder so, dann dann fällt denen sicherlich auch mal sonne Adresse ein. Aber der
392 Informationsfluss (.) ist sehr holprich. Wobei wir immer versuchen, wir ham et mal
393 durchgehalten, äh so'n HO-Aktuell zu machen
394
395 D: Hm.
396
397 Cm: jed'n Monat. Jed'n Monat sowat zu mach'n. (.) Ne. Da kommt natürlich der Frust, den
398 die Aw jetzt eingeholt hat, der kam dann natürlich bei mir schon äh ne gewisse Zeit vorher,
399 weil ich einfach keine Themen mehr hatte. (.) Ne. Und dann kommt so'n Punkt wo man dann

400 reinschreibt: "Schreibt uns doch ma wat. Über Eure Arbeit, über 'ne Aktion, über irgendwat."
401 Dat wa da reinbring'n können. Kommt nichts.
402
403 D: Hm.
404
405 (3)
406
407 Cm: Und wat mich dann schon ma gewundert hat, also so innerhalb des letzten Jahres also ich
408 war jetzt ich hab Einladung'n bekomm'n so richtig ganz schöne nette Einladungen zu
409 Gruppenstunden. Einmal von von M-Stadt äh äh L-Stadt und einmal von H-Stadt jetzt.
410
411 Bw: L-Stadt? (3) Oh!
412
413 Cm: Dreißich Leute! Aktiv!
414
415 Bw: Schön! (uv)
416
417 Cm: Ja, aber die sind aktiv und der Gruppenleiter is also auch schon so lange da
418 Gruppenleiter, der kennt dat alles, ne. Der is aber auch noch im HO mit tätig. Dat is auch
419 sonne Zwitter-Funktion. Und wenn dem dann ankommt und sacht, wo ich auch Verständnis
420 für hab', wenn man dann dann sacht: „Ja, kannse denn nich Regionalversammlung,
421 Regionalausschusssitzung?“ Dann sacht der: " Weisse, ich mach bei uns vor Ort so viel! Ne!
422 Und dat get nich! Dat, auch wenn dat nur zwei ma im Jahr is
423
424 D: Hm.
425
426 Cm: oder drei ma. An dem Tach hab ich wat." Und denn sind viele, wir ham also in in in der
427 Leitungsebene so Ortsleiter ham wer nich' so sehr viel Fluktuation.
428
429 D: Hm.
430
431 Cm: Also da sind schon einige recht lange dabei. Die sind dann im Beruf auch sehr stark
432 eingebunden, ne. So lange man dann inner Lehre war oder inner Schule, da ging dat alles
433 noch. Aber jetzt muss man schon ma strampeln und muss gucken, dat man da auch beruflich
434 mitkommt.

Nachdem in der vorangegangenen Sequenz die mangelnde bzw. fehlende Mitarbeit der Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter auf der Regionalebene diskutiert wurde (vgl. Z. 199-357), fasst die Diskussionsleitung zu Beginn dieser Sequenz (Z. 361-434)

zusammen, dass es Erwartungen der Regionalleitung an die Ortsvereine gebe, dass es ihrerseits allerdings keine Erwartungen bzw. Motivation gebe. *Aw*, *Bw* und auch *Cm* fühlen sich durch diese Feststellung angesprochen, da alle drei darauf reagieren. *Aw* begegnet der Äußerung sehr emotional, während *Bw* und *Cm* auf der sachlichen Ebene die Situation zu analysieren und zu erklären versuchen.

Aw fällt der Diskussionsleitung ins Wort und führt aus, dass sie den Eindruck habe, dass „die“ (Z. 364) – damit scheint sie die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter der Ortsebene zu meinen – keinerlei Erwartungen an die Regionalleitung hätten. Sie betont diese Aussage, indem sie sie verstärkt, dass diese nämlich überhaupt nichts erwarten würden: „Also ich hab das Gefühl, die erwarten von uns überhaupt nichts! So gar nichts!“ (Z. 364) *Bw* versucht diese Aussage zu relativieren, wird aber von *Aw* unterbrochen, die ihrerseits die Aussage ein wenig relativiert und ausführen will, dass manche eventuell etwas erwarten, wird aber wiederum von *Bw* unterbrochen. *Bw* versucht die (Hinter-)Gründe für das genannte Verhalten zu erklären, dass nämlich den Gruppenleiterinnen und Gruppenleitern vor Ort die Verbandsstruktur nicht klar sei, indem diese die ehrenamtliche Regionalleitung mit dem Regionalverband, für den ein hauptberuflicher Referent eingesetzt ist, verwechseln, der dann wiederum den Unmut zu spüren bekomme, wobei unklar bleibt, ob der Referent für den Kinder- und Jugendverband oder für den Erwachsenenverband arbeitet. Der Referent würde dem Unmut in einigen Fällen entgegenwirken, und dann sei die Sache ihrer Ansicht nach in Ordnung (vgl. Z. 370 ff.).

Auch *Cm* bringt sich in das Gespräch ein und sieht die Gründe für das fehlende Engagement auf Regionalebene hauptsächlich in der Mehrfachbelastung der engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die neben ihrer Tätigkeit für den Kinder- und Jugendverband teilweise noch Aufgaben im Erwachsenenverband übernehmen würden: „Dat is auch sonne Zwitter-Funktion.“ (Z. 418 f.) Darüber hinaus sei es schwierig, das ehrenamtliche Engagement mit zunehmendem Alter mit beruflichen Anforderungen zu vereinbaren: „So lange man dann inner Lehre war oder inner Schule, da ging dat alles noch. Aber jetzt muss man schon ma strampeln und muss gucken, dat man da auch beruflich mitkommt.“ (Z. 432 ff.)

Zuvor spricht *Cm* Momente der persönlichen Enttäuschung bzw. Desillusionierung in seiner Funktion des Regionalleiters an und geht damit auf die Äußerungen der *Aw* ein. Er nimmt sein Resümee vorweg, dass nämlich die Erwartung der Gruppen vor Ort an

seine beiden Kolleginnen und ihn in der Regionalleitung sei, ein Servicebetrieb zu sein: „wir sind natürlich für die Gruppen 'n Servicebetrieb.“ (Z. 376 f.) Gründe für die Kontaktaufnahme mit der Regionalleitung bzw. der Regionalebene seien finanzielle Fragen, konkret Zuschussanträge für eigene Maßnahmen (vgl. Z. 381 ff.), oder auftretende Schwierigkeiten (Z. 390 f.). Insgesamt schätzt er den Informationsfluss insbesondere von der Orts- zur Regionalebene als äußerst „holprich“ (Z. 392), im übertragenen Sinne mit Schwierigkeiten belastet ein. In der Vergangenheit habe er sich mit einer selbst erstellten verbandsinternen, monatlich erscheinenden Informationsschrift um Kontakt zur Ortsebene bemüht, habe aber nach einer gewissen Zeit resigniert, weil er kein Material mehr gehabt hätte. Aufgrund fehlender Rückmeldungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Ortsebene auf seine Anfrage nach Zusendung von Material für die Informationsschrift – „Kommt nichts.“ (Z. 401) – habe er die Enttäuschung, die seine Kollegin *Aw* in der letzten Zeit ereilt habe, bereits in dieser Phase verspürt.

Cm berichtet von einer positiven Gegenerfahrung, dass ihn im zurückliegenden Jahr Einladungen zu Gruppenstunden aus zwei Ortsverbänden erreicht hätten. Damit weist er darauf hin, dass es eine engagierte Arbeit vor Ort gibt, über die die Regionalleitung nicht informiert ist, wie sich aus der Reaktion der *Bw* erkennen lässt (vgl. Z. 411 ff.).

Hinsichtlich der Forschungsfrage nach Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement lässt sich in der Interpretation der vorliegenden Sequenz festhalten, dass die Erwartung der Regionalleitung nach Mitarbeit auf Regionalebene von Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Ortsebene nicht (zufriedenstellend) erfüllt wird, was sich auch in der in Kap. 7.3.1 behandelten Sequenz andeutet. In der Wahrnehmung der Regionalleitung benötigen die Verantwortlichen auf Ortsebene die regionalen Strukturen weiterhin nur punktuell in Person des hauptamtlichen Referenten sowie für finanzielle Fragen oder in problematischen Situationen, was bei ihnen zu persönlichen Frustrationserfahrungen führt. In dieser Sequenz dokumentiert sich erneut die Diskrepanz zwischen den Erwartungen und Ansprüchen der Regionalleitung und denen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Ortsebene an die Funktion der Regionalleitung. Während die Vertreterinnen und Vertreter der Regionalleitung die mangelnde Mitarbeit auf dieser Ebene beanstanden, erwarten die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter möglicherweise eine Unterstützung ihrer Arbeit auf Ortsebene statt Vertretungsaufgaben auf der nächsthöheren Ebene wahrnehmen zu sollen (vgl. dazu Kap. 7.4).

Zudem wird mit dem Hinweis des Cw auf berufliche Anforderungen ehrenamtlich Engagierter auf eine mögliche Problematik hingewiesen, das ehrenamtliche Engagement mit der Berufstätigkeit zu verbinden bzw. gleichzeitig Umwelt-Anforderungen und Erwartungen und Ansprüchen, die im Rahmen des ehrenamtlichen Engagements im Kinder- und Jugendverband (vermeintlich) auftreten, zu entsprechen.

7.3.3 Sequenz 3 „Was kriegst´n du dafür?“ (Transkript Z. 438-456)

438 Bw: Aber es is' auch oft so, dass, also ich hab' das total oft erlebt, wenn
 439 mich jemand fragt: „Was machst du in deiner Freizeit?“ Oder: „Wieso bist du mit
 440 Kindern am Wochenende weg gewesen?“ Ich sach: „Ich hab doch 'ne Kindergruppe
 441 bei der HO!“ „Echt? Was kriegst´n du dafür?“ „Ja nix außer 'n Haufen Arbeit und viel Freude
 442 von den Kindern und strahlenden Augen und (2)“ „Ja bist Du dumm!“ Also das hab' ich
 443 schon total oft gehört, dass die Leute mir noch unterstell'n, dass ich -
 444
 445 Aw: Ja ja!
 446
 447 Bw: Eigentlich! JA! Eigentlich (uv) gehöre!
 448
 449 Aw: „Du weisst mit Deiner Freizeit nix besseres
 450
 451 Bw:Ja!
 452
 453 Aw: anzufangen als Dir selber Stress zu mach'n und für Lau und Nüsse äh ander Leut's
 454 Kinder zu hüten!
 455
 456 Bw: Das hat auch meine Mutter gesacht: „HO! Brotlose Kunst! Wie kannst Du das tun?“

In dieser selbstläufigen und von einer hohen interaktiven Dichte gekennzeichneten Sequenz (Z. 438-456) geht es um die Reaktion der Umwelt auf das ehrenamtliche Engagement der *Aw* und *Bw* im Kinder- und Jugendverband. Sowohl *Bw* als auch *Aw* wissen davon zu berichten, dass Menschen aus ihrem Umfeld – ungenannte sowie die Mutter der *Bw* – wenig oder kein Verständnis für ihr ehrenamtliches Engagement haben. Begründet wird das mangelnde Verständnis mit der Tatsache, dass das Engagement unentgeltlich sei (Z. 441 f., Z. 453), und dass sie sich mit der Beaufsichtigung fremder Kinder selbst unter Druck setzen würden, als ob sie keine anderen, besseren Ideen für ihre Freizeitgestaltung hätten (Z. 449 ff.). *Aw* und *Bw* fallen sich gegenseitig immer wieder ins Wort, um die Ausführungen der anderen jeweils zu bestätigen. Ihre Ausführungen sind lebhaft und fast durchgängig eine Reinszenierung erinnerten Dialoge mit einer Kritikerin bzw. einem Kritiker ihrer Tätigkeit. Sie rufen sich deutlich kritische, teils abwertende oder provozierende Rückmeldungen ins Gedächtnis wie: „Echt? Was kriegst´n du dafür?“ (Z. 441), „Ja bist Du dumm!“ (Z. 442), „Du weisst mit Deiner Freizeit nix besseres ... anzufangen als Dir selber Stress zu mach'n und für Lau und Nüsse äh ander Leut's Kinder zu hüten!“ (Z. 449 ff.) *Bw* schließt mit der Erinnerung

an die Rückmeldung ihrer Mutter auf ihr ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband: „Das hat auch meine Mutter gesacht: ‚HO! Brotlose Kunst! Wie kannst Du das tun?‘“ (Z. 456) In diesem Zitat dokumentiert sich das Unverständnis der Mutter für das unentgeltliche Engagement der Tochter: „Wie kannst Du das tun?“ (Z. 456) In der Rückmeldung der Mutter zeigt sich aber bei aller kritischen Distanzierung eine gewisse Anerkennung, wenn *Bw* diese zitiert, dass der Verband bzw. die Tätigkeit im Verband eine brotlose Kunst, also eine schöne („Kunst“), aber nicht satt machende („brotlos“) und damit letztendlich doch unbefriedigende Tätigkeit sei. Während der materielle Gewinn ausbleibt, wird die Tätigkeit auf der ideellen Ebene als durchaus befriedigend erachtet.

In dieser Sequenz dokumentiert sich wiederholt die Haltung sowohl der *Aw* als auch der *Bw* zu ihrem Engagement. Während *Aw* überaus frustriert ist, was sich bereits in vorangehenden Ausführungen erkennen lässt (vgl. Z. 167 f., Z. 226 ff., Z. 245 ff., Z. 261 ff., Z. 277 ff.),²³⁴ und – in dieser Sequenz – nichts Positives berichtet (vgl. Z. 449 ff.), schließt *Bw* in den Bericht der kritischen Rückmeldungen auf ihr Engagement ihre eigene positive Haltung mit ein: „viel Freude von den Kindern und strahlen-

²³⁴ Z. 167 f.: „aber das is' einfach schizopren, da hab' ich mich auch heute nicht mehr mit aus'ander zusetz'n, also das seh' ich jetzt' nur noch von oben herab, und seh' die Leute da wuseln und da kümmer' ich mich auch überhaupt nicht mehr d'rum“.

Z. 226 ff.: „und diese Ehrenamtlichen jetzt zu packen als Institution, das is' schwer, sehr schwer. Ich habe grade schriftlich kapituliert in einem Brief an die Gruppenleiter, dass ich geschrieben hab', wir haben uns verabredet, ich hab' den Termin auch eingehalt'n, ich hab' auf den Termin noch mal hingewiesen schriftlich, und wer war da? Ich, und kein anderer. Wirklich kein anderer. Keiner, so niemand.“

Z. 245 ff.: „Und dann hab' ich dann also jetzt schriftlich da mal zu Protokoll gegeben, ich hab' die Nase voll, ich setz mich da jetzt nich' mehr hin 'ne halbe Stunde, um dann wieder nach Hause zu fahren und zu sagen, das war's jetzt mit ganzen Vorbereitung und weiss der Kuckuck wat nich' sonst noch alles und vielleicht Kind wegbringen und (.) da hab' ich kein' Nerv mehr drau f., ich puzzel mir jetzt zuhause ein' zurecht, und dann könnt'er wat von mir zu lesen krieg'n, und ob Ihr dat dann lest oder in China 'n Sack Reis umfällt interessiert mich nicht, ich hab' mein Gewissen beruhigt.“

Z. 261 ff.: „Ich krieg ja keine Leute. Ich krieg keine Anfragen, ich krich keine Infos, ich krich keine ‚Könn' wer nich' ma' machen?‘, ich krich keine Ideen, ich krich keine Probleme, ich krich gar nichts! (.) Dann kann ich so die dreihundertfünfundsiebzig Jah- Tage des Jahres dahinstreichen lassen, kann sagen: ‚Toller Job hier inne Regionalleitung, ich hab' eig'ntlich überhaupt nix zu tun außer dat der Cm mir ab und zu ma 'n paar Prospekte schickt, die ich dann durchkuck'n kann, ne!‘ (lachend) Hab' ich hier nix zu tun, da hab' ich 'n schlechtes Gewissen, dann kommt das schlechte Gewissen.“

Z. 277 ff.: „da hab ich mir jetzt gedacht: ‚Das is' überhaupt DIE Lösung! Ich hab' was getan für mich, für mein Gewissen.‘ Und ob die Leute das jetzt annehmen und daraus sich was machen, oder es lassen, das is' mir dann unter'm Strich auch egal!“

den Augen“ (Z. 442). Ein Grund für die Enttäuschung der Aw könnte darin liegen, dass es mit zunehmendem Alter möglicherweise schwieriger wird, ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband zu begründen.

Zudem zeigen sich unterschiedliche Erwartungen an den Mehrwert ehrenamtlichen Engagements aus der Außen- und Innenperspektive. Von Dritten betrachtet scheint mit ehrenamtlichem Engagement die Erwartung eines materiellen Gewinns verbunden zu sein, Engagierte selbst knüpfen an ihre Tätigkeit eher Erwartungen ideeller Art.

7.4 Gruppendiskussion 4

Institutionelle Ebene, hier Regionalleitung im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)

Gesprächs-Teilnehmerinnen und Gesprächs-Teilnehmer:

- Am* 38 Jahre alt, hauptberuflicher Jugendreferent,
schwerpunktmäßig für den Erwachsenenverband tätig,
mit einem geringen Stundenumfang für den Kinder- und Jugendverband tätig
- Bm* 23 Jahre alt, Regionalleiter,
seit dem Jugendalter im Kinder- und Jugendverband tätig,
Student
- Cw* 21 Jahre alt, Regionalleiterin,
seit dem Jugendalter im Kinder- und Jugendverband tätig,
Studentin
- Dm* 25 Jahre alt, ehemaliger Regionalleiter,
seit dem Jugendalter im Kinder- und Jugendverband tätig,
fünf Jahre lang Regionalleiter, vor einem Monat ausgeschieden,
Sozialpädagoge
- D* Diskussionsleitung

Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sind ehrenamtlich bzw. hauptberuflich Engagierte des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes auf Regionalebene, die sich monatlich im Regionalbüro des Gesamtverbandes zur Leitungsrunde, dem so genannten „öffentlichen Team“ treffen, um in der Funktion der Regionalleiterin, des Regionalleiters bzw. des hauptberuflich tätigen Referenten die regionale Arbeit des Kinder- und Jugendverbandes zu koordinieren. *Am* ist schwerpunktmäßig für den Erwachsenenverband und mit einem geringen Stundenumfang für den Kinder- und Jugendverband tätig. *Dm* nimmt zum letzten Mal an dem Treffen teil, um seine Aufgaben an die neue Regionalleitung zu übergeben. Ein Regionalleiter kann an dem Gespräch aus terminlichen Gründen nicht teilnehmen.

Die Diskussion ist nur gegen Ende selbstläufig, wohl auch deswegen, weil den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Gespräch im Vorfeld als ‚Gruppen-Interview‘ angekündigt worden war. Die meisten Themen werden von der Diskussionsleitung angesprochen, wobei häufig Stichworte aufgenommen werden, die zuvor von der Gesprächs-Teilnehmerin und den -Teilnehmern genannt wurden. Diese beantworten bereitwillig die gestellten Fragen, nehmen aber die Gesprächs-Struktur bzw. -Kultur

des Fragens und Antwortens auf, so dass nicht eine von den Teilnehmern selbst gesteuerte Diskussion entsteht.

Themen der einstündigen Diskussion, die der Leitungsrunde vorausgeht, sind der Austausch über den Cartoon und Überlegungen zu möglichen Ansprüchen und Erwartungen von Seiten der Vertreterinnen und Vertreter der Ortsebene sowie der Frage, ob Eltern Adressaten des Kinder- und Jugendverbandes sind. Daneben wird das Verhältnis des Kinder- und Jugendverbandes zum Erwachsenenverband sowie die Kooperation zwischen der ehrenamtlichen Regionalleitung und dem hauptberuflich tätigen Referenten diskutiert. Es geht außerdem um die Frage, ob sich die Gesprächsteilnehmerin und -Teilnehmer als Institutionsvertreterin bzw. Institutionsvertreter sehen. Ferner wird die Frage nach „gelingendem Ehrenamt“ diskutiert.

7.4.1 Sequenz 1 „dass da auch ja en gewisses Pflichtprogramm irgendwie dran hängt“ (Transkript Z. 202-266)

202 D: Ich hab zwei, zwei Stichworte grad mitgeschrieben. Zwänge von außen und
203 Pflichtprogramm. Das (.) da geht bei mir die Lampe an (.) so Richtung an Ansprüche,
204 Erwartungen. (.) Wer ist das denn? Wer steht denn da hinter, (.) ähm Zwänge von außen? (.)
205 Was wer ist das?
206
207 Cw: Ja du hast das gesagt, (uv) auch. (@)
208
209 Dm: Ähm (.) Ja es is ja so (.) wenn man en Leitungsamt übernommen hat und da das war war
210 oder is halt jetzt bei uns der Fall, dann is es ja so dass da auch ja en gewisses Pflichtprogramm
211 irgendwie dran hängt, weil man natürlich auch den Aufgaben die man in diesem Amt hat
212 irgendwie gerecht werden will. Und dann is es halt jetzt hier bei KV zum Beispiel so, (.) dass
213 natürlich (.) ja die die Gruppen vor Ort und so von da aus kommen halt einfach Themen, (.)
214 die dann ja die man dann als Pflichtprogramm bezeichnen könnte, weil (.) weil´s einfach mal
215 besprochen werden muss. Und genau so is es dann von der Regionalebene oder Bundesebene,
216 oder bei KV (.) oder vom Dachverband halt hier im Regionalverband oder eben bei KV das
217 spezifische auch aussem Gesamtverband. Also weil das ja diese Doppelkonstruktion is, KV
218 und Gesamtverband und wir sind zwar (.) ja in dem Jugendbereich ganz eigenständig aber
219 ham dann trotzdem die Anbindung an den Gesamtverband. Und dann gibt´s halt die
220 verschiedenen Seiten ja die einfach Themen vorgeben. (Pause) Und wo man durchaus dann
221 auch zu vielen Themen sagen kann (.) oder zu einigen Sachen (.) könnte man besprechen
222 machen wir aber nich. Weil da muss man dann halt (.) jeweils gucken was wirklich wichtig is.
223 Aber so (.) also die Liste die dann zum Beispiel da entsteht, entsteht halt aus dem was gerade
224 eben in den verschiedenen Bereichen aktuell is.
225
226 D: Ähm kommt (.) kommen so Ansprüche nur von von oben (.) in Führungsstrichen? Also
227 von dem Erwachsenenverband oder vom Dachverband oder auch, ich sach jetzt ma von unten,
228 von euren Mitgliedern? (.) Das is einfach ne Frage. Also merkt ihr auch irgendwie Ansprüche,
229 Erwartungen von euren Leuten für die Ihr steht (.) von denen ihr gewählt seid? Oder ist da
230 eher andersrum, dass ihr quasi die Dinge vorgebt?
231
232 Bm: Ich würd sagen sowohl als auch. Also das kommt halt immer auch auf die Sachen an halt
233 so. Viele Sachen wo wir halt auch (.) auch Vertretungsaufgaben wahrnehmen oder halt auch
234 wo wir selbst im Grunde mitarbeiten, da ham wir dann Themen die uns (.) dann halt ja (.) nich
235 auf´s Auge gedrückt werden, aber wo man halt schon gerne hätte, dass der KV dann da
236 vielleicht auch was zu sacht. Oder halt das muss dann noch nicht mal der KV sein, sondern
237 das kann dann halt auch einfach sein, dass die spezielle Person dann gerade was macht. Also
238 halt weil sie da in diesem Gremium mit drin is. Und ähm (.) natürlich gibt´s auch (.)
239 inhaltliche Themen oder Sachen die dann wirklich von der Basis wie man so schön sacht
240 kommen. Äh wo dann gesacht wird Leute könnt ihr nicht mal das und das machen oder wir

- 241 hätten nächstes Jahr wieder en Jugendtreff und wir würden dann (.) halt kucken, dass wir da
242 (.) en Arbeitskreis wieder auf die Reihe stellen, aber könntet ihr ja mal versuchen, dass ihr da
243 einen auf die Beine stellt und den halt auch irgendwie versucht zu koordinieren oder so.
244
- 245 D: Wenn du sagst Basis, wer ist das dann? Sind das die, die wirklich nur teilnehmen dann an
246 diesen Veranstaltungen oder sind das eure Ehrenamtler für die ihr steht? (?)
247
- 248 Cw: Ja sowohl als auch ne.
249
- 250 Bm: Ja stimmt, sowohl als auch, aber en Großteil der Ehrenamtler würd ich sagen.
251
- 252 D: Mhm (.) also noch nich mal in Anführungsstrichen der Endverbraucher, sondern dann also
253 die die vor Ort aktiv sind.
254
- 255 Am: Ja wenn die Anfrage is nächstes Jahr wieder en Jugendtreff zu machen, (?) aber die die
256 kriegen wir dann immer von unsern Ehrenamtlichen.
257
- 258 Dm: Mhm
259
- 260 Am: Die dat nich für sich alleine machen, sondern auch da natürlich kucken so da den
261 Endverbraucher ma sehen.
262
- 263 Bm: Ja gut bei der Veranstaltung kriegst du´s halt auch direkt vom Endverbraucher. Dass die
264 Leute sagen klasse, war toll und nächstes Jahr wieder. Aber (.) ähm so die werden dann im
265 Grunde durch die (.) Ehrenamtler vertreten, die das dann noch mal halt irgendwie einbringen
266 oder es dann halt weiterleiten (.) so.

In dieser Sequenz (Z. 202-266), die durch von der Diskussionsleitung eingebrachte Fragen strukturiert wird, geht es um die Konkretion der Erwartungen und Ansprüche an die Regionalleitung sowie um die Frage, welche Erwartungen und Ansprüche von welcher verbandlichen Ebene bzw. Gruppe kommen, und wie die Regionalleitung damit umgeht.

Die zuvor von *Dm* und *Cw* eingebrachten Stichworte „Zwänge von außen“ (*Dm* Z. 173 f.) und „Pflichtprogramm“ (*Cw* Z. 178) interpretiert die Diskussionsleitung als von außen gesetzte Erwartungen und Ansprüche an die Regionalleitung. *Dm* nimmt die Bitte um die Konkretion dieser Stichworte auf und stellt seine Sicht der Einbettung der Regionalleitung in die verbandlichen Strukturen und der auf den verschiedensten Ebe-

nen und Positionen vermuteten bzw. erfahrenen Erwartungen und Ansprüche dar. Deutlich wird, dass *Dm* die Regionalleitung inmitten eines mehrfachen Netzwerkes, das er als „Doppelkonstruktion“ (Z. 217) bezeichnet, sieht: Zusätzlich zur Einbindung in den in verschiedene Ebenen strukturierten Kinder- und Jugendverband, der wiederum dem konfessionellen Dachverband angeschlossen ist, ist die Regionalebene neben dem Erwachsenenverband Teil der Struktur des Gesamtverbandes und vertritt dort die Interessen der Heranwachsenden. Die mit dem Leitungsamt des Regionalleiters verbundenen Aufgaben, die zu erfüllen sind, benennt *Dm* als „Pflichtprogramm“ (Z. 210). Trotz der zu beachtenden Inhalte, die aus unterschiedlichen Richtungen (der verbandlichen Strukturen) markiert würden, sieht *Dm* die Regionalleitung in der souveränen Position, die Entscheidungsbefugnis über die zu bearbeitenden Inhalte zu haben, dessen wichtigstes Auswahl-Kriterium die aktuelle Relevanz ist (vgl. Z. 219 ff.).

In den weiteren Beiträgen geht es, nicht zuletzt aufgrund der Nachfragen durch die Diskussionsleitung, um die Aufgaben und Anforderungen, die von Seiten der Ortsebene an die Regionalleitung gestellt werden. Hier dokumentiert sich die enge Kooperation der Regionalleitung mit der Ortsebene, was sich zum einen dadurch äußert, dass die Gesprächs-Teilnehmerin und -Teilnehmer die Anliegen der Vertreterinnen und Vertreter der Ortsebene nicht nur kennen, sondern auch aufnehmen und bei der Umsetzung behilflich sind (Z. 238 ff.), und zum anderen die konkrete Arbeit mit den Adressatinnen und Adressaten, der so genannten „Basis“ (Z. 239), schätzen und sich über positive Rückmeldungen freuen (Z. 263 f.).

In dem vorliegenden Gespräch mit der Regionalleitung des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes stellt sich das Verhältnis zwischen Ortsebene und Regionalebene grundlegend anders dar als in der Diskussion mit der Regionalleitung des Kinder- und Jugendverbandes der Hilfsorganisation (vgl. Kap. 7.3), was an zwei Aspekten festzumachen ist. Während die Regionalleiterinnen und der Regionalleiter des Kinder- und Jugendverbandes der Hilfsorganisation mangelndes bzw. fehlendes Engagement von Vertreterinnen und Vertretern der Ortsebene auf der Regionalebene konstatieren, werden an die Regionalleitung des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes Erwartungen der Ortsebene gerichtet, bei deren Realisierung diese unterstützend tätig ist. Und während das fehlende Engagement der Ortsebene bei den Erstgenannten dazu führt, dass sie sich mutmaßlich überflüssig fühlen, erfahren die Letztgenannten positive Rückmeldungen nach der Durchführung konkreter Aktionen für die Adressatinnen und Adressaten des Verbandes. In den beiden Diskussionen dokumentiert sich ein

unterschiedliches Selbstverständnis der Rolle der Regionalebene sowie der Funktion der Regionalleitung gegenüber der Ortsebene. Im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation ist der Blick auf die Verbandsstrukturen von unten nach oben gerichtet, d.h. dass die jeweils darunter liegende Ebene der höheren Ebene zuarbeiten soll. Im konfessionellen Verband dagegen wird keine ‚Rangordnung‘ der Verbandsebenen vorgenommen.

7.4.2 Sequenz 2 „es macht ja keinen Unterschied“ (Transkript Z. 503-563)

503 D: Mhm (Pause) Also dei dein (.) dass (.) ihr in dieser Rolle vielleicht zweiteilig seid? Du
504 sagst das das siehst du erst mal gar nicht so, sondern du bist dann in in dieser Rolle als Leiter
505 eher wirklich so der Institutionsvertreter? (Pause) Und wenn du dann im Ortsverband quasi
506 aktiv bist, dann bist du so der Ehrenamtler vor Ort.
507
508 Bm: Würd ich so sehn ja. Äh weil (.) ja da is es dann halt wirklich die ehrenamtliche Ba äh
509 Arbeit halt an an der Basis halt mit Kindern und Jugendlichen wo man dann halt auch nich
510 diese (.) ja diese Strukturen halt zur Verfügung hat wie hier. Referenten oder so. Wo man halt
511 wirklich dann seine ehrenamtliche Arbeit macht und halt auch ja ein bisschen auf sich allein
512 oder auf en kleineres Team gestützt is und äh man halt agiert.
513
514 Cw: Ja zumindest tritt man ja auch auf dieser Ortsebene ja nich als Regionalleiter auf in dem
515 Sinne. Also wenn ich jetzt ich bin halt ja auch erst seit Oktober gewählt und hab da irgendwie
516 auch noch nich so wirklich viel mitgekriegt, aber wenn ich hab ja auch vorher bei uns was im
517 Erwachsenenverband gemacht . War erst Jugendleitung im Erwachsenenverband. Und wenn
518 ich jetzt da mitarbeite und was mach (?), dann mach ich das ja jetzt nich als Regionalleiter (.)
519 oder Leiterin sondern es macht ja keinen Unterschied zu vorher. (.) Und eben hier seh ich da
520 auch noch keinen (.) Konflikt.
521
522 D: Mhm
523
524 Bm: Mhmm es is auch glaub ich so. Also diese Sache Institution vertreten (.) mhm (.) das
525 kommt in der täglichen Arbeit zwar vor aber (.) ich sach ma so hier im Team oder so in diesen
526 Sachen wo halt gearbeitet wird, da vertreten wir ja nich alle die Institution halt. Da da geht´s
527 uns ja dann um die Sache.
528
529 D: Mhm
530
531 Dm: Also ich kann´s auch nich so trennen so richtig (.) für mich. Also ich glau also es gibt
532 schon beides (.) auch auf Regionalebene find ich. Also da gibt´s halt eher so die praktischeren
533 Sachen, die jetzt vielleicht so das sein könnte was man normalerweise unter Ehrenamt
534 versteht, aber wenn´s darum geht en Jugendtreff vorzubereiten oder ne Veranstaltung oder so
535 und dann die wo man dann vielleicht eher Institutionenvertreter is wenn´s halt um
536 irgendwelche Konferenzen geht in welchem Bereich auch immer. Aber das (.) das gibt´s halt
537 beides, aber war mir auch noch gar nicht so bewusst, dass man´s vielleicht trennen könnte
538 oder so. Also das is halt schon so (.) also seh ich jetzt nich irgendwie als Konflikt oder
539 Unterschied. Ich fand´s sogar immer sehr gut (.) dass es eigentlich, dass die Regionalebene
540 die Ebene is wo es noch von beidem beidem genug gibt. Also man lebt noch nah genug an
541 der Basis um auch möglichst praktische Sachen zu machen und dann (.) und dann wenn´s so

542 Phasen gab wo's nur um Vertretungsaufgaben ging, dann fehlte mir das durchaus. Also so
 543 dass es wirklich (.) ja ne gute Kombination von beidem is. So so als Institutionsvertreter dann
 544 (.) ja da versteht man vielleicht so drunter wenn wir als Regionalverband ne Meinung haben
 545 zu nem bestimmten Thema was grade KV betrifft und das dann halt ja in den
 546 Regionalarbeitskreis und darüber vielleicht in die Bundeskonferenz einbringen oder so, dann
 547 is man (.) ja halt Vertreter der Leute vor Ort aber auch wieder und dadurch natürlich auch der
 548 Institution (.) aber so (.) als gespalten hab ich das nie gesehen.
 549
 550 Am: Was mir grade noch ma so innen Sinn kam. Äh also einerseits gibt's bei uns auf
 551 Regionalebene auch ich sach mal ehrenamtlich Engagierte, also in den Arbeitskreisen (.) die
 552 auf'n Projekt hin arbeiten. (?) Also ne ganze Zeit sich also entweder sehr stark oder weniger
 553 stark einbinden (.) ähm (.) also ich (.) denk dat funktioniert ja auch einigermaßen. Auf der
 554 anderen Seite sach ich ma ist dat so äh , unsere Regionalleiter also gewählte, also auf drei
 555 Jahre hin gewählt (.) und da ham wir Schwierigkeiten die Ämter zu besetzen. (Pause) Ja gut
 556 du bist jetzt ähm als Regionalleiterin aber wie viele Jahre ham wir keine äh Frau hier drin
 557 gehabt? Also ham wir eigentlich vier Stellen. Ähm jetzt sind wir also lange Jahre hatten wir
 558 eben nur zwei Männer. Jetzt sind wir gut zu dritt (.) aber ähm (Pause) Also wo für mich noch
 559 ma so is äh (.) äh is vielleicht doch noch ma en Unterschied ob äh ob jemand nur auf
 560 Regionalebene in irgendwelchen Arbeitskreisen (.) oder jetzt sagn wir ma hier im öffentlichen
 561 Team (.) ähm mitmacht (.) vielleicht auch unverbindlich mitmacht, oder eben äh (.) ja sich
 562 jemand bindet also für drei Jahre also mit (.) äh vielleicht auch dem ganzen
 563 Außenanforderungen von oben oder vom Dachverband oder sonst wo her.

Diskussionsgegenstand dieser Sequenz (Z. 503-563), in der sich alle Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer am Gespräch beteiligen, ist die Unterscheidung zwischen der Rolle des ehrenamtlich Tätigen und des Institutionsvertreters. Deutlich wird, dass für die Gesprächs-Teilnehmerin und -Teilnehmer die von der Diskussionsleitung nachgefragte Unterscheidung zwischen der Rolle des ehrenamtlich Tätigen und des Institutionsvertreters bislang nicht relevant war, dass sie aber im Gespräch Differenzierungen in ganz verschiedener Hinsicht treffen.

Die Diskussionsleitung bringt erneut die Thematik ein und ruft damit die Reaktion aller Beteiligten hervor, worin sich die interaktive Dichte der Diskussion zeigt. Auf die konkrete Anfrage der Diskussionsleitung, mit der an zuvor getätigte Ausführungen angeschlossen wird (vgl. Z. 485 ff.), an *Bm*, ob er seine Rolle im Kinder- und Jugendverband zweiteilig sieht – Institutionsvertreter als Regionalleiter, ehrenamtlich Engagierter auf Ortsebene –, bestätigt *Bm* die Einschätzung der Diskussionsleitung und begründet sie mit der fehlenden Infrastruktur sowie der größeren Greifbarkeit des

Engagements auf Ortsebene (vgl. Z. 508 ff.). Hinsichtlich der Institutionsvertretung trifft er die interessante Unterscheidung zwischen dem Verbandsalltag und der konkreten Arbeit in der Regionalleitung bzw. Arbeitskreisen oder Projekten. Während *Bm* sich im verbandlichen Alltag in der Rolle des Regionalleiters als Institutionsvertreter sehe, nehme er diese Funktion „so hier im Team oder so in diesen Sachen wo halt gearbeitet wird“ (Z. 525 f.) nicht wahr, sondern hier verträten die Beteiligten ihre eigenen Interessen; hier setzten sie sich mit den Themen und Inhalten auseinander.

Auch *Cw* nimmt das Thema auf und bringt einen neuen Gedanken ein, dass sie in ihrem Engagement vor Ort nicht in ihrer neuen Rolle als Regionalleitung in Erscheinung trete, weil es sich nicht von der Situation zuvor unterscheide (vgl. Z. 524 ff.).

Dm bestätigt, dass auch er die Zweiteilung nicht vornehmen könne. Seiner Ansicht nach bestünden beide Rollen auf der regionalen Ebene nebeneinander. Er würde die mehr praktischen Tätigkeiten oder Aktionen („Sachen“, Z. 533) als gemeinhin benanntes ehrenamtliches Engagement betrachten, dabei würde er sich bei Besprechungen oder Sitzungen mehr als Institutionsvertreter sehen. *Dm* bewertet es sogar als positiv, dass die regionale Ebene diejenige sei, auf der „von beidem“ (Z. 540), d.h. von der Institutionsvertretung und von der Basisarbeit, ausreichend vorhanden sei und sieht es als gute Mischung an.

Am bringt ein neues Thema ins Gespräch ein, indem er diejenigen Ehrenamtlichen, die sich auf der regionalen Ebene über einen gewissen Zeitraum mehr oder weniger intensiv in Projekten oder Arbeitskreisen engagieren, unterscheidet von denen in der Position der Regionalleitung, welche ein auf drei Jahre gewähltes Amt ist. Er sehe eine Differenz zwischen dem freiwilligen Engagement in verschiedenen Arbeitskreisen bzw. dem konkreten „öffentlichen Team“ (Z. 560 f.) und der dreijährigen Verpflichtung, das mit Ansprüchen und Erwartungen „von oben“ (Z. 563), von höheren Ebenen des Kinder- und Jugendverbandes bzw. des Erwachsenenverbandes oder des konfessionellen Dachverbandes konfrontiert ist.

In der vermeintlich ersten Auseinandersetzung der Gesprächs-Teilnehmerin und -Teilnehmer mit der Frage nach ihrer Rolle bzw. Funktion als Institutionsvertreterin oder Institutionsvertreter zeigen sich unterschiedliche Perspektiven, die Teil eines Gesamtbildes innerhalb der komplexen Verbandsstruktur sind. Als Regionalleiter repräsentiert man den Kinder- und Jugendverband sowohl verbandsextern als auch -intern, und hier

sowohl nach unten wie auch nach oben, d.h. gegenüber der Ortsebene vertritt man die Interessen des Gesamtverbandes bzw. der höheren Ebenen, und gegenüber dem Gesamtverband bzw. übergeordneten Ebenen werden die Anliegen der Adressatinnen und Adressaten vertreten. Im konkreten Engagement vor Ort, das für die Gesprächsteilnehmerin und -Teilnehmer nach wie vor einen hohen Stellenwert hat, spielt die Position der Institutionsvertretung eine untergeordnete Rolle, wobei sie – allein hinsichtlich der auf drei Jahre angelegten Amtszeit – eine anspruchsvolle zu sein scheint, wenn das Team der Regionalleitung für einen langen Zeitraum nicht komplett besetzt war. Die Rolle der Institutionsvertretung wird augenscheinlich ebenso nicht wahrgenommen in konkreten Auseinandersetzungen in Gremien der Regionalebene, wenn es um die Diskussion persönlicher Einschätzungen, Auffassungen und Standpunkte hinsichtlich verbandlicher Inhalte und Themen geht.

7.4.3 Sequenz 3 „der Rest kommt einfach von selbst“ (Transkript Z. 1007-1053)

1007 D: Ich glaub so mit meinen Fragen, mit dem was ich im Kopf hatte bin ich am Ende. Und ich
1008 merke, dass es glaub ich gar nicht so einfach is gelingendes Ehrenamt zu definieren. Kann das
1009 sein? (.) Ich hab´s oft versucht im Vorfeld, schon auch mal so schriftlich zu fixieren (.) aber
1010 dann wird´s schwierig. Also man spricht oft einfach, boah das is gelungen oder es is klasse
1011 oder irgendwie. Aber was heißt das denn jetzt eigentlich?

1012

1013 Cw: Ja es is ja auch oft so ne eigene Empfindung also ob jetzt die eigene Arbeit, das eigene
1014 Ehrenamt gelungen is oder nich. Und wie man sich einfach dabei fühlt also, in dem was man
1015 tut und mit wem man das tut und in welchem Rahmen.

1016

1017 Dm: Ja man denkt da auch selten drüber nach. Also ich zumindest.

1018

1019 Bm: Mhm

1020

1021 Cw: Ja genau.

1022

1023 Dm: Also mhm man denkt vielleicht drüber nach in so Situationen wo´s dann um die Frage
1024 geht ob man halt en offizielles Amt übernimmt. Dann denkt man da bloß drüber nach ähm (.)
1025 ja ob das Sinn macht und vielleicht auch warum und so. Oder halt in so Situationen wo man
1026 sich mal wieder über alles ärgert. (@) Wo dann halt die Frage kommt, warum mach ich das
1027 eigentlich alles? (@) Aber so (.) und der Rest kommt einfach von selbst. Also was da so
1028 zwischen is.

1029

1030 Am: Aber du hast ja jetzt fünf Jahre. Du warst ja Regionalleiter. Ich sach ma du bis jetzt
1031 ausgeschieden sach ich mal äh. Kannst Du schon für Dich benennen so äh so die fünf Jahre äh
1032 sach ich ma so sind jetzt vorbei. War für mich äh (.) also war gelungen oder? War unzufrieden
1033 oder äh?

1034

1035 Dm: Ne war also (.) gelungen. Ich bin sehr zufrieden.

1036

1037 (@)

1038

1039 Dm: Also mit der ganzen (.) natürlich gab´s auch Höhen und Tiefen und ähm ich würd hier
1040 auch noch behaupten, da gab´s Zeiten die waren nicht wirklich einfach oder? Kannst du
1041 bestätigen. Wenn´s zum Beispiel so persönlich nich so gestimmt hat im Team (.) so pauschal
1042 gesagt. Aber letztendlich ähm bin ich sehr zufrieden. Und ich bin ja eigentlich auch
1043 ausgestiegen inner Situation wo ich eigentlich lieber dabei geblieben wär, weil´s halt einfach
1044 gut läuft und nett ist und äh ja (.) Arbeitskreise gut besetzt. Und ja (.) das is eine Sache die ich

1045 immer sachte ich könnt jetzt natürlich sagen, kaum bin ich weg jetzt wollen plötzlich alle in
1046 die Regionalleitung. Aber ich kann's halt auch so rum drehen,
1047
1048 Am: Ja ja.
1049
1050 Dm: jetzt für mich so in den letzten Jahren war ich daran beteiligt, dass hier ne Menge
1051 geleistet wurde. Was vielleicht (?) auch dahin geführt hat dass halt jetzt zum Beispiel die
1052 Arbeitskreise gut besetzt is und einfach die Atmosphäre stimmt. Das (.) so kann ich's ja
1053 positiv sehen und so is es ja bestimmt.

Die vorliegende Sequenz (Z. 1007-1053), die die vorletzte des Gespräches ist, wurde insbesondere wegen der sich andeutenden Selbstläufigkeit, aber auch wegen der interaktiven Dichte ausgewählt. Auf die eigentlichen Schlussworte der Diskussionsleitung gehen nacheinander alle Gesprächs-Teilnehmer ein und nehmen sogar Bezug aufeinander. Insbesondere *Dm* nutzt die Auseinandersetzung mit *Am* über diese Frage spontan, um seine Amtszeit öffentlich zu reflektieren. Die Diskussionsleitung geht auf das Phänomen des „gelingenden Ehrenamtes“ ein, dessen Begriffsbestimmung schwierig ist, und stellt die Frage, was der Begriff „gelingend“ denn bedeuten würde. *Cw* hebt mit ihrer Antwort auf das subjektive Empfinden ab, ob die persönliche Tätigkeit, das persönliche Engagement in der Rückschau gelungen sei oder nicht. Für sie spielen die persönlichen Gefühle während des konkreten Engagements, die anderen Beteiligten sowie das Umfeld eine Rolle. *Dm* wirft ein, dass er selbst sich nur gelegentlich mit der Thematik auseinander setzt. Es gebe seiner Ansicht nach zwei Situationen, die Anlass für eine Reflexion dieses Themas sind, zum einen wenn es um die Entscheidung für oder gegen ein „offizielles Amt“ (Z. 1024) gehe, zum anderen in Momenten, „wo man sich mal wieder über alles ärgert. ... Wo dann halt die Frage kommt, warum mach ich das eigentlich alles?“ (Z. 1025 f.) Das Übrige in der Zwischenzeit passiere aus sich heraus, „der Rest kommt einfach von selbst“ (Z. 1027). Von *Am* direkt nach der persönlichen Reflexion seiner Amtszeit gefragt, antwortet *Dm* spontan, dass die Zeit, die Aufgabe, das Amt gelungen gewesen sei: „Ich bin sehr zufrieden.“ (Z. 1035) Er resümiert schwierige Momente, aber insgesamt zeigt er sich zufrieden, insbesondere hinsichtlich der personellen Ausstattung der Arbeitskreise und der angenehmen Atmosphäre und schließt mit Worten, die vermeintlich keinen Widerspruch hervorrufen: „so kann ich's ja positiv sehen und so is es ja bestimmt.“ (Z. 1052 f.)

In dieser Sequenz dokumentiert sich die hohe Reflexionsbereitschaft der Gesprächsteilnehmerin und -Teilnehmer. In inhaltlicher Hinsicht geben sie ansprechende Anregungen, um dem Phänomen des „gelingenden Ehrenamtes“ näher zu kommen, dass dessen Einschätzung eine rein subjektive ist, die von vielen persönlichen Faktoren abhängig ist, und dass es nur wenige, aber entscheidende Momente zur Reflexion gibt – Entscheidungs- oder Krisensituationen –, „der Rest kommt einfach von selbst“ (Z. 1027).

7.5 Gruppendiskussion 5

Adressatinnen- und Adressaten-Ebene, hier Kindergruppe auf Ortsebene im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO)

Gesprächs-Teilnehmerinnen und Gesprächs-Teilnehmer:

- Aw* 14 Jahre alt, seit zehn Jahren Mitglied der HO
- Bw* 14 Jahre alt, seit fünf Jahren Mitglied der HO
- Cw* 13 Jahre alt, seit einigen Wochen Mitglied der Gruppe
- Dw* 12 Jahre alt, seit ca. sechs Jahren Mitglied der Gruppe
- Ew* 12 Jahre alt, seit fünf Jahren Mitglied der Gruppe
- Fw* zehn Jahre alt, seit sechs Jahren Mitglied der Gruppe
- Gw* 13 Jahre alt, seit neun Jahren Mitglied der HO
- Hw* zehn Jahre alt, seit sieben Jahren Mitglied der HO
- Im* 13 Jahre alt, seit einem Jahr Gruppenmitglied
- Jw* 14 Jahre alt, seit zehn Jahren Mitglied der HO
- Kw* 12 Jahre alt
- Lm* 13 Jahre alt, seit sechs Jahren Mitglied der Gruppe
- Mw* 12 Jahre alt, seit drei Monaten Mitglied der Gruppe
- Nw* 13 Jahre alt, seit sechs Jahren Mitglied der Gruppe
- Ow* 13 Jahre alt
- Pw* 14 Jahre alt, seit zwei Monaten Mitglied der Gruppe
- Qw* 14 Jahre alt, seit fast einem Jahr Mitglied der Gruppe
- Rm* elf Jahre alt, seit einem Jahr Mitglied der Gruppe
- Sm* elf Jahre alt, seit einem Jahr Mitglied der Gruppe
- GLAw* 14 Jahre alt, seit ca. viereinhalb Jahren Mitglied der HO,
stellvertretende Gruppenleiterin
- GLBw* 15 Jahre alt, seit ca. sechs Jahren Mitglied der HO,
stellvertretende Gruppenleiterin
- GLCm* 33 Jahre alt, leitet seit zehn Jahren die Gruppe,
ist außerdem beim Erwachsenenverband engagiert
hat seinen Ersatzdienst bei der HO geleistet
- GLDm* 48 Jahre alt, leitet seit zehn Jahren die Gruppe,
ist außerdem beim Erwachsenenverband engagiert
- D* Diskussionsleitung

Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sind Mitglieder sowie Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter einer Kinder- bzw. Jugendgruppe auf Ortsebene, die sich

wöchentlich zur so genannten Gruppenstunde in den Räumlichkeiten des Gesamtverbandes auf Ortsebene trifft. Am Gespräch nehmen zunächst neben den Kindern und Jugendlichen die beiden stellvertretenden Gruppenleiterinnen teil, im zweiten Teil werden die beiden erwachsenen Gruppenleiter dazu gebeten. Das Gespräch ist selten selbstläufig, die meisten Themen werden vorgegeben, u.a. wegen der vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Gesprächsatmosphäre ist ruhig, die Kinder und Jugendlichen sind sehr diszipliniert, beantworten bereitwillig die Fragen und treten vereinzelt in einen gemeinsamen Dialog ein.

Themen des fast einstündigen Gespräches sind neben den Vorstellungen des idealen Gruppenleiters bzw. der idealen Gruppenleiterin die Motivation zur Teilnahme an der Gruppe, das Interesse der Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer an der Gruppenleiter-Funktion, die Rolle der Eltern für die und das Interesse der Eltern an der Gruppenarbeit, Einschätzungen zum unentgeltlichen ehrenamtlichen Engagement sowie die Erwartungen der Gruppenleiter an die Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer und die institutionelle Seite.

7.5.1 Sequenz 1 „Ich geh einfach nur hier hin, weil's Spaß macht“ (Transkript Z. 252-329)

252 D: Warum macht ihr mit in so ner Gruppe? Warum Kommt ihr so jede Woche und sacht:
253 „jau super!“ Mir is egal, irgendwo fangen wir an. Fang du jetzt mal an!

254

255 Fw: Also ich befind ich versteh mich ähm mit den Leuten Leuten hier eigentlich ganz
256 gut und ich hab auch ähm ne Freundin gefunden eigentlich (uv: sollten auch). Dann
257 lern ich auch ganz (inhaltliches) und auch mit dem Thema was mich eigentlich
258 interessiert. Äh weil wir auch nen paar Aktionen machen die ähm so mit Sp-
259 (inhaltlich) begleiten oder andere Sachen. (Inhaltliches) oder so. Ich finde das
260 macht auch Spaß und ähm es ist mal ne Abwechslung für die ganze Woche, man jetzt
261 ziehmlich viele Hausaufgabe auf und wenne sachst ähm man kann doch mal woanders
262 hingehen und so. (1 Satz uv: ... also in Verbindung mit Spaß gestalten und wenn man
263 so ne Gruppe hat mit der man so richtig was machen kann ...)

264

265 D: Mhm! Wolltet ihr auch? (uv) Okay!

266

267 Pw: Ja ähm! Ja Ich sach ma Abwechslung hier, dann wenn man dienstags hierhin kommt
268 steht man auch schon ma ähm viele Hausaufgaben auf hat und deswegen nen bisschen Stress
269 hat. Aber ähm hier hat - hier kann man sich dann trotzdem irgendwie manchma so
270 entspannen also nich an die Hausaufgaben denken oder an die Schule oder so und ähm
271 hier kann man eigentlich auch seinen Spaß haben.

272

273 Aw: Ja also, ähm ich bin ja schon länger hierbei und bin weiss nich bei auch also
274 bei den ? dabei gewesen, das hat mir nen bißchen immer Spass gemacht. (uv)

275

276 Kw: Man kann sich auch abreagieren wenn man so Streit wie mit ner Freundin hat
277 zuhause oder in der Schule kann man sich auch irgendwie abreagieren und was anderes
278 denken.

279

280 D: Mhm!

281

282 Lm: Also ich geh ja hier besonders gern hin weil wir einen abwechslungsreichen
283 St- Plan haben, weil wir immer andere Sachen machen und weil man hier eben auch
284 Freunde gefunden hat.

285

286 Mw: Ja, also ja auch um ma abzuschalten allein von der Schule jetzt nich grad dass es
287 ums Lernen geht so ja (2) ähm ja @(1)@!

288

289 Gw: Ja ich geh ja hier hin um auch Spaß zu haben und ähm von der Schule ä weg
290 zukommen also so @(1)@!

291

292 Rm: Ja ich geh ja auch hier hin weil's Spaß macht, weil wir auch viele Sachen
293 unternehmen die man so alleine nicht unterne nehmen kann zumindest weil's alleine
294 keinen Spaß macht und mich mit manchen Freunden mal wieder gut treffen.

295

296 D: Mhm!

297

298 Nw: Ich geh einfach nur hier hin, weil's Spaß macht und ja!

299

300 D: Mhm!

301

302 GLBw: Ja ähm und ich geh gerne hier hin weil ich denk ma wir sind – okay ich komm
303 bestimmt nicht mit jedem klar aber son bißchen hamwer bestimmt okay. Ich denk ma wir
304 als Gruppe sind ne gute Gruppe oder ich denk ma ich find meine Position im Moment
305 sowieso – was heißt toll aber irgendwie find ich das

306

307 Lm: Lustig ist vielleicht auch das falsche Wort.

308

309 Viele: @@@(3)@@@

310

311 GLBw: Aber nein, aber ich bin auf eine Art die stellvertretende Gruppenleiterin – okay
312 akzeptiert aber ich würd ma sagen ich kann jetzt nicht sagen ich würd gern in die
313 Gruppe rein ich würd in die Gruppe rein aber bei mir ist das so ich geh heute da –
314 okay – (uv: wenn ihr nicht mitgehen warum habt mit dem keinen Spaß)? Nächste Woche
315 geh ich zu dem! Klar, neh'm'n mich herzlich auf: „Ja komm ja machen wa eben!“ Ich sach
316 ma nen bißchen Scheiße! Ja! Oder da mach ich mit dem – also ich find im Moment meine
317 Position toll – weiß nicht ob die anderen das so sehn, so seh ich das einfach und mir
318 macht das auch viel Spaß ähm es sind andere Leute, meine Klasse ist meine Klasse -
319 (uv: also sonst seh euch irgendwie anders) – aber hier sind – ich würd mal sagen
320 zusammengewürfelt, der eine kommt auch von der Schule aus der Klasse aus der Klasse
321 oder – weiß nich? Worüber bleibt der Zusammenhalt? Mir macht es sowieso viel Spaß mit
322 Menschen umzugehen und wenna nur die Gruppe ist sag ich ma oder auch

323

324 Lm: Dich selbst!

325

326 Viele: @(1)@

327

328 GLBw: Nein aber, in jedem Sinne von – nich ich bin ja nich HO denke die dagegen rennt,
329 dat hab ich ja nich. Deshalb im Prinzip nur die Gruppe. In diesem Sinn!

In der vorliegenden Sequenz (Z. 252-329) geht es um die Motive bzw. Motivation der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer zur Gruppen(stunden)-Teilnahme. Die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer antwortet auf diese Frage, wobei die Antworten sich häufig gleichen. Die vielen sich entsprechenden Wortbeiträge signalisieren das starke Bedürfnis einer bzw. eines jeden einzelnen Heranwachsenden, Angaben zu seinem persönlichen Motiv oder seiner persönlichen Motivation zu machen. Es kristallisieren sich insgesamt sechs Anlässe bzw. Beweggründe zur Teilnahme heraus: Für viele steht der „Spaß“, den sie bei den Gruppenstunden empfinden, im Vordergrund (vgl. *Fw*, Z. 260, Z. 262; *Pw* Z. 271; *Gw* Z. 289; *Rm* Z. 292, Z. 294; *Nw* Z. 298; *GLBw* Z. 318, Z. 321). Ebenso wird hervorgehoben, dass die Gruppenstunde eine Abwechslung zur und Erholung von der Schule darstellt (vgl. *Pw* Z. 270; *Kw* Z. 277; *Mw* Z. 286; *Gw* Z. 289; *GLBw* Z. 318 ff.). Außerdem wird angegeben, dass die Gruppenstunde die Gelegenheit geboten habe, Freundinnen und Freunde zu finden (vgl. *Fw* Z. 256; *Lm* Z. 284) bzw. nun die Gelegenheit bietet, diese zu treffen (vgl. *Rm* Z. 294). Weitere Anlässe für die Teilnahme an der Gruppe sind das abwechslungsreiche Programm (vgl. *Pw* Z. 267; *Lm* Z. 282 f.), das Gruppenerlebnis (vgl. *Rm* Z. 292 f.) sowie die Inhalte, die vermittelt werden (vgl. *Fw* Z. 258 f.). Hinzuweisen ist auf die Ausführungen des *Lm*, mit denen er eine wohl eher unbewusste Verbindung zur Schule herstellen will, indem er von einem abwechslungsreichen Stundenplan der Gruppe sprechen will, sich aber selbst beim Wort „Stundenplan“ unterbricht, um dann zu erläutern, dass sie dauernd verschiedene Dinge tun: „Also ich geh ja hier besonders gern hin weil wir einen abwechslungsreichen St- Plan haben, weil wir immer andere Sachen machen ...“ (Z. 282 f.). In Verbindung mit den anderen Beiträgen ist nicht unbedingt davon auszugehen, dass dies ein Hinweis auf ein verschultes Gruppenstunden-Programm ist, sondern eher davon, dass das Denken der Teilnehmerinnen und Teilnehmer geprägt ist von der Institution Schule.

Im zweiten Teil der Sequenz äußert sich *GLBw*, eine der beiden stellvertretenden Gruppenleiterinnen, zu ihren Motiven sowie zu ihrem Selbstverständnis. Sie selbst scheint ihre Rolle der stellvertretenden Gruppenleiterin zu genießen, denn sie führt aus: „... ich find meine Position im Moment sowieso – was heißt toll aber irgendwie find ich das ...“ (Z. 304 f.), „... also ich find im Moment meine Position toll – weiß nicht ob die anderen das so sehn, so seh ich das einfach ...“ (Z. 316 f.). Sie ist stolz auf ihre neue Position, ist sich aber gleichzeitig noch ein wenig unsicher, ob sie in dieser Rolle akzeptiert wird. Sie ist nur ein Jahr älter als die ältesten Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer und war bislang selbst in der Rolle der Teilnehmenden. Insofern strebt sie

möglicherweise die Rolle der ‚prima inter pares‘ an, d.h. grundsätzlich Mitglied der Gruppe sein zu wollen, aber trotzdem eine besondere Stellung inne zu haben: „Aber nein, aber ich bin auf eine Art die stellvertretende Gruppenleiterin – okay akzeptiert aber ich würd ma sagen ich kann jetzt nicht sagen ich würd gern in die Gruppe rein ich würd in die Gruppe rein ...“ (Z. 311 ff.).

7.5.2 Sequenz 2 „Ja und wat kriechse dafür?“ (Transkript Z. 335-359)

335 D: Und du wollst was sagen? Mach ruhig erst!

336

337 GLBw: Ne! Ich wollte ähm als Anregung sagen ich denke mal ähm bei uns in der Gruppe
 338 ist das so, ähm es gibt ja immer den – also die Sachen die wir machen, die bleiben ja
 339 nicht unbezahlt. Ist zwar immer sag ich ma zu achzich neunzich Prozent ist
 340 ehrenamtlich aber es gibt dann immer nen kleinen Teil mit nem kom da bekommt man
 341 dann etwas für und das find an an der Gruppe toll, die ham auch nie nachgefragt ja
 342 und wat kriegen wir dafür oder so. Ich denke ma ähm (2) das muß auch vom Charakter oder
 343 vom menschlichen einfach etwas dabei sein wenn man ehrenamtlich was macht, das find
 344 ich halt das tolle daran, das sind Leute die machen ä Sachen also egal was das ist,
 345 okay Drecksarbeit vielleicht nicht unbedingt, aber die machen alle möglichen Sachen
 346 und nich wegen des: „Ja und was bekomm ich dafür“.

347

348 D: Mhm!

349

350 GLBw: Sondern die machen das einfach und das ist für mich auch schön, weil ähm wenn
 351 ich so andere Sachen – ja ich hab kein gutes Beispiel aber ich kenn auch oft Leute,
 352 wenn ich denen davon erzähle oder die fragen: „(uv) wo gehst du dienstags hin?“
 353 „Ja HO!“ Die fragen dann nach: „Ja und wat machse da?“ und wenn ich dann
 354 irgendwas erzähle „Ja und wat kriechse dafür?“ und ich sach: „Nichts!“ Oder ich sach dann:
 355 „Ja den Teil, den ich bekommen würde, der wird gesammelt und geht in die
 356 Gruppenkasse, da kriegen wer dann nen Eis oder einfach mal für ausgehen.“ „Ja dat
 357 find ich aber doof“. Da sach ich zu dem auch: „Warum?“ Je nachdem was wir machen, da
 358 werden Leut- die Leute mit geholfen. Also das find ich an dieser Gruppe gut, also dass
 359 nie irgendwie ma Angeregung gekommen ist, das stinkt mir.

Die vorliegende selbstläufige Sequenz (Z. 335-359) gibt einen Einwurf der *GLBw* wieder, in dem sie von der Reaktion in ihrem sozialen Umfeld auf ihr ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband berichtet. Zunächst geht es um die Akzeptanz ihres Engagements, das überwiegend unentgeltlich ist und nur zu einem geringen Teil vergütet wird (vgl. Z. 339 ff.), innerhalb der Gruppengemeinschaft. Sie führt an, dass sie an der Gruppe schätze, dass sie sich nicht erkundigt hätten, wie viel Entlohnung sie, die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter, dafür bekommen würden. Dann hebt sie hervor, dass es grundsätzlich das „tolle“ (Z. 344) an ehrenamtlichem Engagement sei, dass die Engagierten nicht wegen einer entsprechenden Entlohnung tätig seien, was sie mit einem erinnerten Dialog reinszeniert: „...und nich wegen des: „Ja und was bekomm ich dafür?““ (Z. 346) Außerdem erinnert sie sich an Gespräche

mit „Leute(n)“ (Z. 351), also ihr bekannten Menschen, die wenig oder kein Verständnis für ihr unentgeltliches Engagement haben. Die Darstellung erfolgt erneut anhand einer Reinszenierung erinnerten Dialoge. Es zeigt sich, dass die „Leute“ ein derart gelagertes Engagement nicht in Ordnung finden („Ja dat find ich aber doof“, Z. 356 f.), dem sie wiederum mit der Bitte um eine entsprechende Begründung dieser Einschätzung entgegen. *GLBw* selbst sieht den Gewinn ihres Engagements in der Anerkennung durch die Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer, was sich in der in Kap. 7.5.1 dargestellten Diskussions-Sequenz bereits dokumentiert. Zudem scheint in dem Engagement der *GLBw* das altruistische Motiv durch, wenn sie davon berichtet, dass sie ihre Aufwandsentschädigung wieder der Gruppe zugute kommen lässt: „Ja den Teil, den ich bekommen würde, der wird gesammelt und geht in die Gruppenkasse, da kriegen wer dann nen Eis oder einfach mal für ausgehen.“ (Z. 355 f.)

Ähnlich wie in Kap. 7.3.3 zeigen sich auch in dieser Sequenz unterschiedliche Erwartungen an den Mehrwert ehrenamtlichen Engagements aus der Außen- und Innenperspektive. Von Außenstehenden scheint mit ehrenamtlichem Engagement die Erwartung einer materiellen Entschädigung verbunden zu sein, *GLBw* selbst verbindet als Engagierte mit ihrer Tätigkeit eher Erwartungen ideeller Art.

7.5.3 Sequenz 3 „irgendwas fehlt dienstags wenn man nicht kann“ (Transkript Z. 384-424)

384 D: Meine Frage an Sie beide ist jetzt, jetzt weiss ich ne Menge darüber was die
385 Kinder sich wünschen und erwarten von Ihnen, wie ist es denn bei Ihnen, was würden Sie
386 sich denn wünschen von den Gruppenteilnehmern, von den Kindern und Jugendlichen? Für
387 diese Gruppen Gruppe Gruppenstunden!

388

389 GLCm: Also was mir ähm immer aufgefallen ist, die Gruppe hier hält super zusammen.
390 Dieser Zusammenhalt ist gut hö wir verstehen uns alle untereinander ganz gut, was
391 immer schade finde, wenn irgendjemand austritt nach mehreren Jahren dann ist ein
392 plötzliches Ende. Das heißt der Kontakt ist komplett abgebrochen. Ähm was ich mir
393 wünsche, dass man auch von dem ein oder anderen dann hinterher noch hört nachdem die
394 nicht mehr in der HO, was ist aus mir geworden, was mach ich überhaupt, da ham wir
395 gerade unten im Keller drüber gesprochen, dass wir eigentlich von wenigen wissen was
396 machen die nachdem die aus der HO ausgetreten sind.

397

398 D: Mhm!

399

400 GLCm: Ansonsten ähm muss ich sagen bis auf so ein, die ein oder andere Unruhe in der
401 Gruppenstunde klappt das eigentlich super, es macht mir also jeden Dienstag von neuem
402 Spaß hierhin zu kommen.

403

404 GLDm: Ja das Gleiche kann ich nur nur bestätigen, weil irgendwas fehlt dienstags
405 wenn man nicht (1) kann, wegen Krankheit oder eben Urlaub, da fehlt irgendwas. Der
406 Krach den die Blagen machen @@(2)@@ klar aber das, aber deswegen machen das auch
407 schon zehn Jahre lang, sonst hätten wir wahrscheinlich nicht solange durch gehalten.
408 (2) Weil die Kinder sind ja auch teilweise zehn Jahre hier ne neun Jahre HO. Wenn das
409 nicht gefallen würde würden se austreten. Weil man muss den Kinder ja was bringen
410 ähm bieten und isch denke äh wir zwei versuchen das und werden auch einiges oder
411 haben einiges geboten, was die Kinder machen können.

412

413 D: Mhm!

414

415 GLCm: Ich hatte früher immer Jugendgruppen, hier in der HO bevor diese Gruppe
416 existierte, was ich hier besonders interessant finde, ist zu sehen, wie wird aus
417 einem Kind ein junger Erwachsener. Das konnte man hier bei vielen sehen, weil man se
418 halt seit zehn Jahren kennt. Wenn ich die Hw zum Beispiel sehe, die war dreieinhalb,
419 die als die in die HO eingetreten ist, das ist eine Entwicklung die ist wahnsinnig
420 und die anderen waren gerade auf der Grundschule und machen gerade ihren Abschluss. Das
421 ist ja interessant zu sehen.

422

- | | |
|-----|-------------------------------------------------------------------------------------|
| 423 | GLDm: Die ? war vier wie se angefangen hat, also wenn man so sieht die Jahre die da |
| 424 | so ins Land guckt wie die heranwachsen. O sind wer irgendwie froh über die Jahren. |

In der vorliegenden Sequenz (Z. 384-424) werden die beiden erwachsenen Gruppenleiter, die zuvor zum Gespräch dazu gebeten worden sind, nach ihren Wünschen für die Gruppe und die Gruppenstunden gefragt. Bevor *GLCm* diese Frage beantwortet, bringt er zwei Aspekte ein, die ihm wichtig sind. Zum einen betont er, dass die Gruppe sich gegenseitig ausgezeichnet unterstütze (vgl. Z. 389). Zum anderen gibt er einen Aspekt aus dem mit *GLDm* während der Gruppendiskussion geführten Gespräch wieder, dass er es nämlich anhaltend bedauere, dass es einen unvermittelten Schnitt gäbe, wenn jemand nach einem längeren Zeitraum die Gruppe verlassen würde. Er strebe an, von einzelnen noch Informationen zu bekommen, wenn diese nicht mehr Mitglied der HO seien (vgl. Z. 390 ff.). Erst dann beantwortet er vermeintlich die Frage nach seinen Wünschen an die Gruppe und die Gruppenstunden dahingehend, dass er feststellt, dass es sehr gut laufe in der Gruppenstunde bis auf einzelne Störungen, und dass es ihm jede Woche erneut „Spaß“ (Z. 402) bereite zu erscheinen. *GLDm* bestätigt die Aussagen des *GLCm*. Er würde etwas versäumen, wenn er nicht jede Woche erscheine, aus Krankheits- oder Urlaubs-Gründen, und um es zu betonen, wiederholt er diese Aussage (vgl. Z. 404 ff.). *GLDm* formuliert dann Erwartungen und Ansprüche an sein eigenes Handeln als Gruppenleiter, dass „man“ (Z. 409) nämlich den Kindern etwas liefern bzw. darbringen müsse, und er meine, dass sie beide (die Gruppenleiter) sich darum bemühen würden: „Weil man muss den Kinder ja was bringen ähm bieten und isch denke äh wir zwei versuchen das und werden auch einiges oder haben einiges geboten, was die Kinder machen können.“ *GLCm* bringt noch einen weiteren Aspekt in das Gespräch ein, dass er es als außerordentlich aufschlussreich erachten würde zu beobachten, wie Kinder heranreifen. Dieser Prozess sei bei mehreren (Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern) zu beobachten gewesen, weil die Gruppenleiter sie über einen langen Zeitraum begleiten würden (vgl. Z. 415 ff.). Er wird hierin von *GLDm* bestätigt, der sich selbst und *GLCm* als „froh“ (Z. 424) über die zurückliegende Zeit beschreibt angesichts der Beobachtung des Heranwachsens der Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer.

In den Äußerungen der beiden Gruppenleiter dokumentiert sich, dass sie viel Freude und Spaß an ihrer Aufgabe haben, dass sie gerne mit den Heranwachsenden zusammen sind, und dass sie statt Wünsche an diese zu artikulieren Ansprüche an ihr eige-

nes Handeln formulieren. Außerdem zeigt sich, dass sie die beiden stellvertretenden Gruppenleiterinnen nicht in ihre Reflexion und perspektivischen Überlegungen einbeziehen, indem sie von „wir zwei“ (Z. 410) sprechen.

7.5.4 Sequenz 4 „Bleibt die Zeit nicht, um vielleicht einen hundertprozentigen Kontakt zum Regionalverband zu ziehen.“ (Transkript Z. 432-455)

- 432 D: Jetzt sind sie schon so lange tätig, bekom oder ja welche und oder bekommen
433 sie Unterstützung wenn ja welche von institutioneller Seite sprich (2) Regionalebene
434 oder wer oder welche Stelle ist für sie dann die Institutionelle? Wo bekommen sie
435 Unterstützung?
436
- 437 GLCm: Also von der Region also von dem Regionalleiter bekommen wir mit Sicherheit
438 Unterstützung, wenn wir die auch dementsprechend anfordern.
439
- 440 D: Mhm!
441
- 442 GLCm: Denn, da wir beide hier re sehr eingespannt sind, wir haben Jugendgruppe, ich
443 habe noch andere Aufgaben, er ist auch noch mit Unterricht (uv) da, bleibt die Zeit nicht, um
444 vielleicht einen hundertprozentigen Kontakt zum Regionalverband zu ziehen. Was ich wichtig
445 finde oder auch als sehr wichtig erachte, ist der Kontakt zur Stadt.
446
- 447 D: Mhm!
448
- 449 GLCm: Den hab ich, indem ich über die HO im Jugendhilfeausschuss bin. Da sind wir
450 also verstärkt tätig und natürlich auch im Stadtjugendring. Der dann die ähm
451 Abgeordneten für den Stadtrat dann stellt. Wo ich da also auch mit drin tätig bin und
452 der GLDm als mein Stellvertreter auch. Das find ich sehr wichtig. Ich find es aber
453 auch wichtig, dass irgendwann der Kontakt zum Regionalverband weiter intensiviert wird.
454 Also der Regionalleiter kommt mit Sicherheit häufiger auf uns zu wenn irgendwelche Fragen,
455 als wir auf ihn, weil die Zeit die ist einfach gar nicht mehr da.

In dieser, der vorletzten Sequenz (Z. 432-455) des Gespräches befragt die Diskussionsleitung die beiden Gruppenleiter nach der Unterstützung von institutioneller Seite, wobei die Befragten konkretisieren sollen, wer für sie die institutionelle Seite ist. In dieser Sequenz wird deutlich, dass der antwortende *GLCm* ein klares Bild von der institutionellen Seite hat, dass die Gruppe bzw. die Gruppenleiter diese aber derzeit nicht in Anspruch nehmen, weil sie sie nicht brauchen. Den Schwerpunkt ihrer Arbeit legen sie auf die Kooperation auf kommunaler Ebene durch die Mitarbeit im Jugendhilfeausschuss sowie im Stadtjugendring.

Für *GLCm* ist der konkrete Vertreter der Regionalebene der Regionalleiter, von dem sie auf jeden Fall Unterstützung im Sinne von Hilfe erhalten würden, falls sie diese

hinreichend erbitten bzw. verlangen würden: „Also von der Region also von dem Regionalleiter bekommen wir mit Sicherheit Unterstützung, wenn wir die auch dementsprechend anfordern.“ (Z. 437 f.) Aus Sicht des *GLCm* sei kein zeitlicher Spielraum mehr da, um eventuell eine sichere, vollständige bzw. intensive („hundertprozentige“, Z. 444) Verbindung zum Regionalverband aufzubauen bzw. aufrecht zu erhalten, denn sowohl *GLDm* als auch er selbst würden noch andere Aufgaben im Kinder- und Jugendverband bzw. im Gesamtverband auf Ortsebene haben. Als wichtig erachtet er allerdings den Kontakt zur Stadt. So erläutert er, dass er als Vertreter des Kinder- und Jugendverbandes Mitglied im kommunalen Jugendhilfeausschuss ist sowie im Stadtjugendring, dem wiederum auch *GLDm* als sein Vertreter angehört (vgl. Z. 449 ff.). Nachdem *GLCm* erneut betont, dass er die genannten Vertretungsaufgaben für wichtig hält, führt er – in der Passiv-Form ausgedrückt – an, dass er es ebenso als wichtig erachte, „dass irgendwann der Kontakt zum Regionalverband weiter intensiviert wird“ (Z. 453). Mit der passivischen Ausdrucksweise will er möglicherweise bewusst oder unbewusst deutlich machen, dass er selbst für diese Aufgabe nicht in Frage kommt. Er schließt seine Ausführungen, indem er wiederholt, dass der Regionalleiter sie definitiv beständiger ansprechen bzw. aufsuchen würde bei verschiedenen Problemen, als sie ihn, denn zeitlich sei das überhaupt nicht möglich: „Also der Regionalleiter kommt mit Sicherheit häufiger auf uns zu wenn irgendwelche Fragen, als wir auf ihn, weil die Zeit die ist einfach gar nicht mehr da.“ (Z. 454 f.)

In der vorliegenden Sequenz zeigt sich ähnlich wie in der vorangegangenen, dass *GLCm* die beiden stellvertretenden Gruppenleiterinnen nicht in seine Ausführungen einbezieht. Erneut spricht er nur von *GLDm* und sich selbst in der Rolle der Gruppenleiter: „...da wir beide hier re sehr eingespannt sind ...“ (Z. 442).

Hinsichtlich der Ausführungen des *GLCm* zur Verbindung zur institutionellen Seite ist auffällig, dass er nur vom Regionalleiter als dem Vertreter der Regionalebene spricht. Die beiden Regionalleiterinnen führt er nicht an, wodurch sich dokumentiert, dass diese beiden für ihn als Vertreterinnen der Regionalebene nicht relevant sind. In Verbindung mit Kap. 7.3, in dem sich die Unzufriedenheit insbesondere einer der beiden Regionalleiterinnen dokumentiert, zeigt sich eine mögliche Wechselseitigkeit, die die unbefriedigende Funktions-Ausübung begründen könnte: Die fehlende Wahrnehmung der Regionalleiterinnen als Vertreterinnen der Regionalebene auf Ortsebene führt vielleicht zu Enttäuschung auf Seiten der Regionalleiterinnen, was unter Umständen wiederum zu Ablehnung oder Nicht-Beachtung auf Ortsebene führen kann.

7.6 Gruppendiskussion 6

Adressatinnen- und Adressaten-Ebene, hier Kinder- und Jugendgruppe auf Ortsebene im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)

Gesprächs-Teilnehmerinnen und Gesprächs-Teilnehmer:

Aw elf Jahre alt, Schülerin

Bw 12 Jahre alt, Schülerin

Cm 13 Jahre alt, Schüler

Dm elf Jahre alt, Schüler

Ew 13 Jahre alt, Schülerin

Fm 12 Jahre alt, Schüler

Gm 13 Jahre alt, Schüler

Hm 15 Jahre alt, Bruder von *GLBw* und *GLCw*, Schüler

Iw zehn Jahre alt, Schüler

GLAm 18 Jahre alt, Bruder von *GLDw*,
hat die Gruppenleiter-Ausbildung beendet,
leitet seit zwei Jahren die Gruppe,
Schüler

GLBw 17 Jahre alt, Schwester von *Hm* und *GLCw*,
beendet die Gruppenleiterinnen-Ausbildung in Kürze,
leitet seit zwei Jahren die Gruppe,
Schülerin

GLCw 15 Jahre alt, Schwester von *Hm* und *GLBw*,
hat noch keine Gruppenleiterinnen-Ausbildung,
Schülerin

GLDw 13 Jahre alt, Schwester von *GLAm*,
hat noch keine Gruppenleiterinnen-Ausbildung,
leitet erst seit kurzer Zeit die Gruppe,
Schülerin

D Diskussionsleitung

Die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer sind Mitglieder sowie die Gruppenleiterinnen und der Gruppenleiter einer Kinder- und Jugendgruppe auf Ortsebene, die sich seit zwei Jahren wöchentlich trifft. Am Gespräch nehmen zunächst nur die Kinder bzw. Jugendlichen teil, im zweiten Teil werden die Gruppenleiterinnen und der Gruppenleiter dazu gebeten. Das Gespräch ist selten selbstläufig, die meisten Themen werden vorgegeben. Die Gesprächsatmosphäre ist unruhig, die Heranwachsenden

sind zwar freundlich und aufgeschlossen, haben aber erkennbar wenig Interesse an dem Gespräch, was sie durch dauernde Seitengespräche und Nebenbemerkungen signalisieren.

Themen des gut halbstündigen Gespräches im Jugendheim der Gemeinde während einer der wöchentlich stattfindenden Gruppenstunden sind der Vergleich zwischen dem idealen Gruppenleiter und den eigenen Gruppenleiterinnen und dem Gruppenleiter, der Gruppenalltag, die Rolle der Eltern im Gruppenalltag, der Umgang mit Konfliktsituationen, der Kontakt zur Gemeinde bzw. zum Erwachsenenverband sowie zum Regionalverband, Erwartungen der Gruppenleiterinnen bzw. des Gruppenleiters an ihre Mitglieder und die Ausbildung der Gruppenleiterinnen und des Gruppenleiters.

7.6.1 Sequenz 1 „dann soll er uns hier ma hier Kohle rausrutschen“ (Transkript Z. 272-458)

272 D: dann, ich hab mir, als ihr gerade die Runde gemacht habt, ein paar Sachen
273 mitgeschrieben und möchte noch mal zurückfragen
274
275 ?: / ich bin nicht interessiert
276
277 D: weil ich das interessant finde, bei der Frage nach dem idealen Gruppenleiter. Jemand
278 von euch hat gesagt, der soll arrogant sein.
279
280 Aw: ja ich
281
282 Hm: Aw, (@)
283
284 D: was ist damit gemeint?
285
286 viele: (@)
287
288 Fm: nur Spass
289
290 Aw: Humor haben, so ungefähr
291
292 Hm: Arroganz und Humor, das iss
293
294 ?: Arrogant
295
296 D: also du meinst er müsste Humor haben
297
298 Aw: nett sein, mit uns Spass machen, (@) , äh, mit uns oft ins Kino gehen
299
300 Cm: Klar und du bezahlst
301
302 Aw: ja und er soll bezahlen. Hi Leute, (@)
303
304 [Unruhe, Schreien, (@) im Hintergrund]
305
306 D: Er soll bezahlen, das is ja interessant
307
308 Aw: ja, äh, wie geht es euch dahinten? Na, Ew, wie läufst?
309
310 Ew: gut

311

312 D: dann hat jemand gesagt, Ehrgeizig

313

314 Ew: ich

315

316 D: was bedeutet das?

317

318 Ew: ja, wenn er etwas anfangen will, wenn andere das scheisse finden, dass er das dann

319 auch wirklich da durchzieht

320

321 D: was meinst du mit etwas anfangen

322

323 Ew: ja wenn wir jetzt durch'n Wald latschen und es ist motschig, dass er dann trotzdem da

324 durchgeht auch wenn andere das nicht wollen

325

326 D: also auch wenn quasi die Gruppe sagt, nee finden wir jetzt blöd, dass er dann sagt, nee

327 kommt, wir machen weiter?

328

329 Ew: ja, also ich meine, wenn wir was anfangen, äh, wenn er was anfängt dann auch,

330

331 ?: / dann auch zu ende

332

333 Ew: ja, auch zu ende macht.

334

335 Aw: genau Ew.

336

337 Ew: ja

338

339 ?: /hey, wer hat die ganzen Hanutas geklaut?

340

341 Hm: ich nicht

342

343 ?: ich, has' ja selber zwei Papiere da liegen

344

345 D: dann hat jemand gesagt spontan

346

347 ?: du bist unschuldig ne?

348

349 Aw: das war ich auch

350
351 D: nee, das war jemand anderes
352
353 ?: / das war er
354
355 D: gut, könnt ihr beide vielleicht darauf antworten. Was ist mit spontan gemeint?
356
357 Aw: nett
358
359 Hm: / ja also wenn jetzt irgend etwas nicht so ganz nach Plan läuft oder so, dass der dann
360 das irgendwie so weiss ich nicht
361
362 Aw: spontan weiter zieht, weißte ?
363
364 Hm: ja (3 Sek.) improvisiert
365
366 ?: baaaah
367
368 Hm: improvisiert
369
370 Aw: (@)
371
372 D: was meinst du denn mit nicht nach Plan laufen ? Wenn die Gruppe nich so mitmacht,
373 wie er will?
374 Hm: /ja
375
376 D: Oder wenn meinetwegen schlechtes Wetter ist
377
378 Hm: /ja auch
379
380 D: einfach
381
382 Hm: wenn die Gruppe jetzt nicht mit macht
383
384 Aw: /hat die doch gerade gesagt
385
386 Hm: und jetzt was draussen machen möchte und es jetzt nur regnet oder so
387
388 ?: [(lachen, lautes rascheln im Hintergrund] also ist das bei dir (?)

389
390 D: und dann habt ihr gesagt und du hast das auch noch mal wiederholt, spendabel
391
392 Aw: ja, denn wenn wir jetzt Eis essen gehen und wir kein Geld mit haben, dann soll er uns
393 hier ma hier Kohle rausrutschen
394
395 ?: (@)

(Pause: Z. 396-427)

428 D: ein letztes Stichwort was ich mitgeschrieben hab, unterwürfig
429
430 viele: (@)
431
432 D: was meintest du damit?
433
434 Fm: ja, ähm, dass wir den leicht umstimmen können, also den
435
436 viele: boah (@)
437
438 Fm: /ja dass wir den leicht umstimmen können, und also wenn er jetzt sagt, ach wir sollen
439 jetzt durch den Wald latschen und wir haben keinen Bock darauf, dass wir lieber ins
440 Kino gehen
441
442 Bw: ja wenn ihr sagt: hol mal ein Bier, dann holt er euch ein Bier, ne (@)
443
444 viele: / (@)
445
446 ?: / ja super
447
448 Hm: boah die stehen doch gleich um die Ecke
449
450 D: ja aber das ist ja zum Beispiel genau das Gegenteil von dem was du glaube ich gesagt
451 hast
452
453 ?: ja, genau
454
455 Hm: / Was denn?
456
457 D: du hast gesagt, er soll sich leicht umstimmen lassen und du hast gesagt, er soll das
458 durchziehen, was er gesagt hat

In der vorliegenden Sequenz (Z. 272-458) werden die Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer im Rahmen einer Nachfragerunde, die sich an die Ausführungen zur Thematik des idealen Gruppenleiters anschließt, von der Diskussionsleitung gebeten, unklar gebliebene Charakterisierungen des idealen Gruppenleiters – arrogant, ehrgeizig, spontan, spendabel, unterwürfig – zu erläutern. Deutlich wird, dass die darzulegenden Stichworte für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer oftmals andere als die geläufigen Bedeutungen haben. Zudem dokumentiert sich, dass sich die Erwartungen und Ansprüche der Gruppenmitglieder an die Gruppenleitung teilweise deutlich unterscheiden, sogar gegensätzlich sein können. Für *Aw* beispielsweise soll der Gruppenleiter nett sein, mit den Gruppenmitgliedern Spaß machen und oft mit ihnen ins Kino gehen (vgl. Z. 298), was sie mit „arrogant“ gleichsetzt (vgl. Z. 278 ff.). *Ew* wünscht sich einen durchsetzungsfähigen Gruppenleiter, der seine Ideen auch gegen den Widerstand Dritter durchsetzt (vgl. Z. 318 ff.), was sie als „ehrgeizig“ bezeichnet (vgl. Z. 312 ff.). Der Wunsch des *Hm* bzw. der *Aw* nach Spontaneität des Gruppenleiters (vgl. Z. 345 ff.) wird später von *Hm* als Improvisationsvermögen gedeutet (vgl. Z. 364 ff.), welches der Gruppenleiter zeigen soll, wenn etwas nicht „nach Plan“ (Z. 359), also nicht gemäß der Zielsetzung laufe. *Aw* dagegen setzt „nett“ sein an dieser Stelle mit „spontan“ sein gleich (vgl. Z. 357), ohne es weiter zu erläutern. Für *Aw* soll der Gruppenleiter daneben noch „spendabel“ sein (vgl. Z. 390 ff.), was sie am Beispiel des Eis-Essen-Gehens erläutert: „ja, denn wenn wir jetzt Eis essen gehen und wir kein Geld mit haben, dann soll er uns hier ma hier Kohle rausrutschen“ (Z. 392 f.). Der Gruppenleiter solle bezahlen, wenn die Kinder kein Geld bei sich haben, so ihre Vorstellung. *Fm* schließlich erhofft sich von seinem Gruppenleiter, dass er „unterwürfig“ (vgl. Z. 428 ff.) sei, womit er meint, dass der Gruppenleiter leicht umzustimmen sein und sich den Vorstellungen der Gruppenmitglieder anpassen soll, beispielsweise in der Programmplanung der Gruppenstunde, und mit den Gruppenmitgliedern statt eines Waldspaziergangs lieber einen Kinobesuch machen soll (vgl. Z. 438 ff.). Der Wunsch des *Fm* nach einem unterwürfigen, also leicht umzustimmenden Gruppenleiter steht damit im Gegensatz zu dem der *Ew* nach einem durchsetzungsfähigen Gruppenleiter.

In der Sequenz dokumentieren sich zwei verschiedene Anspruchs-Muster an die Gruppenleiterin bzw. den Gruppenleiter. Die ideale Gruppenleiterin bzw. der ideale Gruppenleiter ist dem einen Muster zufolge jemand, der die Kinder verwöhnt, indem er sie beispielsweise zum Eis-Essen einlädt, und sich nach den Vorstellungen und Wünschen der Gruppenmitglieder richtet, indem er z.B. den Kinobesuch einer Wanderung vorzieht. Demgegenüber zeigen sich Vorstellungen einer idealen Gruppenleiterin bzw.

eines idealen Gruppenleiters, der Leitung wahrnimmt und sich gegebenenfalls auch gegen Widerstände durchsetzt, z.B. eine Wanderung durch einen morastigen Wald fortführt, auch wenn „andere“ (Z. 324) – möglicherweise die Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer – das nicht mehr möchten.

7.6.2 Sequenz 2 „Weil wir wissen nie, worum es geht“ (Transkript Z. 644-759)

644 D: / ihr habt gesagt, es gibt also bestimmte Dinge die ihr zusammen macht. Sind das denn
645 Dinge die ihr euch vorher wünscht und die Gruppenleiter bereiten das dann für euch
646 vor?
647
648 viele: nein nein
649
650 Aw: /nein, nein die suchen sich das aus
651
652 Bw: / Überraschung
653
654 Aw: das sind eher so jede Woche Überraschungen. Weil wir wissen nie, worum es geht.
655 Jetzt auch als wir gestrichen haben, da haben sie gesagt, ja wir machen was ganz
656 neues, und dann wir sollen alte Sachen anziehen. Ja, und dann sind wir hier
657 hingekommen mit alten Sachen und dann haben sie gesagt, dass wir streichen
658
659 D: findet ihr das gut?
660
661 viele: ja
662
663 D: Diese Überraschungen? Oder hättet ihr lieber, dass ihr gemeinsam sowas plant?
664
665 Hm: Ja ich glaub () fand die nicht so gut
666
667 Aw: nee, Überraschungen
668
669 D: das is schon in Ordnung?
670
671 Aw: ja
672
673 Bw: kann man sich das auch so vorstellen, wie es dann letztes Mal und so
674
675 Aw: /jetzt mit dem Überraschungsgast heute, dachte ich ey, dass N. (die ehemalige
676 Gruppenleiterin) kommt,

(Pause: Z. 677-726)

727 D: ich habe gefragt, ob ihr das so okey findet, dass äh jede Woche quasi so 'ne
728 Überraschung für euch dann vorbereitet wird
729
730 viele: ja
731
732 Cm: nee, ich nich
733
734 Aw: ja dann musst du nicht mehr kommen!
735
736 ?: (warum sollen die uns das vorher sagen?)
737
738 ?: du kannst doch gar nicht mitreden
739
740 Hm: ja manchmal haben wir da auch so, da so hängen, so was für die nächsten drei Male
741 oder so machen
742
743 ?: Pläne
744
745 ?: ja, das ist gut
746
747 D: warum findest du das schöner, wenn Du das vorher weißt?
748
749 Aw: ja ey, sei mal bitte ruhig
750
751 Hm: kann er sich aussuchen, ob er kommt oder nicht
752
753 ?: sei mal ruhig
754
755 D: /warum findest du das schöner?
756
757 Dm(?):dass man nich aufgeregt ist, was so kommt
758
759 ?: ja, das ist es doch

Gegenstand der vorliegenden Sequenz (Z. 644-759) ist die Gruppenstundengestaltung bzw. die Einschätzung der Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer zur Entstehung und Umsetzung des gemeinsamen Programms. Bezug nehmend auf die Ausführungen der Kinder und Jugendlichen fragt die Diskussionsleitung nach, ob die gemeinsamen Dinge, d.h. die Tätigkeiten und Aktionen, solche sind, die die Kinder zuvor auswählen

und die Gruppenleiter dann für sie vorbereiten. Mit Beispielen illustriert berichten die Kinder, dass die Gruppenstunden vom Leitungsteam vorbereitet werden, und für sie jeweils Überraschungen sind, so etwa eine gemeinsame Maler-Aktion im Jugendheim (vgl. Z. 654 ff.) oder der derzeitige „Überraschungsgast“ (Z. 675 f.). Die Einschätzungen dieser Vorgehensweise fallen unterschiedlich aus. Während die einen Gruppenmitglieder – z.B. *Aw* und *Hm* – den Überraschungseffekt gut finden (vgl. Z. 661, Z. 667), finden die anderen – hier von *Dm* geäußert und von anderen unterstützt – gut, wenn sie informiert werden, welches Programm für die kommenden Gruppenstunden geplant ist (vgl. Z. 740 f.), u.a. um die Aufregung darüber, welches Vorhaben bevorstehe, zu minimieren (vgl. Z. 757 ff.). Von *Hm* hingegen wird unterstellt, dass *Dm* in diesem Fall auswählen würde, ob er an der Gruppenstunde teilnehme (vgl. Z. 751).

Auch in dieser Sequenz dokumentieren sich erneut unterschiedliche, sogar gegensätzliche Erwartungs-Muster an die Gruppenleiterinnen und den Gruppenleiter. Während die einen Gruppenmitglieder den Überraschungseffekt in Bezug auf die Gruppenstundengestaltung akzeptieren oder sogar mögen, möchten die anderen vorher über das Programm informiert sein. Was von der Gruppe gar nicht diskutiert wird, ist die Frage, ob sie gerne einbezogen wären in die inhaltliche Planung der gemeinsamen Gruppenstunden.

7.6.3 Sequenz 3 „und dass dann halt auch das auch respektiert wird“ (Transkript Z. 1242-1301)

1242 D: und von euch würde ich als Gruppenleiter jetzt gerne wissen, ob ihr Erwartungen oder
1243 Ansprüche an eure Gruppenkinder habt
1244
1245 ?: ja ha ha ha ha
1246
1247 ?: raus mit der Sprache
1248
1249 (@)
1250
1251 ?: Fang an, GLAm
1252
1253 GLAm: ja ähm, in gewisser Hinsicht schon, ähm, zum einen ja da wir das ehrenamtlich
1254 machen, also in unserer Freizeit machen,
1255
1256 ?: /boh jetzt hör auf
1257
1258 GLAm: ähm sollte dann auch deutlich werden, dass wir das zu unserem Spass auch machen.
1259 Nee danke.
1260
1261 ?: / wo sind denn die beiden
1262
1263 GLAm: und dass dann halt auch das auch respektiert wird. Ähm[..], ja dann, ähm (..) dass äh,
1264 wenn wir irgendwas sagen, dass ihr das und das nicht machen solltet oder so, dass
1265 sagen wir nicht aus Jux und Dollerei, sondern das sagen wir halt, weil dann'n
1266 bestimmter Hintergrund dabei ist. Dass dann zum Beispiel irgendwie Sachen kaputt
1267 gehen können, oder sonstige Sachen und dass dann auch versucht äh auf die
1268 Gruppenleiter zu hören aber das klappt ja (.) hier eigentlich ganz gut
1269
1270 Cm: boh ein Lob, höhö
1271
1272 einige durcheinander
1273
1274 ?: / () direkt eingebildet
1275
1276 ?: nee, ich weiss
1277
1278 Cm: das ist die kleine
1279
1280 GLBw: ich habe eigentlich nichts mehr hinzuzufügen

1281
 1282 Aw: die war gerade beim Zahnarzt
 1283
 1284 GLBw: nein also [Hintergrundlärm] ich finde eigentlich, dass es eigentlich ganz gut klappt.
 1285 Also(..) ich mein es ist klar, dass öfter mal öhm auch was schief gehen kann, aber
 1286 damit muss man ja rechnen. Dass, (ja muss man rechnen), dass zwischendurch halt
 1287 Konflikte auftreten können, aber das ist eigentlich doch ziemlich vermeidbar in der
 1288 Gruppe, also mit unseren Kindern
 1289
 1290 ?: wir sind doch gar keine Kinder mehr
 1291
 1292 GLBw: mit unseren Gruppenkindern
 1293
 1294 Cm: ja, Jugendliche sach das doch
 1295
 1296 GLCw: ja, also ich bin ja noch nicht so lange dabei, also ich war ja vorher Gruppenkind hier
 1297 und
 1298
 1299 Cm: Gruppenkind
 1300
 1301 D: Ja, is okey, muss ja auch nich

Zum Ende des Gespräches, aus dem die vorliegende Sequenz (Z. 1242-1301) stammt, werden die Gruppenleiterinnen und der Gruppenleiter dazugebeten, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Erwartungen und Ansprüche, die sie ihrerseits an die Gruppen-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer haben, „Gruppenkinder“ (Z. 1292) genannt, benennen zu können.

Deutlich wird, dass sich der Gruppenleiter und die ältere Gruppenleiterin als die beiden erfahrenen äußern, während die beiden jüngeren Gruppenleiterinnen, die diese Funktion noch nicht lange wahrnehmen, sich merklich zurückhalten bzw. sogar schweigen. *GLAm* ist es wichtig zu erwähnen, dass er Freude an seinem Engagement hat, was die Kinder seinem Anspruch nach auch akzeptieren, vielleicht sogar anerkennen („respektier(en)“, Z. 1263) sollten (vgl. Z. 1252 ff.). Hinsichtlich der Gruppenkinder erwartet er, dass Ansagen der Gruppenleiterinnen und des Gruppenleiters im Hinblick auf das, was zu tun sei, nicht aus Spaß getan werde, sondern dass eine gewisse Absicht verfolgt werde (vgl. Z. 1263 ff.), und bringt als Beispiel eventuelle vermeidbare Beschädigungen an. Er resümiert, dass das letztlich zufriedenstellend gelingen würde. *GLBw* führt

nach anfänglichem Zögern aus, dass manchmal auch etwas misslingen könne, aber das müsse „man“ (Z. 1286) erwarten. Mit misslingenden Situationen meint sie Schwierigkeiten bzw. Auseinandersetzungen, was aber im Grunde relativ auszuschalten oder zu umgehen sei in der Gruppe. *GLCw* bringt entschuldigend vor, dass sie erst seit kurzem im Leitungsteam („dabei“, Z. 1296) sei, und benennt wohl aus diesem Grunde ihrerseits keine Erwartungen und Ansprüche, ebenso wenig wie *GLDw*, die dazu schweigt.

In den Ausführungen wird evident, dass mindestens *GLAm* und *GLBw* zunächst zufrieden sind in und mit ihrer Gruppensituation bzw. -atmosphäre, dass sie Respekt von den Gruppenkindern erwarten und wahrnehmen, dass es im Gruppenleben Probleme gibt, die sich aber scheinbar lösen lassen.

Im Abgleich mit den Erwartungen und Ansprüchen der Heranwachsenden an den idealen Gruppenleiter bzw. mit dem konkreten Leitungsteam scheinen die beiden herausgearbeiteten Muster tragfähig zu sein, wenn man dem erfahrenen Leitungspaar die Rolle derjenigen unterstellt, die Leitung wahrzunehmen und sich gegebenenfalls auch gegen Widerstände durchzusetzen, und dem unerfahrenen Paar die Rolle derjenigen zuschreibt, die die Kinder verwöhnen.

Zudem dokumentiert sich in der vorliegenden Sequenz das offene und gleichzeitig respektvolle Verhältnis der Kinder und Jugendlichen zu ihren Gruppenleiterinnen bzw. ihrem Gruppenleiter. Die Heranwachsenden fordern ihre Leiterinnen und ihren Leiter nach der Frage der Diskussionsleitung nach ihren Erwartungen und Ansprüchen an die Gruppenkinder in handfester Form auf, sich zu äußern: „raus mit der Sprache“ (Z. 1247). Außerdem beschwerten sie sich, als Kinder bezeichnet zu werden, woraufhin sich *GLBw* verbessert und von „Gruppenkindern“ (Z. 1292) spricht.

Zugleich ist an der spürbaren Veränderung der Gesprächsatmosphäre, als die Gruppenleiterinnen und der Gruppenleiter dazu kommen, zu beobachten, dass die Heranwachsenden dem Leitungsteam Respekt entgegenbringen. Die Seitengespräche nehmen deutlich ab, und Zwischenbemerkungen fallen nur noch vereinzelt, nun wohl auch, um die Leiterinnen und Leiter zu necken (vgl. Z. 1247, Z. 1251, Z. 1256, Z. 1290, Z. 1294).

7.7 Gruppendiskussion 7

Institutionelle Ebene, hier Bundesleitung des Kinder- und Jugendverbandes der Hilfsorganisation (HO)

Gesprächs-Teilnehmerin und Gesprächs-Teilnehmer:

- Aw* 28 Jahre alt, Bundesleiterin,
seit 19 Jahren HO-Mitglied,
kommt aus einer „HO-Familie“:
mit neun bzw. zehn Jahren Gruppen-Teilnehmerin,
mit 15 Jahren Gruppenleiterin, Teilnahme an Lehrgängen,
mit 18 Jahren HO-Referentinnen-Ausbildung,
mit 21 Jahren erster Kontakt zur Bundesebene,
vor vier Jahren zur stellvertretenden Bundesleiterin gewählt,
seit einem Jahr Bundesleiterin,
vertritt den Kinder- und Jugendverband im Gesamtverband,
Ärztin in einem Krankenhaus
- Bm* 36 Jahre alt, stellvertretender Bundesleiter,
seit 20 Jahren HO-Mitglied als „Quereinsteiger“ im Erwachsenenverband,
kommt aus einer „HO-Familie“:
mit 17 bzw. 18 Jahren Gruppenleiter beim Kinder- und Jugendverband,
Mitarbeiter in der Regionalleitung der unteren Regionalebene,
Mitarbeit auf der oberen Regionalebene, auch als Regionalleiter,
seit einem Jahr stellvertretender Bundesleiter,
Marketingleiter bei einer Bank
- D* Diskussionsleitung

Die Gesprächs-Teilnehmerin und der -Teilnehmer haben die Funktion der ehrenamtlichen Bundesleitung inne, d.h. sie bilden als demokratisch gewählte Vertreterin und Vertreter die politische Leitung des Kinder- und Jugendverbandes. Der dritte Bundesleiter konnte aus terminlichen Gründen an dem Gespräch nicht teilnehmen.

Themen des gut zweistündigen Gespräches in einem Tagungshaus im Vorfeld eines Treffens auf Bundesebene sind die Zusammenarbeit der verschiedenen Verbandsebenen, die Bedeutung der Arbeit für die eigene Persönlichkeit sowie Biographie, Erwartungen von und an verschiedene Ebenen sowie die Bedeutung der Verbandsebenen, insbesondere der Ortsebene.

Aus dem vorliegenden Gespräch wurden Sequenzen ausgewählt, die der Zitation in Kap. 8 dienen, weil die Gesprächs-Ausschnitte eher als Unterstützung bzw. Beleg für vorangegangene Interpretationen dienen sollen.

5 Aw: Aber für mich ist es schon so: Die eigentliche HO-Arbeit machen die vor Ort! Ich
6 könnte hier sonst was machen, ich könnte äh mit dem Bundeskanzler verabreden, dass
7 die HO 'ne Millionen bekommt, und es würde uns überhaupt nichts nützen, wenn nich' ein
8 Gruppenleiter jede Woche hingehen würde und seine Gruppenarbeit machen würde.
9 So, und insofern da sehe ich ähm den Wert zwar ähm schon von dem auch, was ich tu,
10 dass es wichtig ist, aber ich schätz' es nich' irgendwie wichtiger oder höher ein als
11 das, was 'nen Gruppenleiter tut. Diese hohe Verbindlichkeit eben auch bieten, ich mein',
12 bei uns auch 'ne hohe Verbindlichkeit bieten, aber ich kann meine Mails auch irgendwie
13 im Zug bearbeiten oder abends um zehn oder morgens um sieben oder in der U-Bahn oder
14 wo es mir passt. Ich muss nich' jede Woche zur gleichen Zeit an einem Ort sein und da
15 präsent sein und äh die Ideen haben und das vorbereiten und so.

16

17 D: Mhm!

18

19 Aw: Und diese Flexibilität is' es eben auch, die mir des möglich macht, weiter HO-Arbeit
20 zu machen.

21

22 D: Mhm!

23

24 Bm: Also das is' 'ne andere Form von – das is' 'ne andere Form von Jugendarbeit, die wir
25 machen. Ähm Jugendverbandsarbeit ähm die genauso wichtig is', die genauso
26 notwendig is', ähm ich denk', beides beides hat seine Schwerpunkte, beides muss auch
27 innerhalb vom von so'm großen Verband sein, ähm mit dem Unterschied, dass wir es
28 schwerer haben durch diese eher abstrakte Arbeit, die wir ham, ähm das auch dann
29 dann zu erklären, und auch dann Leute Leute, die fragen, was wir denn tun in dem
30 Verband, oder wenn sie eben hören, wir sind in 'nem Jugendverband tätig, dann
31 die dann wirklich dann so diese Assoziation haben so: Zehn Kinder d'rumherum, ähm
32 und ihnen dann erklärst: Ne, du bist ähm du bist auf Bundesebene bist du in der äh äh
33 in der in der Bundesleitung tätig, ähm und du dann gefragt wirst: „Ja was machst du
34 dann da?“ Und dann fängst du an zu erklären, und du erklärst, und ähm du siehst
35 dann immer mehr mehr Fragezeichen ma Fragezeichen im Gesicht, wo du dann
36 merkst, so die versteht überhaupt nid, was du tust. Und ähm, das is' dann manchmal
37 schon auch einfach, dann zu erklären, was da so dahinter steckt, was man so da tut,
38 ähm entweder weil entweder weil se's nid verstehen, oder weil se's nid verstehen wollen,
39 oder weil es auch dann Dinge sind, mit denen se sich nid beschäftigt haben und
40 oder oder nie beschäftigt haben. Und ich erwisch mich mittlerweile selbst dabei, ähm
41 dass ich das oftmals dann auch dann umgeh', dass dann als auch dann zu erklär'n,
42 weil ich dann merk', es hat keinen Sinn, oder es ist dann auch zu kompliziert zu
43 erklären.

44

45 Aw: Also das is' bei mir ganz anders. Ich erzähl' da erzähl' da gerne von, aber es is' eben
46 schon 'nen bisschen schwer. Also einfach zu vermitteln, was was der Inhalt dessen
47 is', was ich tu. Also wenn ich dann sage: „Ja, und ich repräsentiere und ähm ja, wir
48 arbeiten Strategien oder so“, das is' halt ja so so schlecht greifbar in der Praxis,
49 und des find ich dann manchmal auch so'n bisschen schade, dass es ähm dass eben
50 vielen auch nich' klar is', wie viel Arbeit darin steckt, beispielsweise 'nen Positions-
51 papier zu erarbeiten, oder ähm das, was wir hier tun, das is' wirklich unglaublich
52 anstrengender Prozess. Ähm und ich glaube, der Wert wird nich' unbedingt so
53 gesehen, weil's einfach nich' so spektakulär is.

54

55 D: Mhm!

56

57 Aw: So. Also es wird halt eher so gesehen: Ja, und ähm (1) die treffen sich dann immer,
58 und die kriegen dann noch 'nen Einzelzimmer, also das sind dann ja auch noch Sachen,
59 ähm die dann manchmal auch äh schlecht ankommen, dass wir –

60

61 Bm: Mhm!

62

63 D: Bei wem?

64

65 Aw: Bei normalen Mitgliedern.

Pause

69 Aw: Das is' auch geil ja! Das kann total abgefahren sein, wenn des gut läuft, wenn man
70 wenn man den Kontakt kriegt, wenn die Leute mitbekommen: Okay, des is', die macht
71 zwar was anderes als wir, aber die weiß, wovon wir reden, und ähm die setzt sich wirklich für
72 uns ein, und die is' authentisch, und die meint das so. Also, wenn die mir glauben, was
73 ich an an Werten 'rüberbring. Ähm ich hab in der Rolle unglaublich viel positives
74 Feedback bekommen, was mich äh in meiner persönlichen Entwicklung unheimlich nach
75 vorne gebracht hat. Also ich bin nie diejenige gewesen, die andere toll gefunden
76 haben, also ich bin nich' klassisch irgendwie immer Mittelpunkt der Gesellschaft
77 gewesen, alle ham sich gefreut, wenn ich gekommen bin, das is' nich' so gewesen. Und
78 erst durch diese Rolle hab' ich gemerkt, dass ich da Qualitäten hab', dass ich Leute
79 bewegen kann, wenn ich rede, dass mir Leute zuhören, dass ich was zu sagen hab', und dass
80 ich was erreichen kann mit denen. Und das is' natürlich irgendwie aus narzisstischen
81 Gesichtspunkten irgendwie das Beste, was man bekommen kann, man kann das vertreten,
82 wofü wozu man steht, man muss sich nicht irgend verbiegen dafür und kriecht dann auch
83 noch ganz viel Emotionen zurück, und das is' ja häufig auch wirklich sehr herzlich.
84 Ähm, das es ist einfach 'nen gutes Gefühl, wenn die Leute einem vermitteln: „Ja, du
85 bist unsere Bundesleiterin, und wenn du da stehst, dann vertrau'n wir dir, und wir
86 glauben dir das, was du sagst, und du stehst gut für uns ein!“. Also das is' im Verband
87 und gleichzeitig, wenn ich die HO nach außen vertrete, da ham sich jetzt einfach sehr
88 viele Gelegenheiten geboten, dadurch dass der Gesamtverband in einem Strategieprozess
89 eingetreten ist, und das passte natürlich total zu unserem Verbandsentwicklungsprozess,
90 da hatt' ich einfach total viel zu sagen. Ähm, und bin da eben für die HO auch
91 aufgetreten und hab da plötzlich auch irgendwie ganz viel in Bewegung bekommen. Ähm,
92 so was, das kann man einfach auch nich' so richtig ausdrücken, da bin ich auch von
93 Sachen nach Hause gefahren, hab' ich gedacht: „Was hat das denn jetzt Abgefahrenes?
94 Das is' ja irgendwie nich' normal!“ Ähm, also insofern ist es mir eben (1) schon auch
95 wichtig, freundlich zu sein, damit die auch freundlich zu mir sind, ganz klar. Und es
96 ist ähm kaum vorstellbar, wie viel das den Leuten bedeutet, wenn die Bundesleiterin zu
97 ihrer Veranstaltung kommt. Ja, also wie viel Aufregung da drin is' –

98

99 Bm: Das is' für 'ne Veranstaltung der Ritterschlag!

100

101 Aw: Ähm!

102

103 D: Ich mach' ma' Licht an!

104

105 Aw: Ja!

106

107 Bm: Ja!

108

109 Aw: Wo ich dann manchmal denke: „Mein Gott, ich bin halt irgendwie – ich bin nur hier
110 Aw aus H-Stadt.“ Und ähm (2) und tatsächlich ist es so: „Ja, die Bundesleiterin is’ zu
111 unserer Veranstaltung gekommen!“ Und ähm dass mir wirklich auch noch alles
112 nachgetragen wird so ungefähr!

113

114 Bm: Mhm!

115

116 Aw: Das is’ manchmal auch ’nen bisschen schwer auszuhalten, weil man irgendwie
117 denkt: „Das, also wie soll ich das eigentlich einordnen, also wie wie wie viel meint davon
118 mich, wie viel meint die Rolle?“ Und ähm (3) es hat wirklich schon Situationen gegeben,
119 wo ich dachte, wo ich mir vorkam wie ’nen Popstar. Also wenn man halt bei
120 Großveranstaltungen auf ’nem Podium war, und da paar vernünftige Sachen gesagt hat,
121 die die Leute hör’n wollen, und man geht danach dann irgendwie durchs Foyer im Hotel
122 oder durch die durch die Schulaula oder was. Dann gucken einen wirklich alle an ja,
123 und jeder is’ irgendwie stolz, wenn neben einem sitzen darf oder mit einem anstoßen
124 oder so was. Wo ich manchmal dachte:“ Das is’ so so absurd, ja!“ Aber das das is’ so also
125 da – ich hab immer das Gefühl, man kann das nicht so vermitteln, oder es hört sich
126 abgehoben an oder so, aber ähm für mich sind das halt irgendwie wirklich ganz große
127 Emotionen auch, und ich versuch’ das irgendwie einzuordnen und zu zu verarbeiten,
128 weil das mich manchmal echt umhaut auch!

129

130 D: Mhm!

Pause

134 Bm: Noch es is' es auch ne sehr 'ne sehr gefährliche Situation, denn man hat eben durch
135 diese durch diese Situation eben durch dieses durch diese Rolle in in genau in so
136 Momenten ne wahnsinnige Macht. Ja, also du kannst du kannst Dinge mit mit einem
137 Federstreich ja mit mit mit mit mit mit einem Satz kannst du ganze Prozesse abwürgen,
138 ab absäbeln ja, ähm weil du das dann sagst, und dann verbietet sich jegliche weitere
139 Diskussion, und ähm das is' dann schwierig, du musst dann in so Momenten musst du
140 dir musst du dir diese Rolle musst du dir dieser Rolle sehr bewusst sein, dass du das dass
141 du das dann passiert, eben dass du das nid tust, weil du willst das ja nid, du willst ja
142 diesen Prozess innerhalb des Verbandes ähm nid behindern, also dass diskutiert wird,
143 dass en Verband inhaltlich im Landesverband, auf Bundesebene ä woll'n wir ja schon, dass
144 die Leute auch eigenständig arbeiten, dass sie das die mitgestalten und das is dann
145 für uns wichtig, dass wer uns dieser Rolle immer bewusst sind, und dass wer dann auch
146 sehr genau d'rauf achten, was wer in welcher Form sagen. Ja, und wann wer wann wer was
147 sagen, und wann wer besser nix sagen. Eben weil wer wissen müssen, dass in dem Moment,
148 wenn wer was sagen, dass das den Prozess wirklich abwürgen kann.

Pause

152 Bm: Letztendlich ähm letztendlich denk ich, is' en ganz wichtiger Faktor, wir machen das
153 zu einen alle ehrenamtlich, also wir machen das aus äh wir machen das, weil wir das
154 wollen, weil wir daran Spaß haben, und ähm der Spaßfaktor darf einfach bei aller Arbeit,
155 die wir ham darf einfach dabei nid zu äh zu kurz kommen, wenn wir das mit mit 'nem mit
156 'nem Unwillen tun würden, ja also äh weil wir mit Leuten zusammen arbeiten müssten, mit
157 denen wir das nid können, hätte das mit mit mit Freude, mit Ehrenamt hätte hätte das
158 äh und mit mit Spaß an der Arbeit hätte das nix mehr zu tun, und ähm das war 'nen
159 Anspruch, mit dem wir mit dem wir alle drei 'ran gegangen sind an die Arbeit, eben weil
160 wir auch wussten, dass das in dieser Form und in in diesem Team in dieser Art ähm
161 funktionieren wird.

Pause

165 Bm: Ähm, das werden wir auch noch äh erreichen, dass werden auch noch packen, dass wir
166 da äh auf 'ner gemeinschaftlichen Ebene zusammenarbeiten können, wir ham also was wir
167 was wir aus der Arbeit feststellen können, ist, dort wo's nid funktioniert, äh g'rad auf
168 der Funktionärssebene, hängt's in der Regel immer damit zusammen, dass dass die dsas die
169 Persönlichkeiten, die da kooperieren nid miteinander können, dass das die keinen Draht
170 zueinander finden, dass das da nid funktioniert, und wenn dieser Draht da is' und dann
171 finden sich auch für die inhaltliche Arbeit immer Mittel und Möglichkeiten.

7.8 Gruppendiskussion 8

Institutionelle Ebene, hier Bundesleitung des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes (KV)

Gesprächs-Teilnehmerinnen:

Aw 28 Jahre alt, Bundesleiterin,
hat bis zum Beginn des Studiums auf Ortsebene gearbeitet,
seit sechs Jahren auf Bundesebene tätig,
paralleles Engagement auf Regionalebene,
seit zwei Monaten Bundesleiterin – für drei Jahre gewählt,
vertritt den Kinder- und Jugendverband im Gesamtverband,
als Diplom-Pädagogin im Bereich der Lernbehindertenhilfe tätig

Bw 27 Jahre alt, Bundesleiterin,
Mitglied einer KV-Jugendgruppe,
war auf der unteren und oberen Regionalebene Regionalleiterin,
Mitarbeit auf Bundesebene,
seit einem Jahr Bundesleiterin,
Industriekauffrau, z.Z. arbeitslos

D Diskussionsleitung

Die beiden Gesprächs-Teilnehmerinnen haben die Funktion der ehrenamtlichen Bundesleitung inne, d.h. sie bilden als demokratisch gewählte Vertreterinnen die politische Leitung des Kinder- und Jugendverbandes.

Themen des fast zweistündigen Gespräches in einem Bistro am Vorabend eines Arbeitstreffens der Bundesleitung sind die Bedeutung der Arbeit für die eigene Persönlichkeit sowie Biographie, die Zusammenarbeit der verschiedenen Verbandsebenen, hier insbesondere die Zusammenarbeit auf Bundesebene einschließlich der Erwartungen an die Art des Umgangs miteinander, Erwartungen von und an verschiedene Ebenen sowie an die hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und außerdem die Zusammenarbeit mit dem Erwachsenenverband.

Ebenso wie im vorangegangenen Kapitel wurden auch aus diesem Gespräch Sequenzen ausgewählt, die aus den oben genannten Gründen der Zitation in Kap. 8 dienen.

5 Bw: Ähm, was jetzt eigentlich nix mit dem zu tun hat, aber, ähm was ich jetzt halt zum
6 Beispiel beim Arbeitskreis is halt auch immer abends viel Zeit, um persönlich
7 ähm miteinander sich unterhalten zu können und so und dass – also das empfinde
8 ich au immer als sehr wichtig, also es macht viel mehr Spaß, wenn man die Leute kennt,
9 mit denen man zusammen arbeitet, und zum Teil kennen wir uns ja auch schon vorher.
10 Also die meisten, die jetzt im Arbeitskreis sind, die sind entweder schon auf Regionalebene
11 aktiv gewesen, und die haben wir über Bundeskonferenzen kennen gelernt oder waren jetzt
12 wie jetzt halt der Max über Treffen auf Bundesebene oder so schon irgendwie in Gremien mit
13 drin und wir halt so die Möglichkeit hatten da auch ähm die halt besser kennen zu lernen, ja
14 sonst –
15
16 Bw?: Ich glaube halt, dass es schon auch zum Teil so'n Sympathiefaktor is, ob man sich dafür
17 wählen lässt oder nicht, wenn man mit den Leuten die da drin sind gut kann.
18
19 D: Mhm!
20
21 Bw: Also ich weiß jetzt auf Regionalebene –
22
23 Aw: Du hast halt auf Regionalebene
24
25 Bw: eigentlich genau so ne (uv) Rolle spielt
26
27 Aw: Das sicherlich auch, aber du hast da einfach mehr die Chance dich so zwischendrin
28 mal zu sehen.
29
30 Bw: Ja!
31
32 Aw: Das is einfach, wenn man sich – wenn man da miteinander ja viel arbeiten muss und
33 sich zwischendrin eher mal sieht, dann ist das noch einfacher, da 'ne auch 'ne
34 persönliche Arbeitsweise miteinander zu entwickeln. Was dann ja sehr – gut sein kann,
35 dass man da also ja einfach besser vorwärts kommt, als wenn man den andern nicht zum
36 einen nicht ausstehen kann und den siehs'te dann womöglich noch dreimal im Jahr und
37 sollst dann mit ihm auch noch konstruktiv arbeiten, dass so was dann einfach nicht geht
38 und das ja das muss halt bei uns dann am Wochenende passieren oder an sechs
39 Wochenenden im Jahr, wo dann womöglich nach drei Wochenenden die Mannschaft zum
40 Teil wieder wechselt, weil wieder neue Wahlen waren, oder jemand aufgehört hat. Das is halt
41 auch in diesem Jahr im Arbeitskreis, wirklich dieses Kommen und Gehen durch halt die
42 endende Amtszeiten im Frühjahr und im Herbst, wo es ma sein kann dass man en komplettes
43 Jahr die gleichen Leute hat, weil einfach nix ausläuft, keiner dazu gekommen is, und dann

44 kann's dir passieren, dass du also im März 'ne Konferenz hast und has'te im Mai und
45 Juli 'ne Sitzung mit der Mannschaft dann und im Herbst ist die nächste Konferenz und
46 da hört ja die Hälfte auf. Weil Amtszeit ausläuft, berufliche Gründe, wie auch immer –

47

48 Bw: Neue kommen dazu!

49

50 Aw: Neue kommen dazu, also das kann uns passieren, dass wir dann jetzt ab Herbst sechs
51 neue Leute da sitzen haben @()@ ne. Dann fängs'te also wieder an, das nächste
52 Wochenende dann zu gucken, mit wem kann ich wie arbeiten.

53

54 D: Mhm!

55

56 Aw: Und das is, denke auch 'nen Vorteil von den andern Ebenen, dass die diese – ja
57 Beziehungsarbeit nenn' ich's ma einfach – intensiver und kontinuierlicher machen können,
58 also nich', dass das bei uns nich' intensiv is auf Bundesebene, aber du hast einfach mehr
59 Chancen in den unteren Ebenen, dass ja diese diese Seite da der Zusammenarbeit einfach
60 noch mit zusätzlich zu verstärken.

Pause

64 D: Ich hätte – oder nicht ich hätte, sondern ich habe noch im Kopf, das Ganze mal
65 rumzudrehen. Wir haben viel jetzt über Erwartungen gesprochen und ihr habt das erläutert
66 für euch und welche ihr mit eurem Amt verbindet. Wie ist das denn anders 'rum? Welche
67 Erwartungen habt ihr (2) an wen? Oder mit wem verknüpft ihr welche Erwartungen, also ich
68 will das bewusst offen formulieren, damit ihr einfach überlegen könnt.

69

70 Bw: Ganz praktisch jetzt ma' so an ähm Dachverband oder Regierungsebene: Einfach genug
71 Geld für Jugendarbeit zu haben. Da ham wir jetzt auch die Situation, da war eine eine
72 Referentenstelle ähm nicht besetzen zu dürfen weil die Zuschüsse nicht greifen und au das
73 Geld einfach insgesamt zu knapp is.

74

75 Aw: Ja die Erwartung an die Mitglieder, dass sie einer Beitragserhöhung zustimmen
76 @()@ kommt dann irgendwie da mit hinzu. (2) Ja an die Regionalverbände auch an die
77 Regionalleiter, ja auf unseren Ebenen halt uns auch zu zuarbeiten, mit uns
78 zusammen zu arbeiten offen und ehrlich –

79

80 D: Was bedeutet zuarbeiten?

81

82 Aw: Ja zuarbeiten, dass sie einfach mit Themen kommen so: „Bei uns ist das
83 Thema g'rad aktuell, wär' das nicht auch was für euch, ähm kann man das nicht auch
84 auf Bundesebene irgendwie bearbeiten oder weiterverbreiten oder kann man noch,
85 ähm weiß ich nich' (2) das in irgend 'ne Arbeitsgruppe tragen?“ Was auch so'n Punkt wäre
86 auf, ja die Erwartungen an die Regionalebene, dass sie ja die Mitarbeiter finden für diese
87 Arbeitsgruppen zum Beispiel, dass wir die jetzt nich' nur aus unseren Reihen stellen müssen.

88

89 D: Mhm!

90

91 Bw: Ja, dass sie also einfach Sachen nach unten weitergeben, so Informationen oder
92 Ausschreibungen oder sowas und dass – also für halt auch dass sie mitarbeiten, also ähm
93 auf der einen Seite kriegen wir immer relativ viel Kritik so ähm fü für manche Dinge,
94 die nich' laufen und so, und ich hab' eigentlich schon schon die Erwartung dann auch,
95 dass dann halt ähm auch alle sich die Unterlagen durchlesen, die wir zuschicken und
96 ähm sich halt auch damit beschäftigen, nid einfach nur kommen und dasitzen und dann
97 wieder heimfahren. Also es is' – ich mein: Wozu mach ich sonne Konferenz? Es ist ja
98 eigentlich ihre Vertretung, und dann kann man das auch sein lassen, dann entscheid' ich
99 alles. (uv: und nochma irgendwie die Hirarchie)

100

101 D: Mhm!

102

103 (uv)

104

105 Aw: Ja dass einfach 'ne aktive Zusammenarbeit geschieht, also dass wir was – ja wie
106 Bw gesacht hat – wir was runt runter in Häkchen geben können dass es weitergibt, dass
107 es aber in die andere Richtung genauso geht, weil sonst sitzen wir irgendwann da und
108 diskutieren abgefahrene Themen, die irgendwie auf Regionalebene völlig dran
109 vorbeigehen, weil sie das überhaupt nicht interessiert, ähm dass da einfach dieser
110 Austausch da is.

111

112 D: Mhm!

113

114 Bw: (uv) also für uns irgendwie keine Infos, wenn wir ihnen keine Infos gegeben haben
115 sondern, dass dann vielleicht auch ma' selber Infos kommen, weil zum Teil müssen wir
116 auch Sachen hinterher springen, das finden wir jetzt auch nich' so toll.

117

118 D: Mhm!

119

120 Bw: Und an wen noch Erwartungen?

121

122 Aw: Hm, ich hab Erwartungen an meine hauptberuflichen Mitarbeiter, dass die einfach
123 für mich arbeiten, weil ich das ehrenamtlich mache ähm und somit nicht alles tun kann,
124 () dass die einfach da sind und uns genau so zuarbeiten, vorarbeiten (), dass man da
125 weiter kommt.

126

127 D: Mhm!

128

129 Bw: Zum Teil Aufgaben übernehmen. (3) Was zum Beispiel Ausarbeiten von Konzepten oder
130 so oder Verfassen von irgendwelchen Texten, die ich dann halt nur noch lesen muss und
131 dann sagen kann: „Okay – passt oder passt nicht.“

132

133 D: Mhm!

134

135 Aw: Ja und auch so organisatorische Sachen, dass ich einfach sagen kann: „Das und das
136 ist eure Aufgabe, und darum kümmer' ich mich jetzt nicht mehr.“ Das muss nicht sein, das
137 ist dann nicht meine Aufgabe.

138

139 Bw: Ja, also ich glaub', dass allgemein so einfach ähm ich erwarte von allen, die mit mir
140 zusammen arbeiten, dass sie ihre Sachen auch machen, und wenn sie es nicht machen
141 können, dass sie es mir halt dann sagen rechtzeitig oder dass sie sich d'rum kümmern, dass

142 jemand anders macht.

143

144 D: Mhm!

145

146 Bw: Also einfach dieses Sich-auf-jemanden-verlassen-können und dann einfach wissen,
147 dass das auch passiert.

148

149 Aw: Das is' auch sonne Erwartung untern'ander, also dass wir uns untern'ander auch sagen
150 können: „Du ich schaff das nicht ähm bis morgen, machst du's oder suchen wir noch 'nen
151 Dritten?“ Also das ist jetzt noch nicht mal in den Hierarchien gedacht, sondern auch
152 auf der gleichen Ebene das gleiche.

153

154 Bw: In alle Richtungen eigentlich.

155

156 Aw: Ja! (5) Hast du noch was?

157

158 Bw: Ja, also da is' jetzt auch soviel Persönliches, also i erwart' viel Ehrlichkeit, also
159 i kann gut mit Kritik umgehen, aber i möch'st ja dann halt auch wissen. Genauso möcht'
160 ich aber auch die Freiheit haben, jemanden sagen zu können: „Das war toll.“ Oder: „Das war
161 jetzt einfach scheiße.“ So also dieses offene Miteinander in in jeg jeglicher Hinsicht,
162 also es fehlt mir zum Beispiel manchma' auch, dass ich mir denk – das is so: Es gibt viele
163 Leute, die inzwischen Kritik üben können, aber es gibt zu wenige, die dann auch loben
164 Können. Und zwar so loben, dass man aua ernst nehmen kann, und das find' ich schade
165 manchmal. (7) An' Bundesvorstand hatt' ich glaub ma' so die Erwartung, dass sie uns au
166 ernst nehmen. Auch mit unseren Wünschen, und was wir gerne so hätten.

167

168 Aw: @Da kann man nix zu sagen, ich war noch bei keiner Bundesvorstandssitzung.@

169

170 Bw: Und ich fühl mich also weil fühl ich mich manchmal auch 'nen bisschen unehrlich
171 Behandelt, insofern also wir ham zum Beispiel jetzt Problem mit Geldsparen

172

173 D: Mhm!

174

175 Bw: und ähm. Is' jetzt dumm gelaufen, es hat g'rad in dem Moment 'ne Referentin gekündigt,
176 als dieses ganze Procedere so los ging, das heißt, dass die Stelle einfach mal
177 gesperrt war. Bis ähm bis wir entschieden haben, was damit passiert, erst ma' keine
178 Besetzung mehr, ähm jetzt ist entschieden, dass die auch erstma' nicht besetzt wird, weil
179 man kein Geld hat, dass ganz (uv) einfach Stellen gespart werden müssen, und ähm jetzt
180 aber zusätzlich noch von uns erwartet wird, dass wir in unserem Gesamtbudget noch'mal

181 irgendwie zehn Prozent sparen, und ähm ich danach ma' so das Gefühl hab', dass irgendwie
182 so – weiß nicht – die Verhält Verhältnis so so falsch ist, wenn man denkt: „A ja, jetzt spar
183 wa im Personal, jetzt irgendwo hier, und wo soll'n wir denn sonst noch sparen?“ Wir leben
184 eh so billig als als Jugendverband, aber wir ham unsere Grenzen, was Tagungskosten
185 angeht, das ham wir uns selber gesteckt und äh
186
187 Aw: Schon lange bevor die ganze Sparerei anfang!
188
189 Bw: Zweite-Klasse-Fahrkarten und was weiß ich noch alles, und sowieso von vornherein
190 immer zu teuer war, und dann wird noch'mal erwartet, und wenn man so denkt: „Ähm super,
191 andere Stellen ham irgendwie gar nix gespart, und von uns wird jetzt irgendwie immer
192 mehr verlangt.“
193
194 Aw: (uv) @()@ Da is jetzt schon wieder so persönlich! @(1)@ Und und (4)
195
196 Bw: Ich glaub', also manchma' hab i fast schon den Eindruck, dass das allgemein so is', dass
197 dann viele so sagen: „A ja, bei der Jugend, also die die schlafen auch auf de Matratze!“
198 oder was weiß ich, irgendwie so, und wenn man so blöde Sprüche auch immer ähm nur weil
199 wir jung sind, müssen wir irgendwie halt auch an Lebensqualität sparen. So überall sparen.
200
201 (7)
202
203 Bw: Mhm! Is' dir noch was eingefallen?
204
205 Aw: Mhm! Wüsst' ich jetzt ma (uv)
206
207 (4)
208
209 Bw: Mhm! (2) Erwartung beziehungsweise Hoffnung so ähm (2) an an vielleicht
210 KV-Mitglieder direkt is', dass dann hier (uv). Ich versuch's au und i i hoff's, das klappt
211 auch einigermäßen, dass sie uns nicht als zu abgehoben und zu weit und fern empfinden,
212 ich mein klar, dass es immer, wenn wir jemanden sehr persönlich kennen, und aber also
213 ich versuch' das scho' auch immer, da wo i zu Besuch bin auf Regionalkonferenzen,
214 zu zeigen, ich bin 'nen normaler Mensch, und nur, weil ich jetzt Bundesleiterin heißt das nitt
215 das ich irgendwo in höheren Sphären schweb.
216
217 Aw: Ich hab hab an der falschen Stelle ma „Ja“ gesacht!
218
219 @(2)@ (uv)

220

221 Bw: Ja also das da halt einfach vielleicht auf Bundesebene nur nimmer soweit weg is', wenn
222 ma da einfach mitkriegt, wer da is' und die Personen besser kennt.

223

224 D: Mhm!

225

226 Aw: Es sollte halt noch menschn zwischendrin.

227

228 Bw: Ja es sollte menschn, es darf menschn.

229

230 Aw: Das auf jeden Fall! (2) Mir fallen sonst andere Erwartungen - Nö ...

Pause

234 Bw: Ähm, was mir jetzt grad noch 'mal so eingefallen ist, das is für mich so'n Besuch
235 auf Regionalkonferenz'n echt Zuckerle! Also, das ist so meine meine Belohnung
236 irgendwie weil ähm (2) ich das einfach schön finde, dann halt Leute kennen zu lernen,
237 um mal so ähm aus anderen Regionalverbänden, wo ich sonst nur die Regionalleiter halt
238 ma' gesehen hab, sondern auch ma' irgendwie so neue Sachen zu erleben und neue
239 Ansichten dann zu kriegen und so, das find ich einfach – das find ich sehr schön.

240

241 D: Mhm!

242

243 Aw: Da sind wir zwei halt auch welche, die da gerne hinfahren also. Wir fahr'n
244 freiwilllich zu (uv) Regionalkonferenzen als ähm irgendwie weiß ich nicht zum
245 Bundesvorstand oder so.

Pause

249 Aw: Es ist einfach der Vorteil – oder das ist auch das Schöne dran, dass man ja
250 abgesehen von den Konferenzen halt auch so einfach viele Leute kennen lernt.
251
252 D: Mhm!
253
254 Aw: Also man hat dann irg'wann Kontakte durch ganz Deutschland oder Europa
255 oder weltweit und (1) die äh bei vielen auch über das Amt hinaus dann einfach
256 laufen, also auch wenn du dann drei Jahre schon nicht mehr in dem Amt bist, hast
257 du da den Kontakt womöglich immer noch und kannst einfach da deinen Bekanntenkreis
258 wahnsinnig erweitern und durch Deutschland fahren und an jedem zweiten Ort: „Hallo,
259 ich komme vorbei!“ @ So also das is' einfach, ja durch den KV kriegt man einfach viel auch
260 Kontakt. Oder es passiert dir: Du stehst in Salzburg am Hauptbahnhof und denkst, du
261 kennst da keinen, da kommt halt einer um's Eck: „Hallo, was tust du hier?“. Ähm, das is'
262 halt, wenn wenn man viel 'rumkommt dann find ma' ganz schön einfach, dass man ja viele
263 Leute überall her kennen lernt und (3) daan ja die Mentalitäten auch kennen lernt.

Pause

267 Aw: Es macht einfach Spaß! @(1)@ Also!
268
269 Bw: Genau!
270
271 Aw: Zu mh - weiß ich nicht – neunzig Prozent äh, macht's Spaß!
272
273 Bw: Wir würden's nicht weiter machen,
274
275 Aw: Genau!
276
277 Bw: wenn's nicht Spaß machen würde!
278
279 Aw: Ja! Trotz allem, was man so an negativen Sachen oder Sachen hat, die man vielleicht
280 nicht ganz freiwillig macht, aber – also wenn der Spaß mal vorbei ist, dann sollte man
281 aufhören, weil dann dann bringt das Ganze nix mehr. Aber es macht trotzdem Spaß,
282 trotz der vielen Arbeit, die da auch dahinter steckt dann.

8 Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement in institutionellen Zusammenhängen der Organisation Kinder- und Jugendverband

Zur Verknüpfung der theoretischen Annahmen mit den empirischen Ergebnissen der vorliegenden Fragestellung dienen im Folgenden die Analyse-Kategorien des Scott'schen organisationstheoretischen Modells (vgl. Kap. 4, Abb. 4 sowie Abb. 8). Dieses bietet sich als Interpretationsbasis an, um Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement bzw. ehrenamtlich Engagierte – unter besonderer Berücksichtigung der beteiligten Akteurinnen und Akteure – in der Organisation Kinder- und Jugendverband konkret verorten zu können und damit einen entsprechenden Erkenntnisgewinn zu sichern.²³⁵

Auf der Basis der Annahme, dass (Kinder- und Jugend-)Organisationen Systeme sind, die auf dem Engagement ihrer Mitglieder basieren, und somit der Mensch und sein Handeln eine Organisation prägen und ihren Fortbestand sichern, stehen bei der Rekonstruktion von Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement die Akteurinnen und Akteure sowie das wechselseitig aufeinander orientierte und interpretierte Handeln im Fokus (vgl. Kap. 4.1).

Die analytische Betrachtung der Organisation seiner wechselseitig aufeinander einwirkenden Elemente (vgl. Kap. 4.2 sowie Abb. 8) ist geeignet, die verschiedenen Erwartungen und Ansprüche sowohl theoretisch als auch empirisch abzubilden und sie gegebenenfalls miteinander in Bezug zu setzen, so dass als letzter Schritt der Interpretation bzw. Rekonstruktion der Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband die verschiedenen Elemente des Scott'schen organisationstheoretischen Modells als Analyse-Kategorien gewählt wurden, wobei anzumerken ist, dass die vorgenommenen analytischen Trennungen in der Alltagspraxis nicht derart klar zu ziehen sind.

²³⁵ Die Typenbildung als letzter Schritt der Dokumentarischen Methode (vgl. Kap. 5.3) ist für die vorliegende Fragestellung unwesentlich und nicht weiterführend.

8.1 Beteiligte

8.1.1 Pädagogische Leitung

Die empirische Analyse hat gezeigt, dass ehrenamtlich Engagierte in der Funktion der pädagogischen Leitung – auf der Ortsebene zumeist Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter – mit ihrer Tätigkeit konkrete Ansprüche und Erwartungen verbinden. So zeigt sich in den durchgeführten Gesprächen vielfach, dass sie durch ihr und in ihrem Engagement Spaß und Freude haben möchten (vgl. insbesondere Kap. 7.1.3, 7.5.3 und 7.6.3 sowie Kap. 7.7, Z. 152 ff.; 7.8, Z. 267 ff.)²³⁶. Dieser Anspruch ist eng verbunden mit den Adressatinnen und Adressaten (vgl. Kap. 7.6.3): Im Kontakt zu ihnen sowie in der Vorbereitung auf gemeinsame Aktionen erwarten bzw. erhoffen sie sich, Spaß und Freude zu erfahren, nicht zuletzt weil sie gerne mit Kindern und Jugendlichen zusammen sind (vgl. Kap. 7.5.3)²³⁷ und Verantwortung für sie übernehmen (vgl. Kap. 7.1.3) und sie somit in dem Prozess des Heranwachsens unterstützen (vgl. Kap. 7.5.3). Zudem wird häufig der Wunsch nach Respekt, sogar Anerkennung ihrer Tätigkeit durch die Adressatinnen und Adressaten geäußert, was teilweise mit dem Wunsch nach Spaß und Freude dahingehend in Verbindung gebracht wird, dass die Adressatinnen und Adressaten den Engagierten in der Funktion als Gruppenleitung Respekt und

²³⁶ Auch in den Gesprächen mit den Bundesleiterinnen und -leitern der beiden Kinder- und Jugendverbände wird der Spaß am Engagement betont und in Beziehung zum einen zum freiwilligen ehrenamtlichen Engagement, zum anderen zu den Team-Mitgliedern sowie zu weniger positiven Erlebnissen und Erfahrungen gesetzt:

„*Bm*: Letztendlich ähm letztendlich denk ich, is' en ganz wichtiger Faktor, wir machen das zu einen alle ehrenamtlich, also wir machen das aus äh wir machen das, weil wir das wollen, weil wir daran Spaß haben, und ähm der Spaßfaktor darf einfach bei aller Arbeit, die wir ham darf einfach dabei nid zu äh zu kurz kommen, wenn wir das mit mit 'nem mit 'nem Unwillen tun würden, ja also äh weil wir mit Leuten zusammen arbeiten müssten, mit denen wir das nid können, hätte das mit mit Freude, mit Ehrenamt hätte hätte das äh und mit mit Spaß an der Arbeit hätte das nix mehr zu tun, und ähm das war 'nen Anspruch, mit dem wir mit dem wir alle drei 'ran gegangen sind an die Arbeit, eben weil wir auch wussten, dass das in dieser Form und in in diesem Team in dieser Art ähm funktionieren wird.“ (Kap. 7.7, Z. 152-161),

„*Aw*: Es macht einfach Spaß! @ (1) @ Also! / *Bw*: Genau! / *Aw*: Zu mh - weiß ich nicht – neunzich Prozent äh, macht's Spaß! / *Bw*: Wir würden's nicht weiter machen, / *Aw*: Genau! / *Bw*: wenn's nicht Spaß machen würde! / *Aw*: Ja! Trotz allem, was man so an negativen Sachen oder Sachen hat, die man vielleicht nicht ganz freiwillig macht, aber – also wenn der Spaß mal vorbei ist, dann sollte man aufhören, weil dann dann bringt das Ganze nix mehr. Aber es macht trotzdem Spaß, trotz der vielen Arbeit, die da auch dahinter steckt dann.“ (Kap. 7.8, Z. 267-282)

²³⁷ Einige gehen sogar soweit zu sagen, dass ihnen etwas fehlen würde, wenn sie selbst nicht an der wöchentlichen Gruppenstunde teilnehmen könnten (vgl. Kap. 7.5.3).

Anerkennung entgegenbringen in dem Bewusstsein, wie viel Freude diese mit ihrer Tätigkeit verknüpfen (vgl. Kap. 7.6.3). Respekt im Sinne von Beachtung erwarten einige der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner von den Adressatinnen und Adressaten auch hinsichtlich der von ihnen formulierten Vorgaben (vgl. Kap. 7.6.3); und wenn es zu Schwierigkeiten im Gruppen(stunden)alltag kommt, haben die Engagierten den Anspruch an sich selbst, derartige Probleme lösen zu können (vgl. Kap. 7.6.3). Der Wunsch nach Anerkennung beschränkt sich indes nicht nur auf die Gruppe der Adressatinnen und Adressaten, sondern schließt andere Beteiligte wie etwa die politische Leitung oder die Umwelt, z.B. die Eltern der Adressatinnen und Adressaten, ein (vgl. Kap. 7.1.3, 7.2.3).

Gleichzeitig werden die Aspekte der Freiwilligkeit der Tätigkeit sowie das Gemeinschaftserlebnis als wichtige Voraussetzung für ehrenamtliches Engagement betont (vgl. Kap. 7.1.3; 7.7, Z. 152 ff.).

Das altruistische Motiv lässt sich in einigen Ausführungen zum ehrenamtlichen Engagement ebenso nachzeichnen (vgl. Kap. 7.1.2, 7.1.3 sowie 7.5.2), was sich in einem ausgeprägten Verantwortungsbewusstsein, beispielsweise in der Unfähigkeit, „Nein“ zu sagen, oder in dem Gefühl, einem gewissen Druck ausgesetzt zu sein, ausdrückt (vgl. Kap. 7.1.3), und sich ebenso in Ansprüchen an das eigene Handeln als Gruppenleitung zeigt (vgl. Kap. 7.5.3): Einige Gesprächspartner meinen, neben der Sicherstellung eines reibungslosen Ablaufs der Gruppenstunde den Kindern in diesem Rahmen etwas bieten zu müssen im Sinne eines attraktiven Angebotes. Darüber hinaus würden sie eigentlich gerne den Kontakt zu ehemaligen Gruppenmitgliedern aufrecht erhalten, was ihnen allerdings nicht gelingt, wie sie anmerken.

Hinsichtlich des Anspruchs an die eigene Rolle, den Adressatinnen und Adressaten im Rahmen der Gruppenstunde etwas zu bieten, lassen sich – verbandsübergreifend – Differenzen nachzeichnen, die geschlechtsspezifisch oder rollen- bzw. funktionspezifisch bedingt sein können. Dieser Anspruch wird eher von den Gruppenleitern formuliert, während die Gruppenleiterinnen vielmehr in einen Aushandlungsprozess mit den Adressatinnen und Adressaten treten wollen, um die Gruppenstunde mit ihnen gemeinsam zu gestalten und ihnen damit Partizipationsgelegenheiten zu eröffnen (vgl. insbesondere Kap. 7.1.1, 7.2.2 sowie 7.5.3). Während die Gruppenleiter oftmals zusätzlich eine politische Funktion innerhalb des Verbandes ausüben und so gegebenenfalls einen veränderten Blick auf das Gruppenstunden-Angebot entwickeln,

widmen sich die Gruppenleiterinnen den rein pädagogischen Aufgaben (vgl. Kap. 8.1.2 sowie Kap. 8.2).

Altersspezifische Unterschiede zeigen sich besonders in solchen Teams, die sich aus jüngeren bzw. „Nachwuchs-Gruppenleitungen“ und älteren, erfahreneren Leitungen zusammensetzen, in Bezug auf das Verhältnis zu den Adressatinnen und Adressaten. Während die jüngeren Leiterinnen sich eher den Wünschen der Kinder anzupassen bereit sind und diesen damit möglicherweise gefallen wollen (vgl. Kap. 7.5.2) – und das gegebenenfalls aus einer gewissen Unsicherheit heraus (vgl. Kap. 7.5.1) –, nehmen die älteren Leiterinnen und Leiter ihre Leitungsfunktion auch gegen eventuelle Widerstände wahr (vgl. Kap. 7.6.3). Offen bleibt, wie die genannte Haltung entsteht; ob unterschiedliche Typen von Gruppenleitung diese Erwartungen auf Seiten der Adressatinnen und Adressaten produzieren, oder ob die Adressatinnen und Adressaten sie an die jüngeren bzw. älteren Gruppenleiterinnen und -leiter herantragen (vgl. dazu auch Kap. 8.1.3).

Eine Schlüssel-Methode bzw. -Angebotsform im Rahmen der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit ist die der Ferienfreizeitmaßnahme. Sie ist eine intensive Begegnungszeit aller daran Beteiligten und stellt für die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter eine besondere Herausforderung dar, in der die persönliche Ebene und die nachhaltige Beziehungsarbeit im Mittelpunkt stehen (vgl. Kap. 7.1.2).

Die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter sind in der Verantwortung für die Adressatinnen und Adressaten, sie stehen in einem engen Kontakt zu ihnen, nicht zuletzt, weil sie den ganzen Tag mit ihnen zusammen sind, und sie erleben eine intensive emotionale Nähe zu den Teilnehmenden. Die Leiterinnen und Leiter investieren viel Energie in eine derartige Maßnahme und bekommen gleichzeitig viel zurück, seien es Anerkennung, Respekt, Freundschaft, Gemeinschaftserlebnisse, Spaß und Freude. Neben den für die Beteiligten befriedigenden Aspekten besteht die Gefahr der Überidentifikation sowohl auf Seiten der Leitung als auch auf Seiten der Teilnehmenden (vgl. Kap. 7.1.2), wodurch (zukünftige) gegenseitige Erwartungshaltungen übersteigert werden könnten.

Erwartungen und Ansprüche der pädagogisch Engagierten an die politische Leitung vor Ort werden über den genannten Wunsch nach Anerkennung hinaus nicht thematisiert. Die politische Leitung auf Regionalebene betreffend ist das Wissen um mögliche

Unterstützungsleistungen bei Problemen vorhanden; diese Hilfe wird allerdings vermeintlich selten in Anspruch genommen (vgl. Kap. 7.5.4).

8.1.2 Politische Leitung

Erwartungen und Ansprüche von Seiten der politischen Leitung auf Ortsebene an die pädagogische Leitung lassen sich nicht nachzeichnen, nicht zuletzt weil viele der Gesprächs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer zugleich politische und pädagogische Funktionen wahrnehmen und somit in der zweitgenannten Funktion Erwartungen und Ansprüche an die eigene Person formulieren (vgl. Kap. 8.1.1). In den Diskussionen wird hinsichtlich gegenseitiger Erwartungen und Ansprüche eher das Verhältnis zwischen den Engagierten auf Ortsbene und der politischen Vertretung auf regionaler Ebene thematisiert.

Von Seiten der Ortsebene besteht die Erwartung, dass die Regionalleitung bei auftretenden Problemen zur Seite steht, wobei das eigene Engagement auf Regionalebene als nachrangig betrachtet wird (vgl. Kap. 7.5.4). Dagegen wird die aktive Vertretungsarbeit auf kommunaler Ebene betont und als wichtiger erachtet als die Vertretung der eigenen Interessen auf der höheren Verbandsebene.

Die Vernachlässigung der verbandsinternen Interessenvertretung bzw. Mitarbeit auf höheren Ebenen wird von der Regionalleitung wahrgenommen, durchaus bedauert und bietet einen gewichtigen Auslöser für Frustrationserfahrungen (vgl. Kap. 7.3.1, 7.3.2). Während die Regionalleitung nicht nur das Interesse hat, mit den Verantwortlichen vor Ort zusammenzuarbeiten, sondern auch den Anspruch vertritt, dass diese auf regionaler Ebene die Angebote zur Mitarbeit aktiv wahrnehmen, sehen die vor Ort Verantwortlichen das konkrete Engagement für und mit den Adressatinnen und Adressaten als zentrale Aufgabe an (vgl. Kap. 7.5.4).

Nicht zuletzt verbandspolitisch sind die Ausführungen der Bundesleitung der Hilfsorganisation zur Bedeutung der Ortsebene, und im Besonderen zum Stellenwert der dort angesiedelten Gruppenarbeit interessant: „Aw: Aber für mich ist es schon so: Die eigentliche HO-Arbeit machen die vor Ort! Ich könnte hier sonst was machen, ich könnte äh mit dem Bundeskanzler verabreden, dass die HO 'ne Millionen bekommt, und es würde uns überhaupt nichts nützen, wenn nich' ein Gruppenleiter jede Woche hingehen würde und seine Gruppenarbeit machen würde. So, und insofern da sehe ich ähm den Wert zwar ähm schon von dem auch, was ich tu, dass es wichtig ist, aber ich

schätz' es nich' irgendwie wichtiger oder höher ein als das, was 'nen Gruppenleiter tut. Diese hohe Verbindlichkeit eben auch bieten, ich mein', bei uns auch 'ne hohe Verbindlichkeit bieten, aber ich kann meine Mails auch irgendwie im Zug bearbeiten oder abends um zehn oder morgens um sieben oder in der U-Bahn oder wo es mir passt. Ich muss nich' jede Woche zur gleichen Zeit an einem Ort sein und da präsent sein und äh die Ideen haben und das vorbereiten und so.“ (Kap. 7.7, Z. 5-16)

Die Bundesleiterin bringt deutlich ihre Wertschätzung, Anerkennung und ihren Respekt gegenüber dem Engagement der vielen wöchentlich engagierten Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter vor Ort zum Ausdruck, und mit der Gegenüberstellung zu ihrer Tätigkeit weist sie gleichzeitig auf die fundamentale Bedeutung der Gruppenarbeit für die Organisation hin.

Das Engagement vor Ort wird unterschiedlich reflektiert. Als belastend für die Arbeit werden die Routine, eingefahrene Gewohnheiten sowie die Gewöhnung aneinander beschrieben, was dazu führt, dass die Beteiligten nicht immer gut miteinander, aber auch nicht gut ohne einander auskommen können (vgl. Kap. 7.2.1). Als inspirierend wiederum werden zum einen positive Rückmeldungen und die Anerkennung von anderen Beteiligten wie etwa den Adressatinnen und Adressaten erlebt. Zum anderen wird der Kontakt zu anderen ehrenamtlich Engagierten in der Kinder- und Jugendarbeit – ob aus dem eigenen Kinder- und Jugendverband oder aus anderen Zusammenhängen – als anregend und neu motivierend beschrieben (vgl. 7.2.1).²³⁸ Diese Erfahrungen stehen nicht im Gegensatz zur oben ausgeführten Interpretation, dass die vor Ort Engagierten die regionale Ebene als selbstverständliche (strukturelle) Voraussetzung wahrnehmen; vielmehr sollen Treffen auf anderen Ebenen Foren des Austausches sein, die die Arbeit vor Ort beleben können, und nicht die Zuarbeit zu höheren Verbandsebenen einfordern und damit eine Mehrbelastung darstellen. In organisationsstruktureller bzw. -kultureller Hinsicht ist den Ehrenamtlichen das so genannte Kirchturm-Denken zu attestieren, d.h. dass ihnen der Blick über den eigenen ‚Tellerrand‘, über die eigene Situation hinaus fehlt. Sie investieren viel Energie in die Kinder- und Jugendarbeit vor Ort und nehmen dazu auch Unterstützungsleitungen höherer verbandlicher Ebenen selbstredend an, erachten es aber nicht als bedeutsam, sich selbst für die eigenen bzw. die Belange der Adressatinnen und Adressaten innerverbandlich zu engagieren, und damit den Verband sowohl inhaltlich als auch strukturell und kulturell zu beleben,

²³⁸ Nähere Ausführungen dazu vgl. Kap. 8.5.

denn eine demokratische (Kinder- und Jugend-)Organisation funktioniert dauerhaft nur, wenn ihre Prinzipien und Strukturen mit Leben gefüllt, d.h. umgesetzt werden (vgl. Kap. 4.4.4). Auch aus organisationstheoretischer Sicht ist das Verhalten der ehrenamtlich Engagierten zu problematisieren, nämlich als sozialstrukturelles Problem, sogar Dilemma der Organisation (vgl. Kap. 8.2).

Die Einstellung zur Zusammenarbeit zwischen Orts- und Regionalebene unterscheidet sich zwischen konfessionellem Verband und Verband der Hilfsorganisation. Auf Ortsebene besteht in beiden Verbänden der Anspruch, dass von Seiten der Regionalebene den konkreten Bedürfnissen und Anforderungen vor Ort entsprochen wird, und die Regionalleitung den Ortsverbänden zuarbeitet. Auf regionaler Ebene unterscheiden sich die Erwartungen und Ansprüche an die Ortsebene stark. Während die Regionalleitung der Hilfsorganisation von den Freiwilligen Mitarbeit und gegebenenfalls auch Zuarbeit auf der übergeordneten Ebene erwartet (vgl. Kap. 7.3.1, 7.3.2), ist die Regionalleitung des konfessionellen Verbandes daran interessiert, die Ehrenamtlichen selbst sowie deren Angebote zu unterstützen (Kap. 7.4.2). Sie schätzen das Angebot vor Ort an der so genannten Basis und wollen dort selbst als aktive Beteiligte auftreten, auch wenn sie – den Ausführungen zufolge zusätzlich – die Funktion der Regionalleitung inne haben. Sie meinen, sich durch die aktive Mitarbeit vor Ort immer wieder ‚erden‘ zu können und erleben die Arbeit, die sie als die eigentliche beschreiben, gerne.

8.1.3 Adressatinnen und Adressaten

Hinsichtlich der Erwartungshaltung jüngerer Adressatinnen und Adressaten – im Kindesalter – an die Gruppenleiterin bzw. den Gruppenleiter und den Leitungsstil lassen sich zwei Muster unterscheiden: Während die eine Gruppe den Anspruch hat, dass sich die Gruppenleitung ihren Wünschen anzupassen bereit ist, erwartet die andere Gruppe, dass die Gruppenleitung ihre Rolle als Leitung wahrnimmt und sich auch gegen mögliche Widerstände durchsetzt (vgl. Kap. 7.6.1). Diese gegensätzliche Auffassung wird ebenso im Hinblick auf die Gruppenstundengestaltung vertreten, wenn auch die Beteiligten, die derartige Erwartungen haben, nicht unbedingt deckungsgleich mit den erstgenannten hinsichtlich des Leitungsstils sind (vgl. Kap. 7.6.2): Die einen erklären sich einverstanden mit dem Vorgehen der Gruppenleitung, dass sie die Vorbereitung (und Durchführung) der Gruppenstunden in alleiniger Verantwortung übernehmen, und mögen den damit verbundenen Überraschungseffekt, die anderen hingegen

würden gerne vorher über das Programm informiert werden, unter anderem um die Aufregung vor den Gruppenstunden zu minimieren.²³⁹

Die Motivation der Adressatinnen und Adressaten betreffend steht der Spaß an erster Stelle (vgl. Kap. 7.5.1). Außerdem kommen sie gerne zur Gruppenstunde, weil die Zusammenkünfte eine Abwechslung zur bzw. Erholung von der Schule darstellen, und weil sie die Gelegenheit bieten, Freundinnen und Freunde zu finden bzw. diese dann auch zu treffen. Als weitere Beweggründe für die Teilnahme an dem Angebot werden das abwechslungsreiche Programm, das Gruppenerlebnis sowie die vermittelten Inhalte angegeben. Bemerkenswert im Zuge der aktuellen Bildungsdebatte ist in diesem Zusammenhang, dass nach dem Spaß die Abwechslung zur bzw. Erholung von der Schule als wichtigster Anlass zur Teilnahme an der Gruppenstunde angegeben wird. Daraus lässt sich schließen, dass die Heranwachsenden die Institution Schule, die dortige Atmosphäre und den möglicherweise dort empfundenen Leistungsdruck als Belastung erleben und (gesellige) Freizeitangebote – auch oder gerade von Kinder- und Jugendverbänden – als willkommene Alternative in ihrer Freizeit suchen und annehmen. Desgleichen ist dieses Datum hinsichtlich der Einrichtung der Ganztagschule und der in diesem Rahmen einzurichtenden Angebote wahrzunehmen (vgl. Kap. 8.5).

8.2 Sozialstruktur

In den rekonstruierten Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement zeigen sich im Organisationsalltag auf der Handlungsebene im Umgang der Beteiligten miteinander Hinweise auf die Sozialstruktur, was in Kap. 8.1 bereits analysiert wurde. Im Folgenden geht es darum, das System von Überzeugungen und Vorschriften zur Steuerung des Verhaltens der Beteiligten von Kinder- und Jugendverbänden (vgl. Kap. 4.4.2) aufzuzeigen sowie auf mögliche dadurch entstehende Dilemmata, Paradoxien und Pathologien in dieser Organisation hinzuweisen.

Die unterschiedliche Gewichtung der verschiedenen verbandlichen Ebenen und die damit verknüpfte unterschiedliche Bewertung der Bedeutung der auf diesen Ebenen

²³⁹ Den weitergehenden Anspruch der Partizipation, sowohl in die Vorbereitung als auch in die Durchführung der Gruppenstunden einbezogen zu werden und damit eine gewisse Selbständigkeit zu erlernen, hat keiner der Adressaten, wohl auch deswegen nicht, weil ihnen diese Möglichkeit nicht eröffnet wird.

angesiedelten innerverbandlichen Rollen bzw. Funktionen bewirkt gegensätzliche Erwartungen und Ansprüche bei den Beteiligten. Vertreterinnen und Vertreter der Ortsebene, egal ob im pädagogischen oder politischen Bereich engagiert, betrachten diese als den zentralen Ort kinder- und jugendverbandlicher Arbeit und erwarten dafür die Unterstützung höherer Verbandsebenen (vgl. Kap. 7.3.1). Auf Seiten der Regionalleitung führt diese Erwartungshaltung zu Enttäuschung und Frustration, weil sie es wiederum als die Aufgabe der Vertreterinnen und Vertreter der Ortsebene ansieht, die Angebote der höheren Ebene wahrzunehmen (vgl. Kap. 7.3.1, 7.5.4). Der Grund für diese Haltung kann in dem mit jeder Verbandsebene zumeist ansteigenden bzw. wachsenden Institutionsverständnis der beteiligten Akteurinnen und Akteure liegen (vgl. Kap. 4.4.1 sowie Abb. 5). Während vor Ort die Identifikation mit dem sozialen Umfeld sehr stark, mit dem Verband und seinen Strukturen und Gremien dagegen weniger intensiv ist (vgl. Kap. 7.5.4), ist auf der regionalen Ebene eine wachsende Identifizierung mit dem eigenen Verband und seinen Strukturen und Angeboten zu beobachten (vgl. Kap. 7.3.1, 7.3.2).

Diese Analyse bezieht sich für die vorliegende Untersuchung auf die Hilfsorganisation, während im konfessionellen Kinder- und Jugendverband die Kooperation der Orts- und Regionalebene scheinbar ohne größere Probleme funktioniert und gegenseitige Erwartungen und Ansprüche kompatibel sind, nicht zuletzt weil die regionalen Vertreter sich mehr auf die Bedürfnisse der Ortsebene einlassen und dort selbst nach wie vor gerne mitarbeiten (vgl. Kap. 7.4). Auch auf Bundesebene bringen die Verbandsvertreterinnen die Erwartung zum Ausdruck, dass die Ebenen sowohl nach oben als auch nach unten hin durchlässig sind beispielsweise für aktuelle Themen oder die Weitergabe von Informationen: „Aw: Ja zuarbeiten, dass sie einfach mit Themen kommen so: ‚Bei uns ist das Thema g’rad aktuell, wär’ das nicht auch was für euch, ähm kann man das nicht auch auf Bundesebene irgendwie bearbeiten oder weiterverbreiten oder kann man noch, ähm weiß ich nich’ (2) das in irgend ’ne Arbeitsgruppe tragen?“ (Kap. 7.8, Z. 82-85); „Bw: Ja, dass sie also einfach Sachen nach unten weitergeben, so Informationen oder Ausschreibungen oder sowas und dass – also für halt auch dass sie mitarbeiten“ (Kap. 7.8, Z. 91-92); „Aw: Ja dass einfach ’ne aktive Zusammenarbeit geschieht, also dass wir was – ja wie Bw gesacht hat – wir was runt runter in Häkchen geben können dass es weitergibt, dass es aber in die andere Richtung genauso geht, weil sonst sitzen wir irgendwann da und diskutieren abgefahrene Themen, die irgendwie auf Regionalebene völlig dran vorbeigehen, weil sie das überhaupt nicht interessiert, ähm dass da einfach dieser Austausch da is.“ (Kap. 7.8, Z. 105-110)

In dem dargestellten Dilemma zeigt sich die untrennbare Verbindung der normativen mit der Verhaltensstruktur (vgl. Kap.4.4.2), was sich in den beiden unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien der Regionalleitungen der an sie gerichteten Erwartungen und Ansprüche offenbart. Während die Vertreterinnen und der Vertreter der Hilfsorganisation zwar die fehlende Nähe zu den Verbandsmitgliedern bedauern und mit einer gewissen Wehmut auf das frühere Engagement vor Ort zurückblicken, nehmen sie ihre derzeitige Aufgabe der Verbandsvertretung auf der höheren Ebene an. Sie scheinen sich darüber bewusst zu sein, dass sie innerhalb der institutionellen Strukturen eine andere Funktion inne haben als in der Vergangenheit, dass sie andere Adressatinnen und Adressaten haben als in der früheren Rolle, und dass damit auch andere Erwartungen und Ansprüche an diese verbunden sind und – aus organisationeller Sicht – sein müssen (vgl. Kap. 4.4.1, Abb. 5). Die Vertreterin und Vertreter des konfessionellen Verbandes hingegen nehmen ihre Vertretungsaufgabe nicht durchgängig wahr, indem sie beispielsweise vor Ort nicht die Funktion der Regionalleitung wahrnehmen, sondern die ehemalige Rolle der Vor-Ort-Engagierten annehmen und – nicht zuletzt durch das Entsprechen der an sie gerichteten Erwartungen und Ansprüche – dort die erhoffte Anerkennung erfahren, die der erstgenannten Regionalleitung aufgrund ihres Verhaltens nicht zuteil wird. Organisationstheoretisch wird hier ein Struktur-Dilemma deutlich, was möglicherweise für den Bereich der Kinder- und Jugendverbände, vielleicht sogar für den Non-Profit-Bereich insgesamt typisch ist: Das Engagement vor Ort scheint den Beteiligten grundsätzlich Befriedigung zu verschaffen, so dass das ‚Herauswachsen‘ schwer fällt. Es scheint zu gelten: Je weiter man sich von den Adressatinnen und Adressaten vor Ort entfernt, je mehr man aus der konkreten Arbeit herauswächst, desto größer wird die Unzufriedenheit. So stellt sich sowohl organisationstheoretisch als auch verbandspolitisch die Frage, ob und wenn ja wie es möglich ist, Strukturen zu stärken oder solche zu etablieren, die persönliche Anerkennung auch auf höheren Ebenen ermöglichen.

Die dargestellte Kohärenz deutet sich ebenso auf der Ortsebene an. Die Erwartungen und Ansprüche an die Ausgestaltung der Gruppenstunden derjenigen Gruppenleiter, die zusätzlich zu dieser Aufgabe politische Vertretungsaufgaben in der Organisation wahrnehmen, unterscheiden sich von denen der Gruppenleiterinnen, die sich ausschließlich auf diese Aufgabe konzentrieren (vgl. Kap. 7.1.1). Während für die nur im pädagogischen Bereich Engagierten die rein pädagogisch-inhaltliche Idee im Umgang mit den Kindern zählt, haben die zusätzlich verbandspolitisch eingebundenen Leiter beispielsweise finanzielle Rahmenbedingungen im Hinterkopf, die bei den Planungen

der Kinder- und Jugendarbeit eine Rolle spielen. Auch hier wird deutlich, dass das Verhalten die Normen prägt, wie umgekehrt die Normen das Verhalten prägen (vgl. Kap. 4.4.2).

Bemerkenswert ist das reflektierte und differenzierte Spiel der Regionalleitung des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes mit ihrer Funktion abhängig vom jeweiligen Setting (vgl. Kap. 7.4.2). Die Verbands-Vertreter und die -Vertreterin nutzen ihre Position bewusst; so treten sie vor Ort gerne als aktive Ehrenamtliche auf, während sie auf höheren Verbandsebenen bzw. gegenüber dem Erwachsenenverband die Interessen der Adressatinnen und Adressaten repräsentieren, und diesen gegenüber wiederum die Institutionsvertreter verkörpern.

8.3 Technologie

Das Prinzip der Ehrenamtlichkeit wird in allen Gesprächen als zentrale Technologie der Organisation Kinder- und Jugendverband selbstverständlich angenommen und im Alltag umgesetzt. Auf höheren Verbandsebenen zeigt sich die natürliche Akzeptanz des ehrenamtlichen Engagements, indem von Seiten der gewählten – ehrenamtlichen – politischen Vertreterinnen und Vertreter die Zuarbeit und Unterstützung der hauptberuflich Beschäftigten eingefordert wird: „Aw: Hm, ich hab Erwartungen an meine hauptberuflichen Mitarbeiter, dass die einfach für mich arbeiten, weil ich das ehrenamtlich mache ähm und somit nicht alles tun kann, () dass die einfach da sind und uns genau so zuarbeiten, vorarbeiten (), dass man da weiter kommt.“ (Kap. 7.8, Z. 122-125)

Die Einschätzung darüber, ob das jeweilige freiwillige Engagement als gelingend zu bezeichnen ist, ist eine subjektive, die von verschiedenen Faktoren abhängt (vgl. insbesondere Kap. 7.2.1, 7.4.3). Die individuelle Zufriedenheit mit und in dem Engagement ist sowohl von persönlichen Faktoren wie etwa der konkreten Tätigkeit, den anderen Beteiligten sowie dem Umfeld als auch von strukturellen Rahmenbedingungen wie beispielsweise tradierten Mustern der verbandsinternen Kommunikation und Kooperation, der Verständigung mit dem Erwachsenenverband oder den (sozial)räumlichen Möglichkeiten abhängig, wie in Kap. 8.1 und 8.2 erörtert.

Die die institutionalisierte Kinder- und Jugendarbeit seit ihren Anfängen prägende Technologie ist die – mit dem Gleichaltrigenprinzip verknüpfte – Gruppenarbeit (vgl. Kap. 1 sowie Kap. 7.1.1 und 7.7, Z. 5-15). Sie ist die selbstverständliche Arbeits- und

Gesellungsform der Kinder- und Jugendverbände und wird bis zur Bundesebene als bedeutungsvoll wahrgenommen und anerkannt (vgl. Kap. 7.7, Z. 5-15). Organisations-theoretisch betrachtet bietet die Gruppenarbeit Optionen für Selbstbestimmungs- und Partizipationserfahrungen sowie – im Allgemeinen – Prozesse innerverbandlicher Demokratie und – im Besonderen – den nicht hierarchischen Umgang miteinander. Die Wahrnehmung und Umsetzung dieser Möglichkeiten im Verbandsalltag scheint unterschiedlich ausgeprägt zu sein (vgl. Kap. 7.1.1, 7.6.1, 7.6.2).

Neben dem persönlichkeitsbezogenen Fokus auf die Methode bzw. Angebotsform der Ferienfreizeitmaßnahme in Kap. 8.1.1 ist sie ebenso in technologischer Perspektive zu analysieren, da sie auch in dieser Hinsicht für die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter eine besondere Herausforderung darstellt (vgl. Kap. 7.1.2). Sie ist hinsichtlich des persönlichen und zeitlichen Einsatzes der Beteiligten, insbesondere der Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter, als äußerst intensiv einzuschätzen. Eine derartige Maßnahme bietet neben den genannten Risiken (vgl. Kap. 8.1.1) vielerlei Chancen, durch gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen die Identifikation sowohl mit dem jeweiligen Kinder- und Jugendverband als auch mit den anderen Beteiligten zu erhöhen und stellt daher für die Verbandskultur oftmals das Jahres-Highlight dar.

Mit dem Prinzip des ehrenamtlichen Engagements ist häufig eine gewisse Eigenverantwortung verknüpft. Am Ende eines eigenverantwortlich durchgeführten Prozesses, also zum Schluss einer Maßnahme, steht im Idealfall die Reflexion (vgl. insbesondere Kap. 7.2.3). Diese Methode bietet gerade Heranwachsenden die Chance, ihr Handeln zu überdenken, mögliche Schwierigkeiten zu erkennen und anstehende Probleme zu lösen und trägt damit zur Persönlichkeitsbildung bei. Andererseits zeigt sich, dass ausbleibende oder unzureichende, etwa einseitige Reflexions-Prozesse (vgl. Kap. 7.3) nicht nur zu persönlichen Frustrationserfahrungen führen können, sondern auch die institutionelle Kooperation erschweren.

Insbesondere in den genannten, in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit vielfach angewandten Technologien der Gruppenarbeit und der Ferienfreizeitmaßnahme wird evident, dass sich diese Formen von Kinder- und Jugendarbeit nahezu vollkommen auf die Technologie des so genannten personalen Angebotes stützen (vgl. Kap. 1). Wenn neben den Methoden der Gruppenarbeit, Ferienfreizeit sowie Reflexion die Ehrenamtlichkeit an sich als Technologie der Organisation Kinder- und Jugendverband zu benennen ist, wird damit gleichzeitig die Bedeutung der Persönlichkeit der oder des

Verantwortlichen betont. Nicht die formale Qualifikation spielt die ausschlaggebende Rolle für das Gelingen oder Misslingen eines (Gruppen-)Angebotes, sondern das Charisma der bzw. des jeweils Verantwortlichen. Allerdings scheint die Nutzung oder der Umgang mit der Methode des personalen Angebotes im verbandlichen Alltag kein bewusster, reflektierter Prozess zu sein, sondern er findet einfach statt (vgl. Kap. 7). Aus organisationstheoretischer Sicht ist an diesem Punkt Reflexionspotential zu benennen, um einen bewussteren Umgang mit dieser essentiellen Ressource der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit zu ermöglichen.

8.4 Ziele

In der (Reflexion der) alltäglichen pädagogischen und politischen Arbeit der Kinder- und Jugendverbände werden Ziele von den ehrenamtlich Engagierten nicht explizit artikuliert. Anders stellt sich die Situation dar, wenn es um die Neugründung bzw. den Wiederaufbau verbandlicher Strukturen geht (vgl. Kap. 7.2), weil sich dann die Frage der Zielsetzung des Vorhabens automatisch stellt bzw. sich mit dem erfolgreichen Abschluss des Vorhabens Prozesse der Reflexion sowie der Suche nach neuen Herausforderungen anschließen (vgl. Kap. 7.2.1). Der erfolgreiche Abschluss des genannten Vorhabens mündet im konkreten Fall nicht direkt in die Suche nach neuen Herausforderungen bzw. Zielen, sondern in eine Phase der Ziellosigkeit (vgl. Kap. 4.4.4). Eine derartige ziellose Phase kann einerseits als Erholungsphase betrachtet werden, andererseits lässt sich anhand des empirischen Beispiels die kritische Frage stellen, welche (übergeordneten) Ziele in einem konfessionellen Kinder- und Jugendverband verfolgt werden. Das Ziel der Glaubensvermittlung etwa scheint ein abstraktes und damit schwer umzusetzendes zu sein (vgl. Kap. 7.2.1), so dass man sich im Verbandsalltag gegebenenfalls auf andere konkrete Ziele beschränkt bzw. zurückzieht. Die Gewohnheit(en) der Alltagsarbeit scheinen außerdem die Suche nach neuen Herausforderungen bzw. die Auseinandersetzung mit neuen Zielen zu erschweren, indem eine gewisse Trägheit den Blick auf innovative Ideen verdeckt (vgl. Kap. 7.2.1).

Inhalt und Ziel, nämlich die Rechtfertigung der erbrachten Leistung und Erklärung des praktizierten Verhaltens (vgl. Kap. 4.4.4), kinder- und jugendverbandlicher Arbeit auf Ortsebene ist die – jeweils zu definierende – sinnvolle Freizeitgestaltung Heranwachsender als Adressatinnen und Adressaten sowie der ehrenamtlich Engagierten als pädagogische Leiterinnen und Leiter. Indessen weitert sich die Perspektive freiwillig Engagierter, wenn sie beispielsweise neben der Gruppenleitungs-Funktion andere

inner- oder außerverbandliche Aufgaben wahrnehmen (vgl. Kap. 7.1.1). Dann treten etwa neben die Befriedigung von Adressaten- sowie eigenen Interessen die Passung der Angebote in den (finanziellen) Rahmen des Kinder- und Jugendverbandes als Zielperspektive ins Blickfeld. Dazu kommt auf der Ortsebene das Ziel, die Interessen von Kindern und Jugendlichen in kommunalen Institutionen zu vertreten sowie innerverbandlich für die eigenen sowie die der eigenen Adressatinnen und Adressaten einzutreten (vgl. Kap. 7.5.4), womit als möglicherweise unbemerkter Nebeneffekt individuelle Emanzipationsprozesse verbunden sein können (vgl. Kap. 8.5).

Übergeordnete (verbands-)politische Ziele, die in Konferenzen diskutiert und in Strategiepapieren oder Konzepten ausgearbeitet werden, werden erst auf höheren Verbandsebenen verfolgt (vgl. Kap. 7.7, Z. 50-51; 7.8, Z. 129).

Die in Kap. 4.4.4 theoretisch diskutierte Kohärenz zwischen Zielen und Macht bzw. Autorität bildet sich empirisch in der wenig bzw. gar nicht wahrgenommen Kommunikation und Kooperation zwischen Orts- und Regionalebene der Hilfsorganisation ab (vgl. Kap. 7.3.1, 7.3.2, 7.5.4). Die Vertreterinnen und Vertreter der Ortsebene setzen (der Macht) der Regionalleitung eindeutig Grenzen, indem sie der Mitarbeit auf dieser Ebene wenig Bedeutung beimessen und sie vernachlässigen, so dass die verbandliche Struktur an diesem Punkt geschwächt wird. Während dieses Vorgehen eher unreflektiert und pragmatisch begründet zu sein scheint, wird die Thematik der Macht und des Machtmissbrauchs auf höherer Ebene bewusst reflektiert (vgl. Kap. 7.7, Z. 134-148). Die Bundesleitung ist sich ihrer herausgehobenen Stellung bzw. ihrer Autorität innerhalb des Verbandes gewiss, scheint sie in verschiedenen Situationen sogar zu genießen (vgl. Kap. 7.7, Z. 118-128; 7.8, Z. 249-263), ist aber gleichzeitig um einen sensiblen, dosierten und reflektierten Umgang damit bemüht: „*Bm*: das ist dann für uns wichtig, dass wer uns dieser Rolle immer bewusst sind, und dass wer dann auch sehr genau d'rauf achten, was wer in welcher Form sagen.“ (Kap. 7.7, Z. 144-146)

8.5 Umwelt

In der Analyse der ersten vier Organisations-Elemente hinsichtlich der Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit – auf Ortsebene – wird evident, dass Kinder- und Jugendverbände keine autarken Organisationen, sondern in ihrem Überleben von den Beziehungen abhängig sind, die sie zu den größeren Systemen, deren Teil sie sind, herstellen (vgl. Kap. 4.5 sowie Abb. 9). Gleichzeitig haben sie, d.h. ihre verschiedenen Elemente Einfluss auf ihre

Umwelt, wie sich in der empirischen Analyse insbesondere in der Kommunikation und Kooperation zwischen Orts- und Regionalebene zeigt (vgl. Kap. 7.2.1, 7.5.4). Die Mitarbeit im Umweltsegment der regionalen Ebene wird zugunsten der Vertretungsaufgaben im Umweltsegment der kommunalen Kinder- und Jugendhilfe weniger oder nicht wahrgenommen, was sich als organisationsstrukturelles Dilemma darstellt (vgl. Kap. 8.2).

Eine besonders ausgeprägte Interdependenz scheint zwischen den beiden untersuchten Kinder- und Jugendverbänden und ihren jeweiligen Erwachsenenverbänden zu bestehen, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass in den meisten Gesprächen der Erwachsenenverband thematisiert wird (vgl. Kap. 7.1.1, 7.2.3, 7.3.2, 7.4.1 sowie Kap. 7.7, Z. 88 ff.; 7.8, Z. 170 ff.). Die finanzielle Abhängigkeit des Kinder- und Jugendverbandes vom Erwachsenen- bzw. Gesamtverband wird ebenso angesprochen (vgl. Kap. 7.1.1; 7.8, Z. 170 ff.) wie die Nutzung personeller Ressourcen des Kinder- und Jugendverbandes für den Erwachsenenverband oder – als möglicherweise unausgesprochenes Ziel – die perspektivische Rekrutierung jugendlicher Ehrenamtlicher, die für den Kinder- und Jugendverband engagiert sind, durch den Erwachsenenverband (vgl. Kap. 7.2.3).

Direkte Berührungspunkte ergeben sich in der Gremienarbeit, in der unterschiedliche Kulturen im Umgang miteinander offenkundig werden (vgl. Kap. 7.4.1; 7.8, Z. 161 ff.). Die engagierten Jugendlichen sprechen den mangelnden Respekt und die fehlende Anerkennung durch Vertreterinnen und Vertreter der Erwachsenenorganisation als unzufriedenstellend an. Im direkten Kontakt mit den Erwachsenen, beispielsweise bei gemeinsamen Angeboten, scheinen sie jedoch nicht nur negative, sondern durchaus auch positive Rückmeldungen zu erhalten (vgl. Kap. 7.2.3). Zudem nutzen sie die Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit Vertreterinnen und Vertretern der Erwachsenenorganisation, womit sie sich Respekt erwerben, ihren Horizont erweitern sowie den Anspruch auf Selbstbestimmung akzentuieren (vgl. Kap. 7.1.1). Aus sozialpädagogischer Perspektive sind derartige Auseinandersetzungen außerdem als Emanzipationsprozesse der Heranwachsenden zu betrachten – und das in mehrfacher Hinsicht: Die Jugendlichen lernen, ihre Anliegen auch gegenüber Erwachsenen zu vertreten, außerdem stellen sie sich der Diskussion in ihrer Funktion als Vertreterinnen und Vertreter des Kinder- und Jugendverbandes gegenüber der Erwachsenenorganisation, und überdies erweitern sie ihre Perspektive auf die eigene Arbeit etwa hinsichtlich wirtschaftlicher Aspekte.

Darüber hinaus gibt es Abgrenzungs- und Emanzipationsgelegenheiten auf Seiten der Jugendlichen, die ihren eigenen Eltern sowie den Eltern der Adressatinnen und Adressaten im Rahmen der (gemeinsamen) verbandlichen Arbeit in der Rolle der bzw. des ehrenamtlich Engagierten begegnen. Allerdings wird die theoretisch als Chance zu betrachtende Situation im Alltag eher als Belastung betrachtet (vgl. Kap. 7.2.3).

Das Kennenlernen anderer Engagierter im Rahmen der Kooperation mit anderen Kinder- und Jugendverbänden oder anderen nicht-kommerziellen Anbietern der Kinder- und Jugendarbeit bzw. der Kinder- und Jugendhilfe sowie die gemeinsame politische Interessenvertretung beispielsweise auf kommunaler Ebene wird als positiv erlebt und als Bereicherung und Inspirierung des eigenen Verbandsalltags erfahren (vgl. Kap. 7.2.1, 7.5.4), so dass Abgrenzungsbemühungen gegenüber diesen Umweltsegmenten nicht nachzuzeichnen sind. Im Gegensatz dazu werden kommerzielle Freizeit-Anbieter sehr wohl als Konkurrenz, der es etwas entgegenzusetzen gilt, erlebt (vgl. Kap. 7.1.1).

Die Interdependenzen zwischen Organisation und Umwelt(-Segmenten) zeigen sich besonders deutlich im Element der Beteiligten, die als ‚fremd-sozialisierte‘ und ‚fremd-ausgebildete‘ Beteiligte mit einer je eigenen Geschichte und einer je persönlichen Motivation in die Organisation Kinder- und Jugendverband kommen und über die Funktion der Beteiligten dieser Organisation hinaus gleichzeitig weitere Rollen, Positionen oder Funktionen in anderen Systemen wahrnehmen (vgl. Kap. 4.5.2). Die intensive Wechselwirkung, die zwischen Beteiligten und anderen Sozialisationsinstanzen wie der Familie, der Schule oder dem sozialen Milieu besteht, werden im Verbandsalltag sichtbar, etwa in der Ausübung derselben Freizeitinteressen, nämlich dem Engagement in derselben sozialen Institution wie der der Eltern (s.o.) oder dem Kollidieren ehrenamtlicher (verbandlicher) Funktionen mit beruflichen Interessen (vgl. Kap. 7.3.2, 7.4.3). Daneben fallen unterschiedliche Haltungen gegenüber dem ehrenamtlichen Engagement zwischen Umwelt-Vertreterinnen und -Vertretern und den Engagierten selbst auf (vgl. Kap. 7.3.3, 7.5.2). Diskrepanzen bestehen zum Beispiel hinsichtlich des materiellen Ausgleichs des Engagements; während Außenstehende eine materielle Vergütung als selbstverständlich erachten, ist den Engagierten selbst der ideelle Gewinn, den sie in ihrer und durch ihre Tätigkeit und die anderen Beteiligten erhalten, Dank und Motivation genug. Eine mögliche verständnislose oder ablehnende Haltung ihrem Engagement gegenüber nehmen die Ehrenamtlichen wahr, erachten es aber entweder als nicht bedeutungsvoll oder sogar als besondere Motivation für ihr Tun.

Bei der Gruppe der Adressatinnen und Adressaten als Beteiligte der Organisation Kinder- und Jugendverband sind Abgrenzungsbemühungen gegenüber dem Umweltsegment Schule offenkundig (vgl. Kap. 7.5.1). Im Vergleich zur Institution Schule empfinden die Kinder und Jugendlichen das wöchentliche Gruppentreffen als willkommene Abwechslung und Erholung, was hinsichtlich der derzeitigen politischen Diskussionen um die Kooperation von Jugendhilfe und Schule im Rahmen der Debatte um die Ganztagschule als durchaus relevant einzuschätzen ist (vgl. Kap. 8.2).

Andere Umwelt-Dependenzen sind in der Wahrnehmung der Engagierten auf der Ortsebene der Kinder- und Jugendverbände nicht nachzuzeichnen. Diese werden als gegeben vorausgesetzt, etwa die rechtliche Einbindung der Organisationen in das rechtstaatliche System oder politische Entscheidungen zur Mittelzuweisung an Kinder- und Jugendverbände. Erst in Krisensituationen wie beispielsweise drohenden Kürzungen der finanziellen Unterstützung wird die Ortsebene – oftmals auf Betreiben höherer Verbandsebenen – politisch aktiv, etwa durch Demonstrationen oder Unterschriftenaktionen.

Der Einfluss (sozial-)wissenschaftlicher Forschung auf Kinder- und Jugendorganisationen vor Ort ist in den Gesprächen ebenso nicht abzubilden. Dagegen bietet Kinder- und Jugendverbandsarbeit ausreichend Anlass für (sozial-)wissenschaftliche Forschungsprojekte, wie sich mit der vorliegenden Arbeit zeigen lässt.

9 „Et is ja auch ... manchmal nich ganz einfach nur ehrenhalber ... wat zu machen“²⁴⁰, oder: Das Ehrenamt neu denken

Ausgangspunkt und Anlass dieser Forschungsarbeit war die Frage, welche Erwartungen und Ansprüche an Ehrenamt bzw. ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit sich – insbesondere aus der Perspektive beteiligter Akteurinnen und Akteure – rekonstruieren lassen.

Ziel dieser Arbeit war es, mit Hilfe eines historisch-rekonstruktiven Zugangs aufbauend auf einem organisationstheoretischen Analyserahmen die Akteurinnen und Akteure selbst sowie die das Ehrenamt betreffenden Interaktionen als solche zu fokussieren. Dazu wurden Gruppendiskussionen in zwei verschiedenen Kinder- und Jugendverbänden durchgeführt und auf Basis der Dokumentarischen Methode interpretiert. Es sollte herausgearbeitet werden, was sich über die Erwartungen und Ansprüche der verschiedenen an ehrenamtlichem Engagement Beteiligten dokumentiert, um sowohl die theoretische als auch die praxisorientierte Diskussion um ehrenamtliches Engagement (im Kinder- und Jugendverband) zu bereichern und das schillernde Phänomen Ehrenamt ein wenig klarer werden zu lassen.

9.1 Reflexion des Ertrages der Verknüpfung der organisationssoziologischen Theoriefolie mit der rekonstruktiven Perspektive zur Darstellung von Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband

Am Ende der Forschungsarbeit und zu Beginn der Schlussbetrachtung ist der Erkenntnisgewinn zu bilanzieren, d.h. es ist zu fragen, was in den Fokus treten konnte mit Hilfe bzw. anhand des gewählten Vorgehens einer problemorientierten, in die Tiefe gerichteten Betrachtung des ehrenamtlichen Engagements in der Organisation Kinder- und Jugendverband, die das Zusammenwirken personen- und strukturbezogener Merkmale in dem spezifischen organisatorischen Setting der Kinder- und Jugendverbandsarbeit in den Mittelpunkt der Untersuchung stellte.

Die historische Rekonstruktion des Institutionalisierungsprozesses der Kinder- und Jugendverbände bzw. Kinder- und Jugendverbandsarbeit sowie des sich darin und dadurch entwickelten ehrenamtlichen Engagements seit den Anfängen Ende des 19.

²⁴⁰ Zitiert aus Kap. 7.2.1, Z. 1015 f.

Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein (vgl. Kap. 1-3) trug zum einen dem Umstand Rechnung, dass er ein eng mit den gesellschaftlichen Entwicklungen „gewordener“ (Böhnisch u.a. 1991b, S. 18) Prozess ist, der ohne die Rekonstruktion seiner Geschichte nicht zu begreifen ist (vgl. Berger/Luckmann 2007, S. 58). Zum anderen wurde mit der Analyse des schillernden Phänomens Ehrenamt dieses „Prinzip“ bzw. „konstitutive Element“ (Deutscher Bundesjugendring 1993, S. 7 sowie Corsa 1993, S. 41) oder sogar „herausragende Wesensmerkmal“ (Frank-Mantowski 1994, S. 64) der Kinder- und Jugendverbandsarbeit klarer umrissen und für die Erarbeitung der Forschungsfrage definiert und damit handhabbar gemacht. Außerdem wurde mit Aufzeigen der Forschungsdesiderata hinsichtlich der Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit die Forschungsperspektive geschärft sowie das theoretische und darauf aufbauende empirische Vorgehen begründet. Der vorliegenden Forschungsfrage lag (zwangsläufig) das interpretative Paradigma zugrunde (vgl. Kap. 3), demzufolge soziale Wirklichkeit nicht objektiv gegeben ist, sondern gesellschaftlich konstruiert, d.h. von den Individuen durch ihr wechselseitiges aneinander orientiertes und interpretiertes Handeln hergestellt wird. Bei der Beschreibung und Erklärungs-Suche des Phänomens Ehrenamt ging es genau um die Frage, wie die daran Beteiligten selbst die soziale Wirklichkeit erfahren, konkret wie sie ehrenamtliches Engagement erleben und welche Erwartungen und Ansprüche sie damit verbinden. Um das im Fokus der Forschungsfrage stehende Setting Kinder- und Jugendverband theoretisch zu fassen, wurde als Rekonstruktions- und Analyserahmen die organisationssoziologische Theorie-Folie unter Wahrung der spezifischen Akteurs-Perspektive gewählt (vgl. Kap. 4). Das Passungsverhältnis dieser Theorie-Folie zum interpretativen Paradigma wurde über das dahingehende Verständnis von Organisationen hergestellt, dass diese zwar als Systeme definiert werden, aber als solche, die auf dem Engagement ihrer Mitglieder beruhen. Anhand der Theorie-Folie ließ sich zeigen, dass ehrenamtlich Engagierte als Beteiligte nicht nur ein Element der Organisation Kinder- und Jugendverband, das mit den anderen in einer Wechselbeziehung steht, sind, sondern ihrem Verständnis als „konstitutivem Element“ bzw. „herausragendem Wesensmerkmal“ zufolge Teil von oder sogar selbst Ziel, Sozialstruktur und Technologie der Organisation theoretisch sind oder sein können. Zudem ließen sich theoretisch mögliche organisationelle Dilemmata, Paradoxien und Pathologien aufzeigen, um dahingehend den empirischen Blick zu sensibilisieren.

Der empirischen Untersuchung der Frage nach Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement in der Organisation Kinder- und Jugendverband lag – dem interpretativen Paradigma folgend – ein rekonstruktives Forschungsinstrumentarium zugrunde (vgl. Kap. 5-6), das nicht statische Strukturen, sondern die Rekonstruktion wechselseitiger Definitionsprozesse in den Mittelpunkt stellte (vgl. Kap. 5.1) und sich damit folgerichtig an die theoretische Auseinandersetzung anschloss. Mit dem Gruppendiskussionsverfahren war es möglich, tieferliegende bzw. latente Meinungen zur Artikulation zu bringen, die oftmals erst im Verlauf einer Auseinandersetzung mit anderen Menschen offensichtlich werden. Zudem war es möglich, so genannte kollektive Orientierungsmuster, die auf gemeinsame biographische und kollektivbiographische Erfahrungen hindeuten, zu rekonstruieren. Mit der Dokumentarischen Methode als Auswertungsverfahren, in dem es um den dokumentarischen Sinngehalt z.B. einer Diskussion geht, war der Kern der Forschungsfrage getroffen (vgl. Kap. 7). Im Vordergrund der Rekonstruktion stand nicht das Gesagte, Berichtete, Diskutierte, also alles, was zum Thema gemacht wird, sondern es ging darum, was sich – im Rahmen der vorliegenden empirischen Untersuchung – im Denken bzw. in der Reflexion über ehrenamtliches Engagement dokumentiert. Die Orientierungen, der (dem Handeln zugrunde liegende) Habitus der Beteiligten der Organisation Kinder- und Jugendverband standen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Als Analyse-Kategorien dienten diejenigen des Scott'schen organisationstheoretischen Modells (vgl. Kap. 8), die sich als Interpretations- bzw. Rekonstruktionsbasis der Erwartungen und Ansprüche an ehrenamtliches Engagement bzw. ehrenamtlich Engagierte – unter besonderer Berücksichtigung der beteiligten Akteurinnen und Akteure – in der Organisation Kinder- und Jugendverband anboten, um einen entsprechenden Erkenntnisgewinn zu sichern.

9.2 Zentrale Erkenntnisse der empirischen Untersuchung

Ehrenamt bzw. ehrenamtliches Engagement ist ein schillerndes soziales Phänomen – diese These hat sich in der empirischen Untersuchung bestätigt. Außerdem hat sich nach der historischen Rekonstruktion und theoretischen Analyse auch empirisch bestätigt, dass Kinder- und Jugendverbände als Organisation schwer zu fassen sind. Um einen Erkenntnisgewinn hinsichtlich der in der Fragestellung nach Erwartungen und Ansprüchen an ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit gekoppelten und damit potenzierten Problemstellung zu erlangen, muss man sich auf das Feld einlassen. Durch das Bemühen, sich dem Phänomen des ehrenamtlichen Engagements zu nähern, indem mittels des rekonstruktiven Vorgehens das herausgearbeitet werden konnte, was sich im Feld dokumentiert, gelangt man zu

einem Spektrum von Erkenntnissen, die sich möglicherweise als einzelne bereits in anderen Forschungen zum Thema abgezeichnet haben, im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit hingegen in ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit herausgearbeitet wurden.

Die zentralen Erkenntnisse hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements sind: Spaß und Freude, Begegnung und Gemeinschaft sowie Freiwilligkeit und Selbstbestimmung sind für das und im Engagement auf Ortsebene für die Akteurinnen und Akteure bedeutsamere Kategorien als Themen und Inhalte sowie verbandliche Strukturen und die Identifikation mit denselben. Das Engagement soll für die Tätigen einen gewissen „Gebrauchswert“ (B. Müller 2004, S. 36) haben; sie möchten aktiv, den eigenen Maßstäben entsprechend sinnvoll und gegebenenfalls kostengünstig ihre Freizeit gestalten, Kontakte pflegen, Freundinnen bzw. Freunde treffen und möglichst selbstbestimmt Räume nutzen können.

Neben den genannten Kategorien, die für das ‚neue Ehrenamt‘ charakteristisch sind, fließt in der vorliegenden empirischen Untersuchung das altruistische Motiv als Kennzeichen des ‚alten Ehrenamtes‘ nach wie vor ein in die Gesamtausrichtung des Engagements in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit, was sich in einem ausgeprägten (und teilweise übersteigerten) Verantwortungsbewusstsein insbesondere pädagogischer Leiterinnen und Leiter ausdrückt.

Für ihr Engagement erhoffen bzw. erwarten die freiwillig Tätigen Anerkennung und Respekt von Seiten anderer verbandsinterner Beteiligter. Verständnis oder sogar Anerkennung außerhalb verbandlicher Strukturen ist weniger wichtig; dagegen scheint sich eine gewisse Verständnislosigkeit oder ablehnende Haltung aus dem sozialen Umfeld heraus teilweise motivierend auf die Engagierten auszuwirken.

Die Ehrenamtlichen engagieren sich gerne in ihrem und für ihren sozialen Nahraum bzw. in ihrem sozialen Milieu, d.h. dass die Ortsebene die zentrale Ebene für die Engagierten vor Ort ist. Die Mitarbeit auf höheren verbandlichen Ebenen wird als nachrangig erachtet; die Unterstützung von anderen Ebenen wird als Voraussetzung, als gegeben angenommen, was zu Irritationen auf höheren Verbandsebenen führen kann (vgl. auch Sturzenhecker 1999b, S. 26). Die Vertreterinnen und Vertreter höherer verbandlicher Ebenen erwarten ihrerseits Mitarbeit und teilweise Zuarbeit, um sowohl inhaltlich als auch strukturell die Verbandsarbeit zu stärken.

Mit dem Aufzeigen dieses organisationellen Dilemmas ist die zentrale Erkenntnis verbunden, dass die Kinder- und Jugendverbandsarbeit ein ständiger interner Balanceakt ist. Die Beteiligten versuchen unablässig, unterschiedliche chronische Schief lagen in ein Gleichgewicht zu bringen, so dass alle Beteiligten zufrieden sein können. Die permanente Bedürfnisorientierung ergibt sich aus dem ‚konstitutiven‘ Element Ehrenamt, das in unterschiedlichen Rollen bzw. Positionen oder Funktionen wahrgenommen oder auch – bewusst oder unbewusst – nicht wahrgenommen wird. Zudem zeigt sich der Balanceakt dahingehend, dass unablässig zwischen individuellen Bedürfnissen und institutionellen Anforderungen vermittelt wird. Die – wie rekonstruiert – von allen Beteiligten als bedeutungsvoll eingeschätzte Verbandsarbeit auf Ortsebene ist nur dann zukunftsfähig, wenn sie in starke, wirkungsvolle Strukturen eingebettet ist, d.h. wenn sie sowohl verandsintern als auch -extern wirksam vertreten wird auf verschiedenen verbandlichen und politischen Ebenen (vgl. Kap. 9.3). Ebenso beachtenswert ist die Perspektive der Beteiligten für die Organisations-Entwicklung. Aus Sicht der Beteiligten unbefriedigend wäre die reine Instrumentalisierung ihres Engagements für verbandliche Zwecke. Der Balanceakt ist mit einer Überlegung, die die beiden Pole des Problems aufzeigt, zu kennzeichnen: Wer ist für wen da – der Kinder- und Jugendverband für die Akteurinnen und Akteure oder die Akteurinnen und Akteure für den Kinder- und Jugendverband?

Eine weitere zentrale Erkenntnis hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements im Kinder- und Jugendverband, die unter Umständen im Verbandsalltag zu wenig Beachtung findet, ist der Stellenwert des personalen Angebotes. Dessen Bedeutung ist mittels der empirischen Untersuchung höher einzuschätzen als die formale Qualifikation, insbesondere im pädagogischen Bereich. Die Persönlichkeit bzw. das Charisma der Gruppenleiterin oder des Gruppenleiters spielt etwa im Gruppen(stunden)alltag oder bei einer Ferienfreizeit eine größere Rolle im Umgang mit den Adressatinnen und Adressaten sowie anderen Beteiligten als die (verbandsinterne) fachliche Qualifizierung bzw. Qualifikation der Person (z.B. Gruppenleiterinnen- bzw. Gruppenleiterausbildung).

Ein Bereich, der sich als ein bedeutender herausgestellt hat, im Verbandsalltag auf Ortsebene aber wahrscheinlich wenig (systematisch) reflektiert wird, ist der der Organisations-Umwelt; sei es die Kooperation mit dem Erwachsenenverband, sei es der Kontakt zu anderen Umweltsegmenten wie Eltern, anderen – auch kommerziellen – Anbietern von Kinder- und Jugendarbeit, sei es die Milieuorientierung vor Ort, seien es

der zunächst zu reflektierende und dann souverän zu betreibende Umgang mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungsprozessen, die sich nicht zuletzt auf den konkreten Verbandsalltag auswirken können, wie etwa die aktuelle Debatte zur Ganztagsbildung. Für die genannten Thematiken gilt es ein Bewusstsein zu schaffen, um zukunftsfähig zu sein (vgl. Kap. 9.3).

Eine den Einzelergebnissen übergeordnete Erkenntnis ist, dass das Milieu der in die Untersuchung involvierten in Kinder- und Jugendverbänden ehrenamtlich Engagierten insgesamt nur schwer fassbar ist. Mit einem Kinder- und Jugendverband einer Hilfsorganisation und einem konfessionellen Kinder- und Jugendverband sind eine fach- und sachbezogene und eine weltanschaulich orientierte, und gleichzeitig zwei wertgebundene Organisationen in die Analyse einbezogen, deren ehrenamtlich Engagierte bzw. deren ehrenamtliches Engagement – zumindest auf der im Fokus stehenden Ortsebene – sich nicht grundlegend unterscheiden. Damit lässt sich zum einen aus organisationstheoretischer Perspektive, zum anderen aus verbandspolitischer Sicht fragen, was die jeweiligen Ehrenamtlichen bzw. das jeweilige Ehrenamt auf Ortsebene charakterisiert, wodurch sich die Alltagsarbeit des einen Verbandes von der des anderen Verbandes unterscheidet, vielleicht abhebt; und zugespitzt lässt sich fragen, ob die ehrenamtlich Engagierten möglicherweise sogar austauschbar wären: Welches (einzigartige) Profil hat ein Kinder- und Jugendverband vor Ort bzw. haben die ehrenamtlich Engagierten dieses Verbandes, und welches (herausragende) Profil will oder sollte der Verband bzw. wollen oder sollten die ehrenamtlich Engagierten haben, um sowohl für die innerverbandlich Beteiligten als auch für die Verbands-Umwelt, etwa potentielle Adressatinnen und Adressaten, andere Anbieter von Kinder- und Jugendarbeit, (Kommunal-)Politik und Gesellschaft ein interessanter und zukunftsfähiger Partner zu sein (vgl. Kap. 9.3)?

9.3 Fazit: Förderliche Bedingungen für ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband

Im Anschluss an die in Kap. 9.2 aufgeworfene (provokative) Frage nach dem Profil ehrenamtlichen Engagements bzw. ehrenamtlich Engagierter eines zukunftsfähigen Kinder- und Jugendverbandes, der sich mit den an ihn bzw. seine ehrenamtlich Engagierten gerichteten Erwartungen und Ansprüche auseinandersetzt, ist abschließend zu erörtern, wie dieses Ziel, wie insgesamt förderliche Bedingungen für ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband zu erreichen sind.

Dazu lassen sich Empfehlungen, die in zwei Perspektiven ausgerichtet sind, ableiten. Die eine Perspektive ist die praxisorientierte, die andere die (sozial-)wissenschaftliche.

Im Rahmen der praxisorientierten Empfehlungen lassen sich folgende Problemstellungen, mit denen sich die Kinder- und Jugendverbandsarbeit auseinandersetzen sollte hinsichtlich förderlicher Bedingungen für ehrenamtliches Engagement, benennen:

Kinder- und Jugendverbände haben nicht zuletzt dank ihres konstitutiven Elementes des ehrenamtlichen Engagements sowie mit ihren (darauf aufbauenden) Angeboten nach wie vor eine bedeutsame Funktion für das Aufwachsen und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wollen sie dieses Gewicht behalten, müssen sie sich reflektiert mit ihren Wurzeln, ihrer Entwicklung und gegenwärtigen Situation sowie ihren strukturellen Rahmenbedingungen und (damit verbundenen) Problemen auseinandersetzen. Zudem sollten sie mögliche zukünftige Herausforderungen ebenso reflektiert, bewusst und souverän angehen (vgl. auch Düx 2003a, S. 10).²⁴¹

Eine erste konkrete Maßnahme ist die bereits benannte Milieuorientierung (vgl. Kap. 9.2), nämlich „die Verbandsgruppen vor Ort in ihrer lokalen Kultur und Selbstbestimmung zu akzeptieren und sie dabei zu unterstützen, ihren lokalen Charakter zu sichern und zu stärken“ (Sturzenhecker 1999b, S. 26), ohne übermäßig zu pädagogisieren (vgl. Düx u.a. 2008, S. 276). Das bedeutet, das Profil der Gruppen vor Ort herauszustellen, etwa indem ihre spezifischen Handlungsformen und Kulturen gefestigt werden. Aus Verbands-Sicht bedeutet das, neu zu denken und Organisationsentwicklung von ‚unten‘, d.h. von der Ortsebene aus zu betreiben (vgl. Sturzenhecker 2007a, S. 46). Ein Verband, für den die Eigenarten und Vielfältigkeit der Gruppen vor Ort einen Gewinn darstellen, kann neben inhaltlichen Schwerpunktsetzungen genau das als sein Profil stark machen und würde sich damit gleichzeitig an den Bedürfnissen der beteiligten Akteurinnen und Akteure orientieren nach dem Motto: „Nach außen sichtbar machen und nach innen fördern.“ (Düx u.a. 2008, S. 280)

²⁴¹ Die Auffassung, dass (Selbst-)Evaluations- und Reflexionsprozesse und damit verbundene Überlegungen, Bedingungen für ehrenamtliches Engagement gegebenenfalls weiterzuentwickeln, zur Zukunftsfähigkeit der Träger von Kinder- und Jugendarbeit beitragen, wird geteilt: „Wenn diese Selbstbildungsprozesse ermöglicht werden, gibt es keinen Grund für die Jugendarbeit, sich vor aktuellen Herausforderungen und möglichen Partnern im Bildungsbereich zu verstecken.“ (Schwab 2006, S. 328)

Die Verantwortlichen von Kinder- und Jugendverbandsarbeit müssen sich bewusst darüber sein, dass Kinder- und Jugendarbeit kein Selbstläufer ist, dass sie nicht nur deswegen funktioniert, weil es einen Kinder- und Jugendverband gibt, der Strukturen bietet und Räume zur Verfügung stellt. Die Arbeit muss auch bewusst gestaltet werden. Damit steigt die Relevanz der Tätigen in ihren Rollen bzw. Funktionen als personales Angebot. Der reflektierte und bewusste Umgang mit dieser personellen Resource sowie die Pflege der (ehrenamtlich) Tätigen ist eine besondere Stärke von bzw. ein Schwergewicht der Kinder- und Jugendverbände, womit sie selbstbewusst umgehen kann.

Hinsichtlich aktueller gesellschaftlicher und gesellschaftspolitischer Herausforderungen brauchen die Verantwortlichen in Kinder- und Jugendverbänden nicht nur Sensibilität, sondern auch Mut, mit einem eigenen Profil diese Aufgaben, auch in neuen Handlungsfeldern (z.B. Ganztagsbildung) anzugehen. Nur wer sich bewegt, und sich als Kooperationspartner anbietet, nur wer sich als Kinder- und Jugendverband mit Profil darstellen kann, zeigt sich als zukunftsfähige Organisation: „Jugendarbeit kann selbstbewusst ihre Leistungen präsentieren, darf aber dabei nicht stehen bleiben.“ (Sturzenhecker 2007c, S. 22)²⁴²

Insbesondere die Idee einer Ganztagsbildung ist nicht als lästige oder hinderliche Konkurrenz zu den Angeboten der Kinder- und Jugendverbände im Nachmittagsbereich anzusehen, sondern kann als Kontrast zur Institution Schule und damit gleichzeitig als Kooperationsfeld begriffen werden, in dem sich Kinder- und Jugendverbände dank ihrer eigenen Stärken (weiter) profilieren und als bedeutender sowie selbstbewusster Partner auftreten können (vgl. auch Lindner 2005, S. 342), denn: „Die Lebensweltorientierung von Jugendarbeit wird im Kontrast zur Schule als Schatz betrachtet, der offene, selbstorganisierte Prozesse persönlichen und sozialen Lernens ermöglicht. Die Strukturdifferenz zwischen lebensweltorientierter Jugendarbeit und Schule wird reflektiert und die Stärke der Jugendarbeit in situativer Herausforderung, Selbststeuerung des Handelns und Lernen mit den Peers gesehen. Die Jugendarbeit vermittelt oder stärkt Orientierungen, die eine mündige Persönlichkeit fördern.“ (Schwab 2006, S. 327)²⁴³

²⁴² Ähnlich argumentieren Dux u.a.: „Auf gesellschaftliche Veränderungen können die Organisationen nur angemessen reagieren, wenn sie bereit sind, sich auch selbst zu verändern.“ (Dux u.a. 2008, S. 279)

²⁴³ Unter Berücksichtigung des ehrenamtlichen Engagements diskutiert auch Gängler das „Zukunftsmodell“ Kinder- und Jugendverband: „Nachhaltigkeit bei der Bereitstellung eines offenen Lern-, Erfah-

Darüber hinaus schließen sich im Rahmen der zweiten – (sozial-)wissenschaftlichen – Perspektive der Empfehlungen folgende Themenstellungen hinsichtlich des weiteren vertiefenden Forschungsbedarfs zu ehrenamtlichem Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit an:

Wissenschaft will, soll und darf nicht beeinflussen, wie sie von Seiten der Praxis rezipiert wird. Indes kann sie empirische Daten zur Verfügung stellen, um Aufschluss zu geben über Lebenslagen, Einstellungen und Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen in dieser Gesellschaft im Allgemeinen sowie über soziale Phänomene wie etwa ehrenamtliches Engagement in organisationellen Strukturen eines Kinder- und Jugendverbandes im Besonderen.²⁴⁴ Hinsichtlich der Qualität der empirischen Daten kann sie mit Hilfe unterschiedlicher methodischer Herangehensweisen, insbesondere mittels rekonstruktiver Verfahren, die Tür weiter öffnen und damit einen tieferen Blick ‚nach innen‘ gewähren (vgl. auch Deutsches Jugendinstitut 2009, S.1).

rungs- und Bildungsraumes für Kinder und Jugendliche, Nachhaltigkeit auch bei der ‚Tradierung‘ ehrenamtlichen Engagements, Nachhaltigkeit in der Konsequenz der inneren Erneuerung und Wandlung: Dies sind hervorstechende Qualitätsaspekte, die Jugendverbände zu sehr gefragten Kooperationspartnern in den Debatten um Bildung, Ganztagschule und Bürgerengagement machen sollten.“ (Gängler 2004a, S. 8, Hervorhebung im Original)

²⁴⁴ Allerdings dürfen die Daten nicht einer „ökonomisch unterlegte(n) Effizienz- und Effektivitätsorientierung“ (Flösser/Otto 2000, S. 120) dienen, da zum einen diese Diskussion auf der politischen Ebene geführt werden muss, und zum anderen die Wirksamkeit von Kinder- und Jugend(verbands)arbeit auf eine ganz eigene eindruckliche Weise belegt wird: „Kinder und Jugendliche nehmen das ... Angebot an und nutzen es in ihrem Sinne, oder sie bleiben weg und die gut gemeinten Angebote gehen ins Leere ...“ (Corsa 2008, S. 98).

Auf der politischen Ebene wird – insbesondere in der derzeitigen prekären wirtschaftlichen Lage – die Frage zu beantworten sein, „ob Kinder- und Jugendarbeit eine Schönwetter-Veranstaltung ist, die man sich gönnt, wenn es die Verhältnisse denn erlauben, oder ob es sich hierbei um die notwendige Aufgabe einer Gesellschaft handelt, die sich gut überlegen muss, was sie mit der nachfolgenden Generation eigentlich noch will“ (Delmas/Lindner 2005, S. 526), nicht zuletzt weil „ohne die Bereitschaft von Menschen, freiwillig und unbezahlt verantwortungsvolle Aufgaben in gemeinnützigen Organisationen zu übernehmen, viele gesellschaftlich wichtige Anliegen und Aufgaben nicht bewältigt werden (könnten)“ (Düx u.a. 2008, S. 281).

Konkrete – an die vorliegende Forschungsarbeit – anschließende und vertiefende Forschungsfragen stellen sich in inhaltlich unterschiedlicher Hinsicht dar:

An der Schnittstelle zwischen Ehrenamts- und Verbändeforschung interessant ist die Rekonstruktion von möglichen Veränderungen des ehrenamtlichen Engagements bzw. der oder des ehrenamtlich Engagierten im Rahmen einer so genannten Verbandskarriere, d.h. der Verantwortungsübernahme auf unterschiedlichen Verbandsebenen bishin letztmöglich zur Bundesebene. Dabei ginge es etwa um Fragen, was sich verändert im Laufe einer solchen Entwicklung, wie die bzw. der Engagierte sich verändert, ob und wenn ja wie sich das Umfeld wandelt. Außerdem könnte es um die Frage gehen, welche Kompetenzen oder Hilfen im Sinne von Information oder Qualifikation die bzw. der Engagierte braucht und dann auch erwirkt im Verlauf eines solchen Prozesses.

Vor dem Hintergrund der in der vorliegenden Untersuchung herausgearbeiteten Relevanz des ehrenamtlichen Engagements für die Organisation Kinder- und Jugendverband ist ein Perspektivwechsel hin zum einzelnen Subjekt aufschlussreich. In Verbindung zur Biographieforschung wäre eine biographische Betrachtung ehrenamtlichen Engagements hinsichtlich der Nachhaltigkeit bzw. biographischen Bedeutung der Tätigkeit angezeigt. Beispielsweise könnte in Form einer Längsschnitt-Studie das Engagement zu verschiedenen – bedeutsamen – Zeitpunkten im Verlauf eines Lebens evaluiert werden, etwa nach Beendigung der ehrenamtlichen Tätigkeit, in der Berufseinstiegsphase, nach der Familiengründung, nach einem Arbeitsplatz- oder sogar beruflichen Wechsel und schließlich an der Schwelle zum Renteneintritt.

Angesichts der sich dokumentierten Relevanz der Umwelt(-segmente) für die verbandliche Kinder- und Jugendarbeit ist aus organisationstheoretischer Perspektive die intensivere Auseinandersetzung der Organisation Kinder- und Jugendverband hinsichtlich ihrer Umwelt weiterführend. Es könnte beispielsweise die Kooperation zwischen Kinder- und Jugendorganisation und Umwelt untersucht werden, indem problematisiert würde, welche Umweltsegmente welche Bedeutung für die Organisation und umgekehrt haben, oder welche Abhängigkeiten bestehen; außerdem wie die Kooperation gestaltet wird, und was daran möglicherweise problematisch ist.

Deutlich wird, dass mit den Erkenntnissen der vorliegenden Forschungsarbeit ehrenamtliches Engagement in den organisationellen Strukturen eines Kinder- und Jugend-

verbandes entfaltet und damit ein wenig klarer werden konnte, dass aber sowohl die praxisorientierte Diskussion als auch die (sozial-)wissenschaftliche Debatte und Auseinandersetzung darum intensiv weiter zu führen sind. Grundsätzlich gilt dabei, das Ehrenamt – in der Organisation Kinder- und Jugendverband – neu zu denken, um diesem Phänomen weiter auf die Spur zu kommen.

10 Abkürzungsverzeichnis

aej	Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland
AfS	Ausschuss für Schülerfahrten
APO	Außerparlamentarische Opposition
BDKJ	Bund der Deutschen Katholischen Jugend
BDM	Bund Deutscher Mädels
BdP	Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder
d.Verf.	die Verfasserin
DBJR	Deutscher Bundesjugendring
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DJ	Deutsches Jungvolk
DJI	Deutsches Jugendinstitut
DJRK	Deutsches Jugendrotkreuz
DLRG	Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft
DPSG	Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
FDJ	Freie Deutsche Jugend
HJ	Hitler-Jugend
HO	Hilfsorganisation
JM	Jungmädels
JWG	Jugendwohlfahrtsgesetz
JZ-Bewegung	Jugendzentrumsbewegung
KJG	Katholische Junge Gemeinde
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
KSJ	Katholische Studierende Jugend
KV	Konfessioneller Verband
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
PISA	Programme for International Student Assessment
RJWG	Reichsjugendwohlfahrtsgesetz
SGB VIII	Achtes Sozialgesetzbuch
SJD	Sozialistische Jugend Deutschlands

11 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ehrenamtliches Engagement im Kinder- und Jugendverband positioniert sich zwischen ...	59
Abb. 2: Studien zum Ehrenamt(lichen Engagement) in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit	83
Abb. 3: Gegenseitige Erwartungen und Ansprüche aus der Perspektive ehrenamtlich Engagierter als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im Kinder- und Jugendverband	91
Abb. 4: Die wichtigsten Elemente einer Organisation	103
Abb. 5: Organisationsstruktur der Organisation Kinder- und Jugendverband mit den Positions-Bezeichnungen der beteiligten Akteurinnen und Akteure	109
Abb. 6: Beziehungsdreieck der in der Organisation Kinder- und Jugendverband beteiligten Akteurinnen und Akteure, Rollen- Bezeichnungen	110
Abb. 7: Beziehungsdreieck der in der Organisation Kinder- und Jugendverband beteiligten Akteurinnen und Akteure, Funktions- Bezeichnungen	112
Abb. 8: Analyserahmen der Organisation Kinder- und Jugendverband unter besonderer Berücksichtigung der ehrenamtlich Engagierten als beteiligte Akteurinnen und Akteure	113
Abb. 9: Umwelt(-Segmente) der Organisation Kinder- und Jugendverband	125
Abb. 10: Transkriptionsrichtlinien	153
Abb. 11: Klassifikation der Kinder- und Jugendverbände in Deutschland nach Verbandstypen (nach Tätigkeitsbereichen, Inhalten, Zielen und Aufgaben)	155
Abb. 12: Stimulus zur Gruppendiskussion	157
Abb. 13: Zusammensetzung der an den Gruppendiskussionen teilnehmenden Verbandsgruppen	161

12 Literaturverzeichnis

Abeling, Melanie; Bollweg, Petra; Flösser, Gaby; Schmidt, Mathias; Wagner, Melissa: Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe, in: Sachverständigenkommission Elfter Kinder- und Jugendbericht (Hg.): Materialien zum Elften Kinder- und Jugendbericht, Bd. 2, München 2003, S. 225-308.

aej-Pressemitteilung 6/2006 vom 13. Juni 2006, http://www.evangelische-jugend.de/aej_neu/current/index.php?id=49 (26.02.2007).

Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (Hg.): Jugendarbeit ist Bildung! Die Offensive Jugendbildung in Baden-Württemberg 2003-2004, Materialien: Berichte, Expertise, empirische Studien, Stuttgart 2004, http://www.jugendakademie-bw.de/download/jugendbildung_materialien.pdf (18.09.2008).

Aner, Kirsten: Wunsch und Wirklichkeit – Zivilgesellschaftliches Engagement zwischen sozialpolitischen Erwartungen und individuellem Handeln, in: neue praxis, 36. Jg. 2006, H. 1, S. 53-68.

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe: Die Rolle der Kinder- und Jugendhilfe im Prozess des lebensbegleitenden Lernens, Berlin 2002, in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.): Jugendhilfe und Bildung, Berlin 2003, S. 17-22.

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (Hg.): Gerechtes Aufwachsen ermöglichen! Kinder- und Jugendpolitisches Leitpapier, 13. Deutscher Kinder- und Jugendhilfetag 18.-20. Juni 2008 in Essen, Berlin 2008, <http://www.agj.de/pdf/Leitpapier.pdf> (21.09.2008).

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 5. Aufl. Opladen 1981.

Auerbach, Sabrina; Wiedemann, Ute: „Jugend ohne Amt und Ehre?“, Eine Untersuchung zu Determinanten ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher im kleinstädtischen Milieu, Pfaffenweiler 1997.

Aumüller, Barbara; Helm, Ludger; May, Michael; Standke, Volker; Vorländer, Ottmar; Wagner, Martin: Wir haben den Verband verlassen, in: deutsche jugend, 30. Jg. 1982, H. 2, S. 59-67.

- Baumert, Jürgen; Klieme, Eckhard; Neubrand, Michael; Prenzel, Manfred; Schiefele, Ulrich; Schneider, Wolfgang; Stanat, Petra; Tillmann, Klaus-Jürgen; Weiß, Manfred (Hg.): PISA 2000, Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen 2001.
- Baumert, Jürgen; Stanat, Petra; Watermann, Rainer (Hg.): Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit, vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000, Wiesbaden 2006.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986.
- Behr, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas: Das Ehrenamt in empirischen Studien – ein sekundäranalytischer Vergleich, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 163, Stuttgart, Berlin, Köln 1998.
- Behr, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas: Strukturwandel des Ehrenamts, Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozeß, Weinheim, München 2000.
- Behnken, Imbke; Günther, Cordula; Lindner, Bernd; von Wensierski, Hans-Jürgen: Jugendliche Zukunftsorientierungen in Ost- und Westdeutschland, in: deutsche jugend, 39. Jg. 1991, H. 3, S. 121-129.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M. 2007.
- Binder, Heinz-Georg: Der Strukturwandel der Jugendarbeit, in: deutsche jugend, 10. Jg. 1962, H. 10, S. 453-458.
- Bisler, Wolfgang: Zuflucht beim KJHG: Rettet das Recht die Kinder- und Jugendarbeit?, in: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt, aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2008, S. 51-63.

- Blumer, Herbert: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 5. Aufl. Opladen 1981, S. 80-146.
- Bock, Karin; Otto, Hans-Uwe: Die Kinder- und Jugendhilfe als Ort flexibler Bildung, in: Haring, Marius; Rohlf, Carsten; Palentien, Christian (Hg.): Perspektiven der Bildung, Kinder und Jugendliche in formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsprozessen, Wiesbaden 2007, S. 203-217.
- Böhnisch, Lothar: Jugenddebatten und Verwertungsprobleme der Jugendforschung, in: neue praxis, 13. Jg. 1983, H. 3, S. 255-261.
- Böhnisch, Lothar: Die Jugendgruppe, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991, S. 478-490.
- Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans: Jugendverbände in der Weimarer Zeit, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991, S. 49-57.
- Böhnisch, Lothar; Münchmeier, Richard: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, Weinheim, 3. Aufl. München 1992.
- Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991a.
- Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas: Vorwort, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991b, S. 15-21.
- Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas: Jugendverbände und Wissenschaft, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991c, S. 162-171.

- Bohnsack, Ralf: Generation, Milieu und Geschlecht, Opladen 1989.
- Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Interpretation von Orientierungsmustern, Verstehen – Interpretieren – Typenbildung in wissenssoziologischer Analyse, in: Meuser, Michael (Hg.): Analyse sozialer Deutungsmuster, Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie, Pfaffenweiler 1991, S. 139-160.
- Bohnsack, Ralf: Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung, in: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim, München 1997a, S. 492-502.
- Bohnsack, Ralf: „Orientierungsmuster“: Ein Grundbegriff qualitativer Sozialforschung, in: Schmidt, Folker (Hg.): Methodische Probleme der empirischen Erziehungswissenschaft, Baltmannsweiler 1997b, S. 49-61.
- Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode, in: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen 1997c, S. 191-211.
- Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung, Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, 4. Aufl. Opladen 2000.
- Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode, Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation, in: Hug, Theo (Hg.): Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften, Bd. 3, Hohengehren 2001, S. 326-345.
- Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 6. Jg. 2003, H. 4, S. 550-570.
- Bohnsack, Ralf: Die Dokumentarische Methode am Beispiel des Gruppendiskussionsverfahrens, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 24. Jg. 2004, H. 2, S. 210-224.
- Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode, in: Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried; Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl. Opladen, Farmington Hills 2006, S. 40-44.
- Bohnsack, Ralf: Gruppendiskussion, in: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung, ein Handbuch, 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2007, S. 369-384.

- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Opladen 2001.
- Bonß, Wolfgang: Wissensgesellschaft – Bildung und Qualifikation im Wandel, in: Rauschenbach, Thomas; Düx, Wiebken, Sass, Erich (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft, gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen, Weinheim 2003, S. 99-117.
- Brenner, Gerd: Gesamtdeutsche Jugendverbände? Ein schneller Umbruch mit großen Problemen, in: deutsche jugend, 38. Jg. 1990, H. 9, S. 383-394.
- Breyvogel, Wilfried: Der Wandervogel – Die erste Jugendbewegung im Ruhrgebiet, in: Breyvogel, Wilfried; Krüger, Heinz-Hermann (Hg.): Land der Hoffnung, Land der Krise: Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900-1987, Berlin, Bonn 1987, S. 50-69.
- Breyvogel, Wilfried (Hg.): Piraten, Swings und Junge Garde, Jugendwiderstand im Nationalsozialismus, Bonn 1991.
- Breyvogel, Wilfried: Jugendwiderstand im Nationalsozialismus, ein Überblick, in: Breyvogel, Wilfried; Institut für Jugendforschung und pädagogische Praxis e.V. (Hg.): splitter 2/94, Beiträge aus Pädagogik und Jugendforschung, Themenheft Nationalsozialismus, Essen 1994, S. 143-166.
- Breyvogel, Wilfried; Krüger, Heinz-Hermann (Hg.): Land der Hoffnung, Land der Krise: Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900-1987, Berlin, Bonn 1987.
- Büschges, Günter: Organisationssoziologie, in: Endruweit, Günter; Trommsdorf, Gisela (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, 2. neubearb., erw. Aufl. Stuttgart, 2002, S. 391-395.
- Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder: Presseerklärung vom 24.04.1990.
- Bundesjugendkuratorium: Gegen den irrationalen Umgang der Gesellschaft mit der nachwachsenden Generation, 2001a,
http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/1999-2002/bjk_2001_stellungnahme_gegen_irrationalen_umgang_mit_nachw_generation.pdf (13.09.2008).

Bundesjugendkuratorium (Hg.): Zukunftsfähigkeit sichern! Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe, eine Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums, Bonn, Berlin 2001b, http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/1999-2002/bjk_2001_stellungnahme_zukunftsaehigkeit_sichern.pdf (13.09.2008).

Bundesjugendkuratorium; Sachverständigenkommission für den Elften Kinder- und Jugendbericht; Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe: Bildung ist mehr als Schule, Leipziger Thesen zur aktuellen bildungspolitischen Debatte, Bonn 2002, in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.): Jugendhilfe und Bildung, Berlin 2003, S. 5-9.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, München 2005a.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht, Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe, Drucksache 15/6014, Berlin 2005b.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Pressemitteilung vom 05.12.2005 „Bundesministerin von der Leyen zum Tag des Ehrenamtes: "Ehrenamt gibt der Gesellschaft ein menschliches Gesicht", Berlin 2005c, <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Presse/pressemitteilungen,did=59330.html> (14.06.2008).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ); Statistisches Bundesamt (Hg.): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/2002, Wiesbaden 2003.

Corsa, Mike: Mehr Schein als Sein? Ehrenamtlichkeit und Gesellschaft, wider die Legendenbildung, in: Landesjugendring Niedersachsen (Hg.): Kampagne E, Ehrenamtliche in der Jugendarbeit, Hannover 1993, S. 38-41.

Corsa, Mike: Jugendliche, das Ehrenamt und die gesellschaftspolitische Dimension, in: Recht der Jugend und des Bildungswesens, Zeitschrift für Schule, Berufsausbildung und Jugendberziehung, 46. Jg. 1998, H. 3, S. 322-334.

- Corsa, Mike: „... dass ich einen Ort habe, wo ich Sachen ausprobieren kann ...“ Sichtweisen junger Menschen zur Kinder- und Jugendarbeit, in: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt, aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2008, S. 95-107.
- Crusius, Reinhard; Wilke, Manfred: Jugend ohne Beruf – Gewerkschaft ohne Jugend?, Gewerkschaftliche Jugend- und Berufsbildungspolitik von 1977 bis 1981, Frankfurt a.M. 1981.
- Damm, Diethelm: Möglichkeiten emanzipatorischer Bildungsarbeit in Jugendzentren, in: deutsche jugend, 21. Jg. 1973, H. 6, S. 264-274.
- Damm, Diethelm: Hat Jugendarbeit noch Perspektiven?, in: deutsche jugend, 35. Jg. 1987, H. 1, S. 17-27.
- Deinet, Ulrich; Nörber, Martin; Sturzenhecker, Benedikt: Kinder- und Jugendarbeit, in: Schröder, Wolfgang; Struck, Norbert; Wolff, Mechthild (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim, München 2002, S.693-711.
- Delmas, Nadine; Lindner, Werner: Salto mortale rückwärts? Oder: Strategie für magere Jahre? Anmerkungen zu Entwicklungsperspektiven der Kinder- und Jugendarbeit, in: deutsche jugend, 53. Jg. 2005, H. 12, S. 520-527.
- Delmas, Nadine; Scherr, Albert: Bildungspotenziale der Jugendarbeit, Ergebnisse einer explorativen empirischen Studie, in: deutsche jugend, 53. Jg. 2005, H. 3, S. 105-109.
- Dettling, Warnfried: Ehrenamt in der Bürgergesellschaft, ein neues Leitbild für freiwilliges soziales Engagement, eine gesellschaftspolitische Standortbestimmung, hg. von der Robert Bosch Stiftung, 2. Aufl. Stuttgart 2000.
- Deutsche Bischofskonferenz, Sekretariat: Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, ein Beschluß der gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland, Heftreihe Synodenbeschlüsse Nr. 8, Sonderdruck aus der offiziellen Gesamtausgabe der gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung, hg. von Josef Homeyer, Bonn 1975, <http://downloads.kja-freiburg.de/10663973151732.pdf> (07.02.2007).

Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg: Mitteilungen der Bundesleitung, Neuss 1990.

Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000, Opladen 2000.

Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2002, zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt a.M. 2002.

Deutscher Bundesjugendring: Selbstverständnis und Wirklichkeit der heutigen Jugendverbandsarbeit, in: deutsche jugend, 10. Jg. 1962, H. 10, S. 449-452.

Deutscher Bundesjugendring: Jahrbuch 1949 – 1979, Bonn 1979.

Deutscher Bundesjugendring: Jugendpolitische Leitsätze, Frankfurt a.M. 1986.

Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Viel Einsatz, wenig Ehre, Ehrenamtliche im Jugendverband – nicht entlohnen, aber belohnen, Schriftenreihe des Deutschen Bundesjugendrings Nr. 23, Bonn 1993.

Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Jugendverbände im Spagat, zwischen Erlebnis und Partizipation, Münster 1994.

Deutscher Bundesjugendring: Satzung, Stand: November 2002,
<http://www.dbjr.de/index.php?m=1&id=24> (02.02.2008).

Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Gesellschaftliches Engagement und politische Interessenvertretung – Jugendverbände in der Verantwortung, 50 Jahre Deutscher Bundesjugendring, Berlin 2003.

Deutscher Bundesjugendring: Selbstdarstellung,
<http://www.dbjr.de/index.php?m=1&id=88> (23.06.2008).

Deutsches Jugendinstitut: DJI Online Thema 2009/03: Gutes Team - Quantitative und qualitative Sozialforschung am DJI,
http://www.dji.de/dasdji/presse/medieninfo/2009/2009_03_01.pdf
(12.03.2009).

Dörner, Christine: Erziehung durch Strafe, die Geschichte des Jugendstrafvollzugs von 1871 – 1945, Weinheim, München 1991.

Düx, Wiebken: Das Ehrenamt im Jugendverband, ein Forschungsbericht, Frankfurt a.M. 1999.

- Düx, Wiebken: Das Ehrenamt in Jugendverbänden, in: Beher, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas: Strukturwandel des Ehrenamts, Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozeß, Weinheim, München 2000, S. 99-142.
- Düx, Wiebken: Kinder- und Jugendarbeit – eine einleitende Skizze, in: Rauschenbach, Thomas; Düx, Wiebken, Sass, Erich (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft, gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen, Weinheim 2003a, S. 9-34.
- Düx, Wiebken: Lernend Verantwortung übernehmen, Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten durch freiwilliges Engagement in Jugendverbänden, in: Thole, Werner; Hoppe, Jörg (Hg.): Freiwilliges Engagement – ein Bildungsfaktor, Berichte und Reflexionen zur ehrenamtlichen Tätigkeit von Jugendlichen in Schule und Jugendarbeit, Frankfurt a.M. 2003b, S. 167-184.
- Düx, Wiebken; Prein, Gerald; Sass, Erich; Tully, Claus J.: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement, eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter, Wiesbaden 2008.
- Emnid-Institut: Zur Beteiligung junger Menschen in der Bundesrepublik Deutschland in Jugendorganisationen, Bielefeld 1987.
- Endruweit, Günter: Organisationssoziologie, 2. überarb., erw. Aufl. Stuttgart 2004.
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages (Hg.): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft, Bd. 1, Opladen 2002a.
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages (Hg.): Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Bd. 4, Opladen 2002b.
- Etzioni, Amitai: Soziologie der Organisationen, 5. Aufl. München 1978.
- Evers, Adalbert: Soziales Engagement, zwischen Selbstverwirklichung und Bürgerpflicht, in: Transit, Europäische Revue, 1998, H. 15, S. 186-200.
- Faltermaier, Martin: Deutscher Bundesjugendring, München 1959.

- Faltermaier, Martin (Hg.): Nachdenken über Jugendarbeit, zwischen den fünfziger und achtziger Jahren, eine kommentierte Dokumentation mit Beiträgen aus der Zeitschrift „deutsche jugend“, München 1983.
- Faulde, Joachim: Jugendverbände: Auslauf- oder Zukunftsmodell? Verbandliche Jugendarbeit zwischen Tradition und Moderne, in: neue praxis, 33. Jg. 2003, H. 5, S. 422-446.
- Fauser, Katrin; Fischer, Arthur; Münchmeier, Richard: Vorwort, in: Fauser, Katrin; Fischer, Arthur; Münchmeier, Richard (Hg.): Jugendliche als Akteure im Verband, Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Opladen, Farmington Hills 2006, S. 7-9.
- Fauser, Katrin; Fischer, Arthur; Münchmeier, Richard (Hg.): Jugendliche als Akteure im Verband, Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Opladen, Farmington Hills 2006.
- Ferchhoff, Wilfried: Jugendkulturen im 20. Jahrhundert, von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen, Frankfurt a.M. 1990.
- Ferchhoff, Wilfried: Was Jugendliche bewegt, Selbstinszenierung und Engagement in der Mediengesellschaft, in: deutsche jugend, 50. Jg. 2002, H. 4, S. 155-161 (Teil I), H. 5, S. 223-230 (Teil II).
- Fiege, Jürgen (Hg.): Jugendverbände ohne Jugend?, Fälle, Widersprüche, Analysen, Frankfurt a.M. 1981.
- Fischer, Arthur: Zukunft und Politik, in: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.): Jugendliche und Erwachsene ,85, Generationen im Vergleich, Bd. 1: Biografien, Orientierungsmuster, Perspektiven, Leverkusen 1985, S. 105-132.
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 1999.
- Flösser, Gaby: Zum Verhältnis öffentlicher und freier Träger in der Jugendhilfe, in: Fülbiel, Paul; Münchmeier, Richard (Hg.): Handbuch Jugendsozialarbeit, Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation, Bd. 2, Münster 2001, S. 1089-1094.

Flösser, Gaby; Frohloff, Dieter; Wandersleb, Thomas; Vollgold, Klaus-W.: Jugendarbeit im Spiegelbild von Angebot und Nachfrage, eine Studie zur Analyse, Bewertung und Planung der Evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Kirchenkreis Bielefeld, erschienen in der Reihe A – Grundlagentexte zur Jugendarbeit, hg. vom Evangelischen Jugendpfarramt Bielefeld, Bielefeld 1996.

Flösser, Gaby; Otto, Hans-Uwe: Sozialwissenschaftliche Analyse und praktische Jugendarbeit – Versuch einer Neuorientierung in einem dilemmatischen Verhältnis, in: Institut für soziale Arbeit (Hg.): Jugendförderung in Nordrhein-Westfalen, Rückschau, Anforderungen, Perspektiven, 50. Landesjugendplan, Münster 2000, S. 116-124.

Frank-Mantowski, Gabriele: Ohne uns läuft nix, Jugendverbände und das Prinzip Ehrenamtlichkeit, in: Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Jugendverbände im Spagat, zwischen Erlebnis und Partizipation, Münster 1994, S. 64-75.

Funk, Heide; Winter, Reinhard (Hg.: DPSG-Bundesleitung): Das modernisierte Ehrenamt, Selbstentfaltung und Anerkennung für junge Frauen und Männer im Lebenszusammenhang des Jugendverbandes, Neuss 1993.

Gängler, Hans: Ehrenamt im Jugendalter, zur pädagogischen Bedeutung von Ehrenamtlichkeit am Beispiel der Jugendverbandsarbeit, in: Müller, Siegfried; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Das soziale Ehrenamt, nützliche Arbeit zum Nulltarif, Weinheim, München 1992, S. 127-134.

Gängler, Hans: Die Hauptamtlichen – Fremdkörper im Jugendverband?, in: Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Jugendverbände im Spagat, zwischen Erlebnis und Partizipation, Münster 1994, S. 55-58.

Gängler, Hans: Staatsauftrag und Jugendreich, die Entwicklung der Jugendverbände vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, in: Rauschenbach, Thomas; Sachße, Christoph, Olk, Thomas (Hg.): Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen, Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1996, S. 175-200.

Gängler, Hans: Jugendverbände, in: Schröer, Wolfgang; Struck, Norbert; Wolff, Mechtild (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim, München 2002, S. 581-593.

- Gängler, Hans: Bildung, Ganztagschule und Bürgergesellschaft, Jugendverbände – ein Zukunftsmodell?! Erstaunliche Entdeckungen beim Betrachten von Dinosauriern, in: Sozial Extra, 33. Jg. 2004a, H. 7-8, S. 6-8.
- Gängler, Hans: Jugendarbeit als Dienstleistung? Entwicklungsperspektiven der Jugendverbandsarbeit, in: Neue Sammlung, 28. Jg. 2004b, S. 6-8.
- Gängler, Hans: Jugendverbände und Jugendpolitik, in: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik, 3. Aufl. München, Basel 2005, S. 894-903.
- Garfinkel, Harold: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 5. Aufl. Opladen 1981, S. 189-262.
- von der Gathen-Huy, Julia: Was denken Kinder und Jugendliche? Hinweise für die Jugendarbeit auf der Basis neuerer Jugendstudien, in: Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen in Zusammenarbeit mit der Universität Dortmund – Institut für Sozialpädagogik (Hg.): Jugendhilfe in NRW – Erfahrungen, Einsichten, Herausforderungen, Heft 4 – Kinder und Jugendliche als Adressatinnen und Adressaten der Jugendarbeit, Dortmund 2003, S. 23-38.
- Gensicke, Thomas: Hauptbericht, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, München 2005, Teil I: Hauptbericht – Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, S. 14-200.
- Giesecke, Hermann: Die Jugendarbeit, 5. Aufl. München 1980.
- Giesecke, Hermann: Wozu noch Jugendarbeit?, in: deutsche jugend, 33. Jg. 1984, H. 10, S. 443-449.
- Gildemeister, Regine: Als Helfer überleben, Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied 1983.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.: The Discovery of Grounded Theory, Strategies for Qualitative Research, Chicago 1967.

- Govaart, Margriet-Marie; van Daal, Henk Jan; Münz, Angelika; Keesom, Jolanda (Hg.):
Volunteering Worldwide, Utrecht 2001.
- Grunert, Cathleen: Kompetenzerwerb von Kindern und Jugendlichen in außer-
unterrichtlichen Sozialisationsfeldern, in: Grunert, Cathleen; Helsper, Werner;
Hummrich, Merle; Theunert; Helga; Gogolin, Ingrid: Kompetenzerwerb von
Kindern und Jugendlichen im Schulalter, hg. von der Sachverständigen-
kommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht, Bd. 3, München 2005, S. 9-
94.
- Hafeneger, Benno: Aktuelle Situation der Kinder- und Jugendarbeit – ein Kommentar
zur aktuellen Datenlage, in: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit
wirkt, aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und
Jugendarbeit, Wiesbaden 2008, S. 37-50.
- Heidenreich, Hartmut: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Jugendverbänden, in: Böh-
nisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch
Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analy-
sen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991, S. 272-281.
- Heinze, Rolf G.; Olk, Thomas: Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement,
Trends des begrifflichen und gesellschaftlichen Strukturwandels, in: Kistler,
Ernst; Noll, Heinz-Herbert; Priller, Eckhard (Hg.): Perspektiven gesellschaft-
lichen Zusammenhalts, empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkon-
zepte, Berlin 1999, S. 77-100.
- Hennen, Manfred; Sudek, Rolf (Hg.: Landesjugendring Rheinland-Pfalz): Jugend im
Verband, eine empirische Untersuchung in Jugendverbänden in Rheinland-
Pfalz, 2. Aufl. Mainz 1993.
- Herrmann, Ulrich: Jugendbewegung, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschen-
bach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der
Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, Mün-
chen 1991, S. 32-41.
- Hessischer Jugendring: Ehrenamtliches Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit.
Auswertung einer Befragung, Wiesbaden 1997.

Hildenbrand, Bruno: Vorwort, in: Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, 2. Aufl. München 1998, S. 11-17.

Hoffmann-Lange, Ursula (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland, DJI-Jugend-survey 1, Opladen 1995.

Hoffmann-Riem, Christa: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, der Datengewinn, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32. Jg. 1980, S. 339-372.

Homfeldt, Hans Günther; Schulze-Krüdener, Jörgen; Schenk, Manfred; Seyl, Stephan; Michels, Christoph: Jugendverbandsarbeit auf dem Prüfstand: die Jugendfeuerwehr – Perspektiven für das verbandliche Prinzip der Jugendarbeit, Weinheim, München 1995.

Hornstein, Walter: Wenn Bildung großgeschrieben wird! Jugendarbeit im Zeichen der Bildungsreform der 1970er-Jahre und angesichts der „PISA“-Debatte – zwei historische Konstellationen im Vergleich und Perspektiven für die Zukunft, in: Lindner, Werner (Hg.): 1964 – 2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland, Aufbruch, Ausstieg und neue Ungewissheit, Wiesbaden 2006, S. 31-46.

Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend, eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 6. Aufl. Weinheim, München 1999.

Hurrelmann, Klaus: Jugendliche 2008, sind sie auf die Zukunft vorbereitet?, in: deutsche jugend, 56. Jg. 2008, H. 7/8, S. 301-307.

Hurrelmann, Klaus; Albert, Mathias; Quenzel, Gudrun; Langness, Anja: Eine pragmatische Generation unter Druck – Einführung in die Shell Jugendstudie 2006, in: Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2006, eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006, S. 31-48.

Informationsdienst des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (ID) – Bundesstelle, Düsseldorf 1990.

- Ilg, Wolfgang; Krebs, Reinhold; Weingardt, Martin: Jugendgruppenarbeit – Auslaufmodell oder Zukunft der außerschulischen Jugendbildung? Ergebnisse aus empirischen Studien, in: deutsche jugend, 55. Jg. 2007, H. 4, S. 155-161.
- Information, Magazin der Kirchlichen Jugendarbeit im Erzbistum Paderborn, publiziert vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend und der Abteilung Jugendpastoral/Jugendarbeit im Erzbischöflichen Generalvikariat, Paderborn 1/2000.
- Institut für praxisorientierte Sozialforschung (Hg.): Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland, Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, Mannheim 2003.
- Jakob, Gisela: Zwischen Dienst und Selbstbezug, eine biographieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements, Opladen 1993.
- Jakob, Gisela: Biografische Strukturen bürgerschaftlichen Engagements, zur Bedeutung biografischer Ereignisse und Erfahrungen für ein gemeinwohlorientiertes Engagement, in: Munsch, Chantal (Hg.): Sozial Benachteiligte engagieren sich doch, über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit, Weinheim, München 2003, S. 79-96.
- Joas, Hans: Symbolischer Interaktionismus, von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 40. Jg. 1988, S. 417-446.
- Jordan, Erwin: Kinder- und Jugendhilfe, Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen, 2. Aufl. Weinheim, München 2005.
- Kabat vel Job, Otmar; Keiser, Sarina; Krüger, Heinz-Hermann; Zinnecker, Jürgen: Ost- und westdeutsche Jugendliche im Prozeß der Vereinigung – Ergebnisse der Schülerstudie `90, in: deutsche jugend, 39. Jg. 1991, H. 3, S. 113-120.
- Kelle, Udo; Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus, Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen 1999.
- Kieser, Alfred, Walgenbach, Peter: Organisation, 5., überarb. Aufl. Stuttgart 2007.
- Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich, die Hitler-Jugend und ihre Gegner, München, Zürich 1995.

Krafeld, Franz Josef: Geschichte der Jugendarbeit, von den Anfängen bis zur Gegenwart, Weinheim, Basel 1984.

Krafeld, Franz Josef: Von der Politisierung zur Pädagogisierung, Jugendverbände in den siebziger Jahren, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991a, S. 93-101.

Krafeld, Franz Josef: Umorientierungen, zum Funktions- und Bedeutungswandel von Jugendverbandsarbeit, in: deutsche jugend, 39. Jg. 1991b, H. 10, S. 429-434.

Krafeld, Franz Josef: Cliquenorientierte Jugendarbeit, Grundlagen und Handlungsansätze, Weinheim, München 1992.

Krafeld, Franz Josef: Zum Funktions- und Bedeutungswandel von Jugendverbänden, in: Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Jugendverbände im Spagat, zwischen Erlebnis und Partizipation, Münster 1994, S. 27-31.

Kraimer, Klaus: Professionalisierung, in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 4. überarb, akt. Aufl. Baden-Baden 2007, S. 726-727.

Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität, strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, 8. Aufl. Stuttgart 1993.

Krappmann, Lothar: Wie leben Kinder und Jugendliche heute und was brauchen sie?, in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.): Leben gestalten – Innovation wagen – Zukunft fordern, Beiträge vom 11. Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg, Bonn 2000, S. 70-78.

Krebs; Reinhold: Gewinnung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in: Neumann, Peter (Hg.): Ehrenamtliche fördern in der Jugendarbeit, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen, ausbilden und begleiten, 2. Aufl. Stuttgart 1997, S. 55-61.

- Kreft, Gudrun: Freiwilligenarbeit – Ehrenamtliches Engagement in den Jugendverbänden, in: Jugendring Dortmund (Hg.): *Freiwillige Tätigkeit und gesellschaftliche Beteiligung: Beiträge zu Theorie und Praxis einer neuen Freiwilligenarbeit*, Münster 1998, S. 70-78.
- Krettenauer, Tobias: Informelles Lernen und freiwilliges Engagement im Jugendalter aus psychologischer Sicht, in: Rauschenbach, Thomas; Düx, Wiebken; Sass, Erich (Hg.): *Informelles Lernen im Jugendalter, vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte*, Weinheim, München 2006, S. 93-120.
- Kunkel, Peter-Christian; Stefan, Ralff: Kommentar zu § 2 SBG VIII: Aufgaben der Jugendhilfe, in: Kunkel, Peter-Christian (Hg.): *Sozialgesetzbuch VIII: Kinder- und Jugendhilfe, Lehr- und Praxiskommentar*, 3. Aufl. Baden-Baden 2006, § 2, Rz 1-19.
- Lades, Heiner: Zwischen Restauration und neuer Jugendbewegung? Das Fürstenecker Gespräch des Deutschen Bundesjugendringes, in: *deutsche jugend*, 2. Jg. 1954, H. 11, S. 491-538.
- Lamnek, Siegfried: *Theorien abweichenden Verhaltens, eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Juristen, Politologen, Kommunikationswissenschaftler und Sozialarbeiter*, 6. Aufl. München 1996.
- Lamnek, Siegfried: *Gruppendiskussion, Theorie und Praxis*, Weinheim 1998.
- Leavitt, Harold J.: *Applied Organizational Change in Industry: Structural, Technological und Humanistic Approaches*. In: March, James G. (Hg.): *Handbook of Organizations*, Chicago 1965, S. 1144-1170.
- Lenz, Wolfgang: *Jugend 2000, demographische Entwicklung, Bewußtseinswandel, gesellschaftliche Veränderungen und die Zukunft der Jugendverbandsarbeit*, in: *deutsche jugend*, 35. Jg. 1987, H. 3, S. 109-114.
- Liebel, Manfred: *Cliquen und informelle Gruppen*, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen*, Weinheim, München 1991, S. 304-312.

- Lindner, Werner: „Der Worte sind genug gewechselt ...“, konzeptionelle, reflektierende und methodische Annäherungen an die Ausgestaltung des Bildungsauftrags in der Kinder- und Jugendarbeit, in: deutsche jugend, 53. Jg. 2005, H. 7/8, S. 339-342.
- Lindner, Werner: „Heute schon geforscht?“ Strategische Perspektiven für ein Ende der Bescheidenheit, in: deutsche jugend, 56. Jg. 2008, H. 1, S. 9-17.
- Loos/Schäffer: Das Gruppendiskussionsverfahren, Opladen 2001.
- Lüders, Christian: Kindheit und Jugend haben sich verändert – wie kann Jugendhilfe darauf eingehen?, in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.): Leben gestalten – Innovation wagen – Zukunft fordern, Beiträge vom 11. Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg, Bonn 2000, S. 79-86.
- Mangold, Werner: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens, Frankfurt a.M. 1960.
- Mangold, Werner: Gruppendiskussionen, in: König, René (Hg.): Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, 3., umgearb. und erw. Aufl. Stuttgart 1973, S. 228-259.
- Mangold, Werner; Bohnsack, Ralf: Kollektive Orientierungen in Gruppen Jugendlicher, Bericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Erlangen 1988.
- Mannheim, Karl: Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation, in: Mannheim, Karl: Wissenssoziologie, Auswahl aus dem Werk, 2. Aufl. Neuwied, Berlin 1970, S. 91-154.
- Marotzki, Winfried: Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, in: Krüger, Heinz-Hermann; Marotzki, Winfried (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen 1995, S. 55-89.
- Matthes, Joachim; Schütze, Fritz: Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 5. Aufl. Opladen 1981, S. 11-53.
- Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a.M. 1968.

- Merchel, Joachim: Trägerstrukturen in der Sozialen Arbeit, eine Einführung, Weinheim, München 2003.
- Merfeld, Mechthild: Umfrage des Deutschen Bundesjugendrings zur „Außerschulischen Jugendbildung“, in: deutsche jugend, 20. Jg. 1972, H. 7, S. 319-325.
- Merten, Roland: Professionalisierung, in: Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit, Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 5. Aufl. Weinheim, München 2005, S. 660-663.
- Merton, Robert King: Social Theory and Social Structure, 1. erw. Aufl. New York 1968.
- Merton, Robert King: Soziologische Theorie und soziale Struktur, Berlin, New York 1995.
- Mielenz, Ingrid: Selbsthilfe/Selbstorganisation, in: Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit, Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 5. Aufl. Weinheim, München 2005, S. 732-735.
- Morris, Charles W.: Einleitung, George H. Mead als Sozialpsychologe und Sozialphilosoph, in: Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a.M. 1968.
- Müller, Burkhard: Abschied vom Ehrenamt, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991, S. 792-800.
- Müller, Burkhard: Bildungsbegriffe in der Jugendarbeit, in: Sturzenhecker, Benedikt; Lindner, Werner (Hg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit, vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis, Weinheim, München 2004, S. 35-48.
- Müller, C. Wolfgang: Jugendverbände und Jugendpflege, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991, S. 231-240.

- Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde, eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Bd.1: 1883-1945, Weinheim, Basel 2004.
- Müller, C. Wolfgang; Kentler, Helmut; Mollenhauer, Klaus; Giesecke, Herrmann: Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie, 5. Aufl. München 1970.
- Münchmeier, Richard: Zugänge zur Geschichte der Sozialarbeit, München 1981.
- Münchmeier, Richard: Die Vergesellschaftung der Jugendverbände, von den fünfziger Jahren bis zur Politisierung, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991, S. 86-92.
- Münchmeier, Richard: Gemeinschaft als soziale Ressource, von der symbolischen Bedeutung des Ehrenamtes für den Sozialstaat, in: Müller, Siegfried; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Das soziale Ehrenamt, nützliche Arbeit zum Nulltarif, Weinheim, München 1992a, S. 57-69.
- Münchmeier, Richard: Institutionalisierung pädagogischer Praxis am Beispiel der Jugendarbeit, in: Zeitschrift für Pädagogik, 38. Jg. 1992b, H. 3, S. 371-384.
- Münchmeier, Richard: Die Vergesellschaftung von Wertgemeinschaften, zum Wandel der Jugendverbände in der Nachkriegs-Bundesrepublik, in: Rauschenbach, Thomas; Sachße, Christoph, Olk, Thomas (Hg.): Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen, Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1996, S. 201-227.
- Münchmeier, Richard; Otto, Hans-Uwe; Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.): Bildung und Lebenskompetenz, Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben, Opladen 2002.
- Münder, Johannes; Baltz, Jochem; Kreft, Dieter; Lakies, Thomas; Meysen, Thomas; Proksch, Roland; Schäfer, Klaus; Schindler, Gila; Struck, Norbert; Tammen, Britta; Trenczek, Thomas: Frankfurter Kommentar zum SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe, 5. Aufl. Weinheim, München 2006.
- Naudascher, Brigitte: Freizeit in öffentlicher Hand, behördliche Jugendpflege in Deutschland von 1900 – 1980, Düsseldorf 1990.

- Neumann, Udo; Hübinger, Werner: Ehrenamt, empirische Studien und begriffliche Abgrenzung, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 30. Jg. 1999, H. 3, S. 114-125.
- Niemeyer, Beatrix (Hg.: Landesjugendring Schleswig-Holstein): Frauen in Jugendverbänden, Interessen, Mitwirkung, Gestaltungs-Chancen, Opladen 1994.
- Nießen, Manfred: Gruppendiskussion, interpretative Methodologie, Methodenbegründung, Anwendung, München 1977.
- Nörber, Martin: Jugendverbandsarbeit und Verbändeforschung, in: Jugendwohl – Zeitschrift für Kinder- und Jugendhilfe, 72. Jg. 1991, H. 7, S. 326-337.
- Nörber, Martin: Informelle und non-formale Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit als Zusatzqualifikation zur formalen Schulbildung, ein Blick von Deutschland aus nach Großbritannien, in: deutsche jugend, 56. Jg. 2008, H. 2, S. 67-74.
- Nörber, Martin; Sturzenhecker, Benedikt: Die Krise des Ehrenamtes gibt es gar nicht, pointierte Anmerkungen zur aktuellen Diskussion, in: deutsche jugend, 45. Jg. 1997, H. 6, S. 280-283.
- Nörber, Martin: Ehrenamtliches Engagement qualifizieren und fördern, ehrenamtliches Engagement in der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit, in: Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Freiwillige fördern, Ansätze und Arbeitshilfen für einen neuen Umgang mit Freiwilligen in der Kinder- und Jugendarbeit, Weinheim, München 1999, S. 19-37.
- Nörber, Martin; Sturzenhecker, Benedikt: Jenseits der „Krise“ des Ehrenamtes: Neue Perspektiven für freiwilliges Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit, in: Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Freiwillige fördern, Ansätze und Arbeitshilfen für einen neuen Umgang mit Freiwilligen in der Kinder- und Jugendarbeit, Weinheim, München 1999, S. 9-16.
- Notz, Gisela: Die neuen Freiwilligen, das Ehrenamt – eine Antwort auf die Krise?, 2. Aufl. Neu-Ulm 1999.

- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 352-434.
- Olk, Thomas: Das soziale Ehrenamt, in: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 10. Jg. 1987, H. 14, S. 84-101.
- Olk, Thomas: Gibt es eine Krise der Jugendverbände? Herausforderungen der Jugendverbandsarbeit durch den Strukturwandel der Jugend, in: Benseler, Frank; Heitmeyer, Wilhelm; Hoffmann, Dietrich; Pfeiffer, Dietmar K.; Sengling, Dieter (Hg.): Risiko Jugend, Leben, Arbeit und politische Kultur, Münster 1988, S. 199-216.
- Olk, Thomas: Vom „alten“ zum „neuen“ Ehrenamt, ehrenamtliches soziales Engagement außerhalb etablierter Träger, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 136. Jg. 1989, H. 1, S. 7-10.
- Olk, Thomas: Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule, in: Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hg.): Kooperationen zwischen Jugendhilfe und Schule, Bd. 4, München 2005, S. 9-100.
- Olk, Thomas; Rauschenbach, Thomas; Sachße, Christoph: Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen, oder: über die Schwierigkeit, Solidarität zu organisieren, eine einführende Skizze, in: Rauschenbach, Thomas; Sachße, Christoph, Olk, Thomas (Hg.): Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen, Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1996, S. 11-33.
- Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas: Die neue Bildungsdebatte, Chance oder Risiko für die Kinder- und Jugendhilfe?, in: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Die andere Seite der Bildung, zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen, Wiesbaden 2004a, S. 9-29.
- Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Die andere Seite der Bildung, zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen, Wiesbaden 2004b.

- Otto, Hans-Uwe; Oelkers, Jürgen (Hg.): Zeitgemäße Bildung, Herausforderungen für Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik, München, Basel 2006.
- Pahlke, Georg: Trotz Verbot nicht tot, Katholische Jugend in ihrer Zeit, Bd. 3: 1933-1945, Paderborn 1995.
- Pankoke, Eckart: Selbsthilfe, in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 4. überarb, akt. Aufl. Baden-Baden 2007, S. 810-811.
- Parsons, Talcott: Structure and Process in Modern Societies, New York 1960.
- Parsons, Talcott: Beiträge zur soziologischen Theorie, 2. Aufl. Neuwied, Berlin 1968.
- Peukert, Detlev J. K.: Grenzen der Sozialdisziplinierung, Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932, Köln 1986.
- Peukert, Detlev J. K.: Die Edelweißpiraten, Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich, eine Dokumentation, 3. Aufl. Köln 1988.
- Picot, Sibylle: Jugend und freiwilliges Engagement, in : Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Deutschland (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland, Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 194.3, Stuttgart, Berlin, Köln 2000, S. 111-207.
- Picot, Sibylle: Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Zeitreihenvergleich 1999 – 2004, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Teil II, München 2005, S. 201-257.
- Pluto, Liane; Gragert, Nicola; van Santen, Eric; Seckinger, Mike: Kinder- und Jugendhilfe im Wandel, eine empirische Strukturanalyse, München 2007.
- Polanyi, Michael: Implizites Wissen, Frankfurt a.M. 1985.
- Pollock, Friedrich: Gruppenexperiment, ein Studienbericht, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1955.

- Pothmann, Jens: Veranstaltungen der Kinder- und Jugendarbeit im Spiegel der Statistik, Einschnitte bei den Maßnahmen – Rückgang bei den Teilnehmer/-innen, in: FORUM Jugendhilfe, 2006, H. 1, S. 57-61.
- Pothmann, Jens: Aktuelle Daten zu Stand und Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit – eine empirische Analyse, in: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt, aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2008, S. 21-36.
- Pothmann, Jens; Thole, Werner: Zum Befinden eines „Bildungsakteurs“, Beobachtungen und Analysen zur Kinder- und Jugendarbeit, in: deutsche jugend, 53. Jg. 2005, H. 2, S. 68-75.
- Rauschenbach, Thomas: Jugendverbände im Spiegel der Statistik, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991a, S. 115-131.
- Rauschenbach, Thomas: Das Ehrenamt im Jugendverband, historisches Relikt oder unverzichtbarer Bestandteil?, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991b, S. 282-294.
- Rauschenbach, Thomas: Jugendarbeit in Ausbildung und Beruf, in: Böhnisch, Lothar; Gängler, Hans; Rauschenbach, Thomas (Hg.): Handbuch Jugendverbände, eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim, München 1991c, S. 615-630.
- Rauschenbach, Thomas: Gibt es ein ‚neues‘ Ehrenamt? Zum Stellenwert des Ehrenamtes in einem modernen System sozialer Dienste, in: Sozialpädagogik, 33. Jg. 1991d, H. 1, S. 2-10.
- Rauschenbach, Thomas: Das Ehrenamt, Randnotizen zu einem zentralen Thema, in: Jugendpolitik – Zeitschrift des Deutschen Bundesjugendrings, 18. Jg. 1992, H. 1, S. 10-12.

- Rauschenbach, Thomas: Jugendverbände im Spagat, Jugendverbände zwischen (alter) Programmatik und (neuer) Funktion, in: Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Jugendverbände im Spagat, zwischen Erlebnis und Partizipation, Münster 1994, S. 12-26.
- Rauschenbach, Thomas: Ehrenamtliches Engagement bei veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, in: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.): Das neue Ehrenamt zwischen Engagement und Professionalität, Tagung vom 14.-16. Mai 1998, Diakonische Akademie Deutschland Berlin 1998, S. 24-33.
- Rauschenbach, Thomas: Vielfalt oder Verwirrung? Zur Begrifflichkeit des Ehrenamts, in: Stiftung Bürger für Bürger (Hg.): Vielfalt oder Verwirrung? Zur Begrifflichkeit des Ehrenamts, Berlin 1999a, S. 4-8.
- Rauschenbach, Thomas: „Ehrenamt“ – eine Bekannte mit (zu) vielen Unbekannten, Randnotizen zu den Defiziten der Ehrenamtsforschung, in: Kistler, Ernst; Noll, Heinz-Herbert; Priller, Eckhard (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts, empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte, Berlin 1999b, S. 67-76.
- Rauschenbach, Thomas: Freiwilligenarbeit – eine Vision des 21. Jahrhunderts?, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 52. Jg., 2001, H. 1, S. 15-22.
- Rauschenbach, Thomas: Wege in die Zukunft, Randnotizen zum ersten bundesweiten Kongress zur Kinder- und Jugendarbeit, in: Jugendpolitik – Zeitschrift des Deutschen Bundesjugendrings, 28. Jg. 2002, H. 2-3, S. 23-25.
- Rauschenbach, Thomas: Jugendarbeit unter Druck, zur aktuellen Lage in schwieriger Zeit, Vortrag auf der Veranstaltung „Statt eines Neujahrsempfangs – Was nun? Sicherung und Weiterentwicklung der Jugendarbeit in Bayern in stürmischen Zeiten“ des Bayerischen Jugendringes im Institut für Jugendarbeit, Gauting 30.01.2004.
- Rauschenbach, Thomas: Ehrenamtliche/freiwillige Tätigkeit im sozialen Bereich, in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 4. überarb., akt. Aufl. Baden-Baden 2007, S. 226-228.

- Rauschenbach, Thomas; Schilling, Matthias (Hg.): Kinder- und Jugendhilfereport 2, Analysen, Befunde und Perspektiven, Weinheim, München 2005.
- Rauschenbach, Thomas; Düx, Wiebken; Sass, Erich (Hg.): Informelles Lernen im Jugendalter, vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte, Weinheim, München 2006.
- Reckzeh-Schubert, Thomas; Rehling, Brigitte; Reinbold, Brigitte. (Hg.: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik): Sekundäranalyse zum Thema Ehrenamt in der Jugendverbandsarbeit, Frankfurt am Main 1999.
- Reichwein, Susanne; Freund, Thomas (Hg.: Jugend der DLRG): Jugend im Verband, Karrieren, Action, Lebenshilfe, Opladen 1992.
- Reinbold, Brigitte; Rehling, Brigitte; Kneffel, Michael: Organisationsentwicklung und Sozialmanagement in der Jugendverbandsarbeit, Frankfurt a.M. 1994.
- Robl, Carsten: Jugendverbände im Spiegel der Forschung, Diplomarbeit, Dortmund 1999.
- Roski, Günter: DDR-Jugend nach der „Wende“ – Tendenzen und Probleme, in: deutsche jugend, 38. Jg. 1990, H. 10, S. 443-448.
- Rupa, Georg: Zur Interessenvertretung durch Jugendverbände gibt es keine Alternative, in: Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Kein Alter zum Ausruhen – 40 Jahre Deutscher Bundesjugendring, Düsseldorf 1989, S. 247-256.
- Sachße, Christoph, Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 2, Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871 – 1929, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1988.
- Samter, Hans: Die staatlichen Veranstaltungen zur Ausbildung und Fortbildung von Jugendpflegern, in: Duensing, Frieda (Hg.): Handbuch der Jugendpflege (hg. im Auftrag der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge), Langensalza 1913, S. 844-853.
- Sander, Uwe; Vollbrecht, Ralf: Jugend im 20. Jahrhundert, in: Sander, Uwe; Vollbrecht, Ralf (Hg.): Jugend im 20. Jahrhundert, Sichtweisen – Orientierungen – Risiken, Neuwied 2000, S. 7-30.

- van Santen, Eric: Inhalt sucht neue Form, empirische Befunde zum ehrenamtlichen Engagement in Jugendverbänden und Jugendringen, in: deutsche jugend, 48. Jg. 2000, H. 3, S. 107-116.
- van Santen, Eric: Ehrenamt und Mitgliedschaften bei Kindern und Jugendlichen, eine Übersicht repräsentativer empirischer Studien, in: Rauschenbach, Thomas; Schilling, Matthias (Hg.): Kinder- und Jugendhilfereport 2, Analysen, Befunde und Perspektiven, Weinheim, München 2005, S. 175-202.
- Sass, Erich: Schluß mit dem Ehrenamt, von neuen Begriffen zu neuen Inhalten, in: Jugendring Dortmund (Hg.): Freiwillige Tätigkeit und gesellschaftliche Beteiligung, Beiträge zu Theorie und Praxis einer neuen Freiwilligenarbeit, Münster 1998, S. 39-44.
- Sauter, Robert: Ehrenamtliche Mitarbeiter in der Jugendarbeit, Untersuchung über Funktion und Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit in den Jugendverbänden, München 1986.
- Schade, Jeanette: „Zivilgesellschaft“ – eine vielschichtige Debatte, in: Report, hg. vom Institut für Entwicklung und Frieden der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Heft 59, 2002,
<http://www.dada.at/gems/plattform/Zivilgesellschaftvielschicht.pdf>
(01.02.2008).
- Schäfers, Bernhard: Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn, in: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, 6., erw. und akt. Aufl. Opladen 2002, S. 25-43.
- Schellenberger, Barbara: Für die HJ ein ernst zu nehmender Gegner, Katholische Jugendverbände im NS-Staat, in: Alte Synagoge Essen, Bischöfliches Jugendamt, Bistum Essen; Katholisches Stadtsekretariat Essen (Hg.): Katholische Jugend im Nationalsozialismus, Essener Schlaglichter, Essen 1984, S. 4-7.
- Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation, Düsseldorf, Köln 1957.
- Schick, Hella: Rollen und soziale Normen, Köln 1999, http://www.uni-koeln.de/phil-fak/fs-psych/serv_pro/skripte/soz/ReferatRolleundNorm.pdf (04.02.2008).

- Schneider, Helmut: Politische Partizipation – zwischen Krise und Wandel, in: Hoffmann-Lange, Ursula (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland, DJI-Jugendsurvey 1, Opladen 1995, S. 275-336.
- Schröder, Achim: Jugendgruppenarbeit heute: Wandel der Jugendphase und subjektive Bedeutung von Gruppen, in: deutsche jugend, 39. Jg. 1991, H. 10, S. 443-453.
- Schüll, Peter: Motive Ehrenamtlicher, eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen, Berlin 2004.
- Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, in: neue praxis, 13. Jg. 1983, H. 3, S. 283-293.
- Schütze, Fritz: Die Fallanalyse, zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit, in: Rauschenbach, Thomas, Ortman, Friedrich; Karsten, Maria-Eleonora (Hg.): Der sozialpädagogische Blick, lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit, Weinheim, 2. Aufl. München 2000, S. 191-221.
- Schütze, Fritz; Meinefeld, Werner; Springer, Werner; Weymann, Ansgar: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 5. Aufl. Opladen 1981, S. 433-495.
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft, Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1992.
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft, „Das Erleben des Lebens“, in: Pongs, Armin: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, München 1999, S. 219-236.
- Schwab, Ulrich: Kinder und Jugendliche in Kirchen und Verbänden, in: Krüger, Heinz-Hermann; Grunert, Cathleen (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Opladen 2002, S. 795-804.
- Schwab, Jürgen: Bildungseffekte ehrenamtlicher Tätigkeit in der Jugendarbeit, in: deutsche jugend, 54. Jg. 2006, H. 7/8, S. 320-328.

Scott, William Richard: Organizations, Rational, Natural and Open Systems, Englewood Cliffs, NJ 1981.

Scott, William Richard: Grundlagen der Organisationstheorie, Frankfurt a.M., New York 1986.

Seckinger, Mike; Weigel, Nicole; van Santen, Eric; Markert, Andreas: Situation und Perspektiven der Jugendhilfe, eine empirische Zwischenbilanz, 2. Aufl. Opladen 1999.

Seidenstücker, Bernd: Jugendhilfe in der DDR, Rückblick und Bilanz: Was ist geblieben?, in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.): Leben gestalten – Innovation wagen – Zukunft fordern, Beiträge vom 11. Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg, Bonn 2000, S. 152-161.

Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2006, eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006.

Siegfried, Detlef: Grenzen der Sinnstiftung, Selbstbestimmung, Hedonismus und Jugendarbeit in der Konsumgesellschaft der frühen 1960er-Jahre, in: Lindner, Werner (Hg.): 1964 – 2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland, Aufbruch, Ausstieg und neue Ungewissheit, Wiesbaden 2006, S. 17-29.

Statistisches Bundesamt: Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – Ausgaben und Einnahmen, verschiedene Jahrgänge.

Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – Einrichtungen und tätige Personen 2002 (sonstige Einrichtungen ohne Tageseinrichtungen für Kinder), revidierte Ergebnisse, Wiesbaden 2004.

Statistisches Bundesamt: Immer weniger öffentlich geförderte Jugendarbeit, Pressemitteilung vom 10. November 2005, <http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2005/p4740082.htm> (26.02.2007).

Statistisches Bundesamt: Bevölkerung nach Altersgruppen, Familienstand und Religionszugehörigkeit, 2006, <http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab5.php> (26.02.2007).

Statistisches Bundesamt: Bevölkerungsfortschreibung 2006, Wiesbaden 2007.

- Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – Einrichtungen und tätige Personen 2006 (sonstige Einrichtungen ohne Tageseinrichtungen für Kinder), Wiesbaden 2008.
- Steinkamp, Hermann: Jugendarbeit ja – Jugendverbände nein!? Anmerkungen aus der Sicht der katholischen Jugendarbeit, in: deutsche jugend, 33. Jg. 1985, H. 10, S. 446-450.
- Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, 2. Aufl. München 1998.
- Strauss, Anselm L.: Methodologische Grundlagen der Grounded Theory, in: Strübing, Jörg; Schnettler (Hg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung, klassische Grundlagentexte, Konstanz 2004, S. 429-451.
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996.
- Strübing, Jörg; Schnettler, Bernd: Zu Blumer: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: Strübing, Jörg; Schnettler (Hg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung, klassische Grundlagentexte, Konstanz 2004, S. 319-320.
- Sturzenhecker, Benedikt: Neue Arbeitsweisen für einen neuen Umgang mit Freiwilligen in der Jugendarbeit – Eine Konzeption, in: Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Freiwillige fördern, Ansätze und Arbeitshilfen für einen neuen Umgang mit Freiwilligen in der Kinder- und Jugendarbeit, Weinheim, München 1999a, S. 51-74.
- Sturzenhecker, Benedikt: Die Dinos schaffen sich Biotope, in: Jugendpolitik – Zeitschrift des Deutschen Bundesjugendrings, 25. Jg. 1999b, H. 4, S. 25-28.
- Sturzenhecker, Benedikt: Jugendarbeit ist außerschulische Bildung, in: deutsche jugend, 51. Jg. 2003a, H. 7-8, S. 300-307.
- Sturzenhecker, Benedikt: Ist der „freie Wille“ neuer Freiwilliger gefragt? Freiheit für die Mitwirkung in Jugendorganisationen, in: JugendNachrichten, Zeitschrift des Bayerischen Jugendrings, 2003b, H. 7-8, S. 5-6.

- Sturzenhecker, Benedikt: Partizipationsrealität im Jugendverband, in: das baugerüst, Zeitschrift für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evangelischen Jugendarbeit und außerschulischen Bildung, 59. Jg. 2007a, H. 1, S. 38-47.
- Sturzenhecker, Benedikt: Zum Milieucharacter von Jugendverbandsarbeit, in: deutsche jugend, 55. Jg. 2007b, H. 3, S. 112-119.
- Sturzenhecker, Benedikt: Kinder- und Jugendarbeit ist erfolgreich, in: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit, 23. Jg. 2007c, H. 1, S. 18-23.
- Sturzenhecker, Benedikt; Lindner, Werner (Hg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit, vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis, Weinheim, München 2004.
- Sturzenhecker, Benedikt; von Spiegel, Hiltrud: Was hindert und fördert Selbstevaluation und Wirkungsreflexion in der Kinder- und Jugendarbeit?, in: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt, aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2008, S. 309-321.
- Thole, Werner: Kinder- und Jugendarbeit, eine Einführung, Weinheim, München 2000.
- Thole, Werner; Pothmann, Jens: Gute Jugendarbeit ist nicht umsonst zu haben, zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd ... – über die Heterogenität der Kinder- und Jugendarbeit im Ländervergleich, in: Rauschenbach, Thomas; Schilling, Matthias (Hg.): Kinder- und Jugendhilfereport 2, Analysen, Befunde und Perspektiven, Weinheim, München 2005, S. 65-84.
- Thole, Werner: Verkannt und unterschätzt – aber dringend gebraucht, Zur Perspektive der Kinder- und Jugendarbeit als pädagogischem Handlungsfeld, in: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt, aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2008, S. 323-339.
- Thole, Werner; Hoppe, Jörg (Hg.): Freiwilliges Engagement – ein Bildungsfaktor, Berichte und Reflexionen zur ehrenamtlichen Tätigkeit von Jugendlichen in Schule und Jugendarbeit, Frankfurt a.M. 2003.
- Thompson, James D.: Organizations in action, Social Science Bases of Administrative Theory, New York 1967.

- Volmerg, Ute: Kritik und Perspektiven des Gruppendiskussionsverfahrens in der Forschungspraxis, in: Leithäuser, Thomas (Hg.): Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins, Frankfurt a.M. 1977, S. 184-217.
- Wagner, Hans-Josef: Rekonstruktive Methodologie, Opladen 1999.
- Wagner, Peter: Ausgebrannt, zum Burnout-Syndrom in helfenden Berufen, Bielefeld 1993.
- Walgenbach, Peter: Neoinstitutionalistische Ansätze in der Organisationstheorie, in: Kieser, Alfred; Ebers, Mark (Hg.): Organisationstheorien, 6., erw. Aufl. Stuttgart 2006, S. 353-401.
- Weick, Karl E.: Der Prozeß des Organisierens, Frankfurt a.M. 2002.
- Weigel, Nicole: Ehrenamt im Spiegel der Forschung, in: Jugendpolitik – Zeitschrift des Deutschen Bundesjugendrings, 23. Jg. 1997, H. 1, S. 9-12.
- Wilson, Thomas P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 5. Aufl. Opladen 1981, S. 54-79.
- Wulf, Christian: Ehrenamtliche Mitarbeiter unterstützen, eine empirische Studie zu Voraussetzungen und Möglichkeiten der Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeiter in Jugendverbänden, Mainz 1987.
- Ziehe, Thomas; Stubenrauch, Herbert: Plädoyer für ein ungewöhnliches Lernen, Ideen zur Jugendsituation, Reinbek b. Hamburg 1982.
- Zinnecker, Jürgen; Behnken, Imbke; Maschke, Sabine; Stecher, Ludwig: null zoff & voll busy, die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts, ein Selbstbild, Opladen 2002.
- Züchner, Ivo: Mitwirkung und Bildungseffekte in Jugendverbänden – ein empirischer Blick, in: deutsche jugend, 54. Jg. 2006, H. 5, S. 201-209.
- Zwerschke, Manfred: Jugendverbände und Sozialpolitik, zur Geschichte der deutschen Jugendverbände, München 1963.

Danksagung

In den zurückliegenden Jahren der Arbeit an dieser Dissertation ist mir zum einen deutlich geworden, dass eine derartige intensive Arbeit nicht zuletzt ein ganz persönlicher Bildungs- und Differenzierungsprozess in vielfältiger Hinsicht ist. Zum anderen habe ich die Unterstützung verschiedenster Menschen in vielgestaltiger Hinsicht erfahren, für die ich an dieser Stelle Danke sagen möchte.

Zunächst und ganz besonders möchte ich mich bei meiner Betreuerin Prof. Dr. Gaby Flösser bedanken, die mich mit einer großen Ernsthaftigkeit und gleichzeitigen Leichtigkeit immer wieder neu motiviert hat, und mich in den vielen Gesprächen nicht nur fachlich-inhaltlich wirklich begleitet hat. Danke!

Daneben möchte ich mich bei meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker bedanken, der für mich ein vorbildliches, weil so wunderbar unangepasstes Mitglied der „scientific community“ ist und mich ebenso bestärkt hat, „fertig zu machen“.

Mein Dank gilt ebenfalls Frau Prof. Dr. Ursula von Wedel-Parlow, die mich aufgefordert hat, mich um ein Stipendium im DFG-Graduiertenkolleg „Jugendhilfe im Wandel“ zu bewerben. In diesem und durch dieses Kolleg habe ich zahlreiche engagierte (Nachwuchs-)Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kennengelernt und in den Begegnungen viel von ihnen und mit ihnen gelernt. Zudem ist mir in dieser Zeit klar geworden, welchen beruflichen Weg ich gehen bzw. nicht gehen möchte. Die Zeit im Bielefeld-Dortmunder Kolleg war intensiv und aufregend, wobei ich mich insbesondere bei der Dortmunder Gruppe für die Unterstützung bedanken möchte. Aus dem Kolleg heraus bzw. über das Kolleg hinaus ist eine so genannte Forschungswerkstatt entstanden, die für mich im Laufe der Zeit – trotz oder auch wegen der vielen personellen Wechsel – zum wichtigsten Ort intensiven wissenschaftlichen Austausches und kollegialer Beratung geworden ist. Im Besonderen möchte ich Yvonne Kaiser erwähnen, mit der ich die Promotionsphase gemeinsam abschließen möchte. Danke für die vielen Nachfragen und Hinweise, kritischen und konstruktiven Rückmeldungen und Gespräche in jeglicher Hinsicht. Möge unsere dadurch gewachsene Freundschaft lange Bestand haben!

Überdies möchte ich mich bei Dr. Melanie Oechler, Georg zur Strassen und Hans-Werner Hegh bedanken, die mir mit vielen Anregungen, Tipps und Ratschlägen zur Seite standen. Hans-Werner Hegh sei darüber hinaus herzlich gedankt für sein offenes

Ohr, sein Einfühlungsvermögen und seine kritischen und zugleich aufbauenden Worte insbesondere in schwierigen Phasen.

Ganz persönlich danke ich meinem Mann Patrick und unserem Sohn Justus, die einen langen Atem und viel Geduld mit mir hatten, mir den Rücken frei gehalten haben, mich auf meinem Weg immer wieder ermutigt haben, dabei zu bleiben und weiter zu arbeiten, und an unzähligen Wochenenden Satellit gespielt haben. Ohne Euch hätte ich das nicht geschafft!

Außerdem danke ich meinen Eltern und Schwiegereltern, die mit unendlicher Ausdauer nicht nur mich während der langen Promotionsphase, sondern auch unseren Sohn Justus begleitet haben.

Nicht zuletzt danke ich den vielen ungenannten Freunden und Bekannten, die mir durch Gesten oder Worte immer wieder Mut gemacht haben. Es ist gut, dass es geschafft ist!

Der höchste Lohn für unsere Bemühungen ist nicht das,
was wir dafür bekommen,
sondern das,
was wir dadurch werden.

John Ruskin

Ich versichere,
dass ich diese Arbeit selbständig angefertigt
und keine als die angegeben Hilfsmittel und Quellen verwendet habe.

Essen, 15.03.2009

Julia von der Gathen-Huy

Anhang

Transkriptionen der Gruppendiskussionen

Anhang A.....	335
A1 Anhang zu Kapitel 7.1 Gruppendiskussion 1 Ebene der ehrenamtlich Engagierten, hier Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiter-Gruppe bzw. Ortsleitung im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO)	335
A2 Anhang zu Kapitel 7.2 Gruppendiskussion 2 Ebene der ehrenamtlich Engagierten, hier Jugendgruppe auf Bezirksebene im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)	442
Anhang B.....	515
B1 Anhang zu Kapitel 7.3 Gruppendiskussion 3 Institutionelle Ebene, hier Regionalleitung im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO)	515
B2 Anhang zu Kapitel 7.4 Gruppendiskussion 4 Institutionelle Ebene, hier Regionalleitung im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)	530
Anhang C.....	565
C1 Anhang zu Kapitel 7.5 Gruppendiskussion 5 Adressatinnen- und Adressaten-Ebene, hier Kindergruppe auf Ortsebene im Kinder- und Jugendverband der Hilfsorganisation (HO)	565
C2 Anhang zu Kapitel 7.6 Gruppendiskussion 6 Adressatinnen- und Adressaten-Ebene, hier Kinder- und Jugendgruppe auf Ortsebene im konfessionellen Kinder- und Jugendverband (KV)	580
Anhang D.....	625
D1 Anhang zu Kapitel 7.7 Gruppendiskussion 7 Institutionelle Ebene, hier Bundesleitung des Kinder- und Jugendverbandes der Hilfsorganisation (HO)	625
D2 Anhang zu Kapitel 7.8 Gruppendiskussion 8 Institutionelle Ebene, hier Bundesleitung des konfessionellen Kinder- und Jugendverbandes (KV)	632

Transkriptionen der Gruppendiskussionen

Die Transkriptionen der durchgeführten Gruppendiskussionen sind in einem separaten Dokument ausgewiesen und stehen in einer weiteren Datei zur Verfügung.